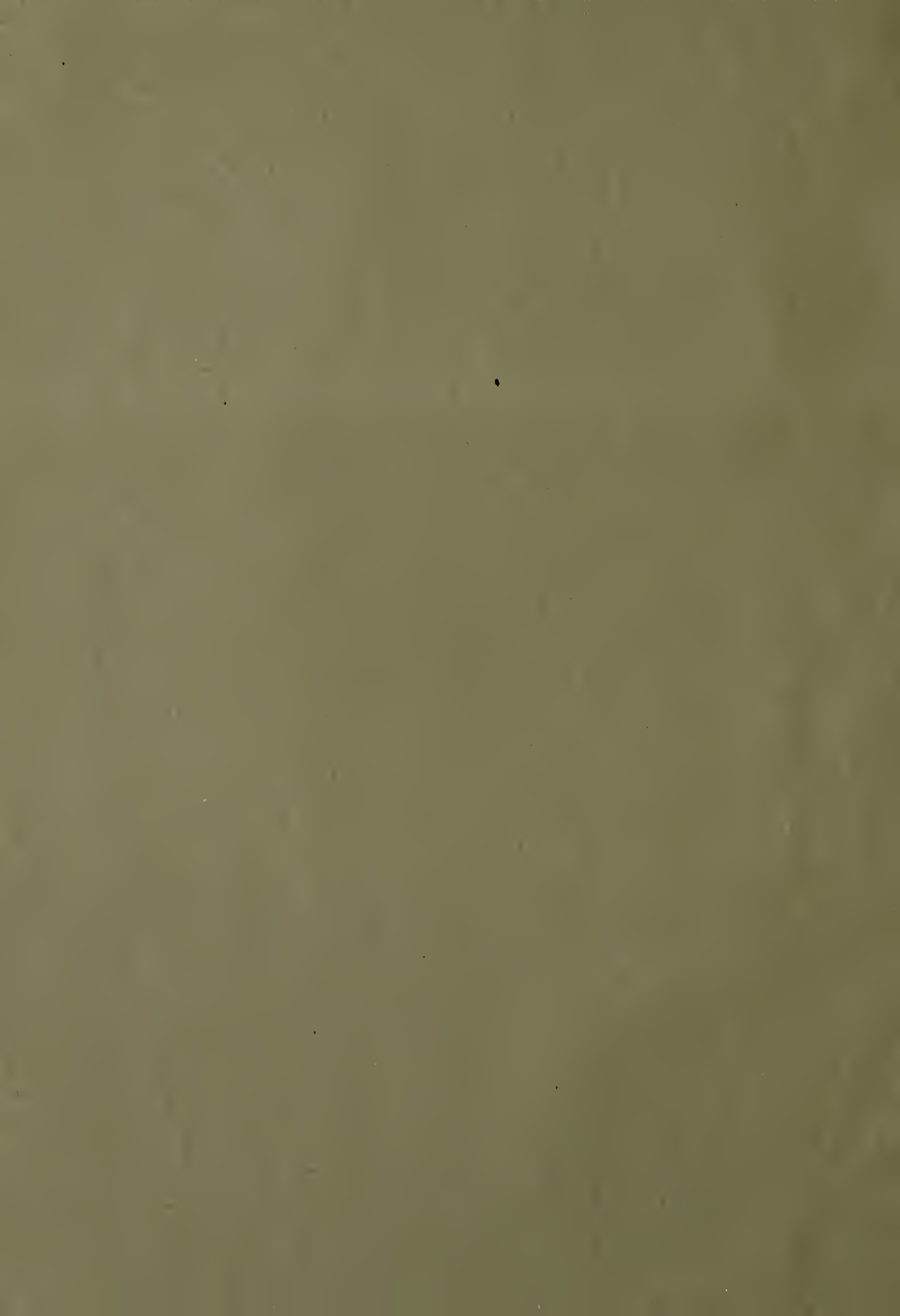
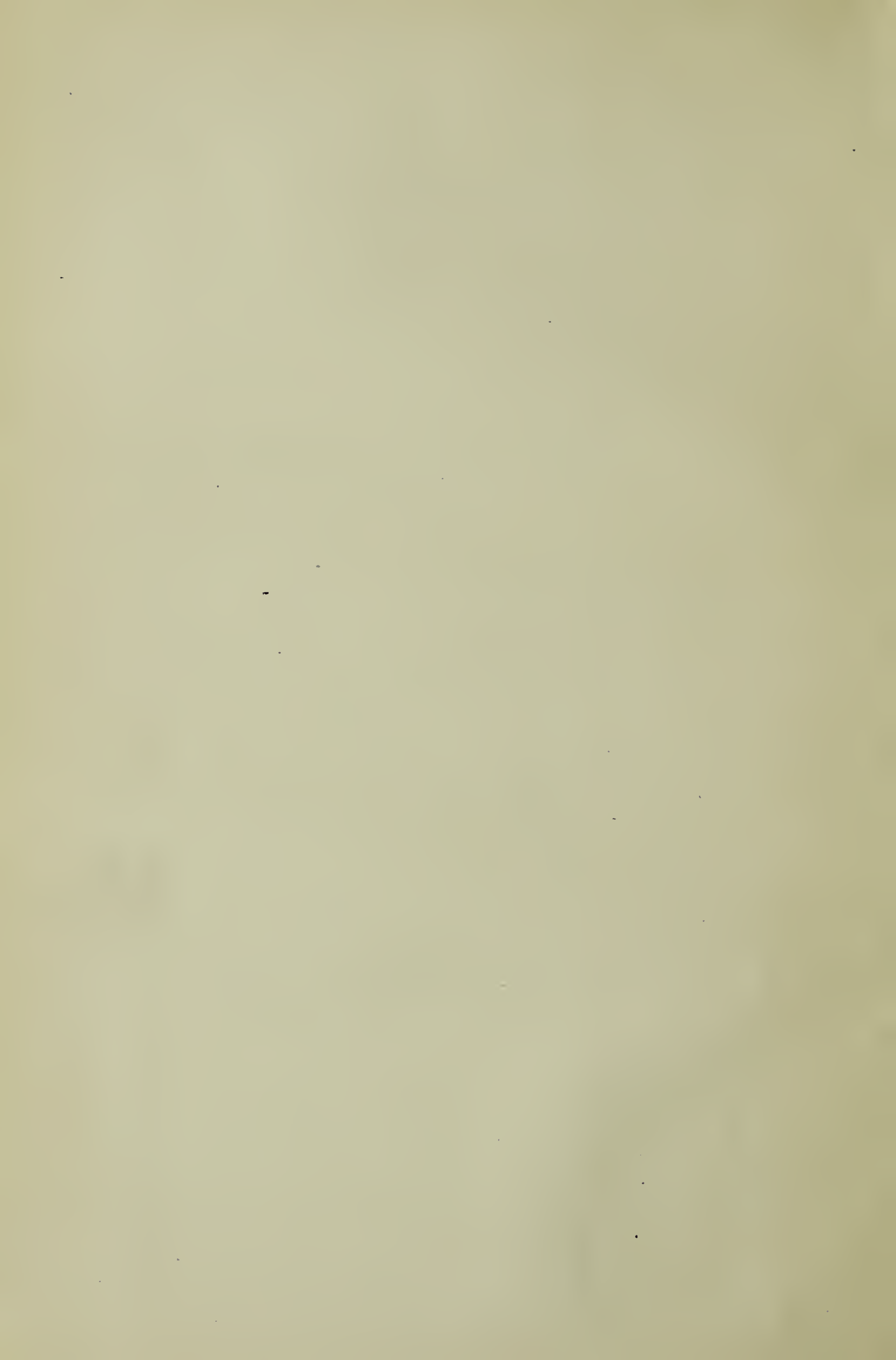










DIE JUDENPOGROME IN RUSSLAND

HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAGE DES

ZIONISTISCHEN HILFSFONDS IN LONDON

VON

DER ZUR ERFORSCHUNG
DER POGROME EINGESETZTEN
KOMMISSION

I.

ALLGEMEINER TEIL



KÖLN UND LEIPZIG
JÜDISCHER VERLAG G. M. B. H.
1910



Vorwort

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis mühevoller, oft sehr detaillierter Untersuchungen, die zum grösseren Teile in die Zeit vom Dezember 1905 bis Juli 1906 fallen, zum Teil aber auch aus einschneidenden Ergänzungsarbeiten späterer Zeit bestehen.

In Angriff genommen wurde demnach das Werk in einem Moment, da das vergossene Blut noch frisch war, die Wunden noch brannten und die Judenheit Russlands, von bebendem Zorn durchglüht und durchschüttelt, in unausgesetzter Panik jener Art, die in Russland Nichtjuden, in den meisten anderen Ländern aber auch Juden nicht kennen, die erlebten Schicksale im Geiste und in der Seele immerwährend reproduzierte. Da gab es im jüdischen Ansiedlungsgebiet kein Haus, keine Hütte, wo der grausame historische Zeitpunkt nicht ein wehmütiges Echo gefunden hätte. Unter dem Damoklesschwert jeden Tag zu erwartender erneuter Pogrome bewährte sich die Lebhaftigkeit des jüdischen Wesens in wundersamer Stärke, Die Mannigfaltigkeit der sozialpsychologischen Erscheinungen, die gerade nach den Pogromen unter den russischen Juden zum Vorschein kamen, musste auch den ruhigeren Beobachter mitreissen, durchzittern, oft sogar berauschen: die Massenflucht um des Lebens willen einerseits, die angespanntesten und heroischen Kampfesaufwallungen um des Ideals willen andererseits waren nur die äussersten Pole in diesen Erlebnissen. Dazwischen hatte das jüdische Temperament zahllose andere Lebensinhalte und Kombinationen geschaffen, heraufbeschworen, die das gesamte russisch-jüdische Ghetto in eine gewaltige geistige Gefechtsarena verwandelten und in die düstere Alltäglichkeit Probleme nach Problemen hineinwarfen. Der natürliche Diskutierklub, der sozusagen von Riga bis Odessa und von Warschau bis Jekaterinoslaw sich auftat und darüber hinaus seine Filialen in vielen Gemeinden Tiefrusslands besass, war schon ob der im Hintergrunde lauernden Gefahren und stets widerhallenden Kämpfe kein blosses Gerede, sondern zeugte von ernstem Wollen und Ringen.

Die Tragik der Hunderttausende Betroffener löste Gefühle und Gedanken aus, die uns sonst voller Inkonsequenz sprunghaft dünken würden, in diesem Momente aber von bleicher Schönheit waren.

Im russisch-jüdischen Lager war damals alles in Fluss, strebte alles nach Tat, nach persönlich befreiender oder allgemein erlösender, bahnbrechender Tat. Die einen, die genügsamen, kümmerten sich nur um ihre individuelle, persönliche Frage und strebten nur danach, aus der Hölle, die sich auf einem Sechstel der Erdoberfläche aufgetan hatte, in rückhaltloser und schleuniger Flucht hinauszukommen, um für sich und weitere Generationen ein Asyl, und sei es bloss ein vorübergehendes, zu finden, die anderen aber, die viel zahlreicheren, lebten sich in ihre Verzweiflung und in ihre Kämpfe hinein, suchten in befreienden oder gar vulkanartigen Strebungen, zuweilen selbst in illusionären Konstruktionen ihr Heil. Gar viele glaubten an das Herannahen prophetischer Zeiten mit dem weitesten Spielraum für die Gerechtigkeit, haderten miteinander nur ob des Begriffs und der Grenzen der Gerechtigkeit und spalteten sich in eine farbenprächtige Buntheit sich befehdender Parteiindividualitäten, die trotz aller Auswüchse zu einer höheren Kategorie gehörten. Und obwohl ringsherum eine unerträgliche Atmosphäre des Grausens herrschte, geschah doch das Wunder, dass alle diese geistig politischen Differenzierungen und oft kaum durch eine leise Pointe sich unterscheidenden Gruppierungen nicht allein die intellektuellen Oberschichten der jüdischen Bevölkerung, sondern auch grosse Massen aufwühlten und in Bewegung setzten. Welche Energie gehörte wahrlich dazu, dass diese Elemente, die das Elend in allen Formen durchmachten, nicht nur an der geringen Lebensmöglichkeit, die ihnen die Brutalität überlassen hatte, festhielten, sondern sich noch zum Flug in das Reich der Ideen aufzuraffen vermochten! Allerdings war es ein stetes Schwanken zwischen grenzenloser Apathie und phantastischen Hoffnungen, eine ständige Gemütsgymnastik. . . .

Als wir uns nun in einer solchen Zeit intensivster Lebenshast und gesteigerten Tatendurstes der Aufgabe unterzogen, die von den Juden Russlands in den letzten Jahren erlebten Schrecken allseitig zu untersuchen und nach Möglichkeit ein objektives Gesamtbild der Ereignisse zu entwerfen, kurzum das blutige Kapitel jüdischer Geschichte, das sich vor aller Augen eben abgespielt

hatte, unter Berücksichtigung der zahlreichen mitwirkenden Faktoren festzuhalten, da stiessen wir bei diesem Unternehmen wiederholt auf schwerwiegende Bedenken. Nicht wenige waren es, aus den verschiedensten Lagern, die da meinten, dass der Zeitpunkt für allgemeine Pogromenqueten, die nicht speziellen Zwecken augenblicklicher materieller oder rechtlicher Hilfe zu dienen haben, noch nicht gekommen sei, dass diese Aufgabe künftigen ruhigeren Jahrzehnten zu überlassen wäre. Eine solche Ansicht trat uns weniger bei direkt Betroffenen und eben Gepeinigten entgegen, bei denen ja eine derartige Stimmung wohl erklärlich gewesen wäre, als gerade bei manchen anderen, insbesondere bei ausgesprochenen Parteileuten, denen die „akademische" Art der Untersuchung in dieser Sturmepoche unangebracht schien. Doch konnten wir uns darüber leicht hinwegtrösten, da diese reservierten Zweifler die Minorität derer bildeten, an deren Mitarbeiterschaft wir uns wandten. Die Majorität sah mit uns ein, dass eine Zusammenfassung des jüngsten russisch-jüdischen Martyriums, die sich von Uebertreibungen fernhielte und eine Analyse aller in Betracht kommenden Momente, so weit es die Materie zulasse, einschlösse, sowohl für das jüdische Volk als für diejenigen Nichtjuden, denen das Leiden dieses Volks menschlich näher geht, von Interesse sein muss und für die Allgemeinheit einen nützlichen Wert bedeuten kann. Nur so ist es erklärlich, dass an den vielen Orten insgesamt Hunderte ihre Mitwirkung in den Dienst der Sache stellten, als es galt, den Stoff schöpferisch oder reproduzierend zusammenzutragen; wie hätte sich sonst eine so eigenartige Untersuchung bewerkstelligen lassen?

Je länger wir uns übrigens mit der Arbeit befassten, desto mehr überzeugten wir uns, dass sie kein blosses „Erkenntnisstreben", sondern ein im Leben wurzelndes Vorhaben war. Da wir uns zudem nie in der trügerischen Hoffnung gewiegt hatten, dass die harten Kämpfe des osteuropäischen Judentums um das Menschenrecht schon am Vorabend ihres Abschlusses wären, so wussten wir, dass ein Beitrag zur Aufhellung der Judensituation Russlands, wie ihn die Pogromuntersuchungen ergeben dürften, gerade denen zugute kommen muss, die, mitten im Gefechte stehend, sich über das Vorgehende genaue Rechenschaft ablegen und ein Extrakt aus Hunderten Pogromen vor sich haben wollen. Denn was sind Kämpfe ohne Kenntnis der

Machtverhältnisse? Und so war es uns bei unserem Versuche, in die Wirklichkeit rücksichtslos einzudringen und scheinbare Imponderabilien relativ wenigstens einzuschätzen, von vornherein klar, dass die Untersuchung unmittelbar nach den Ereignissen einzusetzen hätte, dass aber die späteren historischen Tatsachen die ursprünglichen Ergebnisse wesentlich korrigieren und klären müssten.

So wenigstens fassten wir die Aufgabe der Pogromuntersuchungen auf, als sie einige Wochen nach den Oktoberschrecken von dem Londoner Zionistischen Hilfsfonds gestellt wurde. Die in höherem Sinne verstandene Ehre und Würde der Partei und der Ernst des Momentes legten uns die Pflicht auf, die Enquete nicht zu einer speziellen Parteiangelegenheit, sondern zu einem allgemein jüdischen Werk zu gestalten. Unser Streben ging dahin, alle Tatsachen völlig tendenzlos zu registrieren und zu sammeln, um sie sodann zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten. Allen Beteiligten, Zionisten wie Nichtzionisten, ward es auf Schritt und Tritt ans Herz gelegt, dass diese Arbeit ohne die unbedingteste Objektivität wertlos wäre. Diesem Zweck war auch der detaillierte Fragebogen angepasst, der den zusammenzutragenden Materialien als Richtschnur zugrunde lag. Da wir dabei auch die Rolle der gesellschaftlichen Faktoren in Erfahrung bringen wollten, so war es im allgemeinen Regel, zunächst und vor allen Dingen von den Betreffenden selbst die Auskünfte einzuholen, um sie dann durch andere Angaben zu überprüfen. Wohl waren wir uns dessen bewusst, dass die Vertreter der Parteien über deren Stärke und Verhältnisse übertriebene Bekundungen machen würden, wir betrachteten aber diese Quellen als die kompetentesten, als die beste G r u n d l a g e für die Kenntnis der sozialen Faktoren bietenden, soweit nicht noch bestimmtere Daten (hier und da z. B. aus Wahlresultaten) zu erlangen waren.

Im Sinne der oben skizzierten Grundsätze befassten sich mit dem spröden Stoff insgesamt zwanzig Spezialvertreter, darunter an mehreren Pogromorten fünf ortsangesessene, die ihrer Aufgabe längere Zeit, selbst Monate, widmeten, während fünfzehn andere fast alle sonstigen Pogromstätten — von Ismail bis Saratow — aufsuchten und mit Hilfe von Ortsinsassen die Enquete durchführten. Auf diese Weise wurden von ihnen insgesamt 85 Pogromorte und eine Anzahl kleinerer Ortschaften unter-

sucht, wodurch eine bedeutende, zum Teil sehr wertvolle Materialiensammlung zustande kam. Allerdings ging uns dabei durch Verschulden der russischen Post ein Bruchteil des Stoffs, sieben Orte betreffend, unwiderbringlich verloren, aber wir waren froh, als der wesentlichste Teil nach mannigfaltigen Irrfahrten und gefahrvollen Wanderungen endlich in Sicherheit gebracht werden konnte.

Ausser den durch Initiative des Londoner Zionistischen Hilfsfonds in die Wege geleiteten Spezialuntersuchungen, die den Grundstein zu unserer Arbeit legten, haben wir in weitgehendem Masse die von anderer Seite gesammelten Materialien zum Vergleiche und häufig zu wichtigen Ergänzungen herangezogen. In besonderer Reichhaltigkeit standen uns die Zeugenaussagen, welche die zahlreichen Rechtskommissionen an den betroffenen Orten protokolliert hatten, zu Gebote. Dank der Rechtsfirma, die ihnen selbst unter der russischen Knechtschaft zustand, vermochten sie im ersten Stadium nach den Pogromen jene Seiten der blutigen Vorgänge und Raubtaten, die für die Prozesse in Betracht kamen, mit grosser Ausführlichkeit zu behandeln. Was dabei zutage gefördert wurde, war naturgemäss zwar einseitig, aber als eine der Quellen zur Charakterisierung der Rolle der Bureaukratie während der Schreckenstaten von grundlegender Wichtigkeit; war ja an manchen Pogromen ausser der Haltung der Behörden nichts Bemerkenswertes. Andererseits wurden in diesen Materialien hier und da auch andere Umstände nebenbei berührt und z. T. erhellt, was bei der Fülle des Stoffs manchmal unwillkürlich geschah; hatten sich doch an einzelnen Pogromorten die Zeugenaussagen bis zu einem halben oder ganzen Dutzend dicker Foliobände aufgetürmt. Es galt nun, aus den zahllosen, meist in mannigfaltigen Variationen und in grösster, nicht nur epischer, sondern selbst lyrischer Weitschweifigkeit die gleichen oder ähnlichen Schreckensbilder wiederholenden Bekundungen diejenigen Passagen herauszusuchen, die von allgemeinem Interesse waren oder eine bemerkenswerte Nuance enthielten, um sie mit den von unseren Vertretern in Beantwortung der Enquetebogen gesammelten Angaben oder aufgenommenen Zeugenaussagen in Einklang zu bringen und zu verschmelzen. Zu diesem Zwecke mussten etwa sieben- bis achttausend an verschiedenen Orten befindliche Bekundungen, die nicht selten von erschreckenden Dimensionen waren, durchstudiert und „durchsiebt“ werden.

Eine weitere Quelle boten die materiellen Angaben der Hilfskomitees, verschiedene offizielle und inoffizielle Dokumente, sowie die mit einiger Vorsicht zu benutzende lokale und Residenzpresse und die allgemeine Journalliteratur. Was dagegen die in russischer oder französischer Sprache in Buchform erschienenen Pogromschriften anbetrifft, so haben wir von ihnen mit Vorsicht und unter Nachprüfung nur einen bescheidenen Gebrauch machen können, weil das in ihnen zur Verwendung gelangte Material meist zufälliger Natur und darum nicht selten wenig verlässlich ist. Eine Ausnahme bilden die „Materialien zur Kontrerevolution", die die Berichte der Senatsrevisoren Kusminski, Thurau und Sawitsch, bezw. die offiziellen Dokumente über die Pogrome von Kiew, Odessa, Minsk und Homel II in extenso enthalten. Dass schliesslich die stenographischen Protokolle der Reichsdumaverhandlungen mitbenutzt worden sind, ist selbstverständlich.

All dieser Stoff bezog sich vornehmlich auf die Pogrome des Oktober 1905. Daneben aber floss uns auch über eine Reihe von Krawallen und Massacres, die lange vor dem Verfassungsmanifest oder bedeutend später stattgefunden haben, wie über Kischinew (1903), Schitomir, Bialystok I und Kertsch (1905), Homel II, Bialystok II und Sjedletz (1906), reichliches Material zu, das schon ob seines engen Zusammenhangs mit den Oktobermassacres in das Buch mitaufgenommen wurde. Trotzdem nun die Epoche Kischinew—Sjedletz ihrem Wesen nach ein ziemlich einheitliches und abgeschlossenes Ganzes bildet, so gemahnten uns manche Vorgänge dermassen an die Vergangenheit zu Beginn der achtziger Jahre, dass wir uns nicht mit dem jüngsten Kulminationspunkt der russisch-jüdischen Leiden begnügen zu können glaubten. Wir griffen darum auf die Pogromepoche unter Alexander III. zurück und widmeten ihr unter besonderer Berücksichtigung der in ihrer Gleichartigkeit und Verschiedenheit lehrreichen Parallelerscheinungen eine ausführliche Monographie. Ebenso schien uns eine spezielle Behandlung der vereinzelten Krawalle, die auf polnischem Gebiet in der Zeit von 1881 bis 1902 gegen die Juden stattgefunden haben, ob der dabei hervortretenden gesellschaftlichen Momente angebracht zu sein, während eine gedrängte Zusammenfassung der gegen die russischen Juden in den Jahren 1881 bis 1903 erlassenen Gesetzesbeschränkungen nicht nur als ein Hauptteil der russisch-jüdischen Leiden, sondern auch als eine Kette von Massnahmen, die

die elastische Pogromnatur der russischen Bureaukratie beleuchten, nicht fehlen durfte. Naturgemäss kam für diese drei Monographien, die schon in das Gebiet der Geschichte gehören, vor allen Dingen die Journal- und Buchliteratur in Betracht. Da wir jedoch hierbei alle wichtigeren Tatsachen oder Betrachtungen nach Möglichkeit durch mehrfache Quellen, z. T. auch durch offizielle, zu kräftigen gesucht, zweifelhafte Angaben ausgeschaltet oder als solche bezeichnet haben, so glauben wir, dass das Wirklichkeitsbild auch der bereits zurückliegenden Zeitepoche durch erhebliche Irrtümer nicht beeinträchtigt worden ist.

* * *

Die Bearbeitung der Pogromuntersuchungen hat sich weit über unsere Absichten und Erwartungen hingezogen. So erscheint das Werk viel später, als wir geglaubt hatten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle äusseren Umstände angeben wollten, die auf die Arbeit hemmend gewirkt und eine so grosse Verzögerung des Ganzen hervorgerufen haben. Schon die Sammlung der Materialien hatte vielfach Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden und war in den Augen der schuldbewussten russischen Polizei trotz ihres reinen Studiencharakters ein unerlaubtes Unterfangen, das sie zu hintertreiben suchte, wenn sie dahinterkam. So verfiel einer unserer Spezialvertreter der Ausweisung aus dem von ihm aufgesuchten Pogromorte, und ein anderer entging dem ihn verfolgenden lokalen Ordnungshüter nur durch schleunige Flucht; eine individualisierte, nur für ein paar Pogromorte bestimmte ergänzende Personalenquete, an der uns neben der allgemeinen viel lag, war in einer dazu erwählten Grossstadt nicht durchzuführen, weil die lokalen Behörden die Drucklegung der erforderlichen Fragebogen hintanhielten und, als kurz darauf aus einer anderen Stadt mehrere tausend Enquetebogen herbeigeschafft wurden, diese mit Beschlag belegten; an einem kleineren Pogromorte gelang zwar auch die Spezialenquete, aber die ausgefüllten Bogen fielen der Polizei in die Hände, so dass dort erst der dritte Versuch nur bruchstückweise durchgeführt werden konnte. Desgleichen gab es eine Menge Scherereien bei dem Transport des Materials und eine nachträgliche endlose Korrespondenz zwecks Ausfüllung der wichtigsten Lücken. Dass der gesamte Stoff in russischer Sprache niedergeschrieben war, während das Werk in deutscher

Sprache abgefasst werden sollte, erschwerte ebenfalls die Aufgabe nicht wenig.

Indes auch ein innerer Grund hat die Fertigstellung des Buches in so bedauerlicher Weise verlangsamt. Das traurige Kapitel der jüngsten russisch-jüdischen Zeitgeschichte war mit dem Moment der Pogrome keineswegs zu Ende. Wir sprechen aber nicht allein von den weiteren pogromartigen Erscheinungen, die sich an den blutigen Oktober anreihten, wir meinen auch die Enthüllungen und neuen Belege, die lange Zeit hindurch ein jeder Tag brachte, die blossstellenden Dokumente und erschütternden Einzelheiten, die fortwährend, fast bis in die jüngste Zeit, ans Licht gefördert wurden. Immer und immer wieder fiel es uns unter solchen Umständen schwer, die — zuletzt auch durch die Prozessverhandlungen — neu hinzukommenden Materialien unberücksichtigt zu lassen und das Werk, das nicht dem aktuellen Bedürfnis, sondern der Erkenntnis dienen soll, völlig abzuschliessen. Gerade dies lehrt uns jedoch, dass die vorliegenden Untersuchungen ins Leben eingreifen, dass sie leider nicht eine entschwundene Epoche charakterisieren. Was in den Pogromen deutlich zum Ausdruck kommt, wirkt in anderen Erscheinungen weiter. Die russische Judenheit und jener Teil der Menschheit, der mit den geplagten fünf Millionen osteuropäischen Juden verständnisvoll sympathisiert, dürften darum an unserer Rückschau, die zugleich unwillkürlich ein Stück Vorschau enthält, ein Interesse haben.

* *
*

Den Hunderten freiwilligen Mithelfern sei hiermit für die Förderung unserer Untersuchungsarbeiten, den juristischen Kommissionen, den Hilfskomitees, darunter auch dem Hilfsverein deutscher Juden, und manchen anderen Instituten für die Ueberlassung ihrer Materialiensammlungen unser Dank dargebracht. Wir sind uns dessen wohl bewusst, dass nicht alles erschöpft ist, aber wir glauben doch, das Wesentliche, sei es in den allgemeinen Abhandlungen, sei es in den Monographien über die einzelnen Orte, in irgendeiner Weise verwertet zu haben.

Kommission zur Untersuchung der Pogrome.

Inhalt des ersten Bandes



EINLEITUNG

Zweck und Methode der Arbeit

Die neuesten Judenpogrome sind, äusserlich betrachtet, nur ein Teil der Schicksalsschläge, von denen die Völker Russlands betroffen worden sind. Leicht könnte deshalb die naheliegende Frage aufgeworfen werden, ob sie denn ein Kapitel für sich, ob sie aus der grossen Masse des Unheils, welches das Riesenreich in allen Teilen fortgesetzt heimsucht, auszusondern sind, ob nicht vielmehr durch ein solches Verfahren eine künstliche Zergliederung einer im politischen und sozialen Sinne organisch einheitlichen historischen Erscheinung vorgenommen wird. Soll eine unterschiedliche Spezialbehandlung der „modernen" Judenpogrome ihre Berechtigung etwa darin finden, dass die Juden am allgemeinen Leiden prozentmässig stärker partizipiert haben? Nun wohl! Wäre dem so, würde nur diese Abweichung, und sei es selbst in auffälliger Weise, sich bemerkbar machen, so würde das in Betracht kommende Blatt der osteuropäischen Revolutionsgeschichte unter Umständen mit einer unwesentlichen, aus lokalen oder ähnlichen Motiven resultierenden Ergänzungsaufklärung sich begnügen können, ohne dass erst auf spezielle Ursachen und nationalpolitische Triebfedern besonders einzugehen wäre.

Denn wer könnte und sollte so eifersüchtig-kleinlich sein, um an den gewaltigen Katastrophen, die jetzt jahraus, jahrein ganz Russland erschüttern und aufwühlen und mit den dabei sich abspielenden Tragödien eine Welt in Atem halten, gerade seinen Anteil mit egoistischer Vorliebe hervorzuheben, auszurechnen, abzumessen, zu bejammern oder zu verherrlichen? Wer sollte nicht vor dem erhabenen Bild jener gigantischen Prozession, die in den Januartagen des Jahres 1905 auf den Strassen St. Petersburgs das instinktive Freiheitssehnen der Arbeitermassen mit einem Blutmeer geweiht und geheiligt hat, in reservierter Selbstbescheidung verstummen? Und wie wäre es möglich, im Anblick der dann folgenden Ereignisse, der märchenhaften Aufruhrversuche in Stadt und Dorf, zu Lande und zu Wasser, im Anblick

der zahllosen inneren Scharmützel, der unheimlichen Bauernunruhen und verwegenen Revolutionsputsche voll romantischer Selbstaufopferung, der grausigen Strafexpeditionen, der kühlberechneten barbarischen Willkürgerichte — wie wäre es möglich, nur an sich und an die Opfer seines Volkes zu denken? Wäre es nicht eine innere Zusammenschrumpfung an Geist und Seele sondergleichen, gerade in solchen Momenten, statt voll Zornes und Ergriffenheit das Ganze im Auge zu behalten, eine äusserliche Teilung vorzunehmen?

Wahrlich, wie wären doch alle solche Fragen und inneren Einwendungen gerechtfertigt, wenn die schrecklichen Erlebnisse der russischen Juden nur einen quantitativ sich unterscheidenden Teil der Gesamtschicksale bilden würden! wenn nur die Summe des vergossenen jüdischen Bluts und des eingebüssten jüdischen Eigentums in Betracht käme! Dann würde unsere Untersuchung aus einem inneren widerstrebenden Gefühl heraus wie ein moralisches Nichts in sich zerfallen.

Allein nicht das Quantum, nicht die Grösse, sondern die Art des erfahrenen Unglücks ist es, die die Judenpogrome in eine spezielle Kategorie drängt und gleichsam in einen anderen sozialen Bereich versetzt. Da wäre es Selbstverblendung, diese durch die Tatsachen andersgestaltete Materie nicht einer gesonderten Behandlung unterwerfen zu wollen. Denn, um es kurz zu sagen, richtige Pogrome hat es — einige Parallelerscheinungen des Kaukasus, wie in Baku, vielleicht ausgenommen — überhaupt nur gegen die Juden gegeben. Mag auch der Zarismus ohne Rücksicht auf Rassenzugehörigkeit Revolutionäre und freiheitsfreundliche Intellektuelle sonder Zahl verschlungen und mit den raffiniertesten Mitteln zugrunde gerichtet haben, mag auch die am Zarismus interessierte russische Bureaukratie überall im Reiche durch ihre Vertreter und Verehrer Tod und Leid in allerlei Gestalt mit blinder Wut um sich verbreitet und sich ebensowenig gescheut haben, durch Galgen und Martern die Blüte der heranwachsenden wahrhaft russischen Jugend zu dezimieren, wie unschuldige Kinderscharen in echtrussischen Städten brutale Kosakenhiebe erdulden zu lassen oder, wie nicht selten, Bürger aller Nationen, die zwar unschuldig waren, aber schuldig werden konnten, den Mordgelüsten und Misshandlungen schwarzer Banden zu überlassen: bei allem dem sind doch die Schrecken und vor allem die Erniedrigungen der Pogrome im grossen und ganzen ein Judenverhängnis geblieben. Dass Bevölkerungsgruppen, von anderen mit teuflischen Mitteln getrieben oder aus eigener Verständnislosigkeit heraus, auf eine ganze Nation sich stürzen, kommt erst hier zur vollen Geltung. Was anderswo, an den

Rändern des Reichs, nur vereinzelt, versuchs- oder bruchstückweise, gelingt, in der Judengasse wird es zur vollendeten Tatsache.

So stehen zwar die letzten Pogrome unter dem Zeichen der Revolutionskämpfe, sind aber mit den sonstigen kontrerevolutionären Erscheinungen nicht direkt in eine Reihe zu bringen. In gewissem Sinne entfernen sie sich sogar von der kontrerevolutionären Linie eben dadurch, dass sie sich unterschiedslos gegen ein ganzes Volk richten, dass sie somit ganz andere Instinkte heraufbeschwören und auf beiden Seiten potentielle und abseits liegende Stimmungen zu Wirklichkeiten auslösen. So war es logisch verfehlt, die Pogrome ohne weiteres als Kontrerevolution zu bezeichnen, wenn es auch sehr wahr ist, dass sie ihr für eine geraume Zeit ganz ausserordentliche Dienste erwiesen haben. Auf welche andere Weise würden sonst jene den Kämpfen fernstehenden finsteren Massenelemente mit solcher Leichtigkeit gegen die Freiheit auszunutzen gewesen sein?

Diese Vermengung und Kombinierung von kontrerevolutionären Willensäusserungen und aufgestachelten nationalen Abneigungen trat mit besonderer Deutlichkeit gerade in den Oktoberpogromen hervor, bei denen für die Juden „die Quantität bereits in Qualität umschlug“. Ist es doch äusserst merkwürdig, dass in dem akutesten Momente des inneren Schlachtengetümmels, als eine papierne Verfassungszusage die reaktionären Geister aus der Bureaukratie und dem selbstsüchtigen Philistertum erhitzt und in verzweifelte Erbitterung versetzt hatte, der ganze Ausbruch einer Pogromepidemie fast ausschliesslich gegen eine Nationalität, die jüdische, sich wandte. Die enorme Differenz zwischen dem jüdischen Ansiedlungsgebiet und den anderen Teilen Russlands wies eben auf das Uebergreifen der Quantitäts- in Qualitätsunterschiede hin. Denn während in einigen von Juden bewohnten Gouvernements die Pogrome in einem einzigen Augenblick nach Hunderten zählen, treffen sie auf dem ganzen anderen Territorium nur noch ein paar Dutzend Städte und ganz vereinzelte Flecken oder Dörfer, von denen zudem nach Eliminierung aller der Orte, in denen die Massacres früher oder später in Judenpogrome übergingen, nur ein sehr beschränkter Rest zurückblieb. So gab es in St. Petersburg, Moskau, Archangelsk, Kaluga, Nowgorod, Pensa, Tula, Twer, Wjatka, Wladimir, Tiflis und noch in ein paar Orten Metzeleien, die fast als „judenrein“ zu bezeichnen wären. Indes in allen diesen Fällen handelt es sich, ebenso wie im Anfangsstadium der anderen ausserhalb des Ansiedlungsgebietes stattgehabten gemischten Krawalle (Saratow, Tomsk, Kursk u. a.), um richtige kontrerevolutionäre Akte. Bald sind es grössere oder kleinere, zuweilen mit schwerem Blutvergiessen verbundene

Strassenzusammenstösse feindlicher Parteien, bald von den Behörden geduldete oder geförderte Ueberfälle auf Versammlungslokale (ein besonders schauerliches Beispiel ist die Niederbrennung eines von vielen Hunderten Versammelten vollgepfropften Gebäudes zu Tomsk), bald Invasionen auf liberale Semstwoämter oder Lehranstalten, schliesslich auch ohne äusseren Zusammenhang vereinzelte auf Privatpersonen, die durch ihre freiheitliche Gesinnung den Zorn der Schwarzen hervorgerufen hatten. Das charakteristische und unterscheidende Merkmal bei allen diesen Exzessen ist der Umstand, dass der Raub relativ in den Hintergrund tritt. So dürfte die Zahl der in diesem Moment in ihren Häusern überfallenen und geplünderten Russen (wie z. B. in Wladimir) insgesamt kaum Dutzende überstiegen haben. Gerade aber in der Uebertragung des Kampfes und der Zerstörungsarbeit von der Strasse in das innere Heim und in der wahllosen Ausscheidung der jüdischen Wohnungen als der der Vernichtung verfallenen liegt der Kern der Judenpogrome. Von da ab mengen sich schon ganz andere Triebkräfte hinein und offenbaren eine Fülle von sozialen Nebenumständen.

Darum bilden die Judenpogrome, so eng sie auch neuerdings mit der russischen Revolutionsgeschichte verbunden und verflochten sind, doch eine in vielen Hinsichten so abweichende Erscheinung, dass man sie zur richtigen Beurteilung als eine Welt für sich nehmen darf. In ihren Formen, Aeusserungen und — in gewissen Stadien wenigstens — ihren Motiven nach von anderen kontrerevolutionären Akten differierend, fallen die Pogrome in die Judengeschichte, die demgemäss bei einer Analyse weiter ausholen, in das normale russisch-jüdische Leben hineinschauen und dessen ständige Komponenten, soweit sie von aussen geregelt oder beeinflusst werden, in Betracht ziehen muss. Wenn also einerseits der Zusammenhang der Pogrome mit den allgemeinen kontrerevolutionären Bewegungen genau zu verfolgen war, so mussten andererseits alle von ihnen unabhängigen und selbständigen Erscheinungen eine spezielle Beachtung erfahren und auf ihre Bedeutung geprüft werden, musste gewissermassen all das an ihnen, was jüdisch ist, was von jüdischer Not zeugt und an das jüdische Problem gemahnt, in seinen eigenartigen Aeusserungen gewürdigt werden.

Aus dieser Auffassung resultierten für unsere Untersuchung folgende Gesamtaufgaben:

Es galt, nach Möglichkeit an jedem betroffenen Orte die dauernde Position der Juden gegenüber der Umgebung, den lokalen Gewalten und den gesellschaftlichen Faktoren zu überschauen, die Vorgeschichte des Pogroms, dessen Entstehung, bezw. den

Anlass oder Vorwand zu demselben, seinen Zusammenhang mit den örtlichen revolutionären Vorgängen oder richtiger kontrerevolutionären Aktionen festzustellen, sowie schliesslich den Verlauf jedes Krawalls aus mehrfachen Schilderungen und mannigfaltigen Zeugenaussagen zu rekonstruieren, wobei die treibenden Kräfte der verschiedenen Pogromstadien festgenagelt werden sollten — ganz gleich, ob es sich um die russische Bureaukratie oder um grausame und dunkle Organisationen, die im Verein mit der offiziellen Welt oder auf eigene Faust hin arbeiteten, handelte.

Dabei wurde es als besondere Aufgabe erachtet, an Ort und Stelle zu eruieren, in welchem Grade die jüdische Bevölkerung gegenüber dem übermächtigen Feind standzuhalten vermocht hatte. Die stets aktuelle Frage, wie weit die wehrlose jüdische Menge in Russland überhaupt in den Stand gesetzt werden kann, den grimmen und zu jeder Zeit auf Exzesse bedachten Feind in der äussersten Not abzuwehren, sollte durch die Gesamtheit der hierfür in Betracht kommenden Tatsachen der traurigen Tage selber illustriert werden. Obwohl wir uns dessen bewusst waren, dass die jüdische Selbstwehr, auch wo sie in den Oktobertagen 1905 bestand, meist unvorbereitet und, da die Massacres für die Juden zum grossen Teil wie ein Blitz aus heiterem Himmel kamen, fast überall unerwartet oder mangelhaft organisiert an ihre Aufgabe heranzutreten gezwungen war, obwohl wir schon im allgemeinen die durch Polizei oder Militär in brutaler und menschenunwürdiger Weise bewirkte Paralysierung der meisten Selbstverteidigungsversuche der Juden auch vor den Untersuchungen kannten, so schien uns doch ein vollständiger retrospektiver Ueberblick über die Einzelheiten dieser Vorgänge lehrreiche Schlussfolgerungen ergeben zu können.

Eine weitere Aufgabe bestand darin, alle völkerpsychologischen Details festzuhalten, die im Verlaufe der Pogrome und nachträglich in den Beziehungen zwischen den Juden und den sie umgebenden Völkern zutage traten. Von der Einsicht geleitet, dass die volkspsychologischen Motive im Leben der Juden von einschneidender Bedeutung sind, wollten wir, soweit es anging, am wichtigen Einzelfall die Erscheinung beobachten. Nicht als ob wir die Absicht gehabt hätten, ein gewaltiges Anklagematerial gegen die russische Gesellschaft anzuhäufen, um zu konstatieren, dass es seitens der Nichtjuden in Russland gegen ihre jüdischen Nachbarn einen Antagonismus gibt. Wahrlich, eine solche einseitig-tendenziöse Absicht würde uns im Anblick des erschütternden Nationalunglücks sehr deplaciert erschienen sein und lag uns schon ihrer Ueberflüssigkeit halber sehr fern. Aus

einer höchst belehrenden Geschichte sind wir über dieses traurige Element im Judendasein zur Genüge informiert. Für uns war die nuanciertere Aufgabe von Wichtigkeit, festzustellen, bis zu welchen Formen dieser Antagonismus geht, in welchen Kreisen er zu einem gefahrdrohenden wird, und wo wir in grausamen Schreckenszeiten auf Freundschaft und Hilfe rechnen können. Nicht dem durch die abnorme Judenlage bedingten Antagonismus suchten wir also nachzugehen, sondern die ethisch und graduell verschiedenartigen Aeusserungen der durch eine ganze Reihe von historischen und territorial-nationalen Vorgängen hervorgerufenen Anomalie in den mannigfaltigen Gruppierungen kennen zu lernen und alle gegen diese Anomalie widerstandsfähigen Gesellschaftsschichten einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Zu diesem Zweck war es geboten, nach Möglichkeit allerorts die herrschenden wie beherrschten Gesellschaftsfaktoren und Parteiverhältnisse zu skizzieren und zugleich damit die lokale Betätigung der Juden am politischen und öffentlichen Leben in Parallele zu ziehen. Glaubten wir doch, in den Berührungs- wie Reibungsmomenten gar manche Aufklärung finden zu können.

Dass schliesslich auch die Dimensionen der Pogromepidemie im allgemeinen und die Einzelangaben über die heimgesuchten Orte in die Untersuchungsarbeiten einbezogen wurden, entsprach nicht nur einem selbstverständlichen Bedürfnis nach einem Gesamtüberblick, sondern diente auch zugleich dem Verständnis der Vorfälle an und für sich.

Um allen gekennzeichneten Aufgaben mehr oder minder, oft auch nur relativ gerecht zu werden und die Einheitlichkeit zu wahren, wurde allen Untersuchungen der Pogromorte folgender Enquêtebogen zugrunde gelegt:

A. Allgemeines.

1. Bevölkerungszahl (allgemeine, jüdische, eventuell nach Nationalitäten).
2. Die Differenzierung nach Parteien:
   a) Bei den Nichtjuden (Angaben über konservative und reaktionäre Verbände, über Semstwo- und liberale Gruppierungen unter Berücksichtigung der Konstitutionell-Demokraten, über Sozialdemokratie mit Berücksichtigung der Arbeiterzahl und der Stärke der allgemein organisierten klassenbewussten Arbeiterschaft, über Sozialrevolutionäre).
   b) Bei den Juden (Angaben über die Zionisten mit Berücksichtigung der Territorialisten, über Zionisten-Sozialisten, Poale-Zion, den „Jüdischen Arbeiterbund" [kurz „Bund" bezeichnet], über den „Verband für Vollberechtigung der Juden", über konservative jüdische Gruppen oder Neigungen zur Anteilnahme an allgemeinen konservativen Parteien, über die Be-

teiligung der Juden an allen oppositionellen und revolutionären Parteiorganisationen und politischen Kundgebungen).

3. Die Beziehungen zu den Juden (speziell der städtischen Verwaltung, der Behörden).
4. Ob bereits Pogrome am betreffenden Orte vor dem Oktober 1905 stattgefunden haben (Zeitpunkt und Dimensionen)?

B. Vor dem Pogrom.

5. Wurden in den letzten Jahren am Orte Pogrombefürchtungen gehegt? (Nach Kischinew? Seit dem Beginn der Freiheitsbewegung?)
6. Hatte man lange Zeit von dem bevorstehenden Oktoberpogrom gewusst?
7. Welche Gerüchte waren eventuell verbreitet? (Unter den Nichtjuden? Unter den Juden?)
8. Waren gedruckte Proklamationen im Umlauf? Hatte sich eine mündliche Agitation bemerkbar gemacht? Von welcher Seite ging die Propaganda aus?
9. Wie hatten auf solche schriftlichen oder mündlichen Aufforderungen die verschiedenen Institute (z. B. die städtischen) und Organisationen reagiert?
10. Hatte die jüdische Bevölkerung am betreffenden Orte Befürchtungen bezüglich des Verhaltens der Behörden im Falle eines Pogroms?
11. Was hatte die jüdische Bevölkerung in Anbetracht des drohenden Pogroms unternommen?
    a) Hatte sie die lokalen Behörden auf die drohenden Gefahren hingewiesen? Welche Antwort war ihr eventuell zuteil geworden?
    b) Gab es kurz vor dem Pogrom eine organisierte Selbstwehr oder hatte es früher eine solche gegeben? Wann, von wem und durch welche Mittel war die Selbstwehr zustande gekommen? Aus welchen jüdischen Bevölkerungsschichten und Parteien war sie zusammengesetzt? Hatten sich auch Nichtjuden diesem Selbstschutz angeschlossen (Verhältniszahlen)? Wenn allgemeine oder jüdische Parteien der Selbstwehr angehörten, waren daran bestimmte Bedingungen geknüpft? Woraus bestand die Bewaffnung der Selbstwehr? War die Existenz dieser Organisation in der Stadt und den Polizeibehörden bekannt?
12. Was war dem Pogrom unmittelbar vorangegangen?
    a) Hatte ein Meeting oder eine politische Strassendemonstration in der Stadt stattgefunden?
    b) Hatte eine patriotische Manifestation stattgefunden? Hatten eventuell auch Juden daran teilgenommen?
    c) War von irgendeiner Seite etwas Herausforderndes passiert (von welcher)?
    d) Aus welchem Anlass oder Vorwand war der Pogrom zum Ausbruch gelangt?

C. Der Pogrom.

13. Wann und in welchem Punkte der Stadt hat der Pogrom begonnen?
14. Dauer des Pogroms?
15. Verlauf des Pogroms in den einzelnen Stadien.

D. Zusammensetzung und Organisation der Pogromler (Exzedenten).

16. Wie gross war (bezw. waren) die Kerntruppe (bezw. die Kerntruppen) der Pogromler?
17. Rekrutierten sich die Exzedenten aus Fremden oder Einheimischen?
18. Zu welchen Berufen und Wirtschaftselementen gehörten die Pogromler? (Waren in den Kerntruppen Beamte, Intellektuelle, Zöglinge der Lehranstalten — Kaufleute, Handlungsgehilfen — Handwerker, Handwerksgesellen — Bauern — Fabrikarbeiter, Eisenbahner, Tagelöhner usw.?)
19. War unter den aktiven Exzedenten eine Organisierung bemerkbar?
    a) Gab es unter den Exzedenten Anführer? Zu welchen Bevölkerungsklassen gehörten sie? Trat die Leitung während des Pogroms in bestimmten Erscheinungen hervor?
    b) Waren die jüdischen Wohnungen und Geschäfte durch Listen oder sonstige Merkzeichen vorher markiert?
    c) Gab es unter den Exzedenten Bezahlte? Von wem waren sie bezahlt? Wodurch kam es zutage?
    d) Charakteristische Parolen!
    e) Vermittelst welcher Waffen oder Werkzeuge arbeiteten die Exzedenten? Woher hatten sie ihre Waffen?
20. Gingen die Exzedenten in grossen oder kleinen Gruppen zu Werke?
21. Welche Bevölkerungsklassen schlossen sich den Exzedenten als Mitläufer an? Wurde das geraubte Eigentum auch nach den umliegenden Dörfern weggeführt?

E. Behörden, Militär und Ortsverwaltung während des Pogroms.

22. War seitens der Behörden der Versuch gemacht worden, den Pogrom sofort nach seiner Entstehung zu unterdrücken? Ist dieser Versuch misslungen? Weshalb?
23. Wie war überhaupt das Verhalten der Behörden? Hat die lokale Obrigkeit durch Aufrufe an die Bevölkerung einzuwirken gesucht? Gab es Aufrufe nach den Pogromen?
24. Wandten sich die lokalen Gewalten an die zentralen mit der Bitte um Hilfe?
25. Gab es Militär am Platze? Menge des Militärs und der Polizei am Orte?
26. Wurde auf die Exzedenten geschossen? Wann geschah es?
27. Hat das Schiessen zur Pogromunterdrückung beigetragen oder die Menge in noch grössere Wut versetzt?
28. Wie nahm schliesslich der Pogrom sein Ende? Wurde dabei überhaupt irgendwelche Gewalt angewandt?
29. Nahmen lokale Polizeibeamte an den Pogromtaten irgendwelchen Anteil? Waren sie in Uniform oder verkleidet?

30. Nahm Militär — aus den Schutzpatrouillen oder anderes — am Pogrom teil?
31. Wurde auf jüdische Häuser seitens des Militärs geschossen? (Als Antwort auf das Vorgehen der Selbstwehr oder aus einem anderen Vorwand oder ohne jeglichen Vorwand?)
32. Waren die Kronsbranntweinmonopolläden während des Pogroms geschlossen? (Spielte überhaupt der Branntwein im Pogrom eine Rolle?)
33. Wie war das Verhalten der Stadtduma oder Gemeindeverwaltung?
    a) Berief die Stadtduma (bezw. die Gemeindeverwaltung) eine ausserordentliche Sitzung ein? Wann geschah es?
    b) Welcher Art waren die Debatten in dieser Sitzung?
    c) Welches war das Resultat der Debatten?

F. Jüdische und nichtjüdische Gesellschaft.

34. Was taten die jüdischen gebildeten Kreise während des Pogroms?
35. Wandten sich die Juden an die Behörden (die lokalen oder zentralen) während des Pogroms mit der Bitte um Hilfe? Mit welchem Erfolg?
36. Verteidigten sich die Bedrohten selber (unorganisiert)? Mit welchem Erfolg?
37. Trat die Selbstwehr in Aktion? Mit welchem Erfolg (allgemein)? Wenn nicht, weshalb?
38. Falls die Selbstwehr in Aktion war, gab es in ihrem Vorgehen einen einheitlichen Plan oder eine bestimmte Taktik? Worin bestanden sie?
39. Hat die Selbstwehr bei den Massen, bezw. bei den offiziellen Machthabern Erbitterung hervorgerufen, oder die ohnehin zutage tretende Erbitterung noch verstärkt?
40. Gab es Ausfälle gegen die Selbstwehr seitens unorganisierter Exzedentengruppen (ohne Anstoss von aussen)?
41. Hatte die Selbstwehr, als sie in Aktion trat, Nichtjuden in ihren Reihen? Wieviele?
42. Haben ganze Organisationen (jüdische oder nichtjüdische) als solche der Selbstwehr beigestanden?
43. Traten ausser der Selbstwehr und unabhängig von ihr irgendwelche nichtjüdischen Organisationen von Arbeitern oder anderen Elementen selbständig und aktiv gegen den Pogrom auf?
44. Gelang es der Selbstwehr, Einzelpersonen auf der Strasse, bedrohte Häuser oder ganze Ortsteile erfolgreich zu schützen? Gelang es, geraubte Waren zurückzuerlangen?
45. Welche besonders mutigen Taten der Selbstwehr waren zu verzeichnen?
46. Wie war, abgesehen von den Pogromlerkreisen und den nichtjüdischen Selbstwehrelementen, im allgemeinen das Verhalten des Gros der christlichen Bevölkerung gegenüber den Pogromvorgängen? War es den Juden gegenüber ein freundschaftliches, feindliches oder indifferentes?
    a) Stellten die christlichen Familien Heiligenbilder oder andere Kennzeichen aus, die ihre Nichtzugehörigkeit zur jüdischen Bevölkerung dokumentieren sollten?

b) Versuchten nichtjüdische Nachbarn, die Exzedenten aufzuhalten?
c) Traten viele unorganisierte christliche Einzelpersonen für direkt bedrohte Juden ein?
d) Gewährten Nichtjuden den schutzsuchenden Familien in ihrer Bedrängnis oder nachher gern ein Asyl?
e) Kamen auch Fälle vor, da sich versteckende Juden von den aufgesuchten Christen hinausgejagt oder anderen Gewalttätigkeiten ausgesetzt waren?
f) Wie verhielten sich die gebildeten Kreise?
g) Wie reagierte auf die Ereignisse während des Pogroms und später die ev. am Ort erscheinende Presse?
h) Wie verhielten sich die öffentlichen Institute (die Lehranstalten sowie deren Personal, die Krankenhäuser, die Klubs usw.)? Stellten sie während des Pogroms oder nachher den Juden ihre Gebäude zur Verfügung?
i) Wie war das Verhalten der Geistlichkeit?
k) Wie war das Verhalten der christlichen Nichtrussen (Polen, Armenier usw.)?

G. Spezialangaben über die Ergebnisse des Pogroms.

47. Anzahl der Toten auf der einen wie auf der anderen Seite?
48. Anzahl der getöteten Selbstwehrleute? Zu welchen Parteien gehörten sie? Deren Namen und Nationalität?
49. Anzahl der verwundeten: a) Juden, b) Nichtjuden, c) Selbstwehrleute?
50. Charakteristische Greueltaten? Schändungen? Synagogenentweihungen?
51. In welchen Ortsteilen gab es Demolierungen, Raubtaten und Brandstiftungen?
52. Wie hoch war im ganzen die Anzahl der betroffenen jüdischen Familien und Seelen?
53. Wieviel Magazine, Niederlagen, Buden, Wohnungen usw. wurden ausgeraubt, bezw. niedergebrannt?
54. Gesamtsumme der materiellen Verluste?
55. Welche Subvention wurde dem betroffenen Orte zuteil?
56. Einfluss des Pogroms auf den Kredit? Bankerotte und Verarmung? Wirkung auf das Geschäftsleben und auf die Lage der arbeitenden Klassen?
57. Wurde die Pogrompanik an diesem Orte zu einer dauernden Erscheinung?
58. Welche sonstigen Erscheinungen machten sich nach dem Pogrom im jüdischen Leben (Auswanderung usw.) bemerkbar?

Dass diese Fragen nur an sehr wenigen Pogromorten in ihrer Gesamtheit zu beantworten waren, war von vornherein ersichtlich. Die für eine umfassende Enquête zusammengestellten Fragen schlossen nur alle Möglichkeiten in sich ein und sollten bloss zum Rahmen für jede Einzeluntersuchung dienen, wenn auch abwechselnd ein anderer Bruchteil der Fragen in Betracht kommen

konnte.[1]) Aus der Aneinanderreihung der vielfachen Pogrommonographien sollte das Gesamtbild sich ergeben, dem auch jener Umstand keinen Abbruch tun dürfte, dass viele selbst durch Tatsachen erhärteten Erwiderungen schon um der Materie willen nur von relativem Wert zu sein vermögen. Hatten wir doch auf Schritt und Tritt mit sozialpsychologischen Erscheinungen zu tun, bei denen absolute Beobachtungen, Abwägungen und Schlussfolgerungen ausgeschlossen sind. Das Wesentliche besteht eben nur in der psychologischen Gegenüberstellung der hervorstechenden Erscheinungen und Wertungen; diesem Zweck jedoch dienen auch relative Beobachtungen in ausreichendem Masse. Mag manche Auffassung in den lokalen Schilderungen hinfällig werden, das Gesamtresultat dürfte kaum auch durch weitere Tatsachen und Urteile eine einschneidende Modifikation erfahren.

---

[1]) Bei einem Teil der Nachoktoberpogrome (wie Bialystok 1906, Sjedletz) und den Voroktoberpogromen gelangten die Enquêtebogen aus stofflichen oder zeitlichen Gründen überhaupt nicht zur Verwendung. Wo, wie in Bialystok oder auch in Minsk während der Oktoberereignisse, der ganze Vorfall einzig und allein eine militärische Leistung war, genügte eine reine Konstatierung der Thatsachen, ohne dass die vielfachen komplizierten Fragestellungen vonnöten gewesen wären. Für einige der früheren Pogrome, z. B. Kischinew I, liess sich die Enquête wegen des zu späten Zeitpunktes auch nicht mehr durchführen, ebwohl hier gerade eine erschöpfende Zergliederung der Massenhaltung besonders angebracht wäre. Immerhin galten die Fragebogen im Hintergrunde sozusagen für alle Arbeiten, so auch für die Monographien über die Pogrome der achtziger Jahre oder im polnischen Gebiet in vielen Hinsichten als Grundlage. Dass auch von den Oktoberkrawallen gar manche eine weitgehendere Beantwortung der vorgelegten Fragen hätten zulassen können, wissen wir wohl. Oft genug war jedoch die Macht der russischen Verhältnisse mitentscheidend. Nur so erklärt es sich, dass der Abstand in den Behandlungen der einzelnen Pogrome oft se auffällig wird. Die Macht der Verhältnisse war es auch, die unseren Versuch, die Beziehungen der Umgebung zu den Juden in Ziffern zu fassen, unmöglich machte. Denn die hohe Obrigkeit hintertrieb die ergänzende speciellere Enquête, die eine grosse Oeffentlichkeit beanspruchte.

Prototyp des Pogroms in den achtziger Jahren*)

(Zur Parallele)

I.

Auch die nichtjüdische Welt bedarf wohl kaum noch einer Erklärung des Pogrombegriffs. Namentlich seit Kischinew ist der Kenntnisgehalt der Menschheit durch eine ganze Reihe von Vorstellungen, die die Pogromgreuel kennzeichnen oder an sie geknüpft sind, erweitert worden. Hat doch selbst der Sprachschatz der europäischen Völker durch verschiedene, dem klassischen Pogromlande entlehnte Ausdrücke eine „Bereicherung", die Phantasie des die Zeitereignisse verfolgenden Menschen durch die oft wiederkehrenden aufregenden Bilder aus den Judenpogromen hie und da eine Anregung erfahren. Und vielleicht hat sogar mancher Gebildete dank den neuen „Mittelalterserscheinungen" den noch immer als Problem dastehenden, entzückenden Uebergang von der unheimlichen Vergangenheit mit ihren abschreckenden, die menschliche Natur so kompromittierenden Taten und Bestrebungen zu den vielgerühmten, glücklichen Kulturzuständen der Gegenwart tiefer zu verstehen gelernt und jene unfassbaren Wildheiten, die uns mit unseren jetzigen Anschauungen am Leben vieler Zeitalter mit Entsetzen erfüllen, philosophischer zu deuten begonnen. Denn wenn das, was gewesen ist, auch wiederkehren kann, so ist es im Grunde stets vorhanden.

Allein diese unangenehmen Betrachtungen, die bezüglich der Judenlage in einem pessimistischen Fatalismus sich auslösen, können auch bei den den Juden am wohlwollendsten gesinnten Christen doch nur ein temporärer Reflex in äussersten Momenten sein. Selbst das Interesse humaner Kreise versagt allmählich gegenüber der abnormen menschlichen Ercheinung des Pogroms. Zeitweilig kommen Gefühl und Gedanke in Bewegung, aber bald

---

*) Von dieser Abhandlung ist Ende 1907 in der „Welt" ein Bruchstück erschienen Bedauerlicherweise haben sich in den betreffenden Abdruck verschiedene sinnentstellende. Fehler hineingeschlichen, die nunmehr ausgemerzt sind.

gewinnt die Einsicht, dass die Ausnahme des Judenleidens auf die sonstige zivilisierte Welt sich nicht erstreckt, dass die Kulturmenschheit im allgemeinen und man selber gegen solches Unglück gefeit ist, auch bei vielen, die mit den heimgesuchten Juden mitfühlen, instinktiv die Oberhand und drängt die in den Exzessen gegen die Juden enthaltene soziale Grausamkeit in den Hintergrund, unter die Schwelle des Bewusstseins. Mehren sich gar die Pogrome gegen die Juden, so pflegen die Sympathien für die Betroffenen sich zu vermindern; wer vermag, denkt mancher, im Labyrinth der politischen und sozialen Zusammenstösse das Recht und das Unrecht so bestimmt abzumessen, wer wird sich erdreisten, ein kategorisches Urteil zugunsten einer Kampfpartei auszusprechen? Zu der Stempelung der Juden zu einer Partei kommt noch hinzu, dass das innere Wesen der Juden, soweit es in der Masse entgegentritt, seinem nichtstammverwandten menschlichen Bruder, zumal in fernen Landen, doch gar zu fremd, wenn nicht gar rätselhaft ist. Wie sollte da das Mitgefühl über die Oberfläche der Tageserlebnisse hinauswachsen?

Vermögen doch selbst die Juden in den Ländern, in denen Pogrome unmöglich zu sein scheinen, das Leid ihrer Stammesbrüder in seiner ganzen Tragik kaum voll und ganz zu erleben. Wohl empfinden sie die Missetaten, denen Millionen Juden ausgesetzt sind, weit stärker, geraten bei sich häufenden Schreckenskunden in eine starke Erregung und zeigen eine grossartige Hilfsbereitschaft, aber auch ihnen bleiben die martervollen Erlebnisse der Verfolgten fremd. Nicht als ob die Grausamkeiten und Brutalitäten, die den Juden im Osten zustossen, nicht genügend wiedergegeben würden! Denn wenn auch nicht alle Einzelheiten in ihrer erdrückenden Fülle zur Kenntnis des westlichen Judentums gelangen, so ist doch jedenfalls das allgemeine Bild, das schon die Zeitungen bieten, ausreichend, um Schauder und Mitleid zu erwecken. Allein die grausigste Seite des Martyriums der russischen Juden bleibt allen ausser den Beteiligten verschlossen, nämlich die Furcht vor dem Pogrom, die nur zu erleben, aber nicht zu kennzeichnen ist. Diese Furcht ist eine Folge der Tatsache, dass die Erscheinung des Pogroms seit siebenundzwanzig Jahren zu einer dauernden geworden ist. Schon gibt es eine jüdische Generation in Russland, die ein Leben ohne Pogrome nicht kennt.

Nicht immer ist es so gewesen. Erst seit dem 15. April 1881 kennt die russische Judenheit jene Erscheinung, die das Leben zeitweilig zur Hölle, beständig aber zur Synthese zwischen panikartiger Angststimmung und sehnsüchtiger Erlösungshoffnung gestaltet, kennt sie den Pogrom. Zwar hatte es auch vorher einige

Fälle derartiger Ueberrumpelungen gegeben, so in Odessa schon im Jahre 1821, in Akkerman 1865 und namentlich in den Ostertagen des Jahres 1871 wiederum in Odessa, doch wurden diese Vorkommnisse als ein momentanes Unglück, als einmalige Anomalie, nicht jedoch als regelrechter Bestandteil des Lebens betrachtet. Es handelte sich jedesmal um lokale Begebenheiten, über die selbst die russische Judenheit, soweit sie davon Kenntnis hatte, gar bald zur Tagesordnung überging. Zudem war keiner dieser Vorfälle mit Ausnahme des Odessaer Pogroms von 1871 von irgend welcher Bedeutung gewesen.

Vor 1881 hielten die russischen Juden Pogrome, die sie kaum dem Namen nach kannten, für unmöglich, bauten felsenfest auf die offiziellen Ordnungshüter und liessen den Gedanken nicht zu, dass in einem Reiche, in dem eine wohlausgebildete Polizei und ein grosses Heer besteht, in dem gerade das System der Selbstherrschaft angeblich einen eisernen Gehorsam erheischt, dass in einem solchen, auf europäischen Ruf prätendierenden Reiche vor aller Augen Raub und Mord, Brandstiftung und Frauenschändung stattfinden könnten. Trotz aller Gerüchte, die gleich nach dem Regierungsantritt Alexanders III. die Luft durchschwirrten, waren sie um ihr Schicksal unbesorgt. Sie wussten zwar, dass ihre Geschichte an grausigen Verfolgungen überreich, dass vor allem Europa in fast allen seinen Teilen mit dem Blut ihrer Vorfahren bespritzt ist, aber, seit Jahrzehnten an eine mildere Behandlung, an eine Zunahme der Menschlichkeitsgefühle in der gesamten Welt gewöhnt, konnten sie höchstens den schmerzlichen Gedanken zulassen, dass die russische Regierung unter dem Druck der in ungeheurem Masse anschwellenden antisemitischen Bewegung ihnen gesetzliche Beschränkungen auferlegen, nimmermehr aber physischen Gewalttaten gegen sie stattgeben würde. Zu jener Zeit hatten die russischen Juden, die eben erst die Ghettoschuhe abzustreifen anfingen, geradezu einen kindlich naiven Glauben an das neunzehnte Jahrhundert und die Macht der Kultur und waren überzeugt, dass jegliche Behörde, auch die bestechlichste, bis zu einem gewissen Grade wenigstens von dem kategorischen Imperativ der primitivsten Sittlichkeitsgesetze getragen werde. Ihre Seele wehrte sich in ihrem Innersten gegen die absurde Vorstellung, dass Menschen in einem nach irgend einem Prinzip geleiteten Staat urplötzlich gar die „Erlaubnis“, von der die grossen Volksmassen vor den Pogromen schon sprachen, sei es auch in der verstecktesten Form, erhalten könnten, gegen ihre Nachbarn einen neuen Kreuzzug zu unternehmen. Ohne diese Erlaubnis jedoch, dessen waren sie sicher, würden alle Wutausbrüche noch so aufgehetzter Volksmassen in kürzester Zeit zu dämmen sein.

So hatten sie in logischer Konsequenz ihrer Welt-, Menschheits- und Staatsauffassung bis zum Frühling 1881 das Bewusstsein der Sicherheit besessen. Da kam das „Unmögliche", wider alle Logik, wider alle sozialen Vorstellungen und Erfahrungen der Betroffenen und leitete diese durch die Wucht der Tatsachen auf eine ganz andere Bahn der Gefühle und Stimmungen. Schlag auf Schlag versetzten die unglaublichsten Tatsachen ihrem Optimismus unaufhörliche Stösse, liessen sie in ihren Gedanken bezüglich der Massen gar viel umlernen und zeigten ihnen, die, fern von jeglicher diplomatischer Staatsbestätigung, an eine gewisse Ethik des russischen Regiments glaubten, den Macchiavellismus in nacktester Gestalt. Seitdem ist im Leben und in der Psyche der russischen Juden eine neue Periode angebrochen. Es gibt keine Zeit mehr, in der sie sich völlig sicher fühlen. Das Bewusstsein, dass sie vogelfrei sind, dass jeden Augenblick ganze Horden von Menschen, auch von solchen, denen sie es nie zutrauen möchten, über sie herfallen können, verlässt sie niemals, wenn es auch von Zeit zu Zeit, während der Pausen, schwächer wird und ihr Leben nicht in solchem Masse beunruhigt, ja für kurze Zeit wiederum eine gewisse Stabilität im schweren Daseinskampfe zuzulassen scheint.

Denn dauernde Pogromepidemien lassen sieh beim besten Willen nicht inszenieren. Kein Staat kann eine ununterbrochene Kette solcher Vernichtungsprozesse aushalten, und auch die gewissenloseste Regierung muss sich bescheiden, grössere oder kleinere Intervalle eintreten zu lassen. So kennt die russische Judenheit eigentlich nur zwei grossangelegte Pogromepochen, die Zeit von 1881—1883 und die viel stürmischere von 1903—1906, die allerdings, wie jeder weiss, noch keineswegs als abgeschlossen gelten darf. Die Zwischenzeit wird durch eine Reihe vereinzelter Judenmassacres, wie in Nischni-Nowgorod 1884, in Starodub 1891, in Lodz und Jusowka 1892, in Spola 1897, in Nikolajew 1899, und durch andere kleine Scharmützel ausgefüllt, die völlig ausreichen, um die Juden in Russland niemals zu absoluter Ruhe gelangen zu lassen. Dieser Seelenzustand der Millionen Juden wird noch dadurch bis zur Unerträglichkeit verschärft, dass die gleiche Zeit zur Schaffung einer Unzahl von gesetzlichen Beschränkungen dient, die zur Untergrabung ihrer materiellen Existenz, zu ihrer völligen Einflusslosigkeit im öffentlichen Leben und zu ihrer Herabwürdigung in den Augen ihrer Mitbürger führen. Denn die allgemeine Bevölkerung hat sich allmählich daran gewöhnt, dass das Gesetz nicht dazu vorhanden ist, die Juden zu schützen, sondern bezüglich der Juden einzig und allein den Zweck verfolgt, sie in ihrer Schaffenskraft zu hemmen und sie auf die Stufe einer niedrigeren, anders einzuschätzenden Klasse herabzudrücken. Jahraus, jahrein

hat die russische Masse beobachten können, wie die Juden durch drakonische Gesetze vom Felde und aus dem Dorfe herausgedrängt, wie ihnen hintereinander und meist unvermittelt ganze Erwerbszweige entzogen, wie sie trotz ihres hohen Kulturniveaus der Bildungsmöglichkeit und der Anteilnahme an liberalen Berufen und der Stadtverwaltung immer mehr beraubt und mit einer zahllosen Folge von Ausnahmegesetzen umzäunt werden. Doch über dieses Leidenskapitel der russischen Juden muss und soll ausführlicher gesprochen werden. Denn wer kann bestimmen, welche Pogrome für die Juden verhängnisvoller sind, ob die gewalttätigen Ueberfälle hasserfüllter, bezw. aufgehetzter Volksmassen und interessierter Bureaukraten und Polizeispitzel oder der permanente Pogrom in Form raffiniert ausgeklügelter Ausnahmegesetze?

Wer allerdings einen handgreiflichen Pogrom erster Sorte erlebt hat, wird diese Frage nicht anerkennen. Denn nicht die materiellen und realen Ergebnisse des Pogroms sind die grösste Pein, sondern das Erlebnis selber, die Zusammendrängung aller Gefühle der Entwürdigung und Angst. Dies haben die Juden vielleicht am intensivsten gleich im Jahre 1881 empfunden, als über sie der Hagel von Pogromen hereinbrach.

II.

Das Territorium, das die Pogromepidemie der achtziger Jahre erfasst hat, deckt sich, soweit der jüdische Ansiedlungsrayon in Betracht kommt, im wesentlichen mit dem Gebiete der Oktoberkrawalle. Abgesehen von Polen, das ob seiner differierenden nationalen Verhältnisse und politischen Kombinationen einer besonderen Betrachtung unterzogen wird[1]), waren es damals wie neuerdings innerhalb des eigenartigen russischen Ghettos die sogenannten südwestlichen, kleinrussischen und neurussischen Gouvernements — Kiew, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Poltawa, Cherson, Jekaterinoslaw und Taurien —, in denen grössere oder kleinere Kämpfe (in Wolhynien und Taurien ganz schwache) unter dem Zeichen der Rassenverschiedenheit ausgefochten wurden. An realen Ergebnissen den jetzigen Pogromen auch nicht annähernd gleichkommend, waren indes auch die damaligen Exzesse nicht, wie vielfach versichert wird, so harmloser Natur, waren sie für die Generation, die sie erlebt hat, wahrhaftig kein Kinderspiel. Zwar gab es, Balta und Smjela ausgenommen, nur vereinzelte Mordtaten (so in Kiew nebst der Vorstadt Demiewka, in Odessa einen

[1]) Siehe den Aufsatz: Die Pogrome in Polen.

Fall u. a. m.)[1]), aber die zahlreichen Misshandlungen, Verwundungen und Vergewaltigungen vermochten auch damals schon einen heillosen Schrecken einzujagen, während die furchtbaren Demolierungen und Plünderungen im wirtschaftlichen Leben der russischen Judenheit eine lange anhaltende, bis dahin noch nicht dagewesene Perturbation hervorriefen. Vier von den Städten, die in der jüngsten Pogromepoche nach wahrhaften Schlachten in temporäre Trümmerhaufen verwandelt wurden, Jelissawetgrad, Kiew, Balta und Jekaterinoslaw, sind auch in den Jahren 1881 bis 1883 einem ähnlichen Schicksal verfallen. Daneben gab es noch eine lange Reihe anderer Städte und Ortschaften, in denen die Pogromexzesse zwar nicht immer so gewaltige Verwüstungen angerichtet, aber doch mehr oder minder tiefe Spuren hinterlassen haben. Es seien nur genannt: Golta, das völlig ausgeplünderte Beriosowka, Smjela mit seinen rohen Misshandlungen, Orechow, Alexandrowsk, Ananjew, Konotop, Odessa, Obuchow, Perejaslaw, Borispol, Njeschin, Lubny, Borsna, Itschna, Beresan, Nowaja-Praga, Snamenka, Alexandria, Letitschew, Medschibosch, Nowomoskowsk; den Pogromen in den Städten folgten massenhafte Ausschreitungen in den Dörfern, deren Aufzählung schon deswegen nicht gut möglich wäre, weil über die meisten dieser Pogrömchen überhaupt keine Mitteilungen in die Oeffentlichkeit gedrungen sind.

Dass diese Pogrome, wie gesagt, nichts weniger als harmlos gewesen sind, beweisen einige Daten aus den Berichten verschiedener Komitees. Das Kiewer Hilfskomitee, das vor allem der Stadt Kiew nebst Umgegend zu Hülfe kam und in der Zeit von Mai bis zum 1. Oktober 1881 die stattliche Summe von 218 500 Rubeln (135 000 aus dem Ausland und 83 500 aus Russland) zusammenbrachte, hatte schon in den genannten fünf Sommermonaten Gelegenheit, 16 Städten und Flecken sowie 53 Dörfern seine Hilfstätigkeit angedeihen zu lassen. Abgesehen von den zum Bereich des Kiewer Hilfskomitees gehörigen Smjela und Njeschin, die in den Bericht noch nieht einbezogen waren, verteilten sich die

---

[1]) In Smjela hat es laut dem Rasswet, 1881, No. 21, 5 Tote und viele Schwerverwundete, in Balta laut dem „Golos“ (nach dem Rasswet, 1882, No. 18, zitiert) 8 Tote und 211 Verwundete (darunter 39 schwer) gegeben. Uebrigens fanden an einer Reihe von Ortschaften, Dörfern oder Meierhöfen, wo vereinzelte Juden wohnten, ganze Familienausschlachtungen statt, wobei es jedoch häufig nicht nachzuweisen war, ob es sich um einfache Mordtaten oder Massenüberfälle handelte. Indes auch wo die Mörder nicht in Masse ihr Werk vollbracht haben, dürfte die Pogromstimmung, die gradezu ansteckend war, dabei mitgespielt haben.

Dass das Verbrechertum zudem diesen Moment der vermeintlichen Straflosigkeit an und für sich auszunutzen suchte, ist ohne weiteres ersichtlich. Sicherlich sind die barbarischen Frauenschändungen nicht allein auf Hassgefühl und Pogromsucht, sondern zum Teil auch auf tierische und perverse Instinkte zurückzuführen. Es sei dabei bemerkt, dass die Vergewaltigungen in den achtziger Jahren an Zahl und Roheitsäusserungen auffällig waren, wenn auch die Angaben des Timeskorrespondenten (Die Judenverfolgungen in Russland, zwei Berichte des Timeskorrespondenten, 1882, deutsch, S. 15) von 225 geschändeten und 17 daran gestorbenen Frauen gewiss stark übertrieben sind.

gewährten Subsidien auf 4787 Familien, die 24 160 Seelen zählten. Der Schaden dieser Betroffenen betrug ungefähr 2 475 000 Rubel[1]), wozu noch das schwer heimgesuchte Smjela und Njeschin, das allein um ca. 300 000 Rubel geschädigt war, hinzukamen, so dass der direkte Gesamtverlust in dem Gebiet, mit dem es das Kiewer Komitee zu tun hatte, weit über 3 Millionen hinausging, wobei der sehr beträchtliche Schaden jener zahlreichen Familien, die überhaupt keine Hülfe, bezw. nur Darlehen beansprucht haben, gar nicht berücksichtigt ward. Ueber ein anderes Gebiet, das Gouvernement Cherson, erfahren wir aus den Berechnungen der vom Chersoner Gouverneur eingesetzten Schädeneinschätzungskommission, dass in dem einen neurussischen Gouvernement im Sommer 1881 3 Städte, 2 Flecken, 42 Dörfer und 1 Eisenbahnstation Verluste im Betrage von 2 534 300 Rubeln, darunter Jelissawetgrad allein den horrenden Betrag von 1 911 400 und das Nest Beriosowka 450 000, erlitten haben[2]); sicherlich ist jedoch diese offizielle Summe viel zu klein bemessen. Rechnet man noch einige Ortschaften hinzu, die weder zum Rayon des Kiewer Komitees gehören noch im Gouvernement Cherson gelegen sind, so ergibt sich als Gesamtschaden der südrussischen Judenheit allein im Jahre 1881 die Summe von 6—7 Millionen Rubeln, was bei dem damaligen Geldwerte für die arme jüdische Bevölkerung von ungeheurer Bedeutung gewesen ist. Die Pogrome der Jahre 1882 und 1883 haben nach einer Summierung der verschiedenen Berichtsangaben den Schaden der südrussischen Judenheit um etwa zweieinhalb Millionen erhöht, so dass wir nicht fehlgehen, wenn wir ihn für die gesamte erste Pogromepoche auf 9—10 Millionen Rubel beziffern, woran nach unserer Zusammenstellung mindestens 60 000 Juden partizipiert haben.

Das Bild der ersten Pogrome trug schon die Keime des raffinierteren der neuesten Zeit in sich. Zuerst beginnt eine verhältnismässig unbedeutende Gruppe den Exzess, dann wächst sie meist lawinenartig an und verübt den Vernichtungsprozess in einer gewissen Ordnung: Laden nach Laden, Wohnung nach Wohnung, Strasse nach Strasse — also geht es immer weiter. Die Scheiben klirren, unansehnliche Sachen oder schwerfällige Möbelstücke werden zerrissen und zerschlagen, was aber von Werte ist, wird eingesteckt, angezogen, umgebunden, ja heimgeführt. Immer lustiger, immer freier wird die Arbeit. Was gestern als Diebstahl gegolten hat, ist heute wohlerworbenes Recht. Die Erscheinung, die an den letzten Pogromen so tiefbetrübend war, dass

---

[1]) Siehe Russky Jewrei, 1882, No. 6.

[2]) Der Bericht, der im „Odessky Listok“ veröffentlicht war, wird von uns nach dem Nachdruck im Rasswet, 1882, No. 21 zitiert.

fast überall, wo ein Pogrom im Ansiedlungsgebiet ausbricht, sich sehr bald Armeen von Plünderern einstellen, trat damals nicht weniger, sondern in noch weit grösserem Masse zutage. In kleineren Ortschaften nimmt oft die gesamte Einwohnerschaft am köstlichen Spass der Judenhatz teil, aber die Freude an der Vernichtung des Judenguts weicht gar schnell der Freude am Gut selber.

In einer Beziehung unterschied sich der damalige Pogrom wesentlich von einem modernen: er war nicht durch eine vorangehende „patriotische Manifestation" geheiligt, da diese Heuchelei erst seit dem Kriege mit Japan zu Ehren gekommen ist. Damals musste irgend ein Vorwand gesucht werden, weil es zu jener Zeit nach den Begriffen der verschämten Pogromisten nicht angängig schien, so ohne weiteres einen Exzess vom Zaune zu brechen. Allein für den nötigen Vorwand zu Händeln mit irgend einer Krämersfrau oder einem jüdischen Handwerker war gewöhnlich im voraus gesorgt; auch damals gab es finstere Mächte, die im Hintergrunde für die normale Abwickelung des Prozesses gründlich vorzuarbeiten pflegten. War aber erst der Pogrom geschickt eingeleitet, dann ging er auch wie nach dem Schnürchen methodisch weiter. Stundenlang, ja tagelang dauert die Hetzjagd an, die Luft mit dem wilden Hallo der aktiven Exzedenten, dem Jubeln und Johlen der raubenden festlichen Masse, dem Geschrei der Geängstigten und dem Gestöhn der Misshandelten, Verhöhnten, Vergewaltigten erfüllend. Die Strasse wird immer mehr mit Kram und Bruchstücken bedeckt, ungeschickte Hände, die nichts Besseres finden, greifen auch hier zu, überlegte, solidere Menschen stehen mit Fuhren und erraffen schon das Nötige. Drinnen aber, in irgend einem Keller, auf einem Boden oder in einem anderen Versteck sitzen die Inhaber dessen, was zertrümmert oder öffentlich geraubt wird, harren und harren des Momentes, da ihr Hab schon vernichtet sein und ihre Lebensgefahr möglicherweise ein Ende haben werde. Ihre Spannung, die in ihrer stärksten Zuspitzung nur tagelang währt, geht über die Zeitläuften hinweg und verlängert die Wirklichkeit um Jahrhunderte nach rückwärts, um Jahrhunderte nach vorwärts. Und in ihrem Zittern fühlt auch die anspruchloseste Seele die Erniedrigung. Die drohende Gefahr multipliziert die Schrecken, von denen man hört, durch die Gespenster der Furchtsamen und schafft eine Atmosphäre von unendlichen Qualen. Denn die Sehnsucht nach Leben ist stärker als alle Gefühle und wird zur grössten Pein. Glücklich, fieberhaft glücklich sind diejenigen, die bei einem Christen ein Asyl gefunden, manchmal auch nur erbettelt haben. Für die Empfindlicheren welch ein peinliches Gefühl! Sie können dann vom sicheren Versteck aus besser, genau beobachten, wie

es ihren Leidensgenossen ringsherum geht, wie der Mensch gegen den Menschen wütet. Doch auch ein Judenpogrom nimmt einmal ein Ende, sei es, weil der Bedarf gedeckt ist, sei es, weil die sogenannte Staatsordnung sich hineingemischt hat. Dann steigen die Verfolgten aus ihren Löchern hervor, und im Gefühl völliger Ohnmacht werden sie nunmehr erst des ganzen Jammers ansichtig, den Menschenhände für sie geschaffen haben.

Zu Beginn der achtziger Jahre war die Erscheinung einer Stadt nach einem Pogrom noch so neu und erregte viele Gemüter dermassen, dass die gesamte russische Presse sich in der Schilderung der Trümmerhaufen nicht genug tun konnte. Nicht nur die grossen Städte, sondern auch betroffene kleinere Ortschaften wurden mit allen Details immer wieder beschrieben: es war für alle, sowohl für die mitfühlenden als für die im Innern sich freuenden und nur aus Heuchelei ihr Bedauern lallenden Gesellschaftsschichten, eine beschämende oder erquickende Sensation.

Eigentlich war das Bild, wie das Ergebnis der Sensation, zumeist das nämliche. Die Armen, die doch die Mehrheit der Betroffenen ausmachten, wurden noch ärmer, im buchstäblichen Wortsinn bettelarm, ja obdachlos, aber auch gar viele, die noch tags zuvor reich oder wohlhabend gewesen waren, sanken tief herab, zur Armut, die ihnen noch unendlich bitterer war. Für die ersten Opfer der Pogrome war die Situation zudem um so tragischer, als sie doch gar nicht ahnen konnten, dass ihnen von aussen irgend welche nennenswerte Hilfe zuteil werden würde. Bei einem grossen Teil der Beraubten war auch tatsächlich die Möglichkeit einer Rückversetzung in die frühere Lage ausgeschlossen. Nach Berechnungen des Kiewer Komitees konnten damals den Hilfesuchenden im Durchschnitt nur ca. 5% des von ihnen erlittenen Schadens ersetzt werden. Wie viele aber mochten erst gar nicht zu diesem Mittel gegriffen haben, wie viele sahen gleich ein, dass sie rettungslos zugrunde gehen müssten!

Anfangs pflegte sich an jedem Pogromorte der meisten ein solches Entsetzen zu bemächtigen, dass sie gar nicht mehr hofften, jemals zu einer normalen Tätigkeit zurückzukehren. Erst allmählich trat die Gewöhnung an die Eventualität eines Pogroms ein und machte milderen Stimmungen Platz, regelte die Anomalie . . . .

Dann kamen die Restaurierungsversuche an die Reihe. Die Mildtätigkeit von nah und fern setzte ein und suchte das Schicksal der Betroffenen zu erleichtern. Wie viele mussten da erst eine harte innere Metamorphose durchmachen, ehe sie ihre Hände nach Hilfe ausstreckten, und wie viele scheiterten an dieser Metamorphose, mochte auch die Mildtätigkeit noch so sehr nach Nuancierung ihrer Wirksamkeit streben! Zunächst allerdings gab es die primi-

tivste Form der Hilfsleistungen, ehe die Möglichkeit einer wesentlicheren Subvention geboten war. Denn an jedem grösseren Punkte hatte sich gewöhnlich eine solche Menge von Obdachlosen, von auf die Strasse Geworfenen angesammelt, dass die Herzhaften für die vorläufige Unterbringung von Hunderten, resp. Tausenden in einem speziell geschaffenen Obdachhaus sorgen mussten. Wie es in einem solchen Asyl aussah, schilderte in der Kiewer Zeitung „Sarja" ein damals bekannter Rechtsanwalt Andrejewsky, ein Nichtjude. Wir entnehmen dieser Schilderung folgenden Auszug:

„Was ich heute sah und hörte, spottet jeder Beschreibung. Ich bin nicht fähig, mit der Feder den schweren, niederschmetternden Eindruck wiederzugeben, den der Anblick Tausender nahrungs- und obdachloser, gedemütigter, beleidigter, beschimpfter und geschlagener Leute auf mich ausgeübt hat . . ., und es ist schmerzlich und peinvoll, sich sagen zu müssen, dass alle diese Menschen in einem zivilisierten Lande mit festen Staatseinrichtungen und die gesellschaftliche und persönliche Sicherheit wahrenden Gesetzen in eine solche Lage geraten konnten! . . . Auf abscheulichem Wege erreichte ich hinter dem Lawratore die aus Stein gebaute, enorm grosse Remise, die wohl zur Aufbewahrung von Munition bestimmt war, — und hier bot sich meinen Augen ein wahrhaft herzzerreissendes Bild. Diese ganze finstere Scheune und der Platz ringsherum hatte Aehnlichkeit mit einem Ameisenhaufen; nach der letzten Zählung hatten sich dort schon über 1800 Personen ruinierter Juden mit ihren Frauen, Kindern und Säuglingen zusammengedrängt.[1]) Diese Zahl nimmt durch die von allen Seiten herbeiströmenden Märtyrer von Minute zu Minute zu. Alle diese Leute sind in Lumpen, die meisten barfüssig, viele mit Spuren von Verstümmelungen auf den Gesichtern, mit verbundenen Köpfen, bleichen und verstörten Mienen. Ich ging an die Scheune heran; neben der Tür auf der Erde lag ein sterbender zehnjähriger Knabe, den man an die Luft getragen hatte. Seine Augen verdrehten sich schrecklich, der Mund verzerrte sich, das Gesicht war von tödlicher Blässe bedeckt — offenbar hatte er fürchterliche Leiden durchzumachen. Neben ihm sass seine vom Gram erdrückte Mutter, die vom vielen Weinen keine Tränen mehr hatte; nicht weit davon war eine andere, ebensolche Gruppe. Ich ging in die Scheune hinein: das war etwas Unfassliches, etwas wie eine von in Qualen ringenden Sündern erfüllte Hölle. Ein dunkles und langes Gebäude, darin eine wimmelnde Masse von mehr als tausend in einen Haufen zusammengedrängter Menschen, — und das alles von einigen Talg-

[1]) Nach dem nachherigen Berichte des Kiewer Hilfskomitees hatten in dieser Remise 3100 Personen 13 Tage kampiert.

lichten, die von den ihre Kinder wiegenden Müttern gehalten werden, trübe beleuchtet! Ein atembenehmender Geruch, der jeden Gesunden umsinken lassen kann, herzzerreissendes Schreien der Kinder. Irgendwo in den Winkeln Zähneknirschen, Klappern vor Kälte und Hunger und dumpfes Stöhnen. . . . Das härteste Herz muss bei diesem Bilde erweicht werden, unwillkürlich tropfen Tränen aus aller Augen. Dort in dieser erschreckten, zusammenlaufenden und sich versteckenden Menge hatten, wie mir gesagt wurde, fürchterliche Szenen stattgefunden: Mütter fanden ihre Kinder nicht, die Menschen drängten sich vor, erdrückten einander, um sich nur ein irgendwie erträgliches Plätzchen zu erobern. Bei schönem Wetter hätten sie wohl unter freiem Himmel gelegen, aber der tiefe Schmutz und der Regen trieb alle in die Scheune, wo sie in so entsetzlicher Lage die ganze Nacht zubrachten. Daselbst gebar auf nackter Erde vor den Augen einer zweitausendköpfigen Menge eine Märtyrerin ihr Kind, und noch einige Frauen haben dasselbe zu gewärtigen. . . . Alle diese unglücklichen Märtyrerinnen murrten und grollten aber nicht . . ., sie konnten nur trauern, weinen, schluchzen und diejenigen segnen, die darauf gekommen waren, ihnen irgend ein Asyl, irgend welchen Schutz vor dem sicheren Tode auf dem Felde und im Walde zu bieten. Viele erzählten mir von ihrem Elend und den Schrecken des über sie hereingebrochenen Ruins. . . . „Ich hatte 20 000 Rubel bares Geld in der Truhe und eine ganze Wirtschaft auf der Demijewka (Vorort), und jetzt habe ich nichts weiter, als was ich heute auf dem Leibe trage, und weiss nichts über das Schicksal meiner zwei Söhne.“ — „Zwei Brüder von mir sind heute nacht getötet worden, ihre Leichen hat man schon gefunden.“ — „Meine Mutter wollte man in der Scheune aufhängen, mit dem Strick um den Hals ist sie entkommen.“ „Alles, alles bis auf den letzten Fetzen hat man uns fortgenommen, wir sind splitternackt.“ . . . Solcher Art waren die Begebenheiten, die mir diese Aermsten erzählten; gleichzeitig baten sie mich, dem Oekonom der Lawra, der ihnen am ersten Tage eine Fuhre Brot geschickt hatte, durch die Zeitung ihren Dank auszusprechen. Es muss bemerkt werden, dass diese ganze Masse die ersten Tage fast ausschliesslich von Luft lebte, da nirgends soviel Nahrung gleich aufzutreiben war.“ —

Das Kiewer Bild des Elends ist nur eines von den vielen gleichartigen. In Jelissawetgrad, in Balta sah es nicht weniger schlimm, wenn nicht noch schlimmer aus. Ueberall, wo ein Pogrom ausgebrochen war, stockte das Leben und musste künstlich ins alte Geleise zurückversetzt werden.

Aber auch nicht jede Stadt, an der der Wermutsbecher vor-

beiging, war gerettet. Denn die erste Pogromepoche hatte eine Nebenerscheinung, die für die russischen Juden nicht weniger ruinös war. Gerade in den Sommern 1881 und 1882, namentlich im letzteren, gab es auffälligerweise eine Unzahl von Kolossalbränden im Ansiedlungsrayon, die oft ganze Städte oder Hunderte von Häusern in Schutt und Asche verwandelten. So seien von den zahlreichen Orten, die in diesen beiden Sommern zum grossen Teil oder ganz ein Raub der Flammen geworden sind, nur folgende genannt: Ponewesch („200 Häuser niedergebrannt, fast alle Juden betroffen"), Slonim („2500 Häuser"), Bobruisk („150 Familien betroffen"), Rowno („300 Häuser"), Ljuboml („180 Läden"), Nowogrudok („200 Häuser"), Tschaschniki („über 120 Häuser"), Koretz („ganz in Asche verwandelt, 5000 Obdachlose"), Minsk („gegen 1000 Gebäude, darunter 22 Synagogen sowie zwei Schulen, niedergebrannt, gegen 4 Millionen Rubel Schaden"), Tscherei („260 Höfe und 34 Läden"), Brest-Litowsk („Kolossalbrand"), Nowije-Schagory („213 Häuser, 500 Familien betroffen, 1 Million Schaden"), Beltzy („320 Häuser"), Mohilew in Podolien („eine halbe Million Schaden"), Smorgon („1070 Häuser"), Kowno („200 Häuser und ungefähr ebenso viele Magazine, Millionenschaden in sechs Strassen"), Schlobin („fast 600 Häuser"), Wassilischki („420 Häuser"), Smjela („200 Häuser und gegen 80 Läden"), Zlatopol („150 Familien betroffen"), Gory-Gorki („172 Häuser"), Indury, Swirja („das ganze Städtchen"), Radziwilow („325 Häuser, 165 Läden, Millionenschaden"), Stawiski („über 100 Häuser")[1]. Nun ist zwar der „rote Hahn" im jüdischen Ansiedlungsgebiet zu jeder Zeit ein häufiger Gast, aber niemals waren die Feuersbrünste in derartiger Menge ausgebrochen, sodann sprachen in vielen Fällen bestimmte Anzeichen dafür, dass diese Ercheinung nicht zufälliger Natur war; fand man doch häufig Brandstifter, die an ihren Leistungen kein persönliches Interesse haben konnten. Auch hatten sich die Brandstifter namentlich solche Orte ausgesucht, in denen die Behörden den Hetzern und Pogromstiftern auf den Fersen waren. An manchen Stellen waren übrigens die

[1]) S. Russky Jewrei und Rasswet, Jahrgänge 1881 und 1882, an vielen Stellen. Typisch für die durch die Brände geschaffene Panik ist folgender Passus in einer aus Minsk nach der gewaltigen dortigen Katastrophe geschriebenen Korrespondenz: „Die allgemeine Stimmung ist sehr unruhig. Viele sehen in den Bränden eine Variante des südrussischen Pogroms; in allen christlichen Häusern waren Heiligenbilder ausgestellt, alle Juden haben ihre Sachen verpackt und harren von Tag zu Tag neuer Brände" (Russky Jewrei, 1881, No. 27). Aehnlich lauten zahlreiche Berichte aus anderen Orten. Ganz besonders stark war die Unruhe dort, wo die Kolossalbrände sich mehrmals im Laufe kurzer Zeit wiederholten oder wo den Juden von ihren Mitbürgern, wie es oft genug geschah, mit solchen Schrecken gedroht wurde.

Nach einer Angabe von Rülf, der bekanntlich dem Hilfswerk sehr nahe und mit den russischen Juden in engster Beziehung stand, soll die Zahl der während dieser Periode verheerten Städte siebzig bis achtzig betragen haben. S. Rülf, Die russischen Juden, S. 29.

Feuersbrünste schon vorher angekündigt. Der Ersatz des Pogroms sollte den Bedrohten gewissermassen schärfer zu Gemüte geführt werden. Allein es war ein Irrtum: noch immer waren die russischen Juden mit Freuden bereit, den leichtesten Pogrom gegen die schwerste Feuersbrunst einzutauschen.

III.

Hatten die Behörden an den unerhörten Ausschreitungen schuld? Diese Frage taucht auch bei kritisch veranlagten Geistern sofort auf, weil ein jeder unwillkürlich an den Vergleich mit den letzten Pogromen denkt. Nachdem mit solcher Bestimmtheit die unglaublichsten Beschuldigungen gegen die russische Regierung, bezw. gegen die Regierungskreise in jüngster Zeit von der Presse und vom ersten russischen Parlament nicht nur erhoben, sondern auch durch eine Reihe unwiderleglicher Tatsachen erwiesen worden sind, musste der schon in früherer Zeit gehegte und hier und da angedeutete oder gar ausgesprochene Verdacht immer fester werden, dass auch die erste Pogromepoche das Werk der regierenden Faktoren gewesen sei. Für die Zeit der Oktoberpogrome und noch mehr für die folgenden Momente steht die Tatsache einer Organisation seitens einer sogenannten Nebenregierung ausser Zweifel. Warum sollte es auch nicht damals eine solche gegeben haben? Nun, diese Möglichkeit ist gewiss nicht von der Hand zu weisen, aber es ist nicht eine einzige Tatsache bekannt, welche die Möglichkeit zur Gewissheit machen würde. Dass Plehwe, der mutmassliche Organisator von Kischinew, damals Chef des Polizeidepartements war, genügt keineswegs, um daraus den Schluss zu ziehen, dass er in weiser Voraussicht der kommenden Dinge schon damals eine Serie von Pogromen arrangiert hätte. Gerade diese neuerdings so oft wiederholte Annahme ist eine jener Kombinationen, die schon deswegen so leicht in nichts zerfallen können, weil mit ebensolcher Bestimmtheit die gleichen Vermutungen mit Bezug auf andere mächtige Persönlichkeiten, z. B. mit Bezug auf Ignatiew, ausgesprochen werden. Auch war der Emporkömmling Plehwe zu jener Zeit noch nicht ein so angesehener Mann, dass er aus eigener Kraft das Einverständnis der lokalen Satrapen hätte erlangen können. Denn die Organisation von Pogromen war beim Verhalten Alexanders III., der die Exzesse öffentlich verurteilte, ein gewagter Schritt und für den karrieresüchtigen Plehwe äusserst gefährlich. Wir glauben darum, dass alle Tatsachen gegen diese Annahme sprechen. Die unheilvolle Rolle dieses Mannes dürfte sich damals darauf beschränkt haben, dass er durch ein glänzendes Spionagesystem und durch brutale Gewalt die revolutionäre Bewegung zu unterdrücken und damit

neben vielen anderen gleichgesinnten Helden der Entwicklung der Freiheit Russlands und seiner Völker Fesseln anzulegen half. Seine Betätigung als Judenfeind beginnt erst zu Anfang der neunziger Jahre, da er an einer Kommission zur Regelung der Judengesetzgebung gemäss dem Willen Alexanders III. alle von der Pahlenschen Kommission vorgeschlagenen Reformen ablehnt und zu entgegengesetzten Tendenzen gelangt, wodurch es ihm wohl möglich wurde, die bureaukratische Stufenleiter um so schneller emporzuklimmen. Wie er dann bis zu den reaktionären Heldentaten der Kischinewzeit immer mehr herabgesunken ist, ist ja allbekannt.

Vielleicht aber könnte man an jene Geheimbünde denken, die sich in der Umgebung Alexanders III. bildeten und sich zur Aufgabe stellten, die Selbstherrschaft in Russland zu wahren; diese im Vorgehen nicht sonderlich wählerischen Kreise waren sicher bereit, auch aussergewöhnliche Mittel in Anwendung zu bringen. Indes über Vermutungen hinaus können wir nicht gehen; soviel steht jedenfalls fest, dass zu Anfang nur gezählte Vertreter der Bureaukratie Gewaltmassregeln gegen die der revolutionären Bewegung fernstehende Masse der Juden offen gutzuheissen geneigt waren. Noch gab es hohe Beamte, die von der weniger reaktionären Regierungszeit Alexanders des Zweiten verblieben waren, und noch fand der Pogrom selbst in der antisemitischsten Presse kein uneingeschränktes Lob, mochte es auch nur aus reinster Heuchelei geschehen. Die Vorliebe für Pogrome konnte um so weniger zutage treten, als derselbe Monarch, der die überkommenen Rechte des persönlichen Regiments so energisch zu vertreten sich anschickte, weit davon entfernt war, das Raub- und Mordsystem gegenüber den Juden zu empfehlen.

Vor einiger Zeit ist ein Brief veröffentlicht worden, der der Feder Tolstois aus dem Anfang der achtziger Jahre des vorigen Säkulums entstammen soll und die russische Bureaukratie unumwunden bezichtigt, die damaligen Ausschreitungen angezettelt zu haben. Hier werden die auch von anderer Seite in vager Form erhobenen Beschuldigungen in krassester Weise formuliert und klingen fast wie eine Melodie aus jüngster Zeit, stellenweise wie eine Prophetie.[1] „So gings — heisst es darin unter anderem — in Balta, in Kiew, in anderen Städten zu, und gerade dieses Sachver-

[1] Der betreffende Brief ist zwar nur inhaltlich nach dem Gedächtnis im Woschod reproduziert worden, kann aber, da er unwidersprochen geblieben ist, nicht als apokryph gelten. Was darin über das Schicksal Russlands gesagt wird, der Hinweis auf die Strafe, die den demoralisierten russischen Staat von aussen treffen werde, ist fast wie eine Weissagung im russisch-japanischen Krieg in Erfüllung gegangen. Allein zu solcher Vorausschau haben sich auch andere Kenner des russischen Regiments und der durch es hervorgerufenen Fäulnisse emporgeschwungen und die erlittenen Niederlagen in ihrer vollen Grösse vorausgesagt, wenn sie auch ein solches Resultat weniger vom Osten als vom Westen erwarteten.

ständnis, diese Planmässigkeit, bei der das Johlen, Pfeifen und das absichtliche Sichbetrinken aus zerschlagenen Fässern und zertrümmerten Bouteillen eine notwendige Begleiterscheinung war, gerade diese kaltblütige und verstockte Verbrecherart der Organisatoren, die ihr Vorhaben ruhig und ohne Hast vollführen, ist der beste Beweis, dass die Herren der Ordnung selber die Niederträchtigkeit veranstaltet haben: entweder verkleidete Polizisten in eigener Person oder mit ihrem Segen versehene Menschen.

„Vor kurzem unterhielt ich mich mit dem Gouverneur eines der von Pogromen heimgesuchten Gouvernements. Es wird keinen Pogrom mehr geben, sagte er, und dies mit einer Sicherheit, die ihn gründlichst verriet. Ist nicht diese Sicherheit einzig und allein dadurch zu erklären, dass die ganze Angelegenheit sich in ihren Händen befindet? Wollen sie, und ein Pogrom wird heraufbeschworen, wollen sie nicht, so wird es auch so gehen.

„So augenscheinlich ist dies, dass sich in der Beamtenwelt für ähnliche Fälle bereits eine Formel herausgebildet hat. Der Gouverneur, der in einer der ihm unterstellten Städte keinen Pogrom wünscht, sagt dem Polizeimeister der betreffenden Stadt: Die Ordnung in der Stadt bleibt auf Ihrer Verantwortung. Der Polizeichef versteht ihn, und es wird in dieser Stadt kein Pogrom stattfinden. In derselben Weise spricht der Minister mit dem Gouverneur. Man muss nur die offizielle Sprache verstehen können. Die Grausamkeit dieser heuchlerischen Sprache tritt besonders krass in der Formel hervor, in der ein Pogrom bestellt wird. Da wird nur telegraphiert: Stört nicht den Ausdruck der Nationalgefühle . . ."

Diese Analyse der Pogromvorgänge nähert sich namentlich im Schlusspassus ganz und gar den neuzeitlichen Erfahrungen. Und doch glauben wir aus den Tatsachen schliessen zu müssen, dass die ersten Judenexzesse bei vielfacher Uebereinstimmung mit den Oktoberpogromen doch unter wesentlich abweichenden Bedingungen stattgefunden haben. So steht es, wie gesagt, gar nicht fest, ob es auch damals schon eine von den Regierungskreisen, dem Polizeidepartement oder der Gendarmerie geleitete Organisationszentrale gegeben hat, da d i r e k t e Spuren einer solchen bis auf den heutigen Tag nicht gefunden worden sind. Dass auch in den achtziger Jahren pogromorganisatorische Vorbereitungen den Ereignissen vorangegangen waren, unterliegt keinem Zweifel und wird auch aus unseren späteren Erörterungen hervorgehen, doch lässt sich die Initiative des teuflischen Beginnens ebensogut auf andere Quellen zurückführen. Unsere Zweifel bezüglich einer etwaigen Zentrale, die von den massgebenden herrschenden Faktoren aus-

gegangen wäre, werden dadurch hervorgerufen, dass sowohl die obersten Spitzen als ein grosser Teil der eine leitende Stelle einnehmenden Beamten, namentlich auch einer Reihe lokaler Satrapen den Pogrom zu jener Zeit öffentlich und wiederholentlich verdammt haben. Nicht als ob wir den russischen Bureaukratiegewaltigen einen solchen Grad von Heuchelei und Doppelzüngigkeit nicht zutrauen könnten! Wer kennt nicht die Unzahl heuchlerischer Akte und doppelzüngiger Kundgebungen dieser Machtbeflissenen? Allein die öffentliche Verdammung von Judenexzessen und gleichzeitige Inszenierung solcher sind ein Kunstwerk, das nur bei völliger Einheitlichkeit in der Gesinnung derMachtfaktoren zu bewerkstelligen ist. Diese Einheitlichkeit bestand aber damals noch keineswegs, konnte auch nicht bestehen. Ein solches Institut wie die „Nebenregierung" der neuesten Phase, wenigstens ein so allumfassendes und alles terrorisierendes, war noch nicht geschaffen; trotz aller Geheimzirkel zur Wahrung des Despotismus war eine so weithin sich verzweigendePhalanx von Gewaltmenschen mit Banditenprinzipien noch nicht ausgebildet. Und in Russland, wo man von jeher an sinnlose Putsche und Wirren gewöhnt war, konnte die in Pogromdingen ungeübte Bureaukratie zu jener Zeit auch dessen nicht sicher sein, worauf schliesslich Pogrome hinauslaufen, ob die Flammen des Aufruhrs, in den Massen erst entfacht, nicht auf ganz andere Ziele hinübergreifen würden. In Petersburg war ein Mann wie Ignatiew gewiss kein Feind von Pogromen, er wusste wohl auch genau und rechtzeitig, welches Ungewitter über die russische Judenheit heraufziehe, hatte vielleicht sogar als waghalsiger panslawistischer Streber die Hände im Spiel — schon seine konsequente Passivität und Nachsicht gegenüber den Beamten, die Exzesse zugelassen hatten, stempelt ihn jedenfalls zum Mitschuldigen —, aber der Zar selbst stand hinter diesen Männern nicht, und verschiedene Gouverneure bewiesen durch ihre Taten, dass sie die Pogromausbrüche nicht fördern wollten. Wie ganz anders klang doch die Sprache der lokalen Herrscher in der jüngsten Epoche, auch wenn sie quasi den Verdacht der Pogromanstiftung von sich abwälzen wollten! Auf Grund zahlreicher Tatsachen muss man zugestehen, dass zur Zeit der ersten Pogrome jedenfalls ein auffallend grosser Teil der russischen Bureaukratie die Winke aus Petersburg, wenn solche bezüglich Pogrome wirklich erteilt wurden, nicht verstanden hat oder richtiger nicht hat verstehen wollen. Sonst wäre es ja seitens dieser Gouverneure ausserordentlich töricht gewesen, durch schroffe Aufrufe und energisches Eintreten die Exzedententruppen, die für Pogrome nun einmal erforderlich sind, stutzig zu machen.

Alexander der Dritte selbst war wohl, wie schon erwähnt,

trotz seiner durch nichts gemilderten Judenfeindschaft, von einem gewissen Rechtsgefühl getrieben, sogar ein Gegner der Pogrome und verfuhr dementsprechend bei mehrmaligen Gelegenheiten. Einer jüdischen Deputation, die gleich nach den ersten Krawallen bei ihm eine Audienz hatte und um ein kaiserliches Wort zugunsten der Bedrängten bat, damit der „Aufruhr" schwinde, sprach er sich im Sinne der an ihn in höchst untertäniger Form Appellierenden aus, dass er auf alle treuen Untertanen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Stammes schaue, und setzte hinzu, dass „bei den verbrecherischen Unruhen im Süden Russlands — die Juden nur als Vorwand dienen, dass jene nur das Werk der Anarchisten seien". In ähnlicher Weise hatte sich schon früher Fürst Wladimir Alexandrowitsch geäussert und zugleich versichert, dass zur Unterdrückung der Wirren alle erforderlichen Massnahmen getroffen seien. Dass der damalige Zar die Pogrome als etwas Unerwünschtes betrachtete, folgt auch aus einer anderen viel später bekannt gewordenen Randbemerkung des Zaren, in der sich zugleich sein ganzer Antagonismus gegen die Juden ausdrückte. Aus der offiziellen Geschichte der Tätigkeit des Ministerkomitees erfahren wir darüber folgendes: „Die Regierung hatte beschlossen, jedweden Versuch der Strassenmenge zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden zu unterdrücken. „Es ist notwendig und ohne Zeitverlust", lautete eine Note des Zaren zum Berichte des Odessaer Generalgouverneurs. Aber die erzwungene Rolle der Judenbeschützer gegenüber der Grundbevölkerung beschwerte die Regierung. „D a s ist ja das Traurige an allen diesen Exzessen gegen die Juden", schrieb der Kaiser zu dem Berichte des Warschauer Generalgouverneurs fürs Jahr 1882 hinzu."[1]) Alexander der Dritte sah sich also gerade aus Gründen des Judenhasses veranlasst, auf möglichst schnelle Unterdrückung der Pogrombewegung „ohne Zeitverlust" zu dringen, um nicht in die unabwendbare Rolle eines Judenbeschützers zu geraten; die Bauern könnten sonst nach Ansicht des Ministerkomitees, heisst es in dem Berichte weiter, da die Juden ihnen von ihrer eigenen Kraft vorreden und Gerüchte über ihre allmöglichen Einflüsse auf die Regierung sorgsam wachrufen, der Ueberzeugung sein, dass der auf die Erlösung der Bauern von der Judenausbeutung gerichtete kaiserliche Wille durch die Machenschaften und Intrigen eben dieser Juden nicht zur Ausführung gelange. Wahrlich, wieder einmal machte der Hass blind. Zu einer Zeit fortlaufender Pogrome fürchtet die Regierung drolligerweise, dass sie in den Verdacht des Judenschutzes geraten könnte und dass die Juden mit ihrer eigenen Macht sich

[1]) Zum Jahrhundert des Ministerkomitees (1802—1902). Geschichtliche Uebersicht der Tätigkeit des Ministerkomitees (offiziell), B. 4, S. 183.

brüsten. Mochte nun diese Logik sehr eigentümlich sein, jedenfalls mussten auch pogromlüsterne Minister mehr oder minder nach der Pfeife ihres Herrn tanzen.[1])

So stand ganz im Einklang mit dem Verhalten des Zaren auch ein Passus im Rundschreiben des skrupellosesten Judenfeindes Ignatiew, das er als Minister des Inneren schon am 6. Mai 1881, ungefähr drei Wochen nach dem ersten Pogrom, an die Gouverneure versandt hatte. Darin hiess es nach einem heftigen Ausfall gegen die revolutionären Elemente und nach Ankündigung strengster Bekämpfung des Terrors und einem Appell an die Mitwirkung der Gesellschaft: „Die Bewegung gegen die Juden, die in den letzten Tagen im Süden zutage getreten ist, hat ein trauriges Beispiel dessen abgegeben, wie Leute, die dem Thron und dem Vaterlande anhänglich sind, sich den Einflüssen Böswilliger, die die schlimmen Leidenschaften in der Volksmasse entfachen, hingeben, wie sie in eigenmächtige Willkürtaten verfallen und, ohne es zu verstehen, gemäss den Absichten der Aufrührer handeln. Derartige Ueberschreitungen der Ordnung müssen nicht allein streng verfolgt werden, sondern es ist ihnen vorzubeugen. Denn erste Pflicht der Regierung ist es, die Sicherheit der Bevölkerung vor jeder Gewalttat und vor wilder Eigenmächtigkeit zu schützen."

Eine Reihe von Gouverneuren veröffentlichte weit schärfere und wahrheitsgemässere Verurteilungen etwaiger Exzesse gegen die Juden. Die Generalgouverneure von Wilna, Moskau und Charkow, die Gouverneure von Tschernigow und Poltawa und verschiedene andere kleinere Geister ermahnten in Aufrufen die Bevölkerung zur Vernunft, wiesen sie auf die Sinnlosigkeit der zirkulierenden Gerüchte hin, dass Gewalttätigkeiten gegen die Juden erlaubt seien oder dass ihre Begehung, wie der Poltawaer Gouverneur sich ausdrückte, den Intentionen der Regierung entspräche. Von geringer Wirkung auf die Bevölkerung mag die Versicherung der Gouverneure gewesen sein, dass die Juden, wenn auch anderen Bekenntnisses, doch den gleichen Schutz der Gesetze geniessen. Das Volk konnte sich in Anbetracht der Beschränkungen, denen die Juden in Russland auf Schritt und Tritt ausgesetzt wurden, über derartige Behauptungen seine eigenen Gedanken machen, aber nicht misszuverstehen waren die Androhungen mit Strafen und die Ankündigung strengster Massregeln. Der Charkower Generalgouverneur Swjatopolk-Mirsky, dem sechs Gouvernements, darunter auch solche aus dem Ansiedlungsrayon, unterstanden, appellierte an die Bevölkerung in folgenden

[1]) Wohl auch auf die persönliche Zustimmung des Zaren dürfte die Ordensverleihung an eine Anzahl von Geistlichen zurückzuführen sein, bei der ihr Eintreten für die Juden während der Pogrome und die Abwendung von Exzessen ausdrücklich als Motiv der Auszeichnung angegeben wurden. S. Russky Jewrei, 1882, No. 35.

Worten: „Die gegen die Juden in Jelissawetgrad und Kiew stattgehabten Gewalttätigkeiten haben bedauerlicherweise auch in dem mir anvertrauten Gebiet einen Widerhall gefunden. Obwohl die Ausschreitungen, die im Gouvernement Tschernigow vorgekommen sind, sehr schnell unterdrückt, die Schuldigen verhaftet und dem Gericht übergeben, und Vorbeugungsmassregeln jeder Art getroffen sind, — dauert doch der unruhige Zustand der Geister an und drückt den gesamten Handel und die Industrie. Eine solche Lage darf nicht fortdauern. Nur Feinde des Vaterlandes können mit den Unruhen sympathisieren, nur Diebe und Räuber können von den Strassenausschreitungen für sich Vorteile erwarten. Vom Kaiser zur Aufrechterhaltung der Ordnung, der Ruhe und des Wohlstandes in sechs Gouvernements berufen und mit besonderen Vollmachten ausgestattet, muss ich die mir auferlegte Aufgabe mit der ganzen Kraft der mir übertragenen Gewalt erfüllen. Die Juden befinden sich ebenso wie die anderen treuen Untertanen des Zaren unter dem Schutz des Gesetzes und der Regierung. Ihre Person und ihr Eigentum müssen unverletzlich sein. Indem ich darum die ehrlichen Leute auffordere, soweit es einem jeden möglich ist, dazu beizutragen, dass die Geister beruhigt, die Irrenden zur Vernunft gebracht werden und überhaupt die Ruhe gewahrt bleibe, warne ich die Unvernünftigen und Böswilligen, dass ich im Falle von Gewaltäusserungen gegen die Person oder das Eigentum der Juden und des Nichtgehorsams gegen die Behörden gezwungen sein werde, gegen die Unruhestifter die allerstrengsten Massnahmen zu ergreifen, ohne, wenn sich die Notwendigkeit herausstellen sollte, vor dem Gebrauch von Waffengewalt und der Einsetzung eines Kriegsgerichtes gegen die Schuldigen halt zu machen. Der Wille des Kaisers und das allgemeine Wohl machen es erforderlich, dass die Gesetze immer, was auch geschehen sollte, innegehalten werden.“[1])

Volkstümlicher als dieser Generalgouverneur oder seine Genossen des Moskauer und Wilnaer Gebiets, weniger staatsmännisch, aber mehr den religiösen und traditionellen Gefühlen angepasst, reden die Gouverneure von Poltawa und Tschernigow, die sich, der erstere schon am 28. April, der zweite am 6. Mai, ebenfalls an die Volksmassen wenden. Der Poltawaer Gouverneur, der erst von den Jelissawetgrader Schändlichkeiten vernommen hat, traut noch der „Einsicht“ der Bevölkerung und macht sie auf die Folgen etwaiger Unordnungen aufmerksam, der Tschernigower hingegen, in dessen Gouvernement bereits der Konotoper Exzess und andere kleinere stattgefunden haben, gebraucht schon viel

[1]) Russky Jewrei, 1881, No. 20.

stärkere Ausdrücke und appelliert also an die Bauern und Kosaken: „In einer unserer Städte hat die Menge auf die Juden einen Ueberfall begangen, ihr Eigentum vertilgt oder ausgeraubt. Vom schlimmen Beispiel angesteckt, hat auch die bäuerliche Bevölkerung mehrerer, wenn auch nicht vieler Ortschaften die gleiche Scheusslichkeit begangen. Um eine solche Untat, die nur gemeiner Gesellen und Räuber würdig ist, zu rechtfertigen, hat man zu reden begonnen, dass es nicht sündhaft sei, Juden zu beleidigen, dass eine solche Handlungsweise sogar von oben anbefohlen sei, und um zu den verbrochenen Uebeltaten die Lüge hinzuzugesellen, schaute man schon ohne Schamgefühl auf die demolierten Wohnungen der ins Elend gestürzten Juden. Ein schweres Verbrechen vor dem Gesetz und eine Todsünde vor Gott haben auf sich die Anstifter dieses gottlosen Werkes genommen. Aber verbrecherisch sind auch jene Unvernünftigen, die, ihnend folgend, ihre Hände durch Gewalttat und Raub geschändet haben.

„Böse Menschen haben die Schändlichkeit ausgedacht, und gar viele aus dem Volke haben sich ihnen angeschlossen. Man möchte es kaum glauben! Ehrliche Menschen sind zu Dieben und Räubern geworden. Rechtgläubige Familienväter haben Verbannung und Gefängnis verdient.

„Besinnt euch, macht halt! Erzürnt nicht Gott, ärgert nicht den Kaiser, der alle seine treuen Untertanen in gleicher Weise liebt und eigenmächtige Handlungen und Gewalttat nicht dulden wird! Macht halt! Fremdes Gut kann nicht nütze sein. Die vergossenen Tränen werden an den Tätern vergolten werden, und diese werden dem Gericht und der Strafe nicht entgehen“.[1]

Schon aus dem echten Ton der beiden Aufrufe kann man ersehen, dass ihre Verfasser den Pogromen abhold waren, und sie haben es auch später bewiesen. Ganz im Sinne ihrer Vorgesetzten redeten und handelten viele untergeordnete Beamte. In den Spalten der jüdischen Zeitschriften jener Zeit finden sich zahlreiche Dankschreiben an die Isprawniks, Pristawe, ja selbst an noch niedriger gestellte Beamte. Nun mag es wohl in vielen, vielleicht in den meisten Fällen des humanen Vorgehens der niederen Beamten ohne „Geschenke“ nicht zugegangen sein, aber diese Vorbeugungsmittel haben bekanntlich im Oktober 1905 trotz ihrer weit stärkeren und „klingenderen“ Anwendung der Pogromepidemie nirgends Einhalt getan. Erscheinen nämlich die Anstiftungen von Judenkrawallen der gesamten Bureaukratie erwünscht und zweckentsprechend, so ziehen die Beamten ihre Pogromsteuer gründlichst ein und lassen die Besteuerten nachher trotzdem im Stich,

[1]) Russky Jewrei, 1881, No. 20.

ja verraten sie. Wenn also ihre Vorgänger auch nur zum Teil anders gehandelt haben, so ist es sicherlich nicht gegen den Willen oder die Intentionen der Gouvernementsbehörden geschehen. Sonst würden wir wahrlich nicht von Beamten vernehmen, die das Volk noch vor irgend welchen Tätlichkeiten zu beschwichtigen bemüht sind, die über die Dörfer herumreisen, um das drohende Unheil abzuwenden, die beim Ausbruch eines Exzesses mit grosser Energie eingreifen, um diesen im Keime zu ersticken usw.[1]) Manche von ihnen werden von den offiziellen und inoffiziellen Dankschreibern überschwänglich belobt, was wohl nur ein diplomatisches Mittel, eine durch die Not bedingte captatio benevolentiae sein mochte, aber den Kern der Tatsache nicht aus der Welt schafft.

Dass unsere Kennzeichnung des Verhaltens der Polizei nur für einen Teil, nur für bestimmte Rayone zutrifft, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Wie wäre sonst die Fülle von Exzessen möglich gewesen? Gewiss, ohne direkt zu einer Pogromorganisation konsolidiert zu sein, gab es auch schon damals oben und unten innerhalb der Bureaukratie eine grosse Zahl solcher Elemente, die Pogrome aufs stärkste ersehnten. Einzelne Minister haben trotz aller Zarenworte an den Pogromen ihre innerste Freude gehabt und deswegen ein ganzes Jahr gebraucht, um energische Massnahmen gegen die unablässigen Exzesse ausfindig zu machen. Unter der lokalen Bureaukratie tat sich aber ganz besonders durch seine rohen Judenverfolgungen und seine Sympathien selbst für Exzesse der Generalgouverneur von Kiew, Drenteln, hervor, der lange Zeit für die Juden von drei Gouvernements geradezu eine Geissel war und bis auf den heutigen Tag unvergessen ist. Die Instinkte gegen die Juden hatten bei ihm eine derartige Stärke angenommen, dass ihm die Judenbedrängnisse zum Selbstzweck, zur Gefühlssache wurden. Eines grossen Einflusses bei Hofe sich erfreuend, schaltete und waltete er nach Belieben, und er wurde für eine Reihe von Beamten, die ihm nicht einmal unterstanden, tonangebend. Dass in einer solchen Stadt wie Kiew, wo es stets viele Tausende Soldaten gibt, ein Pogrom zwei Tage lang wüten konnte, musste jedem die Gewissheit beibringen, dass die örtliche Bureaukratie dieses Treiben billige. Kiew besitzt aber über ein sehr grosses Territorium einen gewaltigen Einfluss, und verschiedene Exzesse in den Gouvernements Poltawa und Tscher-

[1]) S. Korrespondenzen und Mitteilungen aus Golta, Tiraspol, Borsna, Bendery, Perejaslaw, Gaissin, Retschitza, Spola, Jekaterinoslaw, Poltawa, Guljai-Pole, Paritschi u. a. im Russky Jewrei, 1881 und 1882; vergl. über die fliegenden Militärabteilungen im Gouv. Tschernigow, Rasswet 1881, No. 22. Charakteristisch ist auch die Mitteilung, dass der Generalgouverneur von Charkow nach dem Exzess von Konotop den Geplünderten 4000 Rubel zugeschickt hat. Selbst wenn er es auch nur als Vermittler getan hat, so mussten doch solche Handlungen eine gewisse Wirkung ausüben.

nigow, die nicht zum Generalgouvernement Kiew gehörten, waren zweifellos eine Folge, ein Widerhall der Kiewer Ereignisse. Und der judenfresserische Generalgouverneur hatte eine Reihe von Helfershelfern sowohl in seiner Residenz als in der Provinz. Bald war es ein Polizeimeister (wie in Kiew selbst), bald ein Isprawnik oder eine andere Kreatur, die sich in seine Gemütsstimmung völlig hineingelebt hatten. Auch in anderen Rayonen gab es beamtete Pogromanhänger, namentlich als die Wahrnehmung gemacht wurde, dass die Behörden der von Exzessen betroffenen Orte fast gar keiner Busse unterlagen, ja nicht einmal an ihrer Autorität irgend welchen Abbruch litten. So hören wir denn, insbesondere im ersten Regierungsjahr Alexanders III., zahlreiche Klagen über das schmähliche Benehmen von Ordnungshütern, so dass die oben erwähnte Beschuldigung Tolstois für diesen Teil der Bureaukratie zutreffend ist. In Jelissawetgrad, Kiew, Konotop, Balta und an vielen anderen Orten kannten schon damals Polizei und Militär die heuchlerische Art der jüngsten Zeit. Sie begleiteten die Exzedenten mit dem Rufe „sachte, ruhiger, Kinder“, machten zweideutige oder auch durchsichtige Bemerkungen und gaben dem Mob sowohl durch ihr Nichtstun als durch deutlichere Winke zu verstehen, dass ihr Werk auf Widerstand nicht stossen würde. In kleinen Ortschaften betätigten sich schon hie und da Ordnungshüter als Hetzer[1]), doch war diese Erscheinung zu jener Zeit nicht allzu häufig und sollte einer späteren, verwegeneren Epoche vorbehalten bleiben. Damals hatten noch die Juden gar kein Verständnis für solche unbegrenzte Möglichkeiten. Charakteristiseh dafür ist folgende Episode. Als in Jelissawetgrad einige Zeit nach dem Pogrom ein Pristaw in einem Judenladen zu der Aeusserung sich verstiegen hatte, dass er selber an der Verhauung der Juden teilgenommen hätte, wenn er nicht die Abzeichen auf seinen Schultern trüge, erachteten es die dortigen Juden als so ungeheuerlich, dass sofort ein grosser Haufe zum Polizeimeister stürmte und die Bestrafung des Pristaws forderte. Die Sprache der Neuzeit war noch unbekannt, noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen und erregte die jüdischen Gemüter trotz des geringeren Selbstbewusstseins noch ganz anders als in den späteren Jahren, da die Juden in solchen Spässen eine aus dem ganzen System resultierende Selbstverständlichkeit zu erblicken anfingen und in der Gewohnheit eine fatalistische Ruhe gewannen. . . .

Wenn wir heute die Erinnerungen restaurieren und die zahl-

---

[1]) Im Berichte des Fürsten Dondukow-Korsakow, Generalgouverneurs des Odessaer Gebiets, an den Kaiser hiess es wörtlich: „In einigen Dörfern waren unter den Teilnehmern an den Unruhen die ländlichen Gewalten selbst, in anderen ist es der Energie und der Entschlossenheit der gleichen Gewalten gelungen, den Ausschreitungen zuvorzukommen“. Siehe Schriften der Pahlenschen Kommission, allg. T., S. 64.

losen Berichte über die damaligen Pogrome überschauen, so finden wir neben den grossen Unterschieden, auf die wir vorhin hingewiesen haben und noch bei späterer Gelegenheit eingehen werden, allerdings in den Ereignissen der achtziger Jahre auch schon die Keime der jetzigen, wenn man von den direkt militärischen absieht. Soweit Militär und Polizei die Pogrome zu fördern suchten, blühten die Manieren der Heuchelei schon damals in diesen Kreisen in ganz ungewöhnlichem Masse. „Man kann die Frage stellen, schrieb der „Moskowsky Telegraph", was denn das Militär in Jelissawetgrad während des Pogroms auf die Häuser getan?", und das Blatt berichtet später: „Man konnte Szenen beobachten, wie Husaren gegenüber einem Hause stehen, das 15 bis 20 Exzedenten demolieren, und nur bitten, die Menschen zu schonen". Diese Soldaten fühlten sich nicht nur mit den plündernden Massen eins, sondern handelten vielfach auch ganz im Sinne der Vorgesetzten, die hier dem Pogrom huldigten. So gibt ein Augenzeuge u. a. folgendes Zwiegespräch aus Jelissawetgrad wieder: „Ich stehe und höre. Da fährt ein Offizier an einen Soldaten heran und fragt: „Weisst du, weshalb du hier hingestellt bist?" — „Ich weiss, Euer Wohlgeboren." — „Weshalb?" „Die Juden schlagen helfen." „Ein Prachtkerl!"" (Rasswet, 1881, Nr. 18.) Aehnlich war das Verhalten der Polizei und der Soldaten in Kiew. „Die Plünderer behaupteten — sagt der Berichterstatter des Russky Jewrei —, dass das Militär nur zu dem Zwecke hingestellt wäre, um sie vor Ueberfällen seitens der von ihnen geplünderten Juden zu schützen. Zu einer derartigen, wenn auch unglaublich klingenden Schlussfolgerung kamen, man muss es gestehen, auch andere Leute, die diesen Szenen roher Gewalttat und unbarmherzigen Mitfüssentretens der menschlichen und bürgerlichen Rechte beigewohnt haben" (Russky Jewrei, 1881, Nr. 20).

Was aber gar den Baltaer Pogrom betrifft, so könnte er mit seiner spezifischen Inszenierung, mit seinen äusserst grausamen und hinterlistigen Akten und der dabei zutage tretenden Rolle der Behörden und des Militärs sehr gut in die Oktoberpogrome eingereiht werden und ist einer näheren Betrachtung wert. Wie der Berichterstatter des „Golos" erzählt, war der Pogrom keineswegs etwas Unerwartetes. Die Bevölkerung war über die bevorstehenden Krawalle lange vorher informiert, sodass einige Nichtjuden eine Woche vor dem Pogrom für den Fall von Brandstiftungen Vorsorge getroffen hatten, um nicht in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Am 15. März 1882, ungefähr vierzehn Tage vor dem Pogrom, hatte der Polizeimeister zu sich „angesehene" Bürger der Stadt Balta berufen und ihnen von anonymen Briefen, in denen er vor drohenden Ausschreitungen gewarnt werde, er-

zählt. „Gestern habe ich einen zweiten anonymen Brief bekommen, setzte er fort, seid um euren Schutz besorgt. Ihr müsst darüber nachdenken.“ Die eingeladenen sechs „angesehenen“ Juden wussten offenbar nicht, worüber sie „nachdenken“ sollten, und baten darum den Polizeimeister, sie zu belehren, was sie tun sollten, erklärten sich sodann erbötig, auf ihre Kosten 30 bis 40 Schutzleute zu mieten, erhielten jedoch vom Polizeimeister die Antwort: „Die sind — Lumpengesindel; ich fürchte, dass sie selber Unruhen stiften könnten.“ Als dann am 21. in dem nahegelegenen Flecken Walegozulowo Exzesse ausgebrochen waren, lud der Polizeimeister wiederum dieselben Juden zu sich und sagte ihnen, dass es „gefährlich“ sei. Beim Abschied meinte er: „Ich habe Unterschriften genommen. Wir haben Militär — seid ruhig. Ich bürge euch.“ Man hätte nun meinen sollen, dass der so vorsorgliche Polizeichef beim Ausbruch des Pogroms alle Machtmittel zur Verhinderung des Unheils in Anwendung bringen würde. Die Wirklichkeit verlief jedoch also: Am ersten Tag war der Mann überhaupt nicht zu sehen. Allerdings hatte er noch vor den „Exzessen“, ganz zu Beginn der Bewegung, die Militärmannschaft zu sich zu Hilfe berufen und liess Polizei wie Militär am Kathedraleplatz lagern, wo weder nach Polizei noch nach Soldaten der geringste Bedarf war. Dort verharrten sie den ganzen Tag des 29. März und die ganze Nacht zum 30. März in absoluter Untätigkeit. Während dessen gingen kleinere Gruppen durch die Strassen und schlugen die Fenster ein, ohne jedoch an das jüdische Viertel sich heranzuwagen. „Ein Wort, sagt der „Golos“, hätte genügt, um die „Ausschreitungen“ einzustellen, aber dieses Wort wurde nicht gesprochen.“ Dagegen verfiel die Polizei auf einen genialen Gedanken, der in neuester Zeit in zahllosen Nachahmungen ganz besonders zu Ehren gelangt ist. Der Isprawnik berief die Bauern aus fünf umliegenden Dörfern, und die wesentlich gestärkte Plündierermenge veranstaltete nun einen fürchterlichen Pogrom. Die Juden liefen, wie immer, zur verräterischen Polizei, aber der Isprawnik, der noch eben die Machtbefugnis besessen hatte, um fünf Dörfer nach der Stadt zusammenzutrommeln, erklärte mit einemmal, er sei hier nicht Herr, und verwies sie, die Verzweifelten, auf den Polizeimeister, der, als er schliesslich gefunden wurde, ebenfalls jede Hilfe verweigerte. Die Stadt wurde gänzlich demoliert und ausgeplündert, das Blut floss an allen Ecken, Mordtaten folgten einander, Frauen wurden geschändet, aber der Militärchef meinte jovialerweise, es sei „eine gegenseitige Keilerei“, so dass man sich also nicht einzumischen brauche. Ging jemand so weit, dass er die Administration an ihre Pflicht gemahnte und sie auf die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Inhaftnahme der

Hauptrādelsführer aufmerksam machte, dann wurde er barsch abgewiesen: „Das ist nicht Ihre Sache." Die Soldaten aber, treu der Gesinnung ihres Chefs, standen, wie ein Stadtverordneter bekundete, ruhig da und trieben nur die Juden davon. Ja, als zwölf von ihnen zum Schutz eines Hauses gewährt worden waren, liessen sie die Exzedenten die Umhegung zerbrechen und dann alles im Hause Befindliche vernichten und plündern — mit der Begründung, sie seien dazu hingestellt worden, um niemanden durchs Tor durchzulassen. Am charakteristischsten war aber die Antwort der Bauern auf die Frage, weswegen sie beordert worden seien: „Zur Bändigung der Juden!" Was wunder, wenn sie in einem Augenblick, da sie nicht mehr wussten, wie sie es weiter machen sollten, einander laut Angabe eines Augenzeugen zuriefen: „Was werden wir jetzt tun? Man muss den Isprawnik fragen!"

Der Exzess von Balta hatte eine derartige Pflichtverletzung der Beamtenschaft an den Tag gebracht und so sonnenklar erwiesen, dass Teile der Bureaukratie selbst vor einer indirekten Pogromorganisierung nicht zurückschreckten, dass die Judenheit des heimgesuchten Ortes, wohl im Interesse der Gesamtheit, zwecks Beschwerdeführung über das Verhalten der lokalen Behörden eine spezielle Deputation an den Minister des Innern entsandte. Ignatiew, der zwar hinterrücks für die schlimmsten Judenbeschränkungen plädierte, aber in Gesprächen mit Juden sehr zuvorkommend war und mit Zusagen nicht kargte, versprach auch dieser Abordnung die strengste Untersuchung der Baltaer Vorkommnisse. Die Folge war, dass die direkten Mörder wohl harte Strafen erfuhren, die Beamtenschaft hingegen nicht zur Rechenschaft gezogen wurde. Im Gegenteil, die Deputation musste noch nach einiger Zeit die schlimmsten Demütigungen über sich ergehen lassen. Denn einige Wochen später, als in Balta das Blut der Gemordeten, kann man sagen, noch nicht getrocknet und die entsetzlichste Panik noch nicht gewichen war, fühlte sich der schon gekennzeichnete Generalgouverneur Drenteln während eines gelegentlichen Aufenthaltes in Balta gedrungen, an die versammelten Honoratioren eine wütende antisemitische Ansprache zu halten, die Deputation ob ihrer Beschwerden in härtester und krassester Form anzufahren, die Deputierten öffentlich als „Verleumder" zu bezeichnen, die Juden im allgemeinen seines Hasses zu versichern und sich durch seine ganze Haltung mit seinen Untergebenen solidarisch zu erklären.

Drenteln fand schnell seine Nacheiferer in der untergeordneten russischen Bureaukratie, wenn sie auch nur selten zu einer solchen Offenheit und Klarheit im Reden wie im Handeln gelangten. Jedenfalls waren Drentelns Jünger zumindest Begünstiger der

Pogrome und trugen die Hauptschuld an der Möglichkeit solcher Exzesse. Doch galt es als sehr gefährlich, als Pogromanhänger vor der europäischen Welt dazustehen. Daher datierten wohl auch die Zirkulare eines Ignatiew, die jedenfalls nicht durch solche Motive eingegeben waren, wie die Appelle jener Gouverneure oder Generalgouverneure, die die Bevölkerung zur Vernunft riefen. Diese hatten keine andere Veranlassung als den Schutz der bedrohten Juden, für ihn aber war das Bestreben, rein wie ein Engel zu erscheinen, eine diplomatische Notwendigkeit sowohl gegenüber der nichtrussischen Welt als gegenüber dem Zaren, der in dem ihm angenehmen Glauben erhalten werden sollte, dass die Regierung alles tue, um die Pogromwelle einzuhalten, aber ihr gegenüber machtlos sei. Die Juden und die öffentliche Meinung Europas haben dessenungeachtet vielfach die Missetaten auf Ignatiews Konto geschrieben, eine Meinung, die insofern wohlberechtigt ist, als Ignatiew ein Jahr lang die Pogrome geduldet und gegenüber den Schuldigen eine auffallende Nachsicht ausgeübt hat. Die Behauptung hingegen, dass er der Organisator der Exzesse gewesen, stützt sich, wie schon erwähnt, auf eine Tatsache, die als Beweis nicht gelten kann, nämlich auf das Auftauchen zahlreicher Agenten zur Veranstaltung der Judenkrawalle und das plötzliche Verschwinden derselben, als die Arretierungen begannen. Soweit man aber dieser Emissäre habhaft wurde, pflegten sie sich als demagogische Hetzagitatoren zu entpuppen, sodass die Quelle auch anderswo sein konnte.

Es ist übrigens ganz überflüssig, immer wieder die Anklage zu erheben, die Regierung oder Ignatiew hätten die Pogrome organisiert. Genügt es nicht, wenn sie sie verschuldet haben? Denn jedenfalls war Ignatiews ganze Ministerzeit durch eine Reihe von Pogromen ausgefüllt[1]). Und als der Mann seines Amtes enthoben wurde, atmeten die Juden erleichtert auf, die jüdischen Blätter frohlockten, soweit nun einmal die Menschen in Russland unter der strengen Zensur über den Abgang eines Ministers frohlocken durften, sie erklärten, dass sie nunmehr vor Pogromen geschützt seien, schrieben von neuen Hoffnungen, die sie auf den Nachfolger setzten, und redeten sich in Komplimente für diesen hinein, obwohl er durch nichts diese Hoffnungen verdient hatte und auch gar bald seine Feindschaft für die Juden in einer Reihe schwerwiegender Gesetzesbeschränkungen bekundete. Indes im Lob des einen sollte der Tadel des anderen enthalten sein, sollte der ganze Abscheu der Juden gegen den Erfinder der Maigesetze zum Ausdruck kommen. Vor Kischinew ist nicht einmal Plehwe von den Juden so gehasst worden.

[1]) Vgl. über die Rolle Ignatiews die Mitteilungen auf S. 77 f.

Kurz vor dem Abschied Ignatiews hatte der Kaiser zugleich mit dem Erlass der unheilvollen Maigesetze eine Vorlage des Ministerkomitees genehmigt, wonach den Gouverneuren eingeschärft wurde, dass es ihrer Verantwortung obliege, zur Abwendung von Anlässen zu Judenexzessen und zur Unterdrückung von Unruhen, wenn solche ausbrechen sollten, gleich zu Anfang Vorbeugungsmassregeln zu treffen. „Für jede Nachlässigkeit der administrativen und politischen Gewalten in dieser Hinsicht — wenn sie, obwohl imstande, für die Verhinderung von Gewalttätigkeiten nicht gesorgt haben sollten — werden die Schuldigen der Enthebung von ihren Posten unterliegen.“ Als dann Tolstoi Minister wurde, ein Mann, der offenbar nur den Bedrückungen in Gesetzesform zugetan war, der dagegen den gewalttätigen Pogrom verurteilte, da nahm er die Gelegenheit bald wahr, um in einem längeren Rundschreiben auf dieses Edikt hinzuweisen und in noch strengerer Form die Gouverneure darauf aufmerksam zu machen, dass sie persönlich verantwortlich seien, und dass jeder „Ausbruch lokaler Unordnungen zur unabwendbaren Folge haben werde — die sofortige Verantwortlichmachung aller Beamten, zu deren Obligenheiten die nächste Sorge um die Vorbeugung von Unordnungen gehöre, vor dem Gesetz.“

Als die Regierung auf diese Weise zweimal hintereinander klaren Wein eingeschenkt hatte, da leuchtete es auch den verstocktesten Beamten ein, dass Pogrome unstatthaft seien, die Pogromepidemie liess nach und die Exzesse begannen immer seltener zu werden. Durch dieses Edikt aber hatte sich die Regierung blossgestellt und bewiesen, dass sie die Pogrome selber mit verschuldet hatte. Ein Jahr lang hatte sie gebraucht, um eine wirkungsvolle Sprache zu finden. Von jetzt ab war der energische Wille der Beamtenschaft ausreichend, um die Exzesse zu einer sporadischen Erscheinung herabzudrücken.

An diesem energischen Willen hatte es offenbar an den Pogromorten auch innerlich häufig gefehlt. Der Geist des Antisemitismus wütete zu jener Zeit mit ungeheurer Macht und zählte bald viele Anhänger in der Bureaukratie aller Sphären. In der Residenz und in der Provinz befassten sich zahlreiche Zeitungen, darunter auch sehr einflussreiche, mit der Ausbreitung der antisemitischen Lehren, die in Westeuropa Agitatoren wie Theoretiker gefunden hatten. Was in Deutschland und Oesterreich die grosse Schar der Marr, Istoczy, Henrici, Förster, Treitschke, Stöcker, Dühring und andere kleinere Geister in demagogischer oder feinerer Form verkündeten, wurde in Russland aufgegriffen, vergröbert, popularisiert, angepasst und der einheimischen Bevölkerung mundgerecht gemacht. Es gab auch lokale Helden, die über dies Thema dickleibige Werke

schrieben, wie Brafmann (ein getaufter Jude) und Lutostansky, der eine Zeit lang sogar der Gunst Alexanders III. sich erfreute. Eine Flut von antisemitischen Broschüren, deren Inhalt mehr oder minder den „geistreichen“ Hetzschriften deutscher Zunge entlehnt war, ergoss sich über die ohnehin nicht judenfreundlichen Kreise. Und die Bureaukratie sah, dass diese Schreibart zur Zeit des grössten Zensurrigorismus auf keine Hemmnisse stosse, dass im Gegenteil Zeitungen, die eine solche Richtung vertraten und die wüstesten, widerlichsten Ausfälle auf die Juden machten, von der Regierung nicht nur nieht unterdrückt, sondern durch beträchtliche Subsidien begünstigt wurden. Die Gedanken, die sich die Bureaukratie darüber machte, machen musste, harmonierten mit den Gefühlen, die sie teilweise selber hegte. Und welche Bedeutung konnten in den Augen der Bevölkerung alle Erklärungen der Regierung, dass sie gegen Pogrome sei, haben, wenn sie zu gleicher Zeit die antisemitische Anschauung offiziell als unumstössliche Wahrheiten sanktionierte? Mitten unter den heftigsten Kämpfen gegen die Juden, die in den Strassen mit den Fäusten und in den Zeitungen von der grossen Menge der antisemitischen Journalisten Ssuworin, Osmidow, Pichno, Aksakow u. a. mit der Feder ausgefochten wurden, griff sie selbst mit der Einsetzung von Gouvernementskomitees behufs Herbeischaffung von Materialien über die Judenfrage ein, um quasi eine gerechte Lösung dieses Problems bewerkstelligen zu können. „Die Abnormität der Beziehungen zwischen der Grundbevölkerung einiger Gouvernements und den Juden der genannten Gouvernements“ wurde als offizeller Grund der Arbeiten zur Regelung der Judenfrage angegeben, aber die Fragen, die den Komitees unterbreitet waren, enthielten schon die judenfeindliehen Antworten in sich.

Die durch Zirkular des Ministeriums des Innern vom 25. August 1881 unter dem Vorsitz der Ortsgouverneure eingesetzten Gouvernementskomitees hatten nämlich folgende Punkte zu beantworten:

„1. Welche Seiten der ökonomischen Wirksamkeit der Juden haben überhaupt auf das Leben der Grundbevölkerung der betroffenen Ortschaften einen besonders schädlichen Einfluss?

2. Auf welche Schwierigkeiten stösst man in der Praxis bei der Anwendung der geltenden Gesetzesbestimmungen bezüglich der Juden, was Kauf und Pacht von Ländereien, Handel mit geistigen Getränken und Wucher betrifft?

3. Welche Aenderungen (Aufhebungen oder Ergänzungen) in den bestehenden Gesetzesbestimmungen würden als notwendig erachtet werden, um das Umgehen der Gesetze durch Juden zu beseitigen,

und welche gesetzgeberischen und administrativen Massnahmen wären überhaupt zu ergreifen, um den schädlichen Einfluss der Juden in jenen Zweigen der ökonomischen Tätigkeit, auf welche die Gouvernementskommissionen hinweisen werden, zu paralysieren?"[1])

Die Kommissionen, die, von den Gouverneuren zum grössten Teil aus Adelsmarschällen, reaktionären Vertretern des Richterstandes, Wolostältesten usw. zusammengesetzt wurden, förderten denn auch eine unheimliche Fülle antisemitischer Diskussionen zutage und stellten auch in ihrer Majorität die verschiedensten judenfeindlichen Anträge, manche geradezu horrende Forderungen. Denn judenfeindlich war damals unter dem allgemeinen Druck der Sinn auch solcher Staatsdiener geworden, die das Aufkommen von Pogromen zu verhindern wussten. Selbst der entschiedenste Gegner der Krawalle, der Generalgouverneur des Wilnaer Generalgouvernements, der gerade und ehrliche Totleben, der sich mit Bezug auf die Pogrome öffentlich geäussert hatte, dass er „jegliche Wirren mit unerbittlicher Strenge niederschlagen werde", war den Juden keineswegs günstig gesinnt. So sprach auch er sich in der Wilnaer Gouvernementskommission dafür aus, dass den Juden das Wohnrecht ausserhalb der Städte und Flecken versagt und nur für Ackerbauer, Kolonisten und Fabrikbesitzer eine Ausnahme zu machen sei, da er, wie er sich bei seiner gemässigten Judengegnerschaft ausdrückte, es nicht für geeignet halte, die gesamte jüdische Nation der Möglichkeit des Erwerbs von Mitteln zum Leben durch Arbeit zu berauben. So ungefähr war zu dieser Zeit der Geist jener Machthaber, die als Judenfreunde verschrien wurden.

Allerdings ist von Judengegnerschaft und Judenhass bis zu Pogromen ein weiter Weg, den nur die brutalsten Machthaber mitzumachen geneigt waren. Dagegen fiel es gar nicht schwer, die Bureaukratie nach dem von oben als obligatorisch erachteten Prinzip des Judenhasses durchzusieben. Allzuviel brauchte auch in dieser Hinsicht nicht zu geschehen. Die meisten Beamten waren ohnehin ihren Gefühlen nach im Lager der Judenhasser und hatten den Wink, der mit dem Regierungswechsel unter dem Regiment Pobjedonoszew-Ignatiew gegeben wurde, dass die Juden in allen Lebenssphären einzuengen und zu schikanieren seien, weit eher verstanden, als die früheren Willensäusserungen in den sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre unter Alexander II. Die Vorbedingung für ihre Karriere hatte damals den Gefühlen

[1]) Siehe Arbeiten der Pahlenschen Kommission, allgemeiner Teil, S. 175. Die vierte Frage ist bei uns weggelassen, weil sie nur eine Aufzählung der einzusendenden Materialien enthält und darum nicht mehr von Interesse ist.

und Traditionen vieler unter ihnen einen gewissen Zwang auferlegt, während die eingetretene Metamorphose mit den in den bureaukratischen Kreisen vorherrschenden Stimmungen im Einklang stand. Die Juden waren ihnen fremd und geheimnisvoll. Je mehr sie davon erfuhren, dass diese Menschen, die sie für Wilde erachtet hatten, eine lange Reihe eigentümlicher geistiger Erzeugnisse besassen, die sie für den Eintritt in die feinste Kultur ungemein befähigt gemacht und mit einer starken intellektuellen Elastizität ausgestattet haben musste, desto schreckhafter und gespenstartiger wurde für sie das Charakterbild der jüdischen Rasse. Und sie nahmen mit Freuden alle Ausfälle gegen die Juden, die in zahllosen Formen zum Ausdruck kamen, auf, sie wurden selbst zu Autoritäten auf dem Gebiete des Talmuds und hatten bald ein fertiges Urteil. Ja, Vergehen, die sie selber unzähligemale gemeinschaftlich mit Juden und ohne sie begangen hatten, wurden bei ihnen zum Ausdruck jüdischer Lehren, jüdischer Eigentümlichkeiten, jüdischen Erfindungsgeistes. Die abnormen Gesetze gegen die Juden hatten aus den Beziehungen zwischen diesen und den Behörden eine Anomalie gebildet, und diese Anomalie förderte soziale Schlussfolgerungen absonderlichster Art zutage. Dieselben Beamten, deren Sünden zum Himmel schrien, die sich von Juden, die auch nur ein Stückchen Lebensdasein erringen wollten, jeden Schritt bezahlen liessen, fällten über die Moral der von ihnen Ausgebeuteten die härtesten Urteile.

Der immer heftiger anschwellende antisemitische Sturmwind wehte von den Verwaltungsbehörden in alle Sphären der Bureaukratie hinüber und durchbrauste mehr und mehr alle ihr nahestehenden Kreise. Das Gericht wurde zum Tribunal gegen die jüdische Rasse, und jüdische Angeklagte wie Kläger mussten fortan bei jeder Gelegenheit die schwersten Angriffe auf ihre Abstammung, auf die gesamte Judenheit erdulden. Alle diese Gefühlskundgebungen waren zugleich eine notwendige Ergänzung zu den Pogromen, um die inaugurierte Judengesetzgebung auch nur einigermassen zu rechtfertigen. Denn auch ein autokratischer Staat bedarf des Scheines, um seinen Handlungen den Anstrich der Gerechtigkeit zu verleihen. Von allen Seiten erscholl jetzt der Ruf, dass die Juden Ausbeuter, Ausbeuter der Bauern, der Arbeiter, des Staates seien. Nur darauf sei, erklärte man, die Pogrombewegung zurückzuführen, und nur durch weitere Einschränkungen der Rechte der Juden werde die Wurzel des Uebels untergraben, die Möglichkeit von Pogromen behoben werden. Für zwei Jahrzehnte war die Maxime des Verhaltens gegen die Juden festgesetzt. Immer enger ward der Kreis der Bewegungsfreiheit und der beruflichen wie öffentlichen Betätigung um die

Juden gezogen, immer mehr wurden sie, direkt oder indirekt, gezwungen, zum Wanderstabe zu greifen. Schon während der ersten Gerichtsverhandlungen über die Judenexzesse hatte in Kiew ein Staatsanwalt, statt gegen die Gesetzesübertreter zu wettern, eine hetzerische Rede vom Stapel gelassen und in die Oeffentlichkeit hinausposaunt, die westlichen Grenzen seien den Juden geöffnet. Eine solche Aeusserung hätte eigentlich im damaligen Zarenreich, das nach älterer staatsrechtlicher Auffassung die Auswanderung und ihre Propaganda mit schweren Strafbestimmungen bedrohte, als revolutionär und gesetzwidrig geahndet werden müssen. Allein dieses Wort machte Schule und wurde von Gross- wie von Kleinwürdenträgern in jeglicher Art variiert, bis Ignatiew selbst den Juden erklärte, dass die Regierung ihnen bei der Auswanderung keine Hindernisse in den Weg legen würde. Ja, einige Jahre später ging die russische Regierung bekanntlich offiziell auf den weltberühmten Plan des Baron Hirsch ein, der nichts weniger bezweckte, als im Laufe von 25 Jahren die gesamte russische Judenheit, 3½ Millionen Juden, aus Russland zu transportieren, und gewährte dafür sogar Privilegien.

Die gesamte Wirksamkeit der Regierung war nach allen Seiten hin eine fortlaufende Rehabilitierung der Pogromanstifter. Pogrome waren nur deswegen verpönt, weil sie gegen das Gesetz, gegen die Ordnung, nicht jedoch etwa deshalb, weil sie gegen die menschliche Natur seien. Die moralisch Beschuldigten waren eigentlich die Juden, nicht ihre Mörder und Räuber. Da das Gesetz es verlangt, so werden die Exzedenten bestraft. Die plündernden Massen seien nur Opfer ihres Temperaments, jene die wirklichen Urheber der Greuel. Dieser Gedankengang fand unzähligemal in den offiziellen Kundgebungen und in den mit ihnen in dasselbe Horn blasenden Pressorganen ihren Ausdruck.

Für die Bureaukratie bildete von da an die Judenfrage eine Hauptbeschäftigung, die ihr nur Vorteile brachte, die sie innerlich befriedigte und allmählich ein wesentlicher Teil ihrer freiheitsfeindlichen Politik wurde. Die vielfachen positiven Ergebnisse, die die Judenhetze für *ihre* eigensüchtigen Bestrebungen hatte, klärten sich ihnen selbst erst im Laufe der Jahre auf. Hatten zu Beginn der Pogromperiode nur einzelne instinktiv gefühlt, dass die Pogrome und die anderweitigen Judenverfolgungen für die Erhaltung der Selbstherrschaft und ihrer Kasteninteressen einen nutzbringenden Faktor bilden, so reiften diese Anschauungen im Laufe der Zeit bei ihnen zu einem unumstösslichen Grundsatz, gegen den nur Unvernunft sich wehren könnte. Immer seltener wurden die Anhänger des Despotismus, die zugleich Gegner von Judenver-

folgungen gewesen wären. Die Verdichtung dieser Anschauungen nahm dann nach einer Weiterentwicklung von zwei Dezennien bei der Bureaukratie in den letzten Jahren immer schärfere Formen an, als ihre Herrlichkeit in Trümmer zu zerfallen begann, und sie entsann sich des äussersten Mittels, des Pogroms, von neuem, um mit weit stärkerer Gewalt und in geschlossenen Reihen die blutigste Judenverfolgung, die Explosionen der Pogromperiode Kischinew—Sjedletz, heraufzubeschwören. Das war nicht mehr ein Experiment, dem man bald Halt gebietet, es wurde ein Kampf um Leben und Tod, ein Kampf ohne jegliche Rücksicht, voll grimmiger Wut und bestialischer Rachsucht. Denn neue reale und psychische Momente waren hinzugekommen, neue Machtfaktoren waren entstanden. Eine spätere Analyse dieser Momente und dieser Faktoren wird die Fülle von Verwerflichkeit zeigen, mit der die russische Bureaukratie ihren Kampf geführt hat und weiterzuführen sich anschickt. Da wird uns ein Egoismus entgegentreten, wie ihn die Geschichte selten erlebt hat. In Vergleich damit ist das Treiben jenes Teiles der Bureaukratie, der in den achtziger Jahren den Pogromen wohlwollte oder selbst fördernd zur Seite stand, fast ein Kinderspiel gewesen. Allein auch dieses Kinderspiel ist sowohl zur Beschränkung der Juden in ihren Rechten als hin und wieder zur Kompromittierung der Revolutionäre, sowie schliesslich als eines der Mittel zur Unterdrückung der Freiheitsbewegung in ausgiebigem Masse benutzt worden.

IV.

Dass die Pogrome der achtziger Jahre ganz ohne jegliche Organisation zustandegekommen seien, erscheint uns wenig glaubhaft. Stets pflegen auch die elementarsten Zusammenstösse und Massenausbrüche irgendwoher geleitet zu werden oder zumindest einen Anstoss zu bekommen. Auch das Pulverfass bedarf des Funkenwerfers, um zu explodieren. Graf Kutaissow, der nach den Pogromen vom Zaren entsandt wurde, um die Ursachen der Exzesse an Ort und Stelle eingehend zu untersuchen, kam zwar mit der Kunde zurück, dass die Krawalle ohne jegliche Initiative dem nicht zu hemmenden Volkszorn entsprungen seien, dass man in ihnen einzig und allein die Reaktion der Massen gegen das wirtschaftliche Judenjoch zu erblicken habe.[1]) Allein dieser Behauptung, die ganz nach den Bedürfnissen der bureaukratischen Pogromfreunde war, steht eine von ihnen selber zugegebene Tatsache gegenüber, die das Merkmal irgend welcher Vorbereitung und irgendwie gearteter Organisationstätigkeit bildet. Wir sprechen von dem Treiben der auswärtigen Agenten, die in einer

---

[1]) Siehe: Schriften der Pahlenschen Kommission, allgemeiner Teil, S. S. 86—91.

Reihe von Städten erscheinen und unter dem Volke agitieren, es mit den gröbsten Mitteln zu bearbeiten suchen, ihm vorreden, es sei ein kaiserlicher Judenplünderungsukas erfolgt, nötigenfalls den Ungläubigen erdichtete Manifeste vorlesen, die aufregendsten Gerüchte verbreiten, Proklamationen anschlagen, die Pogromstimmung, die schon ohnehin in reichem Masse vorhanden ist, zum Siedepunkte bringen, eventuell den Pogrom einleiten und dann verschwinden, sowie ihnen der Boden unter den Füssen heiss wird. Die Annahme, dass es unorganisierte Personen aus den Volksmassen gewesen seien, reimt sich schwer mit der Verbreitung von Proklamationen und überhaupt mit der Gleichartigkeit ihres Verfahrens zusammen. Wer waren sie aber? Wer steckte hinter ihnen? Während der Pogromflut hiess es, sie seien aus den inneren Gouvernements, aus Moskau gekommen. Nun leuchtet es ein, dass zu solchen Propaganda- und Pogrominszenierungstouren grosse Geldmittel erforderlich waren. Woher flossen diese? Das Dunkel, in das die damaligen organisatorischen Vorgänge gehüllt waren, hat sich bislang nicht gelichtet und dürfte sich auch wohl nimmer lichten. Vielleicht stand hinter diesen Machenschaften irgend eine „patriotische“ Gruppe panslawistischer oder ähnlicher Schattierung? In Anbetracht der antisemitischen Hochflut, die damals selbst einen Aksakow mitriss, wäre eine solche Annahme nicht von der Hand zu weisen. Selbstverständlich waren solche Kreise der Mithilfe verschiedener mit ihnen sympathisierender Bureaukratievertreter sicher, deren Rolle sich ja nur auf Passivität zu beschränken brauchte. V i e l l e i c h t steckt selbst Ignatiew, der ein eifriger Panslawist war, dahinter? Wer kann es heute noch entscheiden, nachdem damals nicht der geringste Versuch gemacht worden ist, die Hintermänner aufzudecken. Da aber nur Merkmale, niemals jedoch stärkere Beweise einer Organisation zutage getreten sind, so dürfte sie wohl auch nicht sehr gross, nicht von der Art der neuesten „Nebenregierung“ gewesen sein.

Dies war auch nicht vonnöten. Denn es fiel damals wahrlich nicht schwer, einen Pogrom zu veranstalten. Die Massen waren unvergleichlich unwissender als heutzutage, und auch unter den Halbintellektuellen und in einem Teil der Gebildeten wütete der Antisemitismus nicht weniger, als in den bureaukratischen Sphären; andererseits stand der Teil der Gebildeten, der mit weitem Horizont nach einer andersgearteten Lebensweise strebte, abseits vom Leben und war in sich selbst zerfallen, zerfahren. Was die Bauern anbetrifft, so ist zwar gerade bei ihnen keine hervorstechende Feindseligkeit gegen die Juden wahrzunehmen gewesen. Indes wie wenig Verlass ist auf eine solche unbestimmte Masse, die doch so leicht in den

Händen eines Wollenden zu beliebigem Teig geknetet werden kann? Ueberhaupt haben die Bauern jener Zeit nichts so sehr als die Macht geachtet, auf sie pflegten und pflegen sie noch heute, wenn auch in beschränkterem Masse, fatalistisch zu schauen, und wie allen, die in primitivster Denkart leben, war auch ihnen die Vorstellung von einer Aenderung der Machtverhältnisse ebenso wenig verständlich, wie eine Umwälzung in der Natur. Ja, die Tradition wurde von ihnen so geehrt, weil sie eine Macht ist; da sie in solchen Machterscheinungen verkörpert sei, müsse sie wohl auch heilig sein. Und dementsprechend geschah es, dass sie selbst den Juden, deren Ueberlegenheit in vielem sie wohl erkannt hatten, vor den Pogromen eine gewisse Achtung entgegenbrachten. Leicht jedoch änderte sich ihr Sinn, als sie sahen, dass eine brutale Macht sich gegen die Juden erhoben hatte und sie ganz zu erdrücken begann. Fremd waren ihnen die Juden gewesen, und wenn sie hie und da Achtung für ihre jüdischen Nachbarn hatten, so besassen sie doch kein Verständnis für sie.

Ihr Benehmen war meist herdenartig. Es gab wohl Dörfer, in denen die Bauern zugereiste Agitatoren hinausjagten und die Veranstaltung von Krawallen ablehnten. Gewöhnlich jedoch liessen sie sich erweichen und führten die Judenplünderung wie einen Befehl aus. In einer Reihe von Ortschaften legten sie auch einen hohen Grad von Judenhass an den Tag, wurden brutal und warteten die Ankunft fremder Agitatoren erst gar nicht ab. Jedenfalls ist die Zahl der Orte erschreckend gross, in denen die Bauern über das Eigentum der Juden herfielen und sich dieses ohne die geringsten Gewissensbisse aneigneten. Vielleicht glaubten auch viele von ihnen, dass mit der Vertreibung der Juden aus den Dörfern ihre materielle Lage sich heben würde. Wie sollten sie es auch nicht glauben, da Hunderte, ja Tausende von Beamten und kleinen Hetzaposteln sie immer wieder über den verderblichen Einfluss der Juden belehrten, da sogar offiziell in Allerhöchsten Ukasen die Juden zu Ausbeutern gestempelt wurden, vor denen sie zu schützen seien? Und so erstand denn für die gequälten Judengemeinden eine neue Abart der Pogrome in Form von Austreibungsgesuehen vieler Flecken und Dörfer. Ob nun diese Wünsche befriedigt wurden oder nicht, stets war es für die gefährdeten Juden eine Qual. Doch was scherten die Bauern die Tausende von Tragödien, die sie anstifteten? Ja, wic wenige im Lande kümmerten sich überhaupt zu jener Zeit um die tragischen Vorgänge, die sich damals im Leben der russischen Juden abspielten? Den Bauern zumal waren die Juden ganz fremd, und alles, was über sie vorgebracht wurde, nahmen sie bei ihrer Unfähigkeit, es zu kontrollieren, als Weisheit und Wahrheit hin. In den letzten Jahren waren sie ihnen im Ver-

kehr etwas näher gekommen, aber von allen Rätseln, aus denen das gesamte Leben sich für sie zusammensetzte, blieben für sie die Nachkommen der „Kreuziger Christi" das grösste Rätsel. Auch die allgemeine Kultur vermochte nicht die Brücke zu schlagen, da der Unterschied beider Elemente in der Kulturentwicklung gar zu gross war.

Die Bauern waren übrigens nicht die schlimmsten Pogromisten. Sie hatten es damals, geradeso wie neuerdings, auf den Raub abgesehen. Wo ein Pogrom ausbrach, da kamen sie in gewaltigen Massen und nützten die Gelegenheit aus. Hie und da pochte das bäuerliche Gewissen stärker und verjagte die Hetzgeister aus dem Weichbild der Ansiedlung, nicht weniger häufig aber versagte es gänzlich und bedurfte nicht einmal der Irreführung durch fremde Gesellen. Die Möglichkeit, ungestraft zu plündern, war für die Bauern gleichsam ein neuer, leichter und einträglicher Erwerbszweig. Neben den Bauern aber gab es weit unternehmendere Pogromler aus den Kleinbürgerkreisen, den Halbgebildeten und der Arbeiterschaft (letztere war insbesondere in Smjela, Alexandrowsk, Jekaterinoslaw und an verschiedenen anderen Orten vertreten). Diese Elemente waren in ihrer Vernichtungswut aktiver und brutaler als die oft gutmütigen Bauern und stellten zumeist die Initiatoren oder die freiwilligen Werkzeuge der bewussteren Reaktionäre.

Es war noch jene Zeit, da es in Russland, abgesehen von den illegalen G r u p p e n revolutionärer Intellektueller, gar keine organisierten Volksparteien gab. Auch die Arbeiter gehörten damals mit verschwindenden Ausnahmen zu keiner radikalen Parteiorganisation, waren überhaupt jeder programmmässigen Politik ferngeblieben. Aufs unerbittlichste verfolgt, schwammen zu Anfang der achtziger Jahre die sozialistischen Richtungen, sowohl die Narodowolzi, Vorgänger der gegenwärtigen Sozialrevolutionäre, als die wirklichen und potentiellen Sozialdemokraten noch voll und ganz im Fahrwasser des Terrors und hatten es zur Zeit der grossen Anschläge, deren Ausführung weit eher eine straffe Disziplin als eine zahlreiche Organisation erheischt, auf die Massen nicht abgesehen, auch nicht absehen können. Unter diesen Umständen war auch der Einfluss dieser Kreise auf die grossen Volksschichten, denen die revolutionären Bestrebungen völlig unverständlich blieben, ganz unbedeutend und kam eigentlich nur dann in Betracht, wenn er sich den instinktiven Ausbrüchen der Volksmassen anpasste.

In den revolutionären Kreisen des betroffenen Gebietes hatte übrigens der Ausbruch der Pogrome eine starke Verwirrung der Geister angestiftet. Die Revolutionäre sahen sich zu ihrer grossen

Ueberraschung vor die verführerische Tatsache gestellt, dass mit einem Male Hunderttausende die Schranken des geltenden Rechts und der bestehenden staatlichen Ordnung durchbrochen hatten. Wie wäre es, wenn diese aus ihrem Bette hervortretenden Fluten des Volksunwillens über alle Besitzenden geleitet werden würden? So dachten unter den Sozialrevolutionären nicht wenige unklare Köpfe, die keinen anderen Weg als den phantastischer Experimente vor sich sahen, um zum Ziele zu gelangen. Warum sollte die Pogrombewegung nicht auszunützen sein?

Wahrlich, nur absolute Verständnislosigkeit gegenüber der Situation der Juden und völlige Verkennung jeder höheren Freiheit konnte auf solche Gedanken verfallen. Denn noch nie hatte der Weg der Judenverfolgungen der Menschlichkeit im allgemeinen und der Freiheit im besonderen Vorteile gebracht. Der Pogrom mit seinen niedrigsten Instinkten als Mittel zur Erringung grösserer Freiheit wäre eine Ungeheuerlichkeit. Und doch ist dieses Mittel für einen wesentlichen Teil desperater Revolutionäre in Betracht gekommen. Neben den zahllosen Proklamationen unverfälscht reaktionären Inhalts hat es zu jener Zeit auch solche gegeben, in denen die Bevölkerung aufgefordert wurde, über die Juden *und* die Besitzenden herzufallen[1]), eine Aufforderung, die von den Volksmassen gewöhnlich nur zur Hälfte wahrgemacht wurde und nur äusserst selten besitzende Nichtjuden in Mitleidenschaft zog. Auf Flugblättern, die in Koseletz an öffentlichen Gebäuden vorgefunden wurden, prangten neben der revolutionären Losung „Land und Freiheit" die Worte: „Die Juden sind am 3. Mai zu hauen."[2]) Es wird erzählt, heisst es in einem längeren Bericht aus Alexandrowsk, dass als die Behörden daran gingen, die Unruhestifter zu beschwichtigen, aus der Menge Rufe „Land und Freiheit" verlautbart worden seien.[3]) Auch in Kiew und in Odessa sollen sich im Laufe der Exzesse Sozialisten in die Menge gemischt haben, um die Krawalle eventuell in einen Kampf gegen die Besitzenden hinüberzuleiten.

Alle diese Angaben über direkte *Anteilnahme* von Sozialisten an den Pogromen in ihren späteren Phasen sind jetzt auf ihre Richtigkeit nicht mehr zu prüfen. Die Tatsache jedoch, dass Proklamationen des Inhalts, dass die Juden und die Besitzenden zu plündern seien, von konfusen Revolutionären verbreitet worden sind, dürfte nicht zu leugnen sein.

---

[1]) Mehrmals stösst man auf solche Mitteilungen. S. z. B. die Notiz aus Poltawa über die daselbst und auf dem Wege Poltawa — Gadjatsch verbreiteten Proklamationen im Rasswet 1881, No. 20 (den St. Petersb. Nachr. entnommen).

[2]) Ibid., Mitteilung aus Koseletz.

[3]) Siehe Russky Jewrei, 1881, No. 28.

Selbst die Auslassungen des offiziellen sozialrevolutionären Organs „Narodnaja Wolja“, das jahrelang in Petersburg illegal erschien, trugen für den gewöhnlichen Geschmack ein zweideutiges Gepräge und mussten in den zum Pogrom neigenden Massen, wenn sie in solche drangen, nur unheilstiftend wirken. In den betreffenden Publikationen aus der Zeit von 1881—1885 findet sich nirgends eine Sympathiekundgebung für die Betroffenen, nirgends ein Protest gegen jene Behörden, die die Pogrome gestützt, wohl aber scharfe Verurteilungen derer, die die Krawalle mit starker Gewaltanwendung unterdrückt hatten. Fast möchte man an eine geschickte Ueberlistung durch die Regierung glauben, wenn die sozialrevolutionären Kreise das von oben gefallene Wort von der Pogromanstiftung durch Anarchisten oder Sozialisten nicht mit aller Energie als eine verruchte Insinuation der Bureaukratie weit von sich abschüttelten, sondern im Gegenteil, die schmählichen Vorgänge auf das Konto des Aufruhrgeistes setzend, über die von ihnen selbst gespielte Rolle Zweifel liessen. „Als zu Alexander III. — lautet ein Passus im offiziellen Organ — und zu dessen Bruder Abordnungen von den Juden mit der Bitte kamen, in der Zukunft die Exzesse unmöglich zu machen, sprachen jene selbstbewusst von den getroffenen Massregeln und unterliessen es nicht, sich über die „Kramola“ (spezifischer Ausdruck für revolutionäre Gärungen in Russland) auszulassen, deren Hand in der antijüdischen Bewegung zu merken sei. In einem gewissen Sinn ist dies richtig. Indes, nennen Sie, meine Herren, diese Erscheinung „Kramola“, Untergrabung der Fundamente, — nennen Sie sie, wie Sie wollen, darum handelt es sich nicht. Die Frage ist, worin die Ursache der Unruhen besteht und wie ein Zustand zu erreichen wäre, dass ihre Wiederholung in Zukunft unmöglich werden dürfte.“[1])

Die sehr bedingte Vertröstung der verfolgten Juden auf die Zukunft war um so unzureichender, als damit nicht eine klare Ablehnung der Gegenwartsschrecken verbunden war. Da es sich um handgreifliche und in ständiger Reihenfolge wütende Pogrome handelte, so war eine unmittelbare Stellungnahme jederseits, namentlich jedoch seitens revolutionärer Elemente ohne Wenn und Aber geboten. Denn gerade weil die Sozialrevolutionäre fast die einzige organisierte Macht, wenn auch nicht der arbeitenden Massen, so doch breiter intellektueller Schichten, darstellten, die über die bestehende Staatsordung sich hinwegsetzten und zu gewaltsamer Verdrängung des Knechtschaftsregimes mahnten, hatten

[1]) Siehe „Narodnaja Wolja“, No. 6 vom 23. Oktober 1881, Innere Rundschau, zitiert nach der Neuauflage: „Literatura Narodnoi Woli“, B. II, S. 423 f.

sie die Verpflichtung, gegenüber der neuartigen Form des Exzesses ihr Für oder Wider in unzweideutigen Ausdrücken zu formulieren und ihren kampfbereiten Scharen kundzutun, ob sie die Pogromagitation und die Pogromausbrüche zu fördern oder auf die aufgeregten Gemüter in entgegengesetztem Sinne einzuwirken hätten. Der ernste Augenblick mit seinen fortwährenden Massenüberfällen, mit der erschreckenden Zuspitzung der Beziehungen und den drohenden Symptomen erheischte eine sofortige und bedingungslose Antwort. Da war es wahrlich nicht beruhigend, wenn die „Narodnaja Wolja" schrieb: „Die antijüdische Bewegung, nicht von uns hervorgerufen und gestaltet, ist dessenungeachtet sowohl ihrem Wesen als ihrem Zeitausdruck nach ein Echo unserer Tätigkeit. Dieser Pogrom, der über ein ganzes Territorium sich ausgebreitet hat, hat an vielen Stellen eine unerwartete Ausbildung revolutionärer Kampfmethoden im Volke offenbart." [1]) An einer anderen Stelle führt das sozialrevolutionäre Organ die vor dem Kiewer Gericht getane Aeusserung eines Zeugen R. an, in der von dem vermutlichen „engen Zusammenhang zwischen der sozialrevolutionären Bewegung und den Judenexzessen" die Rede ist[2]), und lässt sich in weitere Erörterungen darüber ein, ohne jedoch die Verdächtigung abzuweisen.

Kurzum, gegenüber dem grausamen Momente versagte die sozialrevolutionäre Politik der damaligen Narodowolzi ganz und gar. Sie gefielen sich im abstrakten Betrachtungen darüber, dass die Pogrome eine Uebergangsetappe bildeten, dass sie von der Art des römischen Sklavenaufstandes oder der Pugatschow'schen Meuterei wären, dass sie in der Freiheitsbewegung einen Fortschritt, einen Anfang der sozialen Revolution, die anbrechende „Verneinung der Verneinung" bedeuteten. Ihre Phantasie gaukelte ihnen revolutionäre Pogromaktionen von historischem Wert vor und blendete ihren Gesichtskreis bis zu Traumgebilden, zu deren Charakterisierung wir aus vielen ähnlichen Beispielen eines anführen. Der „Golos" hatte in den mannigfaltigen Pogromdarstellungen aus Kiew u. a. folgende Szene geschildert: „— — — Die Menge der Exzedenten wurde immer heftiger und ging in ihrem Jähzorn bis zu unglaublicher Raserei . . . Auf dem Andrejewski Sspusk wollten Polizei und Militär die Exzedenten anhalten. Indes vergeblich! Die krawallierende Menge, mit Arbeiterinstrumenten ausgerüstet, ging unter Hallo

[1]) „Listok Narodnoi Woli", Nr. 1 vom 22. Juli 1881, in „Literatura Narodnoi Woli", II, S. 386.

[2]) „Narodnaja Wolja", Nr. 6 vom 23. Oktober 1881, Innere Rundschau, in „Literatura Narodnoi Woli", II, S. 427.

und Pfeifen feierlich vorwärts. Ein trauriges Bild bot diese „Armada“! Der eine vermochte nur mit Mühe und Not seine Nacktheit zu verhüllen, ein anderer hatte einen Damenburnus mit abgerissenen Aermeln über sich gezogen, ein dritter Gesell lief in einem noch nicht fertiggestellten Rock, an dem noch die weissen Fäden steckten, während sein Genosse übers Haupt ein Chignon geheftet hatte. Alle waren sie voller Beulen, alle zur Hälfte barfuss.“ Da ruft die „Narodnaja Wolja“ dazu aus: „Auf ein Haar genau wie die Sansculotten aus den Zeiten der französischen Revolution, nur mit dem Unterschied, dass der Sturm bei uns sich nicht auf die grossen Städte beschränkt, sondern auch die entlegenen Winkel erfasst hat.“[1])

Der Anfang der „Negation der Negation“ tritt für den Sozialrevolutionär auf dem Lande vielleicht noch schärfer als in der Stadt hervor. „In der Stadt lebend — sagt ein Vertreter vom Lande — können wir uns schwer von der antijüdischen Bewegung im Volke eine richtige Vorstellung bilden, können wir schwer in deren Sinn eindringen und ihr als historischer gesellschaftlicher Erscheinung eine entsprechende Bewertung zuteil werden lassen. Dabei ist diese Bewegung während der letzten Zeit die hervorragendste Tatsache im Volksleben, deren Beobachtung auf vieles ein Licht werfen und uns der Lösung zahlreicher, die Rolle des Volkes in der revolutionären Bewegung betreffender Fragen näherbringen kann. In der Stadt spielt sich vor unseren Augen die letzte Handlung des vielaktigen Dramas ab. Zerbrochene Scheiben, demolierte Läden und — als Finale des Stückes — Kosakenhiebe und Gefängnis! Da entgeht unserem Blick der psychische Prozess, den das Volk während der wachsenden Gärung durchmacht, einer Gärung, die schliesslich in einer ganzen Reihe von Zerstörungsakten zum Ausdruck kommt. Der Zusammenhang der äusserlichen Vorgänge mit dem psychischen Zustand des Volkes, seinen Gefühlen und Ideen wird dann auf Grund einer rohen Analogie a priori formuliert. Zerbrochene Scheiben, demolierte Läden entsprechen in unserem Bewusstsein den Vorstellungen von Roheit und Vandalismus. Daher stammen die endlosen Erzählungen von Diebstahl, Raub, Soff und das Gerede von den berüchtigten Barfüsslern. In gebildeten Kreisen ersteht ein Gefühl des Hasses gegen die eigenmächtigen Handlungen des Volkes, von dem man sich nur mit Mühe losmachen kann, um unter Ignorierung der dekorativen Seite in das Wesen dieses Vorgangs einzudringen. Ganz anders im Dorfe! Die Einfachheit der Lebensbeziehungen, die grössere Gleichartigkeit der

[1]) Ib., S. 433

Bevölkerung gewähren uns die Möglichkeit, sozusagen bei der Entstehung der Ideen und Gefühle zugegen zu sein und deren Entwicklung und Wachstum zu beobachten. Infolgedessen wird die äusserliche Kundgebung der Ideen und Gefühle uns völlig verständlich, ja sie wird sogar bis zu einem gewissen Grade von uns persönlich erlebt.“[1])

Was sieht nun der mit solcher Kühle die Pogromstimmung analysierende sozialrevolutionäre Dorfbeobachter? Nach „sehr aufmerksamer Beobachtung der im Volke vor sich gehenden Strömungen sei er zur Ueberzeugung“ gelangt, dass „die antijüdische Bewegung in den Dörfern an sich die Spuren eines bewussten Verhaltens gegenüber dem Leben aufweist, ja den Stempel eines Ideengehalts trägt. Das Dorf hat den städtischen Vorgang der „Judenverhauung“ in seinem Bewusstsein in eine Idee, die dem geistigen Niveau der Landbewohner völlig entspricht, umgewandelt. Die Dorfinsassen haben begriffen, dass die Bewegung mit der Vertreibung der Juden nur begonnen habe, dass es auch gut sei, dass es so begonnen habe, da man dabei nicht zur Verantwortung gezogen werde; „was dann weiter sein werde — werden wir sehen[2]).““

Die wachsende Volksbewegung setze sich aus mannigfaltigen Bestandteilen zusammen, deren Weehselwirkung den gesellschaftlichen Sinn der Vorgänge erhöhe. Einerseits fangen die reichen Nichtjuden an, sich mit den Juden, die sie auf die auch ihnen drohenden Gefahren hinweisen, eins zu fühlen, während die Juden mit um so grösserem Eifer den Polizeischutz verehrungsvoll anrufen, — andererseits lerne die Volksmasse die Idee der Solidarität aller Reichen ohne Unterschied der Nation erkennen, wobei nur das Gefühl die Juden in ihren Augen in eine besondere Ausbeuterklasse ausgeschieden habe[3]).

Die weitere Ausspinnung dieses verzweifelten Gedankenganges, der nur aus dem sprungartigen Charakter der in ihren Hoffnungen während dieser Epoche immer mehr zum Abenteuerlichen hinneigenden Narodowolzi resultierte, kehrte dann in mannigfaltigen individuellen und offiziellen Kundgebungen der Partei immer wieder. Wie weltfremd, gaben sie sich der sicheren Erwartung hin, dass der „Brand des Aufruhrs“ in der aller-

---

1) „Listok Narodnoi Woli“, No. 1 vom 22. Juli 1881, Aus dem Dorfe, in „Literatura Narodnoi Woli“, II, S. 388 f.

2) Ib., S. 391 f.

3) Ib., S. 392. Es ist geradezu erstaunlich, welcher Unsinn nach dieser Richtung hin damals von den Sozialrevolutionären geglaubt worden ist. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, dass die Pogrome im Gegenteil dazu geeignet waren, die Massen von jeglichem Freiheitskampf abzulenken und sogar beim Kapital nach der Nationalität des Besitzers fragen zu lassen. Die Imponderabilien, die selbst in dem von ihnen zugestandenen Gefühl enthalten waren, übersahen sie in ihren Schlussfolgerungen ganz und gar.

nächsten Zeit auf das nichtjüdische Besitztum übergreifen würde. Jede Abweichung vom direkten Judenpogrom, und sei es auch die nichtssagendste, betrachteten sie als eine symptomatische Erscheinung, als eine Bestätigung ihrer Katastrophenlehre. Von einfacher Unzufriedenheit sei die „Verneinung der Verneinung" zu „Exzessen" übergegangen, sie werde aber früher als irgendwo in Russland zu weitgehendem wirtschaftlichen Terror gelangen, da der Klassenantagonismus hier zwar nicht, wie in Westeuropa, in die Tiefe gedrungen, aber um so zugespitzter sei.[1]) Neben verhältnismässig unwesentlichen oder vereinzelten Vorgängen aus dem allgemeinen russischen Leben fanden sie dann auch in den Judenpogromen ein paar Details, die sie dieser Ideologie gewaltsam anzupassen vermochten. Wie freuten sie sich darüber, dass die Exzedenten in Odessa auch auf einige Nichtjuden Ueberfälle ausgeübt, dass dort Pogromleute (ob richtige oder revolutionärgesinnte in der Menge — wer weiss es?) ausgerufen hatten: „Wenn wir mit den Juden fertig sind, kommen auch Russen dran", dass in Jelissawetgrad ein Abgeordneter in einer Semstwoversammlung auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, dass die Judenexzesse weitere Dimensionen annehmen und für das gesamte Privateigentum zur Gefahr werden könnten usw.! Und so fassten sie die Konsequenzen aus ihrer Situationsbeurteilung in dem zukunftssicheren Satze zusammen: „Einem unverzeihlichen Irrtum geben sich jene hin, die da glauben, dass die Pogrome bei uns nur den Juden und nur im Süden drohen."[2])

So kam es, dass die Narodowolzi die Judenpogrome, die sie als eine Kategorie des wirtschaftlichen Massenkampfes ansahen, nicht nur mit den meuterischen Agrarunruhen, sondern selbst mit Streiks in eine Reihe brachten und in einem Atem nannten. Kennzeichnend dafür ist es, dass der Chronist des offiziellen Organs selbst zweiundeinhalb Jahre nach Beginn der Judenkrawalle, also zu einer Zeit, da jeder Denkende die ganze Bedeutung der Pogrome für die Freiheits*unterdrückung* abzumessen vermochte, noch immer im gleichen Fahrwasser schwamm. Nach Aufzählung aller Repressalien seitens der Regierung heisst es in der „Narodnaja Wolja": „— — — Aber das Leben folgt zum Glück nicht den Vorschriften der Minister und der Kanzleien. Ohne in den Annalen der (russischen) Literatur abgeprägt zu werden, schlägt dieses Leben aus einem sprudelnden Quell hervor und geht seinen Weg. Die antijüdische Bewegung, zu ihrer Zeit von der Regierung erstickt, droht bald in ungeahnten Dimensionen wiederzukehren, wenn man danach urteilen

---

[1]) „Narodnaja Wolja", No. 6 vom 23. 10. 1881, in „L. N. W.", II, S. 425.
[2]) Ib., S. 427.

soll, was im Mai in Rostow am Don sich zugetragen hat. Ausserdem hat die Arbeiterschaft durch eine Reihe von Fabrikstreiks und Unruhen ihre Lebensfähigkeit erwiesen und ihre Bereitschaft gezeigt, sich energisch zur Verteidigung ihrer Interessen zu erheben, wenn ein Aufstand irgend welchen Erfolg verspricht — — —."[1]) Man beachte die Gegenüberstellung und das „Ausserdem": auf der einen Seite Repressalien — auf der anderen Pogrome und Streiks!

Infolge des grossen Missverständnisses glitten die von hohen Idealen getragenen Narodowolzi in ihrer Auffassung der Sachlage immer mehr auf eine schiefe Ebene herab. Die Pogrome wuchsen in ihren Augen nicht nur zu wirtschaftlichen, sondern selbst zu politischen Kämpfen gegen die russische Polizeiordnung empor. Mit selbstmörderischer Pseudologik gelangten sie zur Anschauung, dass die Juden und die russische Regierung so gut wie verbündete Parteien seien, gegen deren vereinte Macht die Pogrome sich richteten. Sie sahen in den Pogromen nicht eine moralische, zukünftige, sondern eine sofortige, reale Untergrabung des absolutistischen Systems und suchten für diese Einbildungen nach Tatsachen, die ihre Auffassungen zu bestätigen geeignet waren. Da fanden sich auch zahlreiche Vorfälle aus den Pogromtagen, die ihnen rechtzugeben schienen: die vielfachen Widergesetzlichkeiten einzelner Exzedenten gegen die Polizeibehörden. Wie geblendet, sahen sie nur den einen Feind, das Polizeiregiment, vor sich, und die Widerstandsfälle summierten sich in ihren Augen zu starken revolutionären Elementarakten, ohne dass sie nach den psychischen Motiven dieser Erscheinung weiterforschten. Sie konnten aber in der Tat eine grosse Menge von Beispielen aneinanderreihen. In Kiew „müssen Kosaken, von der Menge mit einem Steinhagel überschüttet, zurücktreten" und ein Offizier wird von der Exzedentenmasse verprügelt, in Borispol entsteht ein heftiger Zusammenstoss zwischen dem Pöbel und Kosaken und ein Gendarmerieoffizier, von einer Eisenstange hinterrücks getroffen, wird auf die Erde geworfen, während der Isprawnik nur durch Zufall dem aus der Menge auf ihn geschleuderten Pfahl entgeht. Hie und da (z. B. in Njeschin) wird die Inhaftnahme von Exzedenten nicht zugelassen, bezw. die Freilassung von Pogromleuten durch Forderungen oder Gewalt erwirkt. Manchmal rufen Stimmen aus dem Volke der Polizei zu: „Haut sie, die Polizei ist bestochen", oder sie wenden sich gegen das Militär: „Ihr seid die Judenväter. Haben sie eure Taschen

---

[1]) Beilage zum „Listok Narodnoi Woli" vom 20. Juli 1883, in „L. N. W.", Bd. II, S. 616.

vollgestopft oder euch mit Branntwein traktiert?“ In Njeschin laufen selbst Frauen an die Offiziere und die Soldaten heran, schieben ihre Brüste vor und schreien: „Haut uns, vergiesst christliches Blut für die verfluchten Juden, unsere Peiniger und Räuber“ usw. Ja, in Borispol machen die Exzedenten sogar den Versuch, das Postamt zu demolieren.[1])

Dass alle diese Einzelheiten, die letzte ausgenommen, noch ganz und gar im Rahmen des Judenpogroms bleiben, übersehen die Narodowolzi. Sie übersehen, dass die Massen nirgends zu direktem Kampf gegen die Polizei als solche, zur Rebellion, übergehen, sondern vereinzelt und nur dann, wenn sie in ihrer Judenverprügelung gestört werden, reagieren. Sind sie doch sofort mit der Polizei solidarisch, wenn sie sie gegen die Juden nach Herzenslust schalten und walten lässt, ja, sie erwarten eigentlich die Parole von den Behörden, die, wie wir gesehen haben, zu einem Teile diesem Wunsch bereitwillig Folge leisten oder auch zuweilen zuvorkommen. Mag sein, dass Exzedentenscharen hie und da der Polizei, wenn sie schroff wurde, zu grollen anfingen, aber diese Ablenkung vom Hauptgefühl der Wutstimmung gegen die Juden war keineswegs tieferer Natur und vermochte auch nicht die Autorität der Polizei zu schädigen, da diese jeden Ausfall gegen ihre Vertreter sofort mit der grössten Strenge ahndete[2]). In ihrer Gesamtheit haben die Pogrome eher eine Annäherung der unwissenden Massen an die Polizei bewirkt, die, auch wo sie Judenexzesse hinderte, gern das Volk im Wahne liess, dass ihr wirtschaftlicher Niedergang auf die Juden zurückzuführen sei. Das Organ der Narodowolzi kennzeichnete aber das Verhalten der Massen während der Pogrome mit den Worten: „Unser Volk gerät also, wie es sich herausstellt, während eines Aufstandes keineswegs in Angst vor dem Militär und wird durch Schüsse nicht demoralisiert. Ganz im Gegenteil! Ein Zusammenstoss mit bewaffneter Macht und der Anblick verhafteter Genossen erhitzen nur die Leidenschaften der Menge. Dieser Charakterzug ist für vieles vorbestimmend“[3]). Welche Bedeutung musste in der Tat dieser „Vorbestimmung“ beigelegt werden, wenn man die Gesamtlage also ansah: „In ganz Russland beginnt das Bewusstsein des Volkes, dass „es schon genug gelitten habe“, wenn auch vorläufig spora-

---

[1]) Siehe „Narodnaja Wolja“, No. 6 vom 23. Oktober 1881, in „L. N. W.“, II, SS. 430—437.

[2]) Wir sehen schon ganz von jenen Exzessen gegen die Polizei ab, die von vereinzelten in der Menge befindlichen Sozialrevolutionären eventuell ausgeübt wurden. Sie waren für die Stimmung der Massen überhaupt nicht symptomatisch und demnach bedeutungslos.

[3]) Siehe „Narodnaja Wolja“, No. 6 vom 23. Oktober 1881, Innere Rundschau in „L. N. W.“, Bd. II, S. 435.

disch, durchzudringen. Allein im Süden hat die Unzufriedenheit des Volks, früher als an anderen Orten, in einer revolutionären Massenbewegung ihren Ausdruck gewonnen, die in Anbetracht der lokalen Verhältnisse eine antijüdische Nuance annahm."[1]) Pogrom und Aufstand, revolutionäre Bewegung und Judenhatz in einem Atem — man möchte es kaum glauben!

Was Wunder, wenn die Narodowolzi, von den Ereignissen übermannt, selber darüber im Unklaren waren, welche aktive Rolle sie dabei zu spielen hatten. Zu einer bestimmten Kundgebung gedrängt, richtete das Exekutivkomitee der Partei am 30. August 1881 eine Proklamation an das ukrainische Volk, dessen Gedankengang in der „Narodnaja Wolja", wie hier ausdrücklich erklärt wird, reproduziert sich wiederfindet. Da heisst es: „Hinsichtlich der Judenpogrome haben viele für die Rolle ein Interesse bekundet, die wir, Sozialisten-Revolutionäre, bei derartigen Volksabrechnungen uns überlassen. Im Namen der Humanität ist es schwer, darauf zu antworten, aber die Antwort ist von selbst klar. Erinnern Sie sich an eine Szene aus der französischen Revolution bei Taine? Auf den Leichnam einer von der rasend gewordenen Menge erdrückten Frau stürzt sich einer der Mörder, schlitzt ihr die Brust auf, reisst ihr das Herz heraus und beisst sich wie toll in dasselbe mit den Zähnen hinein. Erschütternde Bilder! Hätten etwa deswegen Robespierre, Danton, St. Just und Desmoulins — in Anbetracht der radikalen Taten, die das durch Bedrückungen erbitterte Volk ausübte, — auf ihre Rolle und ihre Verpflichtungen vor der Geschichte Frankreichs verzichten sollen?

„Das Aufkommen der revolutionären Bewegung hängt von der Weltanschauung einer bestimmten Klasse oder einer bestimmten Gesellschaftsschicht ab, aber ihre Ergebnisse werden durch den Grad ihres bewussten Vorgehens bedingt, wobei die Leitung in die Hände der voranschreitenden, energischsten und bewusstesten, revolutionärsten Gruppe übergeht. In Frankreich bildeten eine solche Gruppe während der Revolution lange Zeit hindurch die Jakobiner; in Russland ist es das Exekutivkomitee. Einer reinen Volksbewegung gegenüber uns nicht nur negativ, sondern selbst indifferent zu verhalten, sind wir nicht befugt. Wir sind verpflichtet, die allgemeine Formel aller mit Recht unzufriedenen und aktiv protestierenden Kräfte auszudrücken und sie bewusst zu leiten, wobei wir ihren Ausgangspunkt bewahren müssen."[2]) Wie man sieht, sind die Narodowolzi der klaren Formu-

---

[1]) Ib., S. 429.
[2]) Ib., S 438 f.

lierung einer Antwort ausgewichen und haben durch die Hervorhebung eventueller Möglichkeiten den Zündstoff der Pogrome nur vermehrt [1]).

Will man indes das gegenüber den Pogromen zutage tretende Verhalten der Narodowolzi, die doch grundsätzlich jeglicher nationalen Unterdrückung abhold waren, verstehen, so muss man deren innere Stimmung in Betracht ziehen. Jahrelang hatten die Revolutionäre mit der grössten Intensität gearbeitet. Tausende von aufopferungsvollen Jünglingen und Mädchen hatten sich bereits für die Befreiung Russlands mit ihrer ganzen Kraft eingesetzt, ohne auch nur im geringsten ihrem Ziele real näher zu kommen. Die Blüte der russischen Jugend war aufgerüttelt, die Regierung erschreckt und hin und wieder aus Angst vor dem Terror, aber nicht aus innerer Nachgiebigkeit zu Konzessionen bereit und darum stets von Hintergedanken erfüllt. Bei alledem stand das Volk, die Entscheidungsmacht, abseits von den Parteiorganisationen und verhielt sich als passiver Zuschauer. Da glaubten die Sozialrevolutionäre oder mussten in ihrem grossen Drang glauben, dass das Volk, für das sie wirkten und kämpften, latente Revolutionsstimmungen enthielte, die zu jeder Zeit in aktive Kraft übergehen würden. Sie träumten daher von elementaren, unerwarteten, unberechenbaren Volkserhebungen und waren des Glaubens, dass die Massen, ohne sich in eine schematische Parteiorganisation einzwängen zu lassen, von selbst, aus Instinkt auf den richtigen Weg geraten würden. Sie sahen überall neue, verborgene Kräfte, die sich bald Bahn brechen müssten. Einige Monate vor den Pogromen schrieb das Organ der Narodowolzi: „Diese neuen Mächte reifen schon lange heran und gären in allen Winkelchen Russlands. Sie offenbaren sich in der freiheitsliebenden Intelligenz, in den radikalen Volkssekten, sie schaffen Hunderte und Tausende aufopferungsfähiger Sucher von „Wahrheit“, von „neuem Leben“, sie treiben Hunderttausende zu bewusstem und unbewusstem Protest gegen die Ketten der alten Ordnung, gegen politische und wirtschaftliche Knechtschaft, gegen Familiendruck, gegen den Ausbeuter, den Popen, den Zaren. Was bringt uns diese neue Kraft, was schafft sie statt der alten? Da es dem russischen

---

[1]) Wie gefährlich ihre Methode für die Bedrohten werden musste, hätten sich die Narodowolzi leicht sagen können, wenn sie ihren eigenen Gedankengang auf sich anwandten. „Ein Mensch — schrieb ihr Organ —, der nicht über einen weiten Gesichtskreis verfügt, pflegt die Ursachen der seine Interessen berührenden Erscheinungen auf Personenobjekte, seine Sympathien und Antipathien auf etwas Konkretes, Lebendiges zu übertragen.“ Der Mann aus dem Volke halte naturgemäss als Ursache seines Unglücks irgend einen „Itzko“, der in seinem Dorfe sich niedergelassen habe, und glaube, dass mit dessen Entfernung das Leben unvergleichlich leichter werden würde. Gerade aber diese Erkenntnis hätte die Narodowolzi belehren sollen, dass nur bündige Worte klarer Pogromabschüttelung von jedem Pogromgegner zu fordern waren; sonst ging eben der Mann aus dem Volke auf das Konkrete. . .

Bürger unmöglich gemacht ist, anders zu schreiben, zu reden, zu leben, als im von bestimmten Paragraphen festgesetzten Rahmen, — so fällt es dem Beobachter nicht leicht, alle Nuancen der neuen Strömungen zu erfassen. Indessen wartet die geheimnisvolle Kraft nicht, indem sie alle Grundlagen des alten Lebens unterwühlt; sie geht unbeugsam vorwärts, schafft alle Hindernisse aus dem Wege, kennt weder Kompromiss noch selbst Mitleid, da sie eine elementare Kraft, eine Naturkraft, die Komponente aus allen Volkskräften ist. Wehe dem, der von ihr dem Verderben geweiht ist!"[1])

Obwohl nicht die geringste reale Tatsache für eine solche Volkserhebung sprach, ergaben sich die Sozialrevolutionäre doch ernstlichen Erörterungen darüber, ob früher ein geregelter Aufstand oder eine Elementarbewegung Platz greifen würde. Eine Gruppe von Narodniki (Volkstümlern), die den Narodowolzi nahestand, kam wohl zur Schlussfolgerung, dass eine „Massen-organisation" unter den obwaltenden Umständen unmöglich sei, dass zur Erweckung einer allgemeinen revolutionären Strömung im Volke irgend ein äusserer Anstoss (z. B. ein allrussischer Hunger, ein unglücklicher Krieg u. dergl.) notwendig sei, dass dann die Rolle der gebildeten Revolutionäre darauf auslaufen würde, die Aktivität und das bewusste Handeln zu stärken, sowie nach vorheriger Erringung von Vertrauen und Popularität unter den Massen die Leitung und Organisation der Bewegung zu übernehmen[2]). Dies war jedoch eine Stimme aus dem gemässigten Lager, die radikaleren Elemente hingegen glaubten in Anbetracht der partiellen Hungersnot, dass eine Rebellion der Volksmassen „in ganzen Provinzen" schon vor der Tür stehe. Ohne die indolente Leidensfähigkeit des Russentums aus geschichtlicher Perspektive einzuschätzen, riefen sie aus: „Die Geduld des Volkes pflegt sich zu erschöpfen!" und meinten nun, dass die sozialrevolutionäre Partei, die von der Geschichte das Volksbanner erhalten habe, ein historisches Examen durchmache und die Bedeutung des Augenblicks zu erfassen verpflichtet sei. „Was können wir nun tun, um der Volksbewegung beizustehen? Werden wir immer sozialistische Theorien dreschen und uns zu etwas vorbereiten oder, der Klage des Hungrigen folgend, den Ruf erschallen lassen: „Wir müssen handeln, wie es einem wahrhaften Volksrevolutionär ziemt!"? Die ausserordentliche Situation fordert von der Taktik der revolutionären Bewegung — Anpassung. — — Es ist notwendig, die Grundlagen des Aufstandes festzusetzen und sich zu deren Beherrschung bereit zu halten. Es gilt, durch partielle Stösse die morschgewordenen Fundamente zu erschüttern. In der

[1]) „Listok Narodnoi Woli", No. 3 vom 20. 9. 1880, in „Lit. Nar. Woli", II, S. 265.
[2]) „Listok Narodnoi Woli", No. 4 vom 5. Dezember 1880, ib., S. 293 f.

Geschichte der revolutionären Bewegung beginnt die heroische Epoche. Der Jammer des im Leiden vergehenden Vaterlandes ruft alle ehrlichen, aufopferungsfähigen Söhne zum Kampfe.“ [1])

Würde nun eine Insurrektion im Namen eines revolutionären Zieles oder ohne solches erfolgen, die Revolutionäre sollten sie ausnutzen. Denn „nur Doktrinäre schaffen Pläne für zehn Jahre voraus. Ein echter Lebensrevolutionär hingegen kennt blos einen Plan: seine Grundidee den Verhältnissen anzupassen und gemäss ihnen zu verwirklichen.“[2]) Wohl verstanden auch die Anhänger von elementaren Insurrektionen, dass diese erst dann die grössten Resultate ergeben dürften, wenn sie selber „eine Episode, nur ein Präludium, einen Anstoss zur wahrhaften Volksrevolution bilden würden“, aber auch einer solchen Episode seitens der aus Instinkt zur Energie sich aufraffenden Massen legten sie einen unendlichen Wert für die politische Entwicklung des Ganzen bei. Kurzum, gegenüber einer Volkserhebung erachteten sie Anpassung und aktives Eingreifen als obligatorisch.

Indes alle Hoffnungen auf Insurrektionen erwiesen sich als trügerisch. Der Winter 1880/81 brachte nirgends eine erhebliche Volksaufwallung. Auch die Ermordung Alexanders II. war mit keinen realen Folgen im Sinne der Revolution verbunden. Die abenteuerlichen Stimmungen und Erwartungen waren jedoch kraft des Trägheitsgesetzes geblieben. Ja, manche Kreise hatten sich in die Katastrophentheorie noch mehr hineingeredet. Da platzten die Pogrome hinein, „nicht von den Sozialrevolutionären hervorgerufen noch gestaltet“. Was Wunder, wenn die der Wirklichkeit meist entrückten Revolutionsvertreter, die des Wartens überdrüssig waren, in den Pogromen Insurrektionen erblickten, ihrer Anpassungslehren sich erinnerten und sich dem Glauben hingaben, dass sie bei dieser Gelegenheit Herren der Lage werden könnten. Da war doch die Elementarkraft eine Handgreiflichkeit geworden. Die Narodowolzi sahen r e a l e Volksausbrüche vor sich, die zwar ihrem Programm nicht entsprachen, aber doch einen „Abklang“ ihres Sehnens verwirklichten. Ihre Stimmung gab sich dann im Anschluss an die Pogrombetrachtungen in folgenden Worten kund: „Von der Rolle von Vorkämpfern werden wir uns wahrlich nicht lossagen. Aber wenn Bomben wiederum erfolglos bleiben, wenn wiederum Charlatane und Wahnsinnige sich finden sollten, die wie früher unser Land zu quälen willens sein werden, so wird die Welle des Volksterrors uns erfassen und uns vorantreiben. Es werden elementare Kräfte sich losreissen, die

---

[1]) Ib., S. 289.
[2]) Ib., S. 291.

Schrecken der französischen Revolution und der Pugatschow'schen Rebellion werden sich wiederholen. Ein zufälliger Funke wird genügen, um den Brand des Volksaufruhrs zu entfachen. Gleich einem Orkan wird er über die russischen Lande hinziehen und das Reich mit Blut begiessen. Der Ausgang eines solchen Aufruhrs lässt sich schwer voraussagen, aber die historische Zukunft wird sich vor den herrschenden Klassen offenbaren. Wenn die Stunde der Abrechnung kommt, pflegt das Volk erbarmunglos zu sein."[1])

Gewiss, wie auch die Rolle der Revolutionäre bei den Pogromen bezeichnet werden mag, aus antisemitischen Grundsätzen oder Bestrebungen ist sie naturgemäss nicht hervorgegangen. Die ausserordentliche Freude der Narodowolzi an jeglicher Gewalttat gegen Nichtjuden beweist es am deutlichsten, dass es ihnen nicht um die Juden, sondern um die Revolution zu tun war, und rehabilitiert sie vom Standpunkt der Humanitätsforderungen etwas. Indes die schiefe Ebene, auf die sei bei Behandlung der Pogrome geraten waren, führte sie in dieser Richtung noch weiter abwärts. Mochten sie auch prinzipiell eine Nationalhassbewegung verdammen, unwillkürlich gerieten ihre Journalisten in den Ton antisemitischer Hetzer, zitierten gern antisemitische Schilderungen und redeten nicht selten ihre Sprache. Was soll es sonst heissen, wenn z. B. einer ihrer Situationsanalytiker vom „offenen, zuweilen spöttischen Zynismus der Juden in der Uebervorteilung" ihrer Mitbürger, einem Zynismus, „der sich nicht beschreiben lasse", ohne weitere Verklausulierung spricht? Oder wenn derselbe beschreibt, wie „unheimlich" ihm zumute werde beim Anblick des jüdischen Schankinhabers, der die Kasuistik der Rechtsbücher besser als jeder Rechtskandidat kenne, neben dem gutmütigen und vertrauensseligen Kleinrussen, der zur Produktion und Mehrung seines „Privateigentums" diene? Wohl höre man nicht selten Bemerkungen von der Armut der meisten dieser „Bourgeois"; der Autor selbst habe eine solche Armut beobachten können. „Aber, wenn ich sie sah, dachte ich mir: wie arm muss die Masse des Volkes sein, wenn ihre Uebervorteiler oft selber fast zerlumpt herumlaufen!"[2]) Zuweilen wird der Ton geradezu aufreizend. Gab es doch nicht wenige Revolutionäre, die die inneren Erlebnisse der unwissenden Bauern unterschiedslos als ein Heiligtum betrachteten; es war eine Demokratie, die ihnen keine Polizeihand nehmen konnte. Der Mann aus dem Dorfe schildert also seine Empfindungen zurzeit der stärksten Pogromgefahr: „Die Diskussionen im Volke werden immer stärker, die Erregung

---

1) „Narodnaja Wolja", No. 6 vom 23. Oktober 1881, ib., S. 439.
2) Ib., S. 430 f.

wächst. Die Juden hören auf zu spionieren, da alle ausnahmslos von ihrer bevorstehenden Vertreibung sprechen. Aber das Leben im Dorfe hat die üblichen Formen noch nicht verlassen. Der Handel, die gegenseitigen Beziehungen der Dorfinsassen — alles geht in gewöhnlicher, einmal festgesetzter Ordnung. Plötzlich verbreitet sich an einem schönen Abend die Nachricht von einem Pogrom, der in einem 25 Werst entfernten Dorf stattgefunden hat. Die Juden geraten in Panik. Hausgerätschaften, Kostbarkeiten, Waren — alles wird verpackt und nach dem drei Werst entfernten Bahnhof gebracht. Die ganze Nacht kocht die Arbeit und dauert den ganzen folgenden Tag an. Und all dies geschieht vor den Augen der russischen Bevölkerung. Mir schien es, dass ein solches Betragen im Volke den Glauben an die Gesetzlichkeit der Judenvertreibung stärken und den Wunsch erwecken musste, ganz und gar abzuschaffen, was sich selbst abschaffte. Von mir wenigstens kann ich sagen, dass das Bild der Panik mich sehr erregte und meine Nerven reizte. Persönlich hatte ich naturgemäss keine Neigung, gegen die Juden in den Krieg zu gehen, aber ich erlebte die Gedanken und die Gefühle des Volkes, und mir schien es, dass der Pogrom bald, bald, in der nächsten Stunde ausbrechen würde; ich zählte die Minuten . . . Zum ersten Male kam mir der Gedanke in den Sinn: wie langsam wächst doch die Volkserregung!"[1]) Keine anderen Gedanken erfüllen den Schreiber in dieser Situation, kein Atom Mitleid empfindet er für die Bedrohten!

Wenn man gar den Bericht über den Jekaterinoslawer Pogrom liest, so staunt man über den Tribut, der seitens des offiziellen Organs der Narodowolzi dem scharfen antisemitischen Wind jener Tage gezollt wird. Manche Stellen könnten einem antisemitischen Hetzblatt alle Ehre machen; nur kommt hier der Revolutionsgeist hinzu, der eine eigenartige Stimmungssynthese schafft. Der Exzess wird ganz und gar wie in judenfeindlichen Blättern auf Konto der Juden gesetzt, der von den Exzedenten erheuchelte Entstehungsvorwand wird genau so wie in antisemitischen Blättern und wohl auch aus dieser Quelle geschildert, die Pogromler, die aus Arbeiterkreisen sich rekrutierten, stehen als unschuldige Lämmer da, während die Behörden, die hier erst am z w e i t e n Tage dem Wüten der Horden ein blutiges Ende bereitet haben, mit den „Jüden" unter den Juden in einen Topf geworfen werden. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass die sozialrevolutionäre Arbeiterfraktion von Jekaterinoslaw bezüglich des Pogroms eine Proklamation veröffentlicht hat, in der sie das

[1]) „Listok Narodnoi Woli", No. 1 vom 22. Juli 1881, ib., S. 394 f.

Märchen von einer Million, die Minister Tolstoi als Bestechung von den Juden erhalten hätte, auftischte; was drin sonst zu lesen war, wissen wir nicht, aber die „Narodnaja Wolja“ fügt hinzu, die Proklamation habe nicht die Juden, sondern die „Jüden“ gemeint. Gegenüber den Behörden von Jekaterinoslaw ruft die „Narodnaja Wolja“ aus: „Das Volk hat geglaubt, dass man für eine solche Sache nicht töten darf, dass die Soldaten, wenn nicht die Offiziere, es ablehnen würden, auf Leute zu schiessen, die niemand getötet, nichts geraubt (!!) und nur das unrechtmässig erworbene Eigentum ihrer Unterjocher vertilgt haben. Dieser Glaube hat sich bedauerlicherweise als verfrüht erwiesen. Einst allerdings werden die Soldaten ihre Solidarität mit dem Volke einsehen und die Gerechten von den Schuldigen unterscheiden. Diesmal jedoch ist es nicht geschehen.“ [1]) Der Sozialrevolutionär scheint indes über dies Verhalten gegenüber der verfolgten jüdischen Nation Gewissensbisse bekommen zu haben. Denn er fühlt sich veranlasst, gleichsam zu seiner eigenen Rechtfertigung, die scharfe, übrigens ganz anderen Verhältnissen entsprungene, Judenkritik von Marx heranzuziehen. Das Schicksal der Juden sei nun einmal ein trauriges Fatum, dem sie nicht zu entgehen vermöchten. Als ein historisch lange gedrücktes und unglückliches Volk seien sie nervös geworden und spiegelten in sich wie in einem Spiegel (und zwar verlängertem) alle Fehler der Umgebung, alle Geschwüre einer bestimmten Gesellschaftsordnung wieder. Wenn dann antijüdische Bewegungen anfingen, könne man sicher sein, dass in ihnen ein Protest gegen die ganze Ordnung sich verberge und dass eine viel tiefere Bewegung beginne.

Nun muss man dessen eingedenk sein, dass die Narodowolzi, die Vorläufer der jetzigen Sozialrevolutionäre, in Bezug auf die nationale Frage im allgemeinen von Engherzigkeit weit entfernt waren. Erklärten sie doch in einem Spezialprogramm ausdrücklich: „Die dem russischen Reiche gewaltsam angeschlossenen Völker sind befugt, sich auszuscheiden oder im allgemeinen russischen Verbande zu verbleiben“[2]), und bei Besprechung der sozialistischen Sonderbestrebungen der Peripherievölker (Polen, Kleinrussen usw.) rief die „Narodnaja Wolja“ aus: „Es ist überflüssig, beweisen zu wollen, dass die Narodowolzi als eine sozialistische Partei jeglicher nationalen Voreingenommenheit fernstehen und alle Bedrückten und Enterbten ohne Unterschied der Abstammung als ihre Brüder und Genossen betrachten, dass ferner die Aus-

[1]) Beilage zu „Listok Narodnoi Woli“, No. 1 vom 20. Juli 1883, ib., S. 623. Ueber den Jekaterinoslawer Pogrom überhaupt s. ib., SS. 622—626.

[2]) Programm der Arbeiterfraktion der sozialrevolutionären Partei, D., § 3, ib., S. 883.

nutzung oder gar Entfachung des Nationalhasses zu unseren Plänen nicht gehört, dass wir einen derartigen Schritt nie tun werden, wie gross auch der davon zu erwartende Nutzen sein könnte!"[1])

Eine solche restlose Verurteilung des Nationalhasses schliesst sich jedoch an Betrachtungen über Polen oder andere Nichtjuden an, während den Juden auch nicht primitive Gerechtigkeit zuteil wird. Charakteristisch dafür ist folgende Einzelheit. In einer ausserordentlich umfassenden Revue der „Narodnaja Wolja" aus dem Jahre 1885 (Nr. 11—12 vom Oktober 1885, in „Literatura Narodnoi Woli", II., SS. 746—788), die einen Rückblick über die gesamten Leiden der verschiedenen Bevölkerungsschichten Russlands seit der Thronbesteigung Alexanders III. gewährt und nicht nur auf die Bauern und Arbeiter, sondern ebenso auch auf die Fremdvölker sich bezieht, findet sich k e i n e Silbe über die lange Kette der gegen die Juden erlassenen Rechtsbeschränkungen. Die Behandlung der Finnen, Polen, Armenier erfährt eine ausführliche Würdigung, während der weit brutalere Kampf der russischen Regierung in Form von Ausnahmegesetzen gegen die Juden, der die ganze jüdische Masse fortwährend in Bewegung setzte, völlig verschwiegen wird. Denn die wenigen Zeilen über neue Pogrome (nicht über Rechtsbeschränkungen) werden nicht in die Taten der Regierung, sondern in die g e g e n die Regierung gerichteten Streiks, Unruhen usw. rubriziert.

Dieser Indifferentismus der Narodowolzi gegenüber den Qualen eines ganzen Volkes lässt sich nicht etwa darauf zurückführen, dass sie, abgehärtet durch einen unerhörten Kampf, überhaupt zu Gemütsäusserungen keine Neigungen verspürt hätten. Handelte es sich um geknechtete Bauern oder um bedrängte Arbeitermassen, dann strömte das Gefühl gar mächtig hervor. Ja, ihre wahrhaft sprudelnde Liebe zu den Bauern brachte sie nicht selten auf den Gedanken, dass sie ihre Bestrebungen den bäuerlichen unterzuordnen, dass sie unter die Bauern zu gehen und deren Lebensweise und selbst Denkart anzunehmen hätten. Hier war ein überreicher Quell von Empfindungen, dort Fremdheit und Lauheit im besten Falle. Mochten unzählige Tatsachen dagegen sprechen, die Juden waren in ihren Vorstellungen die verkörperte Bourgeoisie. Und dies ist umso bemerkenswerter, als sie doch schon mit gewissen jüdischen Kreisen ein enges Band vereinte. Denn bereits zu Beginn der Pogrome hatte eine beträchtliche Anzahl von jüdischen Jünglingen und Mädchen in den Reihen der Revolutionäre gekämpft. Eine Statistik der politischen Verbrechen aus den Jahren 1875—1879 lehrt uns, dass unter 2370 vor Gericht

[1]) „Narodnaja Wolja", No. 8—9 vom 5. 2. 1882, ib., S. 509.

gezogenen Politischen, deren Abstammung bekannt wurde, 103 Juden (4,3 %) sich befanden[1]). Man frägt sich sogar: wo blieben die jüdischen Sozialrevolutionäre, wo war ihre Stellungnahme?

Mehrfach waren somit die Motive, die das Verhalten der Sozialrevolutionäre bedingt haben. Zu dem wirtschaftspolitisch törichten Gedanken, dass die Juden die Bourgeoisie darstellten, kam die Solidarität mit den Volksmassen und die Ehrfurcht vor jeder Volksaufwallung hinzu; doch die Krone setzte diesem Gedankengang der am meisten anspornende Glaube auf, dass aus den Pogromen die historische Revolution entspringen würde. Daneben mischte sich, sozusagen als Beiwerk, in die Anschauungen der Narodowolzi ein bedeutsames Quantum von Vorurteilen und von Gefühllosigkeit gegenüber den jüdischen Massen hinein.

Dass das Verfahren der Narodowolzi nicht nur nicht dazu angetan war, die Reihen der Judenplünderer zu lichten oder die instinktiven Ausfälle gegen die Juden zu dämmen, sondern sogar für diese eine Gefahr bildete, wer braucht es erst zu erklären? Allerdings dürfte eine direkte Anteilnahme von Sozialrevolutionären unter dieser Etikette an den Pogromen, wenn überhaupt, so doch nur in sehr beschränktem Masse stattgefunden haben. Denn in den Pogromprozessen spiegelt sich die Tatsache nicht wieder[2]). Aber genügte es nicht, wenn der Pogrom als Durchgangsstadium in der sozialrevolutionären Literatur gepriesen wurde, wenn alle Nachrichten über Pogrome mit Behagen wiedergegeben wurden?

Es wäre ein triviales Beginnen, uns mit langen Auseinandersetzungen darüber abzugeben, wie verwerflich vom ethischen Standpunkt die Benutzung des Pogroms als Mittel selbst zu den höchsten Zwecken ist. Wenn auch der Unterschied zwischen der Zweckanwendung seitens der russischen Bureaukratie und revolutionärer Kreise zu eklatant ist — in dem einen Falle werden die Juden als Sündenbock zugelassen oder ausgewählt, um den Hass gegen die Juden zu befriedigen, um ihre rechtliche Ausbeutung zu ermöglichen und unruhige Geister auf falsche Wege zu führen, im anderen sollen die Juden nur als Teil eines allgemeinen Putsches dienen —, so ist doch schon die Möglichkeit irgend welcher Parallele be-

[1]) „Narodnaja Wolja", No. 5 vom 5. Februar 1881, Zur Statistik der Staatsverbrechen in Russland, ib., S. 356.

[2]) Auch in den langen Listen der Verhaftungen und Verurteilungen von Revolutionären finden wir nur einmal eine diesbezügliche Notiz aus Kiew: „Der Fähnrich des 43. Reservebataillons Pelinsky wurde vor Gericht gezogen und verurteilt. Die Anklage lautete auf offenen Widerstand gegen die Anordnungen der Behörden bei der Unterdrückung der antijüdischen Exzesse und auf Anstachelung der Soldaten zu Gehorsamsverweigerung." Siehe „Narodnaja Wolja", No. 8—9 vom 5. 2. 1882, Chronik der Verhaftungen, ib., S. 528.

schämend, ist es beschämend, dass bewusste oder halbbewusste revolutionäre Kreise den Kampf gegen die Besitzenden und die jüdische Rasse in einem Atem anempfohlen haben. Allein es war auch innerlich-prinzipiell und äusserlich-real ein Widerspruch gegen die eigenen Lehren der Sozialisten. Wenn nämlich selbst dank irgend welcher Konstellation damals sämtliche russische Juden Besitzende gewesen wären, so wäre doch die Nebeneinanderstellung von Besitzenden und Juden ein zu verdammendes demagogisches Mittel gewesen; die Juden hätten sich ja ohnehin unter den Besitzenden befunden, während ihre spezielle Hervorhebung eine Uebertragung des Klassenkampfes auf den nationalen Boden, nein, auf national-egoistischen, d. h. eine Uebertragung des Kampfes vom Besitz als Objekt auf den Inhaber des Besitzes, den Menschen, bedeutete. Denn der Besitzende entledigt sich dieser Bezeichnung, wenn ihm der Besitz genommen ist oder er ihn selbst aufgibt. Der Jude aber bleibt Jude, wenn er jeglichen Besitzes bar geworden, und kann also nach der Formel „haut die Juden und die Besitzenden" fortgehauen werden. Es ist genau dieselbe Begriffsverwirrung, wie sie neuerdings bei den Grossgrundbesitzern in Russland zutage getreten ist, wenn diese bei den Judenkrawallen auf die Agrarunruhen hinwiesen, von denen sie selber betroffen seien, und Klage führten, dass die freiheitlichen Stimmen in Russland wie in Europa nicht in gleicher Weise für sie Partei ergriffen hätten. Ohne auf die Agrarfrage, auf die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser Kampfesart und alle sonstigen Momente einzugehen, wollen wir nur mit der grössten Entschiedenheit darauf hinweisen, dass der Vergleich nicht eine Spur von Logik enthält. Der Kampf gegen die Grossgrundbesitzer trifft nicht den Menschen in ihnen, sondern bezweckt im äussersten Fall die Aufhebung einer bestimmten Besitzform, deren Träger zu jeder Zeit in die Reihen seiner Bekämpfer eintreten kann, ohne sich seiner Würde zu begeben. Der Kampf gegen die Juden aber, ob in Form von Pogromen oder in anderer, richtet sich gegen sein Allermenschlichstes, seine Rasse, deren er sich — für sich wenigstens — gar nicht einmal entledigen kann. Darum ist auch der Kampf gegen die Juden historisch aussichtslos.

Die Formel „gegen die Juden und die Besitzenden" war aber äusserlich-real nicht weniger sinnlos. Denn, wie jeder Kundige wissen und jeder Unkundige sehen musste, bestand damals wie jetzt die russische Judenheit zum allgeringsten Teile aus ausbeuterischen Kapitalisten, so dass die Symbolisierung des Kapitals durch das russische Judentum die reinste Ironie war und ist; was aber gar die Betroffenen anlangt, so setzten sie sich gewöhnlich nur aus den Aermsten zusammen. Das Kiewer Komitee konnte es schwarz

auf weiss nachweisen. Es hatte über 2616 Familien der Betroffenen Recherchen eingezogen und festgestellt, dass unter ihnen 1178 Familien von Handwerkern oder Arbeitern (ca. 45 %)[1]), 151 Elementarlehrer, 263 Handelsangestellte waren, während die übrigen aus kleinen Kaufleuten, Krämern, Vermittlern, Restaurationsinhabern, Branntweinschenkenbesitzern usw. bestanden. Betrug doch die Durchschnittshilfe, die einer Familie erwiesen wurde, nur 28,13 Rubel, der Schaden einer gänzlich ausgeraubten Familie im Durchschnitt 517 Rubel. Hingegen hatten die verhältnismässig wenigen Reichen und Wohlhabenden unter den Juden während der Pogrome einen gewissen Schutz genossen und waren nur selten mitbetroffen. So sahen die Besitzenden, so sah der Kampf gegen sie aus!

Die Sozialisten aller Schattierungen haben später die Gefahren, die für jeden Fortschritt und gerade für sie in den Pogromen enthalten sind, erkannt und ihre schroff ablehnende Stellungnahme bekundet. Nur ganz allmählich wich jedoch zu Beginn der achtziger Jahre die unerhörte Konfusion. Im Oktober 1883 ist endlich im sozialrevolutionären Organ zum erstenmal beiläufig die Rede von denen, die das jüdische Unglück verschuldet haben, aber die richtige Erkenntnis bricht sich erst später Bahn, um in kommenden Jahrzehnten zu entgegengesetzten Stimmungen zu führen. Die Erben der einstigen Sozialrevolutionäre wurden dann nicht nur die eifrigsten Feinde jedweder Judenpogrome, sondern auch die konsequentesten Verfechter von Anschauungen, die ein nationales Sonderleben der Juden unumwunden anerkennen.

Unterdes aber schlug die weit zielbewusstere russische Regierung aus den Pogromen nach verschiedenen Richtungen hin Kapital und zeigte dabei eine schlangenartige Elastizität. Wohl wissend, dass die Pogrombewegung eine Folge der von ihr selber gestatteten und gepflegten journalistischen Hetze war, dass sie in der verbrecherischen Passivität einer Reihe von Beamten des Südens eine feste Grundlage erhalten[2]), dass die M a s s e n , die von dieser Bewegung fort- und mitgerissen

---

[1]) Unter diesen Geschädigten, die zu 22 Berufen sich zählten, befanden sich 92 Schuster, 338 Schneider, 67 Tischler, 45 Schmiede, 51 Kürschner, 110 Fleischer, 26 Glaser, 34 Zigarettenmacher, 167 Droschkenkutscher, 70 Bäcker, 57 ungelernte Arbeiter usw.

[2]) Im Berichte der offiziellen Pahlenschen Komission heisst es über Kiew: „Massnahmen zur Einstillung der Menge sind nicht rechtzeitig getroffen werden, wodurch sich die gewaltigen Dimensionen der äussersten Exzesse des Pöbels erklären.“ Schriften der Pahlenschen Kommission, allgemeiner Teil, S. 67. „In Njeschin, sagt Kutaissow, hätte der Vorwand, aus welchem die Unruhen ausgebrochen sind, beim geringsten Eingreifen der Obrigkeit sich nur auf einen Strassenzank und eine Strassenschlägerei beschränkt, um aber diese Schlägerei in einen Pogrom mit so blutigen Folgen zu verwandeln, musste man so handeln, wie die Njeschiner Polizei gehandelt hat.“ Ib., S. 89. — „Es unterliegt keinem Zweifel, dass in den meisten Fällen, in denen die Pogrome besonders starke Dimensionen erreicht haben, die Ursache ihrer Entwickelung die Unfähigkeit oder Schwäche der Polizeimassregeln war“, lautet die umfassende Meinung im Bericht der Pahlenschen Kommission ib., S. 95.

worden waren, dem Sozialismus ganz fernstanden, dass die Sozialisten selber die Pogrome nach ihrem Ausbruche a k t i v nur vereinzelt a u s z u n u t z e n versucht haben, zog die russische Regierung aus dem Vorgefallenen drei offizielle Schlussfolgerungen, die ihr ausserordentlich förderlich waren. Die Pogrombewegung, erklärte sie, sei das Werk der Sozialisten oder Anarchisten, die allgemeine Unzufriedenheit der Massen aber sei auf die jüdische Ausbeutung zurückzuführen. Folglich seien notwendig: a) ein noch schärferes Vorgehen gegen die Sozialisten und Revolutionäre, b) die Revision der Gesetzgebung, um die Ausbeutung seitens der Juden in Schranken zu halten, c) die Stärkung der staatlichen Macht, die in der Alleinherrschaft zum Ausdruck komme. Die offiziellen Gewalten suchten auf diese Weise die Sozialisten in den Augen der Juden, die Juden in den Augen der Gesamtbevölkerung zu kompromittieren und die eigenen Handlungen mit dem Glanz der Sorge um das Allgemeinwohl zu umgeben. Wohl selten hat eine Regierung mit solcher Falschheit gearbeitet; nur durch die Taten der neuesten Zeit hat die russische Regierung sich selber überboten.

Die Schlussfolgerungen der Regierung haben auf die gesetzgeberische Arbeit und das Leben der russischen Juden den unseligsten Einfluss ausgeübt. Der permanente Pogrom, der von nun an ausbrach und jedes Winkelchen des jüdischen Lebens mit Qualen und Trostlosigkeit anfüllte, ist durch Aufzählung der Hunderte von Gesetzesparagraphen durchaus nicht wiederzugeben. Was die Millionen russischer Juden auf Schritt und Tritt durchgemacht haben, wie ihr Kampf ums Dasein durch eine unendliche Kette von Zufälligkeiten und Unsicherheiten umgrenzt worden, wie ihre Seele zahllosen Demütigungen und Entwürdigungen ausgesetzt gewesen ist, wer könnte dies in aller Vielfältigkeit erzählen? Herzlosigkeit und Stumpfsinn, Herrschsucht und Hass taten sich hier zusammen, um das Leben des Juden unmöglich zu machen.

V.

Auf die Juden übten die Pogrome von vornherein eine ganz ausserordentliche Wirkung aus. Anfangs war ihnen die Situation, in welche sie geraten waren, unfassbar. Noch wenige Monate vor den Pogromen hatten sie von Gleichstellung geträumt und im Ernste geredet. Es war über sie gekommen wie eine Elementarmacht. Millionen Menschen fragten sich: wird morgen eine Wiederholung des Entsetzens stattfinden? Eine gewaltige Angst hatte sich aller bemächtigt, und die Panik suchte nach einem Ausweg. An Strohhalme fassten sich die Bedrohten an. Deputationen nach Deputationen wurden entsandt, und

die Vorder- und Hintertreppen aller Machtgebietenden wurden abgetreten. Wirkliche Vertreter und Nichtbevollmächtigte flehten alle um Gunst für die Juden an, aus Kiew, aus Balta, aus der Provinz reisten Juden zu den Ministern, andere liefen zu den Geistlichen, wiederum andere zu den Ortsgewaltigen, zu den Gouverneuren und geringeren Menschen. Es war eine Zeit gekommen, da jeder russische Beamte zum Wohltäter der Juden werden konnte, da ein Geistlicher, der sich gegen Pogrome äusserte, als ein Edler gepriesen wurde[1]), da eine Parteinahme für die Juden seitens irgend einer bekannten Persönlichkeit wie eine geschichtliche Tat hinausposaunt wurde. Erklärlich war es. Denn die Juden sahen sich urplötzlich in einen Abgrund gestürzt und obendrein mit einer Fülle von Beleidigungen, Schmutz, Beschuldigungen überschüttet. Es ist ein Wunder, dass sie nicht selber an den törichten Gedanken zu glauben angefangen haben, sie seien eine Nation von Ausbeutern, sie, die wahrhaft Ausgebeuteten. Mit einer Präzision sondergleichen trat der Gegensatz zwischen ihrem Wesen, ihren intellektuellen Fähigkeiten und Menschheitsauffassungen einerseits und der brutalen Roheit der ungeheuren Plündererermassen und herrschenden Gewalten andererseits zutage.

Und da sie diesen Abstand erkennen mussten, so waren die Schritte, die sie taten, unzählige Erniedrigungen. Es war das Aeusserste an Kompromissbereitschaft. Immer wieder flehten die

---

[1]) Von wesentlichem Interesse ist die Tatsache, dass die russische Geistlichkeit während der ersten Pogromepoche in weit höherem Masse als in der jüngsten Zeit auf Seiten der Bedrückten gestanden hat. Im Oktober 1905 gehörten pogromgegnerische Seelsorger zu den bemerkenswerten Ausnahmen, ja, nicht wenige von ihnen trugen direkt zu den Pogromen ihr Scherflein bei, in den achtziger Jahren hingegen war es für sehr viele rechtgläubige Geistliche eine Ehrensache, den Pöbel noch im letzten Moment von seinem Vorhaben abzubringen. Durch Bestimmung des heiligen Synods vom 29. April 1882 wurden 32 Priestern und Kultusbeamten wegen „besonderer Verdienste bei der Unterdrückung von antijüdischen Excessen die im Mai 1881 stattgefunden hatten," verschiedene — darunter recht bedeutsame — Auszeichnungen zuteil (Rasswet 1882, No. 25). Das offizielle Organ des heiligen Synods, „Zerkowny Westnik", konnte im Juli 1881 über eine lange Reihe von diesbezüglichen Vorfällen aus Taurien und Jekaterinoslaw berichten, und auch die jüdischen Korrespondenten beschrieben häufig das Eingreifen von Geistlichen zugunsten der Bedrohten. Es geschah sogar zuweilen, dass Geistliche, sich selber der Gefahr aussetzend, an die bereits wutentbrannte Menge besänftigende und flehentliche Ansprachen hielten. Ueber einen besonders erwähnenswerten Fall berichtet der „Russky Jewrei" (1881, No. 27) aus dem Dorf Belozerkowki. Als dort auf dem Platze fünfhundert Bauern sich angesammelt hatten, um in „Ausführung der Zarenukase" das jüdische Eigentum zu plündern, kam der Geistliche G. in vollem Ornat heraus, liess die Heiligenbilder und Kirchenbanner aus der Kirche auf den Platz tragen und redete auf die Menge ein; da schrie ein Agitator, ein Lehrer, zu den Massen laut: „Rechtgläubiges Volk was hört ihr auf diesen . . Die Juden haben ihn bestochen!" „Der Geistliche, dem jeden Augenblick der Tod drohte, — erzählt der Berichterstatter weiter — verlor den Mut nicht und fuhr mit seinen Mahnungen an das Volk fort; er mahnte zum Frieden, mit Tränen in den Augen, das Kreuz und das heilige Evangelium küssend. So wurden dank seiner Opferfähigkeit die jüdischen Familien vor Beraubung gerettet. Als die Menge den Geistlichen weinen und Kreuz und Evangelium küssen sah, erfasste auch sie ein Gefühl der Rührung, und gar vielen standen die Tränen in den Augen — —." Auch dieser Geistliche wurde nachher ausgezeichnet. Charakteristisch ist es aber, dass alle diese Auszeichnungen erst ein Jahr später erfolgt sind, als die Regierung bereits den festen Beschluss gefasst hatte, die Pogrombewegung energisch zu unterdrücken.

Juden diejenigen an, die hinter verschlossenen Türen an den entscheidenden Stellen gegen sie kämpften. Dort wusste man genau, was man wollte und beabsichtigte, hier aber herrschte völlige Planlosigkeit. Denn es war eine bizarre Naivität auf Seiten der Juden, sich dem Wahne hinzugeben, dass ihre Worte und ihre Gesuche die Minister oder die anderen, die über sie zu entscheiden hatten, umstimmen würden. Der Erfolg dieser Versuche war naturgemäss gleich null, er offenbarte jedoch um so auffälliger die völlige Einfluss- und Machtlosigkeit einer ganzen Nation selbst in Bezug auf die Unantastbarkeit der Person und des Eigentums.

Die Erregung der Juden war um so grösser, als ja gleichzeitig mit der Hetze zahllose Kommissionen sich offiziell mit der Judenfrage befassten, aber jede dieser Kommissionen, die sich mit lächerlicher Wichtigtuerei als Anklagebehörde fühlte und mit Augurenmiene die moralischsten Sentenzen gegen die zum tausendsten Mal auf die Anklagebank gezerrte jüdische Nation aussprach, erfüllte ihre Aufgabe zur grössten Pein der russischen Judenheit. Die jüdischen Vertreter hatten in minimalem Verhältnis Zutritt zu diesen Beratungen, und zwar gemäss den Bestimmungen der Ortsbehörden, und mussten die Rolle von Angeklagten einnehmen, während sie doch eigentlich die Ankläger hätten sein müssen.

Denn während die Gouvernementskommissionen tagten, wich die Panik aus dem jüdischen Ansiedlungsghetto, in dem der Judenhass Orgien feierte, nicht einen Moment, und nur die unermessliche Lebensfähigkeit und Zähigkeit des Judenstammes konnte diese Hetze im kleinen, diesen Guerillakrieg ertragen. Wie wird man die Juden los? lautete eine stehende Frage innerhalb ihrer Umgebung, und die gegenseitigen Beziehungen waren aufs äusserste verschärft. An zahllosen Punkten konnte jeden Augenblick ein Pogrom ausbrechen und wurde nur durch den längeren Aufenthalt von Militär verhütet. Das ganze Ansiedlungsgebiet hallte von törichten Gerüchten wieder, und je törichter diese Gerüchte, desto gefährlicher waren sie. Je unglaublicher sie klangen, desto geängstigter waren die Juden. Wie in allem übrigens, war auch in dieser Beziehung die Pogromepoche der achtziger Jahre Lehrmeisterin der neuesten. Selbst das dümmste Gerücht, die *Juden* beabsichtigten einen Pogrom gegen die Christen anzustiften, fand Verbreitung und Glauben bei der nichtjüdischen Masse, erweckte die unheimlichsten Vorahnungen bei den Juden, Vorahnungen, die wie ein atavistisches Vermächtnis auf den Juden lasten. Wenn in früheren Jahrhunderten nach „ermordeten“ Christen gesucht wurde, dann wussten die Juden, dass *ihnen* schwere Tage bevorstehen, dass es bald wirkliche Ermordete geben

würde, in ihrer Mitte, nach denen man nicht mehr zu suchen brauchte. Dass die Fabel von verschwundenen Christen auch während der ersten Pogromepoche auftauchte und von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus spukte, wie hätte es auch anders sein können? Hingegen waren jene Gerüchte von den Absichten der Juden, die Christen en masse zu überfallen, nicht gar so abgedroschen, zeugten von System, wie es bei den letzten Pogromen besonders zur Geltung gelangt ist. Charakteristisch für die historische Seelenstimmung der Juden ist die diesbezügliche Mitteilung aus Grodno, die in naiver Form zu Anfang April 1881, also noch vor den Pogromen, im „Golos" also zum Ausdruck kam: „Es ist schon die zweite Woche, dass innerhalb der örtlichen christlichen Bevölkerung unheilkündende Gerüchte kursieren, dass die Juden zwecks eines allgemeinen Gemetzels auf die Christen einen Ueberfall machen werden. Es heisst, dass die lokalen Behörden anonyme Briefe erhalten haben, die dahin lauten, dass seitens des kriegerischen Israels eine Gefahr drohe, da es sich mit der Absicht umtrage, in der Nacht zum Ostersonntag die christlichen Gotteshäuser zu sprengen. Es ist klar (schon damals also war es klar), dass diese Gerüchte zwecks Aufwühlung der Volksleidenschaften gegen die Juden ausgestreut worden sind. Ein panischer Schrecken hat die jüdische Bevölkerung des Orts erfasst, die der Befürchtung sich hingibt, dass gerade über das unglückliche Israel ein Unglück hereinbrechen könnte." Die Polizeibeamten, heisst es im Berichte weiter, hätten dann, um sich von der Lügenhaftigkeit einer auch ihnen überbrachten anonymen Mitteilung, dass aus den an die Kathedrale angrenzenden Häusern unterirdische Minen gelegt seien, zu überzeugen, an Ort und Stelle eine Untersuchung vorgenommen, worauf die Sinnlosigkeit der verbreiteten Gerüchte offenkundig geworden sei. Ueber einen ganz ähnlichen Fall berichtete ein anderer Berichterstatter zu gleicher Zeit aus Kalvaria. Auch dort hätten die Gerüchte von einem Pogrom, den die Juden gegen Christen zu inszenieren beabsichtigten, den Bauern Schrecken eingejagt, aber noch mehr die Juden beunruhigt. Lag indes noch hier der private Versuch, das gegenseitige Misstrauen zu wecken, vor, so war dies System ein Jahr später viel weiter gediehen: da wurden bereits die Bauern von einem Beamten nach Balta zitiert, um die Juden, wie sie selber aussagten, zu „bändigen".

Damals aber gab es unter den russischen Juden noch nicht einmal eine freiheitliche Massenbewegung, die von unwissenden Geistern oder böswilligen Hetzaposteln als eine Rassenbewegung aufgefasst, bezw. ausgeschlachtet hätte werden können. Die russischen Juden steckten in ihrer Masse noch mit einem Fuss im Ghetto und hatten weder durch tollkühne Heldentaten noch durch „rebelli-

sche Anwandlungen“ zu solchen Beschuldigungen Anlass gegeben; auch waren sie, namentlich vor dem Ausbruch der Pogrome, weit davon entfernt, gegen die russische Bevölkerung irgend welche Gefühle des Hasses zu hegen, und nur die traditionelle Stimmung und die überreizte Phantasie ihrer Nachbarn konnten die Ausstreuungen ernst nehmen. Denn die Gerüchte dieser Art waren reines Mittelalter, und ins Mittelalter zurückversetzt fühlten sich die russischen Juden überhaupt. Ja, immer wieder fragten sie sich im Gefühl der völligen Ohnmacht und Wehrlosigkeit, ob denn die Geschichte rückgängig geworden sei, und erhoben fast tragikomische Anklagen gegen die „Anachronismen“[1]). Wahrlich, es gibt vielleicht kaum noch ein Volk, das bei einem so glänzend entwickelten Intellekt zugleich für die eigenen Schicksale, die damit verbundenen politischen und sozialen Realitäten ein so geringes Verständnis hätte. Kein Volk wird so oft überrascht, überrumpelt, über Bord geworfen. Vorausschauend wird dieses Volk erst in den äussersten Momenten der Not, wenn das Voraussehen hart an die Grenze des Instinkts gelangt.

Die russischen Juden fühlten sich plötzlich wie im Feindeslager. Organisierte Schutzwehren, die wenigstens von einiger moralischen Bedeutung sind, gab es noch bei ihnen nicht, und wo sie partielle Versuche gemacht hatten, sich den Horden der Exzedenten entgegenzustellen, wie in Jelissawetgrad und Odessa, da wurden sie daran unnachsichtlich gehindert. In Jelissawetgrad hatte sich eine grosse Menge Juden noch vor dem Osterfest, zu dem der Krawall in Aussicht gestellt war, mit Revolvern versehen und

[1]) Der Leitartikler des „Russky Jewrei“, eines für die Stimmung der damaligen Petersburger jüdischen Vertreter charakteristischen Organs, lamentiert also über die Ereignisse: „Wie hätten wir es auch ahnen können, dass die Ereignisse uns im Laufe von wenigen Tagen ins vierzehnte Jahrhundert hinübertragen, dass die Juden im Süden Russlands das zu erleben in die Lage geraten würden, was unsere Vorfahren in den finsteren Epochen der menschlichen Geschichte erlebt haben? Aber es ist etwas geschehen, was wir nicht haben erwarten können, woran kein Mensch, in dessen Seele der menschliche Funke noch nicht erloschen ist, in dem der Glaube an den Menschen, an seine Zukunft nicht erstorben ist, glauben möchte. Ja, es ist passiert, und die Juden von Jelissawetgrad, Kiew, Ananjew, Konotop und vielen anderen Städten und Ortschaften, über die ein Hagel roher Gewalttätigkeit hereingebrochen ist, konnten sich fragen: „Ist die Zeit in ihrem Laufe nicht rückgängig geworden? Thront nicht über uns der Himmel Spaniens?“ Taucht doch diese Frage nicht nur auf den Lippen der Unglücklichen auf, die im Laufe einer Nacht ohne Obdach und Nahrung geblieben sind, beraubt, beschimpft, beleidigt und allen Schrecken der härtesten Not ausgeliefert. Und wo ist die Antwort? Wie konnte es geschehen, dass im letzten Viertel unseres Säkulums, in einem zivilisierten Reich, auf den Strassen wohleingerichteter Städte, ein Massacre und eine Ausplünderung eines Bevölkerungsteiles, der unter dem Schutz der für alle gemeinsamen Staatsgesetze sich befindet, vorkommen durfte? Wo ist die Ursache dieser ungeheuerlichen Erscheinung, dieses erschreckenden Vandalismus an Stätten, wo Universitäten, Lehranstalten, Eisenbahnen, Telegraph und alle anderen Erzeugnisse der europäischen Zivilisation vorhanden sind? Weshalb stürzen sich scheinbar friedliche Leute, die ihre Beschäftigung haben, ohne jeden sichtbaren Grund auf ihre Nachbarn, mit denen sie soviel Jahre Seite an Seite friedlich gelebt haben, und bringen sie an den Bettelstab, ja schlagen sie erbarmungslos beim geringsten Widerstand?“ Russky Jewrei, 1881, No. 19.

sich beim Ausbruch des Pogroms in einer Synagoge zwecks Selbstverteidigung eingesperrt. Da drangen Soldaten in die „Festung“, nahmen dort um diese Stunde eine „Haussuchung“ vor und entzogen den Bedrohten die Feuerwaffen, worauf die Synagoge unter Jubel der Massen gestürmt wurde. „Plewna“ sei gefallen, scherzten die Plünderer. In Odessa hatten sich gleichfalls viele Hunderte Juden Revolver verschafft und aus Fuhrleuten, Trägern, Kohlenabladern, Handlungsgehilfen, Studenten u. a. eine Miliz gebildet, die tatsächlich beim Ausbruch der Exzesse in Aktion trat. Aber auch hier, wo der Generalgouverneur ein Pogromgegner war, der die Exzesse im Laufe von drei Stunden niederwarf, mehrere hundert Pogromhelden sofort verhaften und auf Schiffen ins Meer, ins schwimmende Gefängnis, abführen liess, auch hier wurde die Miliz nicht geduldet. Die Polizei fing 150 Juden (darunter 6 Studenten), bei denen Feuerwaffen gefunden wurden, ab und sperrte sie ein, um sie für den unerlaubten Versuch eines Selbstschutzes zu richten. Auch in Balta hintertrieben die Behörden von vornherein jedwede Bestrebung der Juden, irgend welche Vorbereitungen zur Selbstwehr zu treffen, und nur an einzelnen Orten, in denen die Ortsbehörden einen Pogrom nicht wünschten, unterlagen ganz primitive Gruppierungen von Juden — ohne Feuerwaffen — dem Verbot der Polizei nicht und wurden sogar offiziell zugelassen[1]).

Was Wunder, wenn in Hunderten von Städten und Tausenden Dörfern die Stimmung unter den Juden eine unbeschreibliche war! Wo noch kein Pogrom stattgefunden hatte, erwartete man mit Bestimmtheit einen solchen und beneidete fast die Orte, an denen dieser Kelch schon vorübergegangen war, die Ortschaften aber, die das Schreckliche schon erlebt hatten, zitterten immer wieder vor den Gespenstern der Vergangenheit. Wir führen einige Beispiele an: „Seit den Jelissawetgrader Ereignissen — schreibt ein Korrespondent aus Poltawa, wo ein pogromgegnerischer Gouverneur residierte, — gehen wir hier alle kopflos umher. Die hartnäckigen Gerüchte, dass hier etwas Aehnliches wie in Jelissawetgrad sich ereignen werde, sind nicht verstummt. Im Gegenteil haben sich in letzter Zeit die Anzeichen gemehrt, die von einem unzweifelhaft zu erwartenden Ereignis künden. Die Fälle einzelner Schlägereien, denen die Juden seitens der christlichen Bevölkerung ausgesetzt werden, sind nicht zu zählen. Wir ertragen hier geduldig alle Schmähungen und Beleidigungen seitens dieser Bevölkerung ohne Widerspruch, aus Furcht, einen Skandal hervorzurufen, der für die ganze hiesige jüdische Einwohnerschaft die

[1]) Ueber Odessa im Russky Jewrei 1881., No. 5., 19, 21, 25 und Rasswet 1881, No. 20; über Jelissawetgrad im Rasswet 1881, No. 18, und Russky Jewrei 1881, No. 17; über Balta: Rasswet 1882, No. 16, Russky Jewrei 1882, No. 19.

traurigsten Folgen haben könnte. Die gereizte Stimmung der christlichen Bevölkerung hat hier einen sehr scharfen Charakter angenommen; es genügt nur ein Funke, damit der Zorn gegen die Juden mit allverzehrendem Feuer ausbreche. Morgen oder nach wenigen Tagen sollen die Ausschreitungen stattfinden. Die Polizei hat strenge Massnahmen getroffen. Militär steht bereit, Aufrufe des Gouverneurs zur Wahrung der Ordnung und Ruhe sind angeschlagen, aber die Stimmung der Juden ist äusserst deprimiert. Die Panik ist unaussprechlich. Alle haben ein düsteres Aussehen, sind von einem Alp bedrückt. Viele verpacken ihr Hab und schicken es nach anderen Städten, viele wandern ganz und gar fort. Ueberhaupt erwartet man etwas Schreckliches, etwas unaussprechlich Grausiges.“[1])

„Geschlagen und beraubt zu werden — schreibt ein anderer aus Minsk — ist unstreitbar sehr schmerzlich und traurig, aber in Erwartung von Schlägen und Gewalttätigkeiten zu leben ist ebensowenig beneidenswert. Wer weiss, ob die Unruhen nicht auch über unser Gebiet sich verbreiten werden? — — Alle sind von Schrecken gelähmt, alle Hände sind matt. Wir sind bereit, wir erwarten etwas Schlimmes, wie ein unabwendbares Schicksal“[2]). „Wie ein zum Tode Verurteilter den Hinrichtungsakt erwartet“, also erwarteten die Juden in Wassilkow „das Ungewitter, das sich über ihre Häupter entladen sollte“, denn von früh morgens an begannen die Bauern in ganzen Haufen nach der Stadt zu strömen, sie selber mit Stöcken, Knütteln und Aexten zum Hauen, die Frauen mit Säcken zum Schleppen versehen. „Auf den Strassen, berichtet einer aus Jekaterinoslaw, sind nur besorgte Gesichter, haufenweise spricht man sich leise und furchtsam über das Unheil aus, viele Juden wohnen wie auf Biwak, leben wie zur Kriegszeit, wenn man die Invasion des Feindes befürchtet — — —“[3]) „Und dein Leben wird vor dir hängen, aber du wirst deines Lebens nicht sicher sein; des Morgens wirst du sagen: o, dass der Abend käme, und des Abends wirst du sagen: o, dass doch der Morgen käme“, mit diesen Worten leitet ein Berichterstatter seine Schilderung über die Stimmung der Juden in Pirjatin ein[4]), Worten, die für jedes Nest passten, in dem Juden in Russland wohnten, ohne selbst auf das Ansiedlungsgebiet beschränkt zu sein. Ging doch die Panik weit über die Grenzpfähle des Ghettos hinaus, erreichte Kursk, Briansk, Smolensk, Moskau, Woronesch und sogar Irkutsk, wo sich der Gouverneur veranlasst sah, an die Einwohner-

---

[1]) Brief aus Poltawa, Rasswet, 1881. No. 19.

[2]) Ib., Brief aus Minsk.

[3]) S. über Wassilkow und Jekaterinoslaw, Rasswet, 1881, No. 20.

[4]) Korrespondenz aus Pirjatin im Russky Jewrei, 1881, No. 21.

schaft zu appellieren, dass sie zu den sinnlosen Gerüchten mit Verachtung sich verhalten möge [1]).

Wie sollten sich auch die Juden beruhigen, da sie ringsherum die merkwürdigsten Diskussionen und die wütendsten Drohungen vernahmen. „Wann werdet ihr uns verlassen?" war eine stehende Frage. „So geht doch nach Amerika, ins Jenseits", also lautete die Antwort, die in den Massen gang und gäbe war. Ja, es gab schon damals die jetzige Art der Schwarzhundertler, die nach Judenprügeleien lechzten und ihren Eifer kaum zurückhalten konnten. In einer Stadt des vor Pogromen geschützteren Gouvernements Poltawa drängte sich öffentlich ein Mann an den Ortsgewaltigen und bat ihn coram publico: „Euer Wohlgeboren, erlaubt doch dem russischen Blut, sich ein wenig zu erhitzen." Solche und ähnliche Beispiele liessen sich zu Dutzenden aus den Berichten der damaligen Zeitungslitteratur über den Stand der Dinge in den von Pogromen nicht betroffenen Ortschaften anführen. Es waren nur Popularisierungen der von der Regierung zum grossen Teil subventionierten antisemitischen Presse, die in sogenannten „patriotischen" Artikeln tagtäglich die aufregendsten Erörterungen über die Juden brachte, sich mit der Frage, ob man „die Juden hauen soll oder nicht", befasste und dann bei Pogromausbrüchen ihr Bedauern heuchelte. In dieser Beziehung sind die russischen Judenfresser der Neuzeit weit ehrlicher geworden und denken gar nicht daran, ihre Freude über Pogrome zu verbergen. Bekannt sind ja die Sympathiekundgebungen des „Verbandes des russischen Volkes" für den Mörder von Sjedletz Tichanowski . . .

Wohl waren die Pogrome für die Juden nicht ganz ohne Lichtpunkte. So gab es vielfach Orte, in denen die Bauern trotz aller Ueberredungskunst, trotz aller Zuflüsterungen in ihrem Gebiet keinen Pogrom zuliessen, oder nur des Scheines halber einen unbedeutenden Exzess veranstalteten, um quasi „dem kaiserlichen Manifest" gerecht zu werden; es gab Dörfer, in denen die Juden auf einen hohen Grad von Gutmütigkeit stiessen (in einem Falle bekamen sie sogar das Geraubte von den Plünderern zurück), aber sie vermochten darin keinen Trost zu finden. Denn sie konnten sich nicht verhehlen, dass gewaltige Massen, die auf dem ganzen Pogromterritorium insgesamt zu Zehntausenden, ja Hunderttausenden zählten, nicht nur am Raube teilgenommen, sondern auch teilweise den Pogrom selbst durchgeführt hatten. Sie hatten es in den meisten Orten mitanhören oder mitansehen müssen, wie das Militär mit grosser Wucht einzuschreiten gezwungen war, um die rasende Menge auseinanderzujagen. In

[1]) Ueber Irkutsk s. Russky Jewrei, 1881, No. 31, über die anderen Punkte an verschiedenen Stellen der jüdischen Zeitschriften.

Kiew, in Njeschin, in Borispol, in Jekaterinoslaw und an anderen Orten war, wie wir oben dargelegt haben, eine Beilegung der Ausschreitungen ohne Gemetzel nicht zu erreichen, worin sie sich von den neuesten Pogromen wesentlich unterschieden, da während der Oktoberepidemie die Pogromler gewöhnlich weit vom Schuss waren, jedem Wink der schützenden Gewalten nachkamen und nur sehr selten auch ihrerseits Opfer zu bringen bereit waren. Während der ersten Pogromepoche hatten es die Juden schmerzlich empfunden, dass es um der Ermöglichung des Pogroms willen hie und da sogar direkten Widerstand, Steinwürfe gegen die Vertreter der Ordnung, Ausfälle gegen Offiziere und Soldaten gegeben hatte, dass die Freundschaft zwischen Exzedenten und Militär nur solange bemerkbar war, als dies nicht einzugreifen pflegte. Denn geschah es auch noch so spät, so gab es ein Bild grosser Unzufriedenheit. Die Exzedenten der achtziger Jahre verstanden eben keinen Spass und vermochten die Einmischung der Gewalt nicht zu fassen.

Auch die sogenannte liberale Presse, soweit zu jener Zeit der finstersten Reaktion von einer solchen die Rede sein konnte, nahm die Vorgänge durchaus nicht mit der nötigen Empörung auf, wenn man von einigen, den Juden nahestehenden Blättern absieht. Der Umstand, dass Volksmassen, oft gegen den Willen der Polizei, an den Exzessen teilnahmen, übte auf sie, die das Leben und das Wesen der Juden nur wenig kannten, einen starken Einfluss aus. Es gab liberale Zeitungen, die sich im ersten Moment ausschwiegen, um nicht die Aktionen des Volkes verdammen zu müssen, und erst später die Missetaten verurteilten. Die Gesellschaft suchte nach Erklärungen in den ökonomischen Gegensätzen und sprach sich dementsprechend bedingungsweise, nur prinzipiell gegen die Pogrome aus. Die angebliche Ausbeutung der Bevölkerung durch Juden kam aufs Tapet und machte die Herzen kühl und zurückhaltend. Ausgeblieben war jener göttliche Zorn, die natürliche Reaktion auf eine einem ganzen Volke erwiesene unerhörte Ungerechtigkeit und Beleidigung. Ist aber ein Volk plötzlich in eine solche Situation geraten, dann reichen moralische Sympathiesentenzen und logische Abwägung des Für und Wider, der Schuld und Strafe nicht aus. Hier hätte die primitive Entrüstung über die Barbareien der eigenen Volksgenossen ganz andere Worte finden müssen, und für ein echtes, von keiner Nebenströmung angekränkeltes Mitgefühl hätte wenigstens im e r s t e n Moment ein reserviertes Abwägen der Exzessursachen eine Unmöglichkeit sein sollen, gerade weil die Uebeltäter Connationale waren.

Zu einer wahrhaften Gefühlshöhe schwangen sich nur vereinzelte Geister empor. Dem grossen russischen Satiriker

Schtschedrin gebührt das historische Verdienst, dass er nicht in die Seelen der Plünderer, sondern ganz und gar in die Seelen der Verfolgten sich hineinversetzte. Was er im Juli 1882 über die russische Judenfrage sagte, klang wie ein Akkord höchster Menschlichkeit, enthielt ein feines Verständnis für die inneren Erlebnisse der Juden. Er sprach nicht sein Bedauern über das ihnen zugefügte Leid aus, sondern er litt mit ihnen. Das waren doch wenigstens Worte, die Wärme ausstrahlten. „Die Geschichte, schrieb er in seinen langen Betrachtungen u. a., hat niemals auf ihren Blättern eine drückendere, eine unmenschlichere, eine quälendere Frage aufgezeichnet, als die Judenfrage. Die Geschichte der Menschheit ist überhaupt ein endloses Martyrium, aber zu gleicher Zeit eine endlose Erhellung. In der Sphäre des Martyriums nimmt das Judengeschlecht den ersten Platz ein, in der Sphäre der Erhellung steht es abseits, als ob die hellstrahlenden Perspektiven der Geschichte es gar nicht angingen. Es gibt keine herzzerreissendere Erzählung als die Erzählung von der endlosen Folterung des Menschen durch den Menschen. Selbst die Geschichte, die für alle rätselhaftesten Abweichungen vom Licht zur Finsternis am weiteren Gang der Ereignisse eine entsprechende Korrektur vornimmt, selbst sie hält bei diesem schmerzlichen Bericht in Ohnmacht und Unentschlossenheit inne.“

Doch waren solche Stimmen nicht oft zu vernehmen. Und die Juden, obwohl damals in nationaler Hinsicht nicht gerade feinfühlig, spürten diese Gleichgültigkeit und Kühle heraus. Die jüdischen Blätter klagten und jammerten über die Tatsache, dass unter den Pogromgesellen ein so erheblicher Prozentsatz halbgebildeter Elemente wahrzunehmen gewesen sei, dass Gebildete an vielen Punkten den Vorgängen gegenüber ihre Sympathien ausgedrückt hätten. Denn gar manche unerwartete und bedenkliche Symptome aus den Gesellschaftsbeziehungen drängten sich ihnen auf. So erfahren wir über das Verhalten des Publikums in Kiew aus der russischen Zeitung „Strana“: „Zu unserem Bedauern übertrifft die Zahl der Menschen aus den kulturellen Gesellschaftskreisen, die zu den Gewalttätigkeiten des Pöbels mit einer gewissen Nachgiebigkeit sich verhielten, bei weitem die Zahl derer, in denen das menschliche Gefühl zu reden begann.“ Auf etwa 100 Verhaftete entfielen nach der „Sarja“ gegen 15 halbgebildete Elemente. „Der sonnige Tag und die festliche Kleidung der herumspazierenden Christen verlieh dem Ganzen ein lebhaftes Aussehen. Mich drückte ein schwerer Alp. Ich wusste nicht, worüber ich mich mehr wundern sollte: über die Frechheit der Plünderer oder über die Gleichgültigkeit des Publikums.“ Aehnlich lauteten die Klagen aus anderen Orten.

Allerdings erhoben sich während des Zerstörungsprozesses auch solche Stimmen, die gerade in Anbetracht der Ereignisse eine Revision der Gesetzgebung zugunsten der Juden für ein zeitgemässes Gegengift erachteten. Aber wer schon für die Gleichstellung der Juden plädierte, tat es gewöhnlich in anklägerischem und fast judenfeindlichem Tone. So bot auch der damalige legale russische Liberalismus nicht die nötige Gewähr in Bezug auf die Frage der Gleichberechtigung der Juden. „Was unsere liberalen Pressorgane anbetrifft — klagt der „Russky Jewrei“ im Januar 1882 —, so treten viele unter ihnen offen für die Beschränkung der Judenrechte ein, wobei jedes von ihnen — aus welchen inneren Motiven auch immer — sein Verhalten durch diese oder jene „liberale“ Notwendigkeit zu motivieren versteht. Ueberhaupt ist es bei uns am wenigsten möglich, a priori zu sagen, dass ein Organ, wenn es sich zu den Liberalen rechnet, auch zur Judenfrage vernünftig und leidenschaftslos Stellung nehmen muss!“ Und an anderer Stelle ruft die Zeitschrift nach ähnlichen Betrachtungen aus: „Haben denn in unserem Zeitalter die Menschen ganz und gar das Erröten verlernt?“ Schwankend wurde damals sogar die Haltung der Volkstümler; so begann, vom allgemeinen antisemitischen Sturm fortgerissen, die von Gaideburow redigierte „Nedelja“ hin und her zu pendeln. Selbst in den historisch gewordenen „Otetschestwennyja Sapiski“, einem Organ mit einer herrlichen Tradition, fand in jener turbulenten Zeit eine antisemitische Stimme „aus dem Volke“ einen Platz, und erst nach Monaten trat Schtschedrin mit seinem oben zitierten Schmerzensruf hervor. Damals aber hatte der in den „O. S.“ ohne Kommentar abgedruckte antisemitische Brief auf die gebildeten jüdischen Kreise niederschmetternd gewirkt. „Auch du, Brutus! . . . Aber nein, wir möchten nicht glauben, dass wir nun schon zu der babylonischen Sprachenverwirrung gelangt seien, wir möchten nicht glauben, dass die letzten Mohikaner der mit einem Trauerflor umwölkten liberalen und humanen Epoche — dass auch sie mit dem Kopf nach unten zu gehen beginnen“, also schrieb ein bekannter jüdischer Journalist im April 1882, gerade ein Jahr nach Einsetzung der Pogrombewegung.[1])

So herrschte denn im jüdischen Lager nicht über die Ereignisse allein, sondern über die erlebten Enttäuschungen Verzweiflung. Nur selten gab es echte Freundschaft, und selbst bei den Fürsprechern geradezu beleidigende Analysen! Die Distanz zwischen Feind und Freund war nicht derart, dass sie die Juden befriedigen konnte. Ob nun für Gleichstellung oder gesetzliche

---

[1]) Russky Jewrei 1882, No. 17; vergl. den langen Artikel von Gerschon-ben-Gerschon, der den zitierten Gedanken ausführlich behandelt.

Beschränkung als Erlösung vom Uebel plädiert wurde, stets war die Rede vom Uebel. Und so gab es bei den Juden nicht nur Schrecken und Angst, sondern auch unbehagliche und drückende Gefühle. Die Masse kannte nur einen Ausweg: die Flucht. Nur weg von den Orten des Schreckens! Diese Stimmung spiegelte sich auch in der „Konferenz jüdischer Gemeindevertreter", die mit Genehmigung des Ministers des Innern Ignatiew im April 1882 in St. Petersburg tagte und die russische Judenlage diskutierte, zum Teil wieder. In der Art ihres Zustandekommens durchaus undemokratisch und überhaupt nur einen Teil der russischen Judengemeinden repräsentierend, war die von den Antisemiten Russlands sehr ungerechter Weise als „Judenparlament" verschriene Versammlung vornehmlich ein Ausdruck der damaligen Petersburger hochgestellten Juden und mancher Elemente der jüdischen Provinzbourgeoisie, keineswegs der breiten jüdischen Massen. Aber auch dieser Kreis, der in seiner überwiegenden Mehrheit ängstlich bemüht war, das Judentum vor dem Verdacht „vaterländischer Gesinnungslosigkeit", als welche die „Flucht" aus Russland aufzufassen wäre, zu wahren, — auch dieser Kreis musste sich auf allgemeines Drängen hin fast ausschliesslich mit dem Auswanderungsproblem befassen. Allerdings fand sich hier nur eine unbedeutende Minderheit unter Führung des von Volksliebe durchglühten Kiewer Vertreters Mandelstamm, die die Regelung des Auswanderungsstromes forderte und ihr radikales Vorgehen in den Worten formulierte: „Entweder gleiche Rechte oder Auswanderung!" Das Gros der Konferenz hingegen erblickte in jeglicher Kundgebung zugunsten der Auswanderung eine Gefahr für die russischen Juden, da der Administration damit der gewünschte Vorwand gegeben werden würde: „Seht ihr, die Juden geben das Vaterland auf und laufen davon!" Die äusserte Konsequenz aus dieser Stellungnahme zog ein einflussreicher Konferenzteilnehmer, der in einer Audienz, die er während der Verhandlungen beim Minister des Innern hatte, diesem erklärte, dass jede Aneiferung zur Auswanderung einer „Aneiferung zur Rebellion" gliche, womit wohl zugleich auf verschiedene Aeusserungen von Regierungsvertretern, darunter auch auf die Ignatiewsche, dass den „Juden die Westgrenze offen sei", angespielt wurde.

Die Konferenzmehrheit, deren Anschauungen durch den Petersburger Professor Baxt am umfassendsten zum Ausdruck kamen, lehnte es dementsprechend ab, bei der Regierung um die Erlaubnis zur Konstituierung von Auswanderungskomitees nachzukommen. Auch die mehrfach auf der Konferenz geäusserten Wünsche, dass zwar nicht die Auswanderung, aber die Auswanderer, soweit sie in äusserster Not sich befänden, zu unterstützen seien, blieben rein

platonische. Die Tagung war überhaupt nach jeder Richtung hin ergebnislos. Ein interessantes Intermezzo bildete die von Poljakow der Konferenz übermittelte und empfohlene Proposition Ignatiews, die Besiedelung Transkaspiens durch Juden in Erwägung zu ziehen. „Ich würde — liess der Graf sagen — die Juden in Taschkent und Achal-Teke ansiedeln lassen. Die Juden würden in Asien Handel und Industrie entwickeln und so ein Gegengewicht gegen England bilden können.“ Dieser etwas seltsame Vorschlag stiess bei fast allen Beteiligten, sowohl bei den Freunden wie Gegnern von Auswanderungstendenzen, auf den heftigsten Widerstand, zum Teil wohl mit Rücksicht auf den Urheber des Planes. Denn die russische Judenheit kannte die Doppelart Ignatiews, der trotz der härtesten von ihm durchgeführten neuen Gesetze wider die Juden diese im Glauben erhalten wollte, dass er ihr Schützer sei. Dass dieses Misstrauen zu den „wohlwollenden“ Absichten Ignatiews sehr berechtigt war, sollte übrigens bald besonders deutlich werden; denn, wie nach seinem Rücktritt versichert wurde, war e r im Ministerkomitee g e g e n das Mahnschreiben, das die lokalen Behörden zu gründlicher Beschützung der Juden anwies, aufgetreten, ohne es allerdings hintertreiben zu können [1]). So war auch sein Projekt der Kolonisierung von Juden in neuerworbenen asiatischen Territorien sicherlich nicht ernst gemeint, und es gereicht der Konferenz zur Ehre, dass sie, ohne erst die für die Juden zu gewinnenden praktischen Vorteile zu erwägen, aus einem instinktiven Würdegefühl heraus die „Verbannung“ ins neue transkapische Ghetto ohne weiteres zurückgewiesen hat.

Die Verurteilung der Auswanderung durch die Konferenz vermochte naturgemäss den Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten. Die Mittellosen flohen, weil sie wirtschaftlich ruiniert waren, und viele Bemittelte zogen mit ihnen, weil ihnen die Pogrompanik unerträglich war. Und schon mit dem ersten Pogromjahr war auch das erste bedeutendere Auswanderungsjahr gekommen. Allein nach den Vereinigten Staaten flohen im Jahre 1881/82 17 497 russische Juden, während in dem vorangegangenen Rechnungsjahr selbst mit Einschluss der gesteigerten Einwanderung des Frühlings 1881 nur 8193 russische Juden nach Amerika ausgewandert waren. Von da ab begann die Auswanderung im Leben der russischen Juden eine dominierende Rolle zu spielen. Früher hatten nur die Juden der nordwestlichen Gouvernements (Kowno, Wilna) etwas von dem Lande jenseits des grossen Ozeans gehört, jetzt wurde es im Laufe weniger Wochen fast das gelobte Land. Während die Gesamteinwanderung von russischen

[1]) Letzteres ist eine Mitteilung der „Strana“ (im Rasswet, 1882, No. 25, erwähnt).

Juden nach den Vereinigten Staaten in der Zeit von 1870—1880 auf 41 057 Seelen (durchschnittlich auf ca. 4100 pro Jahr) sich belief, machte sie im Zeitraum vom Juli 1880 bis Juli 1905 880 533 Personen (im Durchschnitt ca. 35 200 pro Jahr) aus [1]), um in den folgenden noch mehr in die Höhe zu schnellen. Allerdings flohen die Juden schon zu Anfang nicht nur dorthin, sondern auch nach Europa, in der naiven Hoffnung, daselbst eine gastliche Aufnahme zu finden. Hierher brachten die Flüchtlinge ein Echo der schrecklichen Ereignisse mit; zwar fanden sie nur selten ein dauerndes Asyl, erweckten jedoch ein gewisses Interesse für die Verfolgten. Namentlich in England kam das Gefühl der Menschlichkeit zu seinem Rechte. Der Protest in Mansion House war für die russischen Juden jener Zeit mehr als ein Protest, er war ein freudiges Anzeichen, dass die Welt nicht aller Menschheitsforderungen bar geworden sei, er war eine Erinnerung an ihre Träume von Zivilisation.

Denn es war tatsächlich eine der grossartigsten Protestkundgebungen für die unterjochte Menschlichkeit. Während in Deutschland und Oesterreich, wohl mit Rücksicht auf das Anwachsen des Antisemitismus im eigenen Lande, die liberalen Nichtjuden über ganz leise Verurteilungen der Exzesse — speziell bei Gelegenheit von Subventionsammlungen — nicht hinausgingen, erhob sich in Amerika und noch mehr in England ein Entrüstungssturm der öffentlichen Meinung, und die bedeutsamste dieser Unwillenskundgebungen war die erwähnte Rathausversammlung, die am 1. Febr. unter Vorsitz des Lordmayors eine ungemein grosse Anzahl der hervorragendsten Bürger aller Stände, viele Lords, Vertreter der Kirche, Abgeordnete und andere angesehene Persönlichkeiten der englischen Gesellschaft zu einer grandiosen oder, wie die Anwesenden sich ausdrückten, „erhebenden und feierlichen“ Protestaktion vereinigten. Mit ganz besonders warmen Worten bezeugten die Grosswürdenträger der englischen Geistlichkeit, protestantische wie katholische, ihre Sympathien für die Betroffenen. Die Erzbischöfe von Canterbury, die an der Spitze der englischen Staatskirche stehen, die Bischöfe von Oxford, London, Exeter, Manchester, Gloucester und Bristol, der Kardinal Manning und noch zahlreiche Geistliche suchten durch passive oder aktive Beteiligung am Meeting oder durch Zustimmungsbriefe vor aller Welt kundzutun, dass sie über die Vorgänge in Russland empört seien und mit den Verfolgten mitfühlten. Auch bekannte Dichter und Schriftsteller schlossen sich den Unwillensäusserungen an. Alle

---

[1]) Siehe: Die sozialen Verhältnisse der Juden in Russland, S. 9 ff. Insgesamt betrug die Auswanderung der russischen Juden nach allen Weltteilen in der Zeit von 1880 bis 1905 ca. 1 123 000 Seelen.

diese Schreiben und Reden bilden in ihrer Gesamtheit ein interessantes Dokument für die Empfindungen, die beim Ausbruch der ersten Pogromepoche die oberen Gesellschaftsschichten in England erfasst haben.

Zur Kennzeichnung dieser Stimmung seien einige Sätze aus den verschiedenen brieflichen Kundgebungen exzerpiert: Der Herzog von Westminster könne nicht umhin, seinem Abscheu und seinem Unwillen über die Greuel und die Vernichtung, denen die wehrlosen Juden preisgegeben seien, Worte zu leihen. Der Bischof von Manchester spricht „von der sittlichen Entrüstung, die jedes Briten Herz gegen die an den russischen Juden verübten Freveltaten empört.“ Der Bischof von Gloucester und Bristol beklagt es tief, dass ihm durch Fernbleiben die Gelegenheit genommen sei, sich denen anzuschliessen, welche ihren Abscheu über die in einem christlichen Lande an Gottes altem Volke verübten Greuel kundzutun sich anschicken. Während sodann Karl Blind meint, dass jeder menschlich Fühlende, jeder einflussreiche Mann, jeder seiner Stellung sich bewusste Politiker in das Verdammungsurteil über diesen neu ausbrechenden, grosse Länderstrecken Europas heimsuchenden, mittelalterlichen Wahnsinn einstimmen müsse, schreibt Tennyson, dass ihm die Berichte über den tollen Hass gegen die Juden, was denselben auch erzeugt haben möge, und über die unaussprechlichen Missetaten, die demselben entsprungen seien, in tiefste Bestürzung versetzt hätten. Der Geist der Zeit fasse es nicht, sie für wahr zu halten. „Je strenger — meinte er — der nationale Protest lautet, desto besser, wenn auch unsere Regierung, vielleicht nicht ohne Grund, fürchtet, durch eine offizielle Intervention mehr zu schaden als zu nützen.“ [1])

In der denkwürdigen Versammlung selbst sprachen der Lordmayor, Earl von Shaftesbury, der Bischof von London, Kardinal Manning, Kanonikus Farrar, mehrere Parlamentsmitglieder u. a. bekannte Männer des öffentlichen Lebens. Mehrfach wurde es betont, dass die in dem Meeting kundgegebenen Gefühle sich nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht beschränke. Der Bischof von London meinte: „Nicht in dieser dichtgedrängten Versammlung allein, nicht in unserer Metropole, in unseren grossen Handelssitzen und Städten allein empfindet man es tief und warm: dasselbe zwischen Mitleid, Abscheu und Bekümmernis schwankende Gefühl, das uns ergriffen und hier zusammengeführt hat, bewegt den stillsten Pfarrhof und das entlegenste Dorf in England.“ Doch war in den verschiedenartigen Ausführungen nicht nur Mitleid mit den Unglücklichen, sondern auch positive Achtung für deren Wesen

---

[1]) Siehe: Die Londoner Rathausversammlung, Berlin 1882, SS. 11—13.

und religiöse Vergangenheit enthalten. Was einzelne Redner vorbrachten, konnte nur in England ausgesprochen werden. Kardinal Manning, der auch später, im Jahre 1891, gleichfalls gegen die russischen Judenverfolgungen seine Stimme erhob, sagte damals, im Februar 1882, in seiner langen Ansprache u. a. folgendes: „Es gibt ein Buch, das uns gemeinsam angehört, dem Volke Israel und uns Christen. Dieses Buch bildet ein Band zwischen uns, und in diesem Buche lese ich, dass das Volk Israel das älteste Volk auf Erden ist, die Russen, Oesterreicher und Engländer sind nur von gestern, verglichen mit jenem unvergänglichen Volke. Mit seinem unauslöschlichem Leben, mit seinen unwandelbaren Traditionen, mit seinem unerschütterlichen Glauben an Gott und die Gesetze Gottes, durch die ganze Welt zerstreut, durch Feuer und Flammen getrieben, ohne vernichtet zu werden, in den Staub getreten, ohne sich mit dem Staube zu vermengen, lebt dieses Volk.“ Und aus seinem religiösen Vollgefühl heraus ruft er aus: „Das neue Testament beruht auf dem alten; die Juden glauben die Hälfte dessen, wofür wir unser Leben hinzugeben bereit sind. So lasst uns denn betätigen, dass uns ein Band gemeinsamer Sympathie verbindet.“ Noch weiter gingen die Verherrlichungen des „grossen, alten und verfolgten“ Volkes in den Ausführungen des Kanonikus Farrar, die wir ob ihres Gegensatzes zu den sinnlosesten Schmähungen der damaligen kontinentalen Antisemiten anführen und nur als begeisterten Protest gegen überhandnehmende Brutalität auffassen. „Die Juden — rief er aus — sind die edelste und zugleich die am meisten getretene Nationalität der Welt. Ihr Glaube war die Wiege des Christentums. Die Juden haben Namen aufzuweisen, welche, wie Walter Scott sagt, zu unseren Namen sich verhalten, wie die Ceder zum Kürbis, und welche in jene Zeit sich verlieren, in der die Stimme Gottes den Gnadenthron inmitten der Cherubim erschütterte. Dem jüdischen Volke unter allen Völkern der Welt schuldet die Menschheit den höchsten Dank, und dennoch hat am jüdischen Volke die Menschheit sich am schwersten versündigt.“ [1])

Auch über das schwierige Problem, dass die Söhne eines Landes in die inneren Angelegenheiten des anderen sich nicht einzumischen hätten, verstanden es die britischen Humanitätsfreunde, sich mit Geschick hinwegzusetzen. Der dahin zielende Passus in der Rede des Kardinals Manning lautete also: „Es liegt mir fern, eine innere Frage der russischen Gesetzgebung berühren zu wollen, aber ich fühle mich zu der Erklärung gedrungen, dass es Gesetze gibt, die über der russischen Gesetzgebung stehen,

[1]) Ib., SS. 20, 27 u. a.

welche, indem sie die Grundlage aller bilden, in London ebenso gültig und bündig, wie in St. Petersburg und Moskau, sind: es sind die Gesetze der Humanität, der Natur und Gottes. Wenn in irgend einer Gesetzgebung diese verletzt werden, so erlangen alle Nationen des christlichen Europas, die gesamte zivilisierte und christliche Menschheit das Recht, dagegen ihre Stimme zu erheben.“

Dementsprechend wurden auch drei Resolutionen gefasst, die zwar aus diplomatischen Rücksichten (auf die Landespolizei wie die russischen Juden) in der Form sehr gemässigter Natur waren, aber doch die Hauptgedanken der Redner wiederspiegelten. Die erste vom Earl von Shaftesbury beantragte lautete: „Es ist die Ueberzeugung dieser Versammlung, dass die Verfolgungen und Exzesse, denen die Juden in vielen Teilen des russischen Reiches Monate hindurch ausgesetzt waren, ein Aergernis für die christliche Zivilisation und tief beklagenswert seien.“ Die zweite Resolution, die von Kardinal Manning ausging, hatte folgende Fassung: „Die Versammlung, die nicht den geringsten Wunsch oder Anspruch erhebt, in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates einzugreifen, vielmehr von dem Verlangen beseelt ist, die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen England und Russland aufrechtzuerhalten, erachtet es für ihre Pflicht, ihre Ueberzeugung auszusprechen, dass die Gesetze Russlands inbetreff der Juden unbedingt dahin führen, die russisch-jüdischen Untertanen in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen und sie den Ausdrücken fanatischer Ignoranz preiszugeben.“ In einer dritten Resolution wurde noch beschlossen, im Mansion-House eine Sammlung zugunsten der jüdischen Bevölkerung Russlands und der von dort Geflohenen zu veranstalten.

Aehnliche Versammlungen wie im Londoner Rathause fanden noch in anderen Städten Englands sowie in New-York, wo die Kundgebung von der evangelischen Allianz ausging, statt. In England ging die Erregung über die russischen Pogrome soweit, dass selbst eine Universität ihre traditionelle Reserve verliess und in den Chor der Protestierenden einstimmte. Und zwar war es die berühmte Oxforder Hochschule, die an den Oberrabiner von England, Dr. N. Adler, folgende Adresse richtete: „Wir, unterzeichnete Professoren und Doktoren der Universität Oxford, wünschen durch Ew. Ehrwürden unsern jüdischen Mitbürgern die Versicherung unsrer Teilnahme für ihre russischen Glaubensgenossen wegen der schweren Leiden und Uebeltaten, welche sie kürzlich betroffen haben, auszudrücken. Erstaunt und entrüstet hat uns die Kunde von jenen Ausbrüchen, welche die unvernünftigen Antipathien und wilden Grausamkeiten des Mittelalters wieder wach-

zurufen scheinen. Der Tag wird hoffentlich nicht fern sein, an dem in jedem Lande die treugesinnten Untertanen vor dem Gesetze gleichgeachtet werden und die öffentliche Meinung gleiches Recht für alle, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens, sichern wird" (unterzeichnet vom Vizekanzler und 245 Professoren und Doktoren der Universität Oxford)[1]. Nicht ganz klar hingegen ist das Verhalten der damaligen englischen Regierung, an deren Spitze gerade Gladstone stand. Am 3. März 1882 kamen nämlich die russischen Judenverfolgungen vor das englische Parlament. Von allen Rednern — lesen wir im betreffenden Bericht — ohne Unterschied des Parteistandpunktes wurden die russischen Greueltaten als eine Schmach für die Zivilisation und die Menschheit verdammt. Und nachdem der Unterstaatssekretär Dilke unter ausdrücklichem Hinweis auf diese Einstimmigkeit die Versicherung wiederholt hatte, dass die Regierung von selbst die im Interesse der verfolgten Juden nützlichen Schritte unternehmen würde, zog Baron Worms im Vertrauen darauf, dass die Regierung tun werde, was immer in ihrer Macht stehe, seinen Antrag zurück. Gladstone selbst erklärte, dass er einen Schritt fürchte, der auch den Verfolgten zum Schaden gereichen könnte. Die englische Regierung wollte wohl unangenehme Eventualitäten vermeiden, denen sie zur Wahrung ihrer Würde mit bewaffneter Macht nicht entgegentreten würde. Immerhin waren schon die Parlamentsdebatten mit den in ihnen angeschlagenen Tönen von einer gewissen Bedeutung für die russischen Juden, die auch bei dieser Gelegenheit sich überzeugen konnten, dass England für sie den Gipfelpunkt des Wohlwollens enthält. Denn von Sympathieäusserungen auf dem europäischen Kontinent wäre nichtjüdischerseits vielleicht nur die Tatsache erwähnenswert, dass Kaiser Franz Joseph dem Lemberger Rabbiner Dr. Löwenstein in einer Spezialaudienz ausdrücklich sein tiefes und warmes Mitgefühl für die ihres Vaterlandes beraubten Flüchtlinge kundgegeben und den Schutz seiner Regierung für die Betroffenen zugesagt hat.

Manche von jenen Liberalen, die es in dieser ersten Periode schamlos ausbrechender Barbarei nicht über sich gebracht haben, für die russischen Juden Partei zu ergreifen, haben des öfteren sich damit entschuldigt, dass ein solches Beginnen, wenn dahinter keine realen Mächte stünden, zwecklos sei. Dass diese Behauptung doch nicht ganz zutreffend ist, hat die englische öffentliche Meinung bis zu einem gewissen Grade erwiesen. Wir glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, dass sie die damalige russische

---

[1] Ib., S. 44.

Regierung nicht nur geärgert, sondern eben deswegen auch zu mancher Tat mitbestimmt hat. Kurz nach der Rathausversammlung sah sich die russische Regierung veranlasst, durch eine offizielle Bekanntmachung vom 12. Februar (30. Januar a. St.) 1882 einer etwaigen Einmischung der englischen Regierung zuvorzukommen und auf die öffentlich gegen sie erhobenen Proteste zu reagieren. In dieser Mitteilung wird zum Beweis dessen, dass die russische Regierung gegenüber den Exzessen nicht schwächlich verfahren sei, angeführt, dass in den südlichen Gouvernements wegen Anteilnahme an den Krawallen 3675 Personen verhaftet und von ihnen 2359 Exzedenten zur Verantwortung gezogen worden wären, dass ferner in Warschau 3151 Menschen in Haft geraten seien und von ihnen 2302 gerichtlich verfolgt würden. „Wenn die Exzesse trotz aller getroffenen Massregeln stattfinden und wesentlichen Schaden anrichten konnten, so muss offenbar nach Mitteln zur völligen Beseitigung einer solchen Möglichkeit gesucht werden, womit sich das Komitee zur Judenfrage gegenwärtig befasst." Nun kam ja das Komitee nach wenigen Monaten mit den berüchtigten Maigesetzen, aber zugleich damit folgten die schon oben erwähnten Schutzzirkulare des Ministeriums des Innern, die schliesslich den Pogromen Einhalt getan haben. Und noch vorher hatte der Zar nach einem Rapport des Justizministers am 7. April befohlen, dass alle Prozesse bezüglich der Judenpogrome ohne Rücksicht auf die allgemeine Reihenfolge und ohne Aufschub erledigt werden sollten.

Die Kundgebungen zugunsten der verfolgten Juden waren für die Auswanderungsbewegung eher anspornend als hemmend. Das Mitgefühl wirkte anziehend. Die englisch sprechenden Länder wurden noch mehr das Hauptziel der Wanderer.

Soweit die russischen Judenmassen aber nicht flüchteten, herrschte in ihren Reihen mannigfaltige Erregung. Es war die Zeit, da sie überhaupt einen gewaltigen inneren Uebergang zu erleben begonnen hatten. Geistig stets regsam und durch eine fortlaufende Reihe „Lernender" vor dem Versinken in Stumpfsinn bewahrt, war die russische Judenheit jahrhundertelang der Universalkultur ferngeblieben. Nach harten Kämpfen, die den gewaltigen Bau des inneren Ghettos zertrümmerten, waren Scharen von russischen Juden in die allweltliche Kultur hinausgepilgert und hatten mit leichtfasslichem Geist erstaunliche Neuigkeiten erlebt und den Brüdern zu überbringen gesucht. Ein grosser Teil war allerdings auf der Pilgerfahrt verschwunden oder hatte der anderen, der potentiellen Pilger, vergessen. Im grossen Ghetto aber raste noch der Kampf um die Weltauffassung, ein Kampf voller Tragik und voller Schönheit. Hie und da gärte es von

Neugestaltungen, denn alles ringsumher predigte, weckte, rief, suchte die anderen zu beleben, erzählte, dass es eine Welt von Wahrheit und Wissen ausserhalb des Ghettos gäbe . . .

So sah es gerade beim Ausbruch der Pogrome aus. Diese aber bedeuteten einen Schlag gegen die angebliche Welt der Wahrheit. Die Pogrome seien doch von ausserhalb des Ghettos gekommen, folglich könne auch jene Welt der Wahrheit nicht gar so fest dastehen. Wer vermöge die Zivilisation zu rühmen, wenn in Staaten, die ihre Formen angenommen haben und sich als einen Teil dieser Kultur zu betrachten streben, solche Vorkommnisse möglich seien? Hat je, fragten die Anhänger der alten Anschauungsweise, die Welt des Ghettos solche Taten gebilligt? Hat die Ethik des vielgeschmähten und vielbekämpften Talmuds derartige Schändungen der Menschheit jemals zugegeben? Und je mehr drüben im Feindeslager gelogen ward, um die Exzesse zu rechtfertigen, desto strahlender erhob sich das Bild der noch eben im Stich gelassenen Herrlichkeiten. Die russischen Juden waren nahe daran, in das Ghetto sans phrase zurückzuspringen, mystische Stimmungen gewannen die Oberhand und begannen das jüdische Leben durch mannigfaltige Erscheinungen zu beherrschen. Namentlich als die Juden kurz vor Ostern 1882 sahen, dass das Pogromgespenst nicht weiche, während andererseits drakonische Gesetze gegen sie geschmiedet wurden, bemächtigte sich der jüdischen Volksschichten in Russland Trübsal und Hoffnungslosigkeit. Die Wirklichkeit, die sich vor ihnen auftat, wies grosse Aehnlichkeit mit einer, wie es schien, längst dahingeschiedenen Vergangenheit auf, und der Jude aus der Masse nahm zu den gleichen Mitteln gegen die drohenden Ueberfälle und projektierten „Geseroth“ seine Zuflucht. Sie suchten Trost und Erlösung im Fasten und Gebet; im ganzen Ansiedlungsrayon wurden dazu bestimmte Tage auserkoren, und an allen unzähligen Orten, an denen Fast- und Bittgottesdienste angesetzt waren, waren die Synagogen überfüllt von jüdischen Massen, die sich hier wie nirgends auf eigenem, uneinnehmbarem Territorium fühlten.

Zur Charakterisierung dieser Erscheinung nehmen wir aus der Fülle gleichartiger Berichte zwei knappe Notizen heraus. Aus Homel schreibt ein Berichterstatter: „Am Montag, den 1. Februar, war bei uns Fasttag. Alle Juden von klein bis gross haben vor ihrem obersten Richter ihr Leid ausgeschüttet, indem sie ihn anflehten, Gefühle der Liebe in den Herzen derer zu erwecken, in denen jetzt nur die tierischen Instinkte wach sind.“ Aus Smjela vernehmen wir: „Als zu uns die Nachricht von dem Besuch des Dr. Orschansky beim Minister des Innern und von den auf die ihm gestellten Fragen erfolgten Antworten des

Ministers kam, bemächtigte sich der hiesigen Juden eine solche Depression, dass sie sich sofort in der Synagoge versammelten und ein dreitägiges Fasten festsetzten. Es werden noch weitere Fasttage beabsichtigt." [1])

Allerdings machte sich schon bei diesen mystisch-religiösen Erlebnissen der russischen Judenmassen ein Begleitvorgang bemerkbar: in elementarer Weise hatte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den eben noch kämpfenden Elementen Bahn gebrochen. Alle litten miteinander und für einander. Es war ein chaotisches Gefühl, das leicht eine ziellose und resignierte Sichabschliessung gegen die ganze Aussenwelt und ihren Kulturfortschritt hätte zur Folge haben können. Da kam eine Welle in das jüdische Leben, die der Verzweiflung und der Haltlosigkeit ein Ende bereitete und auch denen, die ihr Volk und dessen Wesen liebten, die Möglichkeit gewährte, eine Synthese positiver Natur zu schaffen. Es kam die nationale Bewegung, nicht durch die Pogrome erzeugt, nicht aus den Pogromen folgend, aber als psychisches Gegenmittel gegen die Pogromstimmung. Der Entstehung nach weit zurückliegend, eigentlich nur eine Folge und Nebenerscheinung der edleren Art des individualistischen Nationalismus, war sie ein Labsal für diejenigen, die nach einem Ausweg aus dem Labyrinth der Verzweiflung und der Fluchtbereitschaft strebten und der Zurückversenkung in das Ghetto ausweichen wollten. Die Vergangenheit ward nicht abgeschnitten, gewann aber erst mit Hinblick auf eine völlige nationale Wiedergeburt einen Wert; sie hatte als Norm, als Schule für den Intellekt ihre Bedeutung eingebüsst, blieb aber als Sicherheit für nationale Aussichten unangetastet. Die Würde des nationalen Ichs wuchs, die Hoffnung nahm konkrete Formen an und stellte nur an den eigenen Willen, nicht an die Psyche der anderen, Ansprüche. Und die nationale Idee mischte sich nunmehr in das reale Leben ein. Von Hess in den sechziger Jahren auf das Judentum individualisiert, von Smolensky in den siebziger Jahren ins Ghetto hinein-

[1]) Siehe Russky Jewrei, 1882, No. 7. Die Antwort Ignatiews enthielt eine Wiederholung seiner Erklärung, dass den Juden die „Westgrenze offenstehe", und eine Absage an die Bestrebungen nach Erweiterung des Ansiedlungsrayons innerhalb des russischen Reiches. Er fügte nur noch eine vage Andeutung bezüglich wenig bevölkerter, der Kolonisation bedürftiger Länderstriche hinzu, die er dem Komitee zur Jundenfrage in Erwägung zu ziehen empfohlen habe, womit wohl die später bestimmter hervorgetretene, von uns oben angegebene Proposition von einer eventuellen Kolonisierung einiger wilder asiatischer Länderstriche durch Juden gemeint war. Die Juden konnten diese auf Rechtserweiterungen nicht hinzielenden Andeutungen in ihrem ganzen Zusammenhang blos als eine Beleidigung auffassen, zumal da Ignatiew bei dieser Gelegenheit es für notwendig erachtete, zu erklären, dass jeder aus Russland auswandernde Jude dessen eingedenk sein müsse, dass eine Rückkehr nach Russland unzulässig sei. Siehe Rasswet, 1882, No. 4.

getragen, streifte sie ihre theoretische Form erst dann ab, als sie sich eine grossartige Aufgabe mit weiten Ausblicken setzte: die nationale Konzentration in Palästina. Anfangs glaubten viele geradezu, dass Palästina und Syrien ohne weiteres als Einwanderungsgebiet für die grossen Massen in Betracht komme. Als daher die Frage nach dem „Wohin" immer dringender wurde, da plädierten die ausgesprochenen Nationalisten für Palästina und trugen den abstrakten Streit der Geister in die grosse Arena der Praxis hinaus.

Wohl zum erstenmal im russisch-jüdischen Leben entstand ein innerpolitischer Kampf, der die damals noch immer nicht beigelegte Kulturfehde mehr und mehr in den Hintergrund drängte. Aus der Streitfrage um das Vorhandensein der jüdischen Nation, die eben noch nur die jüdisch-intellektuellen Geister, vornehmlich die „Maskilim", erhitzt hatte, erwuchs das lebenstrotzende Problem der jüdischen Zukunft. Die Auswanderungsfrage wurde zur jüdischen Programmfrage. Was dabei an Esprit, Gemüt und feuriger Begeisterung gleich Sprühfunken verstreut ward, wärmt noch heute, und gar manche Konsequenz jener Tage kehrt in neuem, feinerem Gewande als schöpferischer Gedanke immer wieder und wirkt nicht selten als frappierendes Neugebilde. Die Diskussionen, die diese Epoche zutage gefördert hat, und die Taten, die daraus resultiert sind, rufen durch ihren eigenartigen Reiz und durch ihre bis in die Gegenwart reichende Bedeutung unwillkürlich den Wunsch nach einer eingehenden Behandlung hervor; allein, im Rahmen unserer Spezialuntersuchung müssen wir uns, wenn auch ungern, damit bescheiden, das allgemeine Bild des Kampfes ganz kurz zu streifen.

Von jenen Geduldigen, die jegliches Zugeständnis an die Auswanderung an und für sich verurteilten, die den Grundsatz verfochten, dass nur in Russland das Heil der Judenmassen zu erhoffen und zu erstreben sei, können wir — zumal nach unseren obigen Ausführungen über die Petersburger Konferenz — ganz und gar absehen. Denn diese Anschauung, die sich „russisch-patriotisch" wähnte und zugleich wohlmeinend dem jüdischen Volke zu dienen glaubte, konnte vor der Macht der Tatsachen nicht standhalten. Ob die jüdischen Magnaten an der Newa es wollten oder nicht, die Verfolgten flohen, soweit sie dazu materiell imstande waren, immer eifriger, und für jeden Einsichtigen, selbst wenn er nicht auf nationalem Boden stand, galt es nunmehr, das Ziel der Auswanderung mitzubestimmen. Um diese Kernfrage drehte sich denn auch der Streit. Verschiedene Projekte waren aufgetaucht, darunter der seltsam anmutende einer abermaligen Niederlassung von jüdischen Massen in Spanien.

Wahrlich, das Mass der jüdischen Wanderungstragödie wäre voll geworden, wenn das mit Judenblut gedüngte Land von neuem ausersehen worden wäre, der flüchtigen Judenheit ein Asyl zu bieten. Und doch wurde auch dieser Plan in manchen Kreisen eine Zeitlang ernstlich erwogen, namentlich als Gerüchte in Umlauf kamen, dass der spanische König, um das an den Juden vierhundert Jahre zuvor verübte Unrecht zu sühnen, einer Zuwanderung von russischen Juden nach seinem Königreiche das Wort spreche und diese gewissermassen dazu auffordere. Die offizielle Antwort allerdings, die den Befürwortern des spanischen Planes vom Ministerium Sagasta bald zuteil wurde, blieb hinter den wachgerufenen Erwartungen weit zurück, enthielt aber doch noch immer die Zusicherung, dass einer Niederlassung von Juden in Spanien nichts im Wege stehe. Indes alle dahinzielenden Versuche hat das jüdische Volksempfinden mit einem gewissen instinktiven Schauder zurückgewiesen.

Nach kurzer Zeit blieben nur noch zwei getrennte Lager mit entgegengesetzten Parolen: hie Amerika — hie Palästina. Die Amerikaanhänger rekrutierten sich grösstenteils aus solchen, die nur die aktuelle Frage des Momentes in Betracht zogen und alle anderen Gesichtspunkte als unstatthaft erachteten. Sie sprachen sich demgemäss aus rein praktischen Erwägungen gegen Palästina aus, wobei sie sich, da ihnen die Kenntnis Palästinas und seiner Verhältnisse fernlag, aufs Hörensagen verliessen oder aus dritten Quellen ihre Angaben schöpften. Auch machte sich bei vielen eine Abneigung gegen ein in „Asien“ gelegenes Land bemerkbar, was allerdings nicht mehr einen praktischen Grund, sondern einen aus dem Lexikon der Banalitäten übernommenen Gemeinplatz und den sprungweisen Uebergang vom Ghetto dokumentieren sollte. Von weit überzeugenderer Kraft für die jüdischen Flüchtlinge war hingegen die Einwendung, dass unter den obwaltenden Verhältnissen eine Massen einwanderung undurchführbar sei. Es gab aber auch nicht wenige von jüdischem Gefühl durchdrungene Männer (darunter damals noch Dubnow), die gegen Palästina selbst als Kolonisationsgebiet Front machten.

Eine wesentliche Unterstützung wurde den Amerikaanhängern durch das Verhalten der offizillen jüdischen Welt und fast aller ausserrussischen philantropischen Körperschaften zuteil. Auch von einem Schreiben der „Alliance Israélite“ wusste die Oeffentlichkeit zu erzählen, das für Amerika und gegen Palästina plädiert habe. „Das heilige Land ist so verarmt, dass auch die dortigen Juden Hunger leiden. Eine Uebersiedelung dorthin würde nur eine Vermehrung der dortigen Bedürftigen zur Folge haben.“ Da diese Antwort aus dem Jahre 1881 einer Gruppe von Auswan-

derern, die mit Landwirtschaft sich befassen wollten, zuteil wurde, so war damit, wie auch aus anderen Stellen des Schreibens hervorgeht, eine Stellungnahme nicht nur zur allgemeinen Wanderungsfrage, sondern direkt zu den verschiedenen Kolonisationseventualitäten erfolgt. Gerade dieser Punkt aber, der Ort einer etwaigen Kolonisation, brachte die Meinungsverschiedenheiten besonders scharf zur Geltung.

Auch fanden sich unter den Amerikaanhängern solche, die von einer Judenkonzentration in irgend einer Provinz der Vereinigten Staaten auf dem Wege der Kolonisation träumten. Sie glaubten an einen Uebergang der Ghettojuden zu idyllischer Landwirtschaftsarbeit in einem Winkel des freien Amerika und wollten so Tendenzen, die Jahre zuvor die Aufklärer für die jüdischen Massen in Russland selbst aufgestellt hatten [1]), in fernen Landen in reale Münze umprägen. Einzelnen winkte dabei ein nationales Ziel zu, die meisten aber zog sozusagen der Erdgeruch, das Idyll an. Gar manche Idealisten sind unter dem Panier „Land und Arbeit!" hingebungsvoll diesen Weg nach den Vereinigten Staaten gegangen, aber ihre Spuren sind längst versandet . . .

Weit energischer und konsequenter gingen die für Palästina plädierenden Konzentrationsanhänger zu Werke. Sie rollten die Judenfrage in ihrer ganzen historischen Bedeutung auf und sammelten allmählich alle nationalgesinnten Kräfte um ihre Fahne. Eine Reihe bekannter Schriftsteller des russischen Judentums stellte sich in ihren Dienst. Smolensky, Lilienblum, D. Gordon, J. Rosenfeld, Ben-Jehuda und andere, die sich einer gewissen Autorität in bestimmten Kreisen erfreuten, wurden nicht müde, die Kolonisation Palästinas mit flammender Glut zu propagieren und in den Vordergrund des jüdischen Interesses zu stellen. Für Smolensky, der bereits eine Gemeinde begeisterter Anhänger hinter sich hatte, war es nur das letzte Glied in der Reihe seiner wuchtigen Angriffe auf die in Westeuropa grassierenden und über die russische Judenheit auch schon heranziehenden Assimilationsbestrebungen, und so widmete er sein ganzes Können der Krönung seines Nationalideals, unternahm er einen Sturm nach dem anderen auf alle diejenigen, die jeglichem historisch-jüdischen Unter-

[1]) Zu diesem Zweck war sogar unter dem Einfluss einer jahrelangen Propaganda der Grundstein zu einem Spezialfonds gelegt worden. Der damals auf der finanziellen Höhe befindliche Poliakow hatte eine Spende von 200 000 Rubeln als Anfangskapital niedergelegt, während weitere Sammlungen im Gange waren. Da kamen die Maigesetze mitten in der Arbeit und vereitelten mit beissender Geschichtsironie das ganze Unternehmen, an das noch eben überschwängliche Hoffnungen geknüpft waren. Das Verbot des Bodenerwerbs wie der Bodenpachtung durch Juden machte alle damaligen Versuche zur Umwandlung eines erheblichen Teiles der jüdischen Bevölkerung zu Bauern innerhalb des russischen Reiches illusorisch und liess vom Hauptzweck des genannten Fonds nur ein Statut zurück. Für Jahrzehnte hinaus kam nur noch ein Nebenzweck, die Stärkung des jüdischen Handwerkerstandes, in Betracht.

nehmen entweder Feindseligkeit oder Gleichgültigkeit entgegenbrachten. Das Verhalten der westeuropäischen Juden gegenüber der Nationalfrage erbitterte ihn immer mehr, und er richtete nicht selten seinen Stachel gegen diese Kreise, die kaum etwas von ihm wussten. So rief er z. B., als von westeuropäischen Beratungen über die brennende russisch-jüdische Frage die Rede war, den jüdischen Massen zu: „Wenn ihr euch an die weltbekannten Bankiers und nicht an die Männer des Wissens wenden werdet, wenn ihr von denen Rat einholen werdet, die nur danach streben, die Armen nach fernen Ländern weit weg von sich zu schicken, damit sie selber in ihren Wohnländern in Ruhe zu bleiben vermögen, — — so werdet ihr euch zu Verrätern an euch selbst machen.“ [1]) In einer langen Serie von Auslassungen schüttete er zahllose Gründe für den Palästinagedanken ins Volk, die weniger von soziologischer Beweiskraft waren, als von einem unbezähmbaren Willen, das jüdische Nationalideal verwirklicht zu sehen, zeugten, und dieser Wille war, ohne dass er es merkte, sein kräftigster Beweis. „Wenn Amerika — schrieb er — für die Ankömmlinge selbst ein Eden wäre, wenn die Einwanderer darin ein Land fänden, das nicht nur Brot, sondern Kleider „von milesischer Wolle“ (talmudischer Luxusbegriff) hervorbrächte, während in Palästina nur die Hoffnung vorhanden wäre, dass die Arbeitenden dort einfaches Brot produzieren können, auch dann würde es Pflicht und Schuldigkeit sein, nur diejenigen zu stützen, die sich nach Palästina wenden. Wir streiten nicht gegen die einzelnen, die Amerika vorziehen; mag jeder seiner Meinung nachgehen. Aber mit von der Allgemeinheit gesammelten Geldern dürfen wir nur eine Sache fördern, die für die Allgemeinheit bestimmt ist. Die Uebersiedelung nach Amerika ist eine Privatangelegenheit — — —, während eine Subventionierung der nach Palästina Auswandernden eine Tat für das ganze Volk bedeuten würde. Denn sie werden den Grundstein zu einem territorialen Fundament legen.“ — — — Diesen Gedanken spinnt er dann weiter also aus: „Werden die Wanderer nach einem einzigen bestimmten Lande sich begeben und dort ihre Kolonien mit Ueberlegung und nach einem Plan errichten und einordnen, dann brauchen sie vor nichts zu fürchten. Denn vorüber sind die Zeiten, da Fremde in ein Land einbrachen und dessen Bewohner mit Gewalt vertrieben; und wenn schon zuweilen ein Volk von einem anderen besiegt wird, so wird es doch nur beherrscht, aber nicht von der Scholle losgerissen. So brauchen auch die Juden, die in diesem Moment von Palästina Besitz ergreifen werden, nicht besorgt zu sein, dass sie das Land

[1]) Haschachar, Jahrgang X, Heft 7, S. 355.

werden verlassen müssen. — — — Der Boden, den die vielen einwandernden Partien dort kaufen werden, wird unser Eigentum in alle Ewigkeit bleiben, und wenn die Ansiedlerzahl wachsen wird, wird auch die Regierung in ihren Händen sein. Mögen sie auch dem Sultan tributpflichtig sein, in ihrem Lande werden sie die Herren bleiben. Dann wird es für alle verfolgten Juden in künftigen Generationen eine Bürgschaft geben, dass sie wenigstens in einem Lande, das sie nicht ausspucken wird, eine Zufluchtsstätte und Schutz finden können.“ [1])

Smolensky, der kein Dogmatiker war, bemühte sich, auch die Praktiker unter den jüdischen Philantropen zu gewinnen. Er strebte danach, das durch die Pogrome wachgerufene Mitgefühl durch alle möglichen Kanäle in das Bett des nationalen Stromes hinüberzuleiten. Bald stiess er in die Kampftrompete, bald war er zu scheinbaren Kompromissen in der Begründung des Palästinagedankens bereit, wenn nur das Ziel erreicht werden könnte. Aber schliesslich war doch seine Gesamtauffassung des jüdischen Nationalschicksals mächtiger als seine zeitweilige Anpassung an die Seelen der zu beeinflussenden Gegner, so dass er ausrief: „An dem Palästinagedanken hängt der Gedanke unserer nationalen Einheit und unserer nationalen Existenz. Wenn die beträchtliche jüdische Bevölkerung an einem Punkte sich ansammeln wird, dann wird diese Stätte zum Zentrum des jüdischen Wissens und jüdischer Einrichtungen werden, und von dort aus wird sich über alle Länder das Wissen ausbreiten.“ [2])

Eine solche Sprache konnte damals wohl in Russland Erfolge erzielen, in Westeuropa stiess sie nur auf taube Ohren. Blieb doch auch der glänzende Mahnruf Pinskers an seine „Stammesgenossen“ zur Lösung der Judenfrage durch Erringung eines Territoriums für das jüdische Volk trotz seiner Kraft und seines Schwungs im Jahre 1882 unbeachtet. Nur in England, wo die Idee von der Wiederaufrichtung Israels von jeher, namentlich aber durch Beaconsfield romantische Stimmungen ausgelöst hatte, rief die Kolonisierung Palästinas durch Juden hie und da Sympathie hervor. Es fanden sich wohl Juden wie Nichtjuden, die an die Pforte mit grossangelegten Plänen einer Massenübersiedlung von russischen Juden nach Palästina herantraten. „Pall Mall Gazette“, „Daily News“ und andere Zeitungen wussten von dahinzielenden Versuchen zu berichten. Bald wurde von einem nichtjüdischen Abgeordneten berichtet, der sich nach Konstantinopel begeben habe, um den „Kauf Palästinas“ für die Juden ins Werk zu setzen,

[1]) Ib., S. 353 f.
[2]) Ib., S. 354.

bald hiess es von jetzt verschollenen Personen oder von Gruppen, dass sie mit der türkischen Regierung behufs Konzessionen und Privilegien für die russisch-jüdischen Flüchtlinge unterhandelten; wiederholentlich schloss sich daran in der Presse die Behauptung, dass die englische Regierung alle diese Projekte stütze und dass der amerikanische Botschafter sich für eine Kolonisation Palästinas durch Juden ganz besonders eifrig ins Zeug lege.

Manche diesbezügliche Erzählung aus jenen Tagen gehört wohl ins Reich der Fabel, aber dass damals in Konstantinopel im Anschluss und mit Bezugnahme auf die schweren Judenverfolgungen ein interessantes Blatt der Judenschicksale sich abspielte, bleibt bestehen. Es haben tatsächlich ernste Unterhandlungen zwischen englischen Anhängern der jüdischen Palästinakolonisation und der türkischen Regierung stattgefunden, die jedenfalls den Beweis erbrachten, dass die Pforte in jener Zeit des wütendsten Judenhasses den Verfolgten grosse und auch gastfreundliche Sympathien entgegenbrachte. Von hervorragendem Interesse sind die damaligen Kolonisationspläne des englischen Nichtjuden Casalette, eines Millionärs, dem es nach den Bemühungen eines Jahres durch seinen Vertreter gelungen sein soll, vom türkischen Ministerkomitee weitgehende Konzessionen auf den Bau von Eisenbahnen in Syrien (unter Ausschluss eines Teiles von Palästina und Kleinasien) und auf Errichtung von Judenkolonien längs der Eisenbahn zu erlangen, wobei noch eine Reihe wesentlicher Privilegien für die Ansiedler ausbedungen waren. Woran dann dies Unternehmen gescheitert ist, ob am Tod Casalettes oder, wie es heisst, an der Umstimmung der Türkei gegenüber den englischen Kolonisatoren infolge der Ereignisse in Aegypten, darüber gewähren uns die Chronisten keine Klarheit.

Ist es in Bezug auf Casalette nicht feststehend, welche Motive, ob philantropische oder kommerzielle, seine Bestrebungen hervorgerufen haben, so herrscht hinsichtlich der Wirksamkeit seines Volksgenossen Laurence Oliphant nicht der geringste Zweifel. Aus jenen aufgeregten Tagen hebt sich überhaupt die einnehmende Gestalt dieses Nichtjuden in erfreulicher Weise ab. Jahrelang hatte sich dieser Mann mit dem Problem der Judenmassen einerseits, mit dem Palästinaproblem andererseits befasst. Noch vor den russischen Pogromen war in ihm der Plan von der Restaurierung Israels in der alten Heimat gereift. Und er beschloss, seine ganze Kraft dieser Idee zu widmen. Ueber Palästina, das er kannte, schrieb er ein Buch und propagierte seinen Plan sowohl unter den Juden als beim Sultan, bei dem er sich bald eines hohen Ansehens erfreute. Von Beaconsfields starker Hand unterstützt, vermochte er es in den Konstantinopeler poli-

tischen Sphären sehr schnell zu starker Autorität zu gelangen. Trotzdem hatte sein Eifer keinen Erfolg: das Ministerkomitee behauptete, dass der Sultan seinen Plänen die Einwilligung versage, dieser hingegen versicherte ihm bei einem gemeinsamen Mittagessen, dass Oliphants Vorhaben nur auf den Widerstand des Ministerkomitees stosse. Oliphant verhielt sich nun ganz „undiplomatisch", deckte die Karten auf und schrieb voll Zorn über die türkischen Verhältnisse eine sehr wegwerfende Kritik, wodurch er sich die Möglichkeit einer weiteren Arbeit verscherzte. Denn er wurde in der Türkei einer der verhasstesten Männer. Eine Zeitlang dann abseits stehend, tauchte er wieder auf, als die Hilfsaktionen für die russischen Juden begannen. Er suchte eine Annäherung an die jüdischen Massen und ging nach Lemberg und Brody, wo, von der allgemeinen Pogrompanik getrieben, etwa 15 000 Flüchtlinge sich angesammelt hatten. Von der Menge enthusiastisch gefeiert, kehrte er zu seinen früheren Palästinaplänen zurück und suchte, da er selbst in Konstantinopel nicht mehr persona grata war, das Casalette'sche Unternehmen in jeglicher Weise zu stützen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich laut englischen Zeitungsversicherungen heraus, dass sein Fiasko vornehmlieh auf einen ganz bestimmten Grund zurückzuführen war: die türkisehe Regierung habe zu diesem die Juden angehenden Vorhaben eines Christen eben darum kein Vertrauen gehabt, weil die Vertreter der Juden durch nichts ihre Solidarität mit seinen grossartigen Kolonisationsprojekten dokumentiert hätten. Ob diese Erklärung der Wirklichkeit entspricht oder nicht, können wohl nur die wenigen eingeweihten Personen jener Tage beurteilen. Tatsache aber ist, dass die betreffenden Bestrebungen zwar von der englischen und der amerikanischen Diplomatie eine Förderung erfahren, die in der offiziellen Welt eine Rolle spielenden Juden aber sehr kalt gelassen haben; waren doch sogar die englisch-jüdischen Vertreter im Mansion-House-Komitee trotz aller Bemühungen Oliphants Gegner der Palästinaidee, die zu jener Zeit auch von keiner hervorragenden Organisation der jüdischen Massen repräsentiert wurde.

Denn die Vorgänge, die sieh in Konstantinopel abspielten, hatten nur eine entfernte Beziehung zu den inneren Erlebnissen der russisch-jüdischen Palästinenser. Die in ihren Reihen herrschende gehobene romantische Stimmung fühlte sich von den Beschlüssen und der Stellungnahme der Pforte vorläufig emanzipiert. Ihr Ideal war zu neu, ihre Sehnsucht zu überwältigend, die Zukunft, die sie sich malten, bestrickend schön, die Ausführbarkeit obligatorisch, und sie kümmerten sich weit mehr als um den Willen Konstantinopels um die Seelen der Juden. Die palästina-

freundliche Journalistik (innerhalb des russischen Reiches insbesondere durch Lilienblum vertreten) ventilierte in verschiedenen Variationen den Gedanken, dass fast alle Juden im Laufe eines Jahrhunderts das ungastliche Europa verlassen und Palästina besiedeln möchten, der jugendliche Frug sang in ergreifenden Weckliedern vom Heimweg und vom „Donnerruf der Auferstehung“ und von Idealen durchdrungene Jünglinge verliessen Studium und Beruf, um der Scholle die Wiedergeburt des Volkes abzuringen. Während eine Partie solcher begeisterter Jünglinge nach Amerika sich begab, um dort „am Mississippi“ durch Bodenbearbeitung die Produktionskraft des jüdischen Volkes zu heben, wandte sich der Hauptteil dieser ehemaligen Studenten, Gymnasiasten und ihnen nahestehenden Elemente, von nationalen Wiederbelebungswünschen getragen und von sozialistischen Vorstellungen angehaucht, Palästina zu. Doch wer hat von diesen jugendlichen Pionieren der Palästinakolonisation, den „Bilu“, nicht gehört, falls er sich je für jüdische Kolonisationsprobleme interessiert hat? Nicht was sie geschaffen, sondern was sie empfunden und in jahrelanger Opferbereitschaft erlebt haben, bildet ein wundersames Kapitel idealistischen Tuns.[1])

Die „Bilu“ waren der prägnanteste Ausdruck des Heimgefühls, das in jener Epoche einen erheblichen Teil der Juden erfasst hat. So war es schon vor dem Auszug dieser Jünglinge nach „Altneuland“ geschehen, dass die in Petersburg mit Talent herausgegebene Zeitschrift „Rasswet“, nachdem sie sich durch viele Klippen durchgerungen hatte und schliesslich zur nationalen Sammlung in Palästina gelangt war, eine Reihe von Appellen an die jüdischen Massen in diesem Sinne richtete. In einem hiess es: „Ein offener Weg und ein klares, bestimmtes Ziel liegen vor uns. Wir werden Palästina kolonisieren und das Volk in der alten Heimat sammeln, eine Familie nach der anderen, eine Partie nach der anderen. Jede dahin entsandte

[1]) Es ist übrigens zugleich von einem gewissen Interesse, dass gerade diese „Schwarmgeister“, von den russischen Palästinensern damals wohl die einzigen, zu Anfang den Versuch gemacht haben, zu ihrem Kolonisationsunternehmen die Zustimmung der Türkei zu erlangen. Mehrere ihrer Vertreter begaben sich nach Konstantinopel und wussten Osman Pascha, an den sie Empfehlungen hatten, zu bewegen, dass er sich für sie verwendete. Er riet ihnen, an den Sultan ein Gesuch zu richten, und übernahm es, für ihre Zwecke — offizielle Gestattung der Palästinakolonisation und Zuweisung von Landanteilen aus dem Kronbesitz an die Einwanderer — ein Spezialirade zu erlangen. Nachdem sodann die Bilujünger vom Grossvezier mehrmals empfangen worden waren, wurde von ihm an die Privilegiengewährung die Bedingung geknüpft, dass das russische Ministerium des Auswärtigen ein Zeugnis ausstellen sollte, wonach die Einwanderer allen ihren Verpflichtungen gegenüber dem russischen Staate nachgekommen wären. Da auf ein derartiges Zeugnis seitens der judenfeindlichen russischen Regierung nicht zu rechnen war, so gaben die Biluvertreter die Unterhandlungen auf und begaben sich zu ihren Genossen, die bereits in Palästina tätig waren. Siehe: Birkenheim. Die Kolonisationsbewegung der russischen Juden, Wos'chod, 1895, IVb, S. 15 f.

Kraft wird für das nationale Werk ein Gewinn sein, jede Familie, die sich dort niederlässt, ist ein weiterer Schritt zum ersehnten Ziel. Nur auf diesem Weg kann das Volk sich weiterbewegen, unabhängig von seinen Führern, mit langsamen, aber bestimmten Schritten. Jede Spanne Erde, die in unsere Hände übergeht, wird für unser Werk ein Gewinn sein, jede Fabrik, die dort von unseren Brüdern gegründet werden wird, um unseren Wanderern Arbeit zu verschaffen, wird ein weiterer Schritt zu unserem gelobten Ziel sein. Zahlt dem Araber das Doppelte, das Dreifache, und er wird euch so viel Land verkaufen, als nötig sein wird. Und jeder von uns kann selbständig arbeiten, denn dort auf diesem bestimmten Territorium werden unsere Kräfte nicht zerstreut werden. Ein jeder mag nur etwas tun, ein jeder mag seinem Volke auch nur den kleinsten Dienst erweisen. Wir können wie die Bienen in unser Land die mannigfaltigsten Kräfte hinbringen, Tropfen nach Tropfen; mit geeinten Kräften können wir dem Lande Leben und Ruhm wiedergeben. Jeder Reiche, der sich dort niederlässt, wird seinem Volke einen grossen Dienst erweisen, jede Schule, die dort gegründet wird, wird ein Schritt vorwärts zum gelobten Ziele. . . . . Wollen wir uns, Brüder, vereinigen und alle unter die einzige Fahne, die eine allgemeine werden kann, treten! Auf diesem Banner ist geschrieben: „Nach Hause!" "[1]).

Dies war der nationale Gedankengang im Jahre 1882, ein Gedankengang, der in zahlreichen Unternehmungen zum Ausdruck kam, der den wesentlichsten Teil der palästinensischen Kolonien ins Leben rief und lange Zeit alle nationalen Stimmungen unter den russischen Juden beherrschte, bis er schliesslich in den politischen Zionismus mündete und eine neue Epoche hervorrief. Es waren aber schon gewaltige Metamorphosen, die mit der Pogromepoche in fernstem Zusammenhange standen und nur noch eine reine Ausspinnung des national-politischen Strebens bildeten.

Als nach dreiundzwanzig Jahren eine neue Pogromepoche ausbrach, da war die Wirkung wesentlich anderer Art. Damals war der erste Mahnruf zwecks Organisation der Judenmassen erklungen und musste bis zu seiner teilweisen Verwirklichung zu Ende der neunziger Jahre immer von neuem wiederholt werden, jetzt war ein grosser Teil der Judenheit organisiert, ja differenziert. Ein jeder wusste auch in seiner Verzweiflung, was er wollte. Der Ruf nach nationaler Einigkeit erwies sich deshalb in Anbetracht der mannigfaltigen Organisationen an und

[1]) Leitartikel im Rasswet, 1882, No. 13.

für sich überhaupt kaum noch als Parole für irgend welche Gruppe. Denn der Nationalismus als Idee hatte unter den russischen Juden gesiegt, weiterbestehen blieb nur die schwierigere Frage, welche Pflichten der Nationalismus auferlege.

Auch die Pogrome der achtziger Jahre waren nicht schöpferisch, weil Pogrome nicht schöpferisch sein können, aber sie erwiesen sich als heftiger Sturm, der die Massen aus der Trägheit hinausjagte. Der nationale Gedanke wäre auch ohne Pogrome durchgedrungen, aber die unausgesetzten Illustrationen des Judenschicksals zwangen mit beschleunigender Kraft zur Klarheit. Die Kreise, die über die Zukunft ihres Volkes zu denken sich veranlasst sahen, erweiterten sich gewaltig, und fast ein jeder hatte Probleme zu lösen. In diesem Sinne, im Sinne dynamischer Kraft bedeutet der Beginn der achtziger Jahre eine Wendung im Leben der russischen Juden.

A. Linden.

Der permanente Pogrom gegen die russischen Juden

(Rechtsbeschränkungen in der Zeit von 1882—1903.)

I.

Die harten Verfolgungen, denen die Juden in Russland seit Alexander III. in der Gesetzgebung ausgesetzt wurden, sind von der russischen Regierung in ihren offiziellen und offiziösen Enunziationen oft genug als ein Ausfluss und eine Vorbeugung der Pogrome hingestellt worden. Jeder russische Bureaukrat, der gemäss den von oben kundgegebenen Intentionen irgendeine Ausnahmebestimmung für die Juden auszuarbeiten hatte, kam in seiner obligaten Begründung immer wieder auf diese als höchste staatsmännische Weisheit gepriesenen Leitsätze zurück und verbrämte die projektierten Beschränkungen mit ein paar entsprechenden Floskeln, die die Brutalität des über Millionen Menschen verhängten Elends verhüllen und das in manchen Kreisen sich regende Gewissen beruhigen sollten.

-Nun ist es ja a priori einleuchtend, dass die in der unausgesetzt hervorgehobenen und als nationalpolitische Notwendigkeit sanktionierten Ausnahmestellung der Juden enthaltene Demütigung und Verächtlichmachung eines ganzen Volkes am wenigsten zur Hemmung, am ehesten vielmehr zur Entfachung von Pogromgelüsten geeignet war. Allein eine auch nur gedrängte chronologische Zusammenfassung des Unheils, das in der konsequenten Aera 1882—1903 in Form von speziellen Ausnahmegesetzen und Auslegungen das Leben der russischen Juden nacheinander heimgesucht hat, zeigt erst den fürsorglichen „Wohltätigkeitssinn" der russischen Regierung gegenüber den „bedrohten" und von ihr so eigenartig geschützten Juden. Beim Anblick dieser systematischen Grausamkeiten fällt der Deckmantel der Pogromabwendung, mit dem ein unvergleichlich eigensüchtiges Regime heuchlerisch sich zu verdecken gesucht hat, ganz von selbst. Da bedarf es kaum noch besonderer Erläute-

rungen: wer die Not des Mitmenschen — und sei er auch „nur ein russischer Jude“ — mitzuerleben vermag, dem werden die Gesetzesparagraphen und Senatskommentare in ihrer Trockenheit unendliche Tragödien enthüllen. Der Komplex dieser russisch-jüdischen Massenerlebnisse wird aber mit einem blutigen Schein erhellt, wenn man des Lapidarworts gedenkt, das der um Judenbedrückung so unendlich verdiente und darin so kompetente Pobjedonoszew in einer offenherzigen Stunde über die Maxime der russischen Regierung in der Judenbehandlung ausgesprochen hat. Sie ziele dahin, lautete die in Form einer Prophezeiung verkündete Analyse, dass ein Drittel der russischen Juden in der anderen Landesbevölkerung restlos aufgehe, ein Drittel auswandere und das dritte Drittel aussterbe. Niemand sehe darin eine Uebertreibung! Jeder Abschnitt der düsteren Epoche zeigt, wie präzise Pobjedonoszew die für sein eigenes Werk massgebenden Willensbestrebungen zu definieren verstand, wenn auch die russisch-jüdische Masse durch ihre fast tragische Zähigkeit die Prophezeiung als solche in erheblichen Punkten zuschanden gemacht hat.

II.

Ehe wir indes den Dornenweg durch das während der Epoche von 1881—1903 kodifizierte russische Unheil beschreiten, ist zur richtigen Wertschätzung der Einzelmassnahmen sowohl eine knappe Rückschau auf die Situation, in der die russischen Juden die Inaugurierung des permanenten Gesetzespogromes angetroffen hat, als ein Zurückgreifen auf die historische Entstehung der traditionellen Fundamente der weiter ausgebildeten Ausnahmegesetzgebung unumgänglich.

Bekanntlich war die Hauptmasse der Juden im jetzigen Russland erst mit der Zertrümmerung des polnischen Reiches entstanden. Die russische Regierung, die früher gegenüber den in Kleinrussland ansässigen und den in den entlegeneren Gouvernements verstreuten Juden nur durch einfache Austreibungsedikte ihren Willen bekundet hatte, wurde durch die gewaltige historische Metamorphose und Völkerverschiebung gezwungen, sich von jetzt ab bei der „Regelung der Judenfrage“ etwas mehr Reserve aufzuerlegen. Die Hunderttausende neu hinzugekommener jüdischer Untertanen waren nicht ohne weiteres hinwegzujagen, falls man sich nicht entschliessen wollte, die wirtschaftlichen Grundfesten der westlichen Provinzen aufs tiefste zu erschüttern. Zudem stand bei Uebernahme des neuen Territoriums an der Spitze des russischen Reiches Katharina II., die, unter dem Einflusse fran-

zösischer Revolutionsvorläufer theoretisch Gleichheitsprinzipien huldigend, in der Praxis gar zu schreiendes Unrecht meiden musste. Im entscheidenden Jahre 1772 wurde auch den Juden Weissrusslands im Namen der Kaiserin in einer Proklamation erklärt, dass sie gleich den anderen Einwohnern in den russischen Untertanenverband übergingen und dass ihnen diese Rechte innerhalb des ganzen Reiches verliehen worden seien; ebenso verkündete Katharina in einem Schreiben an die Verwaltung des weissrussischen Gebietes, dass die von ihr kundgegebenen Grundsätze rechtlicher Gleichheit „ohne Unterschied des Glaubens und des Volkes" zu gelten hätten[1]).

Im Laufe der Zeit sanktionierte jedoch die philosophische Kaiserin selber die Anfänge eines Ausnahmerechts für die Juden, und allen Gelöbnissen zum Trotz drehte sich vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis in unsere Tage ein wesentlicher Teil der vielbeschäftigten russischen Gesetzgebungsmaschine um das „Judenproblem", das im neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert für die meisten Bureaukratengenerationen in Russland zum Prüfstein ihrer Gesinnung dienen sollte. Denn nur nach und nach wurden für die Millionen Juden, die das Schicksal an Russland gefesselt hatte, die Leidensketten geschmiedet. Als Zar Paul das „Wohnrecht" der Juden regelte, da war die Tendenz dieser Judengesetze noch immer in liberaleren Normen gehalten als unter seinem Nachfolger, der ihnen zwar die Wohltaten einer Evolutionierung zu einem Bauernvolk zuteil werden lassen wollte, aber gleichzeitig ihre Verdrängung aus den Dörfern durch eine Reihe von Erlassen energisch betrieb. Systematischer und mit rücksichtsloser Rigorosität verfuhr dann die Idealgestalt des patriarchalischen Despotismus, Nikolaus I., der jahraus, jahrein jene zur schreckhaften Legende gewordenen Massregeln ausersann, um die Juden zum Russentum nach seiner Auffassung gewaltsam umzumodeln und zu assimilieren. Er erkannte wohl mit scharfem Geist den Nutzen, der aus dem jüdischen Intellekt für das russische Reich zu ziehen wäre, verstand es aber durch seine barbarische Zwangsanwendung die russisch-jüdische Masse nur zu pauperisieren und im Verfolg seiner Zwecke demoralisierte Elemente geradezu zu züchten. Mit Tränen, Blut und Qualen wurde die Mauer, die zwischen den Juden und ihrer Umgebung bestand, noch fester gekittet.

Unter Alexander II. atmeten die Schwergeplagten endlich auf. Denn eine allmähliche Erweiterung ihrer Rechte und ihrer

---

[1]) Siehe: N. Gradowsky, Die Handels- und sonstigen Rechte der Juden in Russland (russisch), SS. 60—64, sowie idem, Die Beziehungen zu den Juden im alten und im gegenwärtigen Russland (russisch), S. 12 f.

Daseinsmöglichkeiten setzte ein, ein Prozess, der erst in den letzten Jahren der Regierungszeit Alexanders II. einen Stillstand und selbst einen Rückgang erfuhr. Immerhin waren die Rückschritte noch so vereinzelt, dass sie den Juden die bei ihnen seit den sechziger Jahren anschwellende Lebensfreudigkeit nicht zu nehmen vermochten. Die neuen Einschränkungen waren nicht von einschneidender Natur, zeugten bloss von der schwankenden Haltung der russischen Regierung und liessen durch ihr Tempo noch immer die Hoffnung auf baldige Gleichstellung zu. Das Ende der siebziger Jahre bildet sogar einen Kulminationspunkt im Bestreben der damals massgebenden jüdischen Kreise Russlands nach Abschüttelung des Ausnahmejochs. Mehr als je zuvor bauten sie in diesem Moment auf den Sieg der ewigen Gesetze der Menschlichkeit.

Als Alexander II. starb, war die rechtliche Position der Juden Russlands im wesentlichen etwa folgende:

Alle Juden, die russische Untertanen waren, besassen das Wohnrecht in den zehn polnischen Gouvernements und in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Poltawa, Kiew, Podolien, Wolhynien, Minsk, Mohilew, Witebsk, Grodno, Wilna, Kowno. Innerhalb dieses Territoriums gab es schwerwiegende Beschränkungen nur für die Städte Kiew und Sebastopol und geringfügige für die Stadt Nikolajew, sowie ferner ein Ausnahmerecht für die Dörfer der Gouvernements Mohilew und Witebsk. Ausserdem bestand eine Grenzzone im Westen des Reiches und im Gouvernement Bessarabien — hier wie da bis zu einer Entfernung von 50 Werst von der Grenze —, wo den Juden, die bis 1858 in die Ortsgemeinden sich nicht hatten aufnehmen lassen, diese Aufnahme sowie das ständige Wohnrecht und der Erwerb von Immobilien versagt waren. Es war eine Grenzzonebestimmung, die, unter Nikolaus I. als unumschränkter Austreibungsbefehl proklamiert, nach ihrem teilweisen Misslingen und nach endlosen Torturen für die betroffenen Juden zu Beginn der Regierungszeit Alexanders II. in der obigen Form bereits eine wesentliche Milderung erfuhr, wozu noch hinzukam, dass das Reglement bezüglich der Grenzzone um diese Zeit überhaupt milde gehandhabt wurde und an manchen Orten sogar in Vergessenheit geraten war.

In den Gouvernements ausserhalb des gekennzeichneten Ansiedlungsgebietes stand den Juden im allgemeinen das Wohnrecht nicht zu. Doch gab es seit den ersten Regierungsjahren Alexanders II. vier privilegierte Kategorien, die von dieser Ausnahmebestimmung befreit waren:

1. Kaufleute erster Gilde (einer jährlichen Handelssteuer im Betrage von 800—1000 Rubeln), die vor dem Erlass des Gesetzes, also bis zum 16. März 1859, zwei Jahre bezw. nach diesem Zeitpunkt fünf Jahre im Ansiedlungsgebiet die betreffende Steuer entrichtet hatten und nach ihrer Uebersiedlung ausserhalb des Ansiedlungsrayons gleichfalls der ersten Gilde angehörten; diese Kaufleute durften auch jüdische Geschäftsangestellte und jüdisches Hauspersonal „mitnehmen".
2. Personen, die eine Hochschule absolviert haben, Pharmazeuten und Apothekergehilfen, diplomierte Zahntechniker, geprüfte Feldscherer und Hebammen, Studierende an den Hochschulen, Schüler und Schülerinnen der Feldscherer- bezw. Hebammenschulen.
3. Während ihrer Berufsausübung Mechaniker, Branntweinbrenner, Bierbrauer und überhaupt Handwerker, sowie Handwerkslehrlinge während ihrer Lernzeit.
4. Soldaten nach ihrer Dienstentlassung.

Allen anderen Judenkategorien war zwar die Niederlassung ausserhalb des Ansiedlungsgebietes untersagt, aber die lokalen Behörden hatten, bald dem Zuge der Zeit folgend, bald von anderen Motiven geleitet, mehrere Jahre hindurch ein Auge zugedrückt, so dass in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine grosse Masse „nichtwohnberechtigter" Juden in den inneren Gouvernements ansässig war. Erst im April 1880 hatte das Ministerium des Innern in einem speziellen Rundschreiben die betreffenden Gouverneure auf das Gesetzwidrige dieses Zustandes aufmerksam gemacht und sie angewiesen, neue Ansiedlungen nichtprivilegierter Juden in ihren Gebieten zu hintertreiben, jene hingegen, die sich daselbst bis zur Zeit des Zirkulars auch wider das Gesetz niedergelassen hätten, nicht weiter zu verfolgen. Damit wurde neben der Anordnung strengster Handhabung der bestehenden Gesetze zugleich eine neue Kategorie Privilegierter, sozusagen eine Verjährungskategorie, geschaffen.

Von Beschränkungen des Besitzrechtes wäre aus jener Zeit hinsichtlich des Ankaufs von Grundeigentum verschiedenes zu registrieren. Offiziell hiess es, dass „die Juden im Ansiedlungsgebiet und überall, wo ihnen das ständige Wohnen gestattet sei, Immobilien jeglicher Art erwerben dürfen — mit Ausnahme besiedelter Güter", aber diese Ausnahme, die auf ehemals gutsherrliche, von Gemeindebauern bewohnte Besitzungen sich bezog und eine sehr weitgehende Deutung zu erfahren pflegte, bildete

schon eine wesentliche Rechtsbeschränkung. Daneben bestand aber für neun von den fünfzehn Ansiedlungsgouvernements, für die sogenannten westlichen Gouvernements Wilna, Grodno, Kowno, Witebsk, Mohilew, Minsk, Kiew, Podolien und Wolhynien, ein generelles Verbot, von Gutsbesitzern oder Bauern Boden anzukaufen.

Im Erwerbsleben waren zu Beginn der achtziger Jahre von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung die drückenden Ausnahmebestimmungen, die sich auf den Ausschank von Spirituosen bezogen: einem Juden war es nur dann gestattet, das in Russland weitaus gebräuchlichste Getränk, den Branntwein, auszuschenken, wenn er sein Geschäft in einem ihm zu Eigentum gehörigen und auf eigenem Boden gelegenen Gebäude innehatte.

Schliesslich sind aus jener Zeit von sonstigen Rechtsbeschränkungen noch besonders erwähnenswert: die Vorschrift bezüglich der Zulassung von Juden zum Staatsdienst und das Reglement betreffend die Anteilnahme von Juden an der städtischen Selbstverwaltung. Was den Staatsdienst anbelangt, so war formell für einen Juden als Vorbedingung zu dieser Betätigung die Absolvierung einer Hochschule obligatorisch, während in Wirklichkeit auch die Erfüllung dieser Vorbedingung ohne daran sich anschliessende Taufe gewöhnlich nicht ausreichte; abgesehen von Militärärzten, waren die jüdischen Staatsangestellten auch in der liberalsten Aera eine Seltenheit. Dem Geiste nach ein noch schlimmeres Ausnahmerecht bestand für die Juden im städtischen Selbstverwaltungsleben: mochte es sich auch um welchen Ort immer, also selbst um Orte mit einer jüdischen Dreiviertelbevölkerung, handeln, die Anzahl der aus Juden sich rekrutierenden Stadtverordneten durfte nicht über ein Drittel der Gesamtkörperschaft hinausgehen, während leitende Funktionen den Juden gänzlich versagt waren.

Wie man sieht, war für die jüdischen Massen auch zu Lebzeiten Alexanders II. der Kampf ums Dasein von gewaltigen Umzäunungen eingeschlossen, die nur der elastische Optimismus der Betroffenen zu durchbrechen vermochte. Allein mit dem Thronwechsel kam erst eine damit nicht mehr zu vergleichende verhängnisvolle Periode der erdrückenden Lebenshemmungen. Bei dem beängstigenden Drohgespenst immer neuer Entrechtungen und böswilliger Gesetzesauslegungen erwies sich jeder Versuch einer Anpassung an die rechtliche Ausnahmestellung als zwecklos oder gar undurchführbar. Wer heute verschont blieb, war des morgigen Tages nicht sicher, nur wusste ein jeder nicht, wann er als Opfer an die Reihe kommen würde.

Um die psychischen Schrecken, die auf dieser Grundlage erwuchsen, zu verdeutlichen, haben wir es darum vorgezogen, die Beschränkungen nicht in ihrem sachlichen Zusammenhang zusammenzufassen, sondern in ihrem chronologischen Werdegang aneinanderzureihen. Denn es lag uns bei dieser Gelegenheit nicht so sehr daran, die Lage der russischen Juden zu präzisieren, als ihre wichtigsten Erlebnisse, die ihnen von der Legislative zuteil wurden, durch ihre Zusammenstellung ins Gedächtnis zu rufen. Ein jedes Jahr in der Zeit von 1881—1903 brachte, wie wir sehen werden, neues Unheil für die russische Judenheit, wenn auch bald ein Ansteigen, bald ein Nachlassen wahrzunehmen ist[1]).

III.

Das Jahr 1881 war mehr ein stürmisches Präludium zu den eingreifenden Veränderungen, die später in der Legislative vorzunehmen waren. Vorläufig war unter dem Wüten der verheerenden Pogromepidemie offiziell alles beim Alten geblieben. Allein der neue Geist raste bereits mit vernichtendem Eifer gar vielfach in der Durchführung der damals gültigen Gesetze. In Kiew und in Oriol überschritt die Administration die traditionelle Rechtlichkeit und schuf einen rücksichtslosen Willkürkodex. Zu einer Zeit, da die Panik der Pogrome in Kiew sich noch nicht gelegt hatte, nahmen hier die Razzias („Oblawas") auf „nichtwohnberechtigte" Juden ungeahnte Dimensionen an und hatten zahllose Ausweisungen zur Folge. In Oriol vergass die Ortsbehörde ganz und gar den Ministererlass vom April 1880, laut welchem alle bis dahin ausserhalb des Ansiedlungsrayons ansässig gewordenen Juden nicht gestört werden sollten, und ging selbst gegen die priveligierten Judenkategorien vor. Allein hier mussten 900 jüdische Familien zum Wanderstabe greifen, und eine ergreifende Szene soll es laut den Zeitschilderungen gewesen sein, als die Ausgewiesenen vor ihrem Auszug einen gemeinschaftlichen Gottesdienst abhielten, um dann die Stadt gemeinsam zu verlassen.

---

[1]) Als Quellen wurden für die folgenden Angaben benutzt: M. Mysch, Handbuch der russischen Gesetze bezüglich der Juden; M. Losina-Losinsky, Systematische Sammlung der Erläuterungen des Regierenden Senats in Sachen des Judenwohnrechts; J. Hessen und W. Friedstein, Sammelbuch der Gesetze bezüglich der Juden; J. Lewin, Sammlung der beschränkenden Gesetze und Bestimmungen bezüglich der Juden; G. Bjelkowsky, Die russische Gesetzgebung bezüglich der Juden in Sibirien. Ausserdem machten wir vielfach Gebrauch von der Zeitschriftenliteratur, so vom Russky Jewrei 1881—1883, vom Rasswet 1881—1882, von den Monatsheften des Woschod 1881—1903, von Jewreiskoje Obosrenije 1884 und manchen Flugschriften. Alle genannten Quellen sind in russischer Sprache.

Im Gouvernement Charkow tauchte in diesem Jahr eine Spezialfrage auf, die in Petersburg im folgenden Jahre akut werden sollte, nämlich die Frage, ob jüdische Pharmazeuten, die hinsichtlich des Wohnrechts zu den Bevorrechteten gehören, an ihrem Wohnsitz ausserhalb des Ansiedlungsgebietes eine Apotheke zu besitzen befugt seien. Erst das Jahr 1884 sollte nach mannigfaltigen Widerwärtigkeiten für die Betroffenen die sinnlose Frage aus der russischen Bureaukratiewelt wegschaffen.

Im allgemeinen war das Jahr 1881 ein Gärungsjahr, an dessen Schluss auf Befehl des Zaren 16 Gouvernementskommissionen gleichzeitig mit der Miene von Experten das Judenproblem beratschlagten. Der antisemitische Staub, der dabei zumeist aufgewirbelt wurde, stieg über das Judenghetto pestartig empor und verdichtete sich zu drohenden Wolken, die das Ungewitter des nächsten Jahres brachten.

1882.

Ein unheilvoller Kulminationspunkt im Leben der russischen Juden. Der Mai des Jahres 1882 hat das Wirtschaftsleben der russischen Juden in höherem Masse zerrüttet, als alle Pogrome dieser Epoche zusammengenommen. Aber auch abgesehen vom Mai erfuhr das jüdische Volk in Russland in diesem Jahr einen Schlag nach dem anderen. Wir wollen nur die wichtigsten Beschränkungen und Senatsauslegungen des Jahres 1882 in chronologischer Reihenfolge nennen:

a) Durch Verfügung des Finanzministeriums vom 30. Januar wird stipuliert, dass jüdische Handwerker ausserhalb des Ansiedlungsrayons nicht wohnen dürfen, falls sie Werkstätten halten, in denen mit anderen als Handmaschinen gearbeitet werde, da solche Werkstätten als Fabriken zu betrachten seien. Den Handwerkern sei das Wohnprivileg in den inneren Gouvernements nur unter der Bedingung verliehen, dass sie sich mit ihrem Handwerk befassen. Unter Handwerk habe man jedoch einzig und allein solche Beschäftigungen zu verstehen, die Handarbeit erforderlich machten.

b) Laut Senatserläuterung vom 15. März darf das vakant gewordene Amt eines Mitgliedes des Waisengerichtes durch einen Juden nicht ersetzt werden.

c) Durch Militärverfügung vom 10. April wird für die im Heer angestellten jüdischen Aerzte eine Maximalnorm von 5 % festgesetzt. Deswegen sollten die Militärbezirke von

Wilna, Odessa, Kiew und Charkow (d. h. im ganzen Ansiedlungsrayon und teilweise darüber hinaus) vorläufig überhaupt keine jüdischen Aerzte aufnehmen, bis die Prozentnorm auf 5 % herabgesunken sein würde. Zweckentsprechend wurde auch die Aufnahme von jüdischen Studenten in die Kriegsmedizinische Akademie auf ein Maximum von 5 % beschränkt (später ist den Juden die Aufnahme gänzlich untersagt worden).

d) Durch Gesetz vom 20. April wird Personen nichtchristlicher Konfessionen untersagt, Heiligenbilder, Kreuze und andere Objekte christlicher Verehrung anzufertigen oder zu verkaufen. Später wird das Verbot selbst auf Kirchenkerzen ausgedehnt, während ausserdem für die Uebertretung der angeblichen Pietätsverbote empfindliche Strafen festgesetzt werden.

e) Gesetze vom 3. Mai auf Grund eines Allerhöchsten Befehls (gültig für das Ansiedlungsgebiet):

1. Als zeitweilige Massregel und bis zur allgemeinen Revision der Gesetze bezüglich der Juden wird diesen untersagt, sich von neuem ausserhalb der Dörfer und Flecken anzusiedeln; eine Ausnahme ist darin nur für die zurzeit bestehenden jüdischen Kolonien, die sich mit Landwirtschaft befassen, zuzulassen.
2. Die Ausfertigung von Immobilienkaufakten und Hypotheken, desgleichen die notarielle Eintragung von Pachtverträgen, insoweit es sich um ausserhalb der Städte und Flecken gelegene Immobilien handelt, sowie die Ausstellung von Verwaltungs- und Bewirtschaftungsvollmachten auf solches Besitztum sind zeitweilig einzustellen.
3. An Sonntagen und an den hohen christlichen Feiertagen ist den Juden der Ladenhandel zu verbieten, wobei jedoch für die Schliessung der jüdischen Geschäftslokale dieselben Vorschriften wie für die christlichen in Anwendung kommen sollen[1]).

f) Laut Relation des Reichspolizeidepartements vom 22. Mai werden die diplomierten Hauslehrerinnen als zu den Nichtwohnprivilegierten, d. h. zu den ins Ansiedlungsgebiet Eingepferchten, zugerechnet.

[1]) Die letzte Bestimmung der Maigesetze lässt sich zwar mit den beiden ersten, in das Wohn-, Besitz- und Pachtrecht so radikal eingreifenden nicht vergleichen, sie bedeutete aber insbesondere in den Ortschaften mit überwiegender jüdischer Bevölkerung eine drückende und durch nichts zu rechtfertigende Massnahme. Hier müssen die Juden, trotzdem sie den Hauptteil der Einwohnerschaft bilden, in ihrem Geschäftsleben zwei Tage feiern.

Diese Massnahme ist eine der ersten charakteristischen Gesetzesauslegungen aus dieser Epoche. Nicht der Sinn, sondern der Buchstabe des formulierten Gesetzes gilt für die nach Judenbedrückungsmassregeln gierigen Kreise.

g) Gemäss einem zu Anfang nicht veröffentlichten Punkte der Maigesetze findet durch Zirkular des Finanzministers und durch Senatserläuterung vom 22. Dezember eine rigorose Regelung der infolge der Maigesetze erweiterten Vorschriften über den von Juden ausgeübten Schankbetrieb. Für die jüdischen Schankinhaber werden schliesslich folgende Regeln formuliert: 1. Der Ausschank von geistigen Getränken ist den Juden in den Städten und Flecken des Ansiedlungsgebiets nur in eigenen Häusern, welche auf eigenem Grund und Boden erbaut sind, gestattet. Selbst wenn ein Jude betreffs des Bodens, auf dem sein Haus sich befindet, ein lebenslängliches Pachtverhältnis besitzt oder für ihn den traditionellen Zins entrichtet, darf er im betreffenden Gebäude keine Schankwirtschaft halten. 2. Ausserhalb des Weichbildes der Städte und Flecken gilt die gleiche Vorschrift, wozu hinzukommt, dass das betreffende Haus noch vor dem 3. Mai im Besitz des Schankwirtes gewesen sein muss. 3. Erbt der Jude ein Haus, so darf er darin den Schankbetrieb nur dann ausüben, wenn er das Wohnrecht am Ort besitzt.

Auch an administrativen Torturen war für die Juden dieses Jahr besonders reich. Schwer lastete das Joch der Polizei über Kiew, wo im Winter 1881/82 die Judenaustreibung das Hauptobjekt der behördlichen Aufmerksamkeit bildete. Trotzdem die Ministerialbestimmung vom April 1880, laut welcher die bis dahin angesiedelten Juden, wo es auch sei, ungestört zu belassen wären, noch in Kraft bestand und auch durch ein Zirkular des Ministers Tolstoi im Sommer 1882 in Erinnerung gebracht wurde, wüteten die Kiewer Behörden in ihrem Reinigungseifer unterschiedslos. In der Zeit vom 1. Oktober 1881 bis 1. Oktober 1882 verfielen allein in dieser Stadt zirka 4400 jüdische Familien (ungefähr 20 000 Seelen) der Ausweisung. Selbst die jüdischen Angestellten der Südwestbahnen wurden trotz Intervention der Verwaltung davon nicht verschont. Indes auch ausser Kiew praktizierten viele Orte, allerdings weniger schroff und in weit geringerem Masstabe, dasselbe System: aus Petersburg, Charkow, Tambow, Nischni-Nowgorod, aus dem Donschen Gebiet, aus verschiedenen Orten der Grenzzone wurden grössere oder kleinere Gruppen vertrieben. Sogar wegen politischer Vergehen verbannte Juden

mussten, sobald ihre Verbannungszeit zu Ende war, ihre ausserhalb des Ansiedlungsrayons gelegenen Exile verlassen, um das Institut des Ansiedlungsghettos gleichsam ad absurdum zu führen.

Aus diesem Jahr datiert auch eine Verfügung des Kriegsministeriums, jüdische Rekruten zur Flotte, zu den Festungen und zu den Grenzwachen nicht zuzulassen, und die jüdischen Militärärzte trifft die Anweisung, sich nur jüdische Burschen zu wählen, da die jüdischen Aerzte auf die christlichen Burschen „einen demoralisierenden Einfluss ausübten". Wer alle die endlosen beleidigenden Akte und höhnischen Massnahmen, die Plackereien und verstreuten Willkürtaten, die das Leben der russischen Juden in diesem Jahre verbittert haben, summieren wollte, der würde ein eigenartiges Martyrium rekonstruieren. Wir müssen uns dieser Aufgabe entziehen. Aber ein Vorgang lokaler Verwaltungspraxis, der auf die russische Judenheit einen besonders deprimierenden Eindruck gemacht hat, ist noch speziell hervorzuheben: wir sprechen vom Anschlag der Petersburger Behörden auf die jüdischen Pharmazeuten; vierzehn von ihnen, die in der Residenzstadt Apotheken besassen oder in Pacht innehatten, wurde vom Stadthauptmann im Frühling 1882 das Recht dazu abgesprochen, mit der willkürlichen Motivierung, dass diplomierten jüdischen Pharmazeuten ausserhalb des Ansiedlungsgebietes wohl das Domizil, aber nicht das Besitz- und Pachtrecht zustehe. Diese geradezu rätselhafte Auslegung des Wohnprivilegs, die einen völlig ungesetzlichen Eingriff in das Berufsleben bedeutete, rief unter den Juden eine panikartige Stimmung hervor: nicht das Schicksal der vierzehn Pharmazeuten beunruhigte so sehr die jüdischen Massen, als die öffentliche Konstatierung der bureaukratischen Auffassung, dass die Juden vogelfrei sind[1]). Sah sich doch schliesslich auch der Senat veranlasst, diese Massregel rückgängig zu machen: eine der wenigen beruhigenden Handlungen dieses nach jeder Richtung für die russischen Juden schwarzen Jahres.

1883.

Das Jahr 1883 war für die russische Judengesetzgebung ein verhältnismässig ruhiges. Die antisemitischen Organe wüteten mit gewohnter Heftigkeit und bereiteten die später so erfolgreiche grosse Kampagne gegen die starke Frequentierung der Bildungsanstalten durch Juden und deren grosse Beteiligung an den liberalen Berufen vor, aber die in diesem Jahre unter Makow

[1]) Ausführliches darüber findet sich in der Monatsschrift Woschod, 1883, Ib, S. 41 f.

eingesetzte allgemeine Kommission zur Lösung der Judenfrage[1]) scheint doch vorläufig die judenfeindlichen Geister in der höheren Bureaukratie auf eine Weile beruhigt zu haben. So wären von bemerkenswerten kodifizierten Beschränkungen der Judenrechte nur folgende zu nennen:

a) Laut Erläuterung des Polizeidepartements vom 3. März geniessen freie jüdische Universitätshörer in bezug auf das Wohnrecht kein Privileg.

Diese Bestimmung trifft fast die gesamten jüdischen freien Hörer, da ausser Odessa und Warschau alle anderen Universitätsstädte ausserhalb des Ansiedlungsrayons gelegen sind, während die in Betracht kommenden Hörer an und für sich fast ausschliesslich zu den Nichtwohnberechtigten gehören.

b) Laut Senatserläuterung vom 3. Mai dürfen Juden den Posten eines Mitgliedes der städtischen Polizeiverwaltung nicht einnehmen.

Mit neuen Gesetzesbeschränkungen war die Bureaukratie noch vom vorigen Jahr übersättigt. Es war sozusagen ein antisemitisches Erntejahr: die Saaten aus dem vorigen Jahre begannen in die Halme zu schiessen, und die Bureaukratie hatte bereits im Jahre 1883 die Hände voll zu tun, dass die Massnahmen von 1882 durchgeführt würden. Die vom Schrecken geplagten und noch ihrer Sinne beraubten Juden sahen vor sich Sieger, die sie ihre ganze Macht fühlen liessen: „Man fühlt" — schreibt der Woschod in einer Revue über dieses Jahr —, „dass alles ringsherum vergiftet ist: die Mitbürger sind voll Bosheit und gieriger Habsucht, verschiedene Institute und Kanzleien ergehen sich in Traditionen der sogenannten Volkspolitik, die ehrlichen und edlen Menschen sind ohnmächtig und indifferent, wir selbst sind durch Verzweiflung und Hilflosigkeit gebrochen. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung — das ist die herrschende, überwältigende Stimmung unter den Juden im Jahre 1883."

Die Durchführung der Maigesetze des vorangegangenen Jahres wurde von jetzt ab für die russischen Juden die Hauptgeissel, aber auch alte, sinnlose Gesetze grub man aus, z. B. das Gesetz, das den Juden das Halten christlichen Personals bei Strafe verbot, weswegen im Jahre 1883 allein in einigen Kreisen des Gouvernements Tschernigow 270 Juden bestraft wurden. Mit den

[1]) Die Leitung dieser historisch gewordenen Kommission ging nach dem Tode Makows noch im Jahre 1883 an Pahlen über, weswegen die Kommission gewöhnlich als die Pahlensche bezeichnet wird.

Ausweisungen der Nichtwohnberechtigten, von denen allerdings ein bedeutender Prozentsatz bereits in den früheren Jahren aus ihren Domizilen verdrängt worden war, ging es jetzt etwas glimpflicher zu, aber die Treibjagd war noch bei weitem nicht erledigt. Die Säuberung Petersburgs von Juden nahm grausame Formen an: nichtwohnberechtigte Familien, die in der Residenz jahrelang gelebt hatten, erhielten meist eine Frist von 24 bis 48 Stunden. Auch in Astrachan, wo die „nichtprivilegierten" Juden unter schweigender Nichteinmischung der Ortsbehörden den Fischhandel eben zu ungeahnter Blüte gebracht hatten, wüteten in diesem Jahr die Ausweisungsordern, und von der Messe zu Urjupin (im Donschen Gebiet) wurden die jüdischen Händler trotz fünfundzwanzigjähriger Tradition plötzlich verjagt, wobei man ihre Waren ohne weiteres konfiszierte und verkaufte. Am rigorosesten begann man jedoch in den Dorfansiedlungen zu verfahren: ein Jude, der auf einige Tage verreiste, pflegte bei der Rückkehr als „Neuansiedler" proklamiert und in seinen alten Wohnsitz nicht mehr hineingelassen zu werden, und wer auch nur seine Wohnung wechseln wollte, geriet in Verlegenheit, da das Mieten einer Wohnung im Dorfe als „ein von den Maigesetzen verbotener Pachtakt von Immobilien ausserhalb der Städte und Flecken" erklärt ward. Diese Willkürentscheidungen pflegten später vom Senat kassiert zu werden, aber unterdes waren die Betroffenen längst zugrunde gerichtet. Die Willkür der Einzelbehörden überstieg oft jegliche Grenzen. So bestimmte das Petersburger Berginstitut in diesem Jahr aus eigenem Ermessen, dass die jüdischen Aspiranten bei der Aufnahme ins Institut in einer Verhältnisnorm von höchstens 5 % zu berücksichtigen seien.

1884.

Grundlegende Neugesetze brachte dies Jahr nicht, aber einige wesentliche Verschärfungen, Ergänzungen und Weiterdurchführungen des bis dahin gültigen Ausnahmerechts sowie administrative Willkürakte. Von den kodifizierten Bestimmungen erwähnen wir:

a) Die jüdische und von Juden unterhaltene Handwerkerschule von Schitomir wird durch Beschluss des Ministerkomitees vom 28. Januar geschlossen. Die Begründung der Massregel ist für diese Zeit charakteristisch: In den Städten und Flecken des südwestlichen Rayons stellten die Juden ohnehin die Majorität der Handwerker und hemmten damit die Entwicklung des Handwerks unter der „Grundbevölkerung"; eine speziell-jüdische Handwerkerschule sei

darum mangels einer solchen bei der christlichen Bevölkerung des Rayons „eine überflüssige Waffe in den Händen der Juden zur Ausbeutung der Grundbevölkerung“.

b) Auf Grund eines Rapports des Kiewer Generalgouverneurs erläutert der Senat durch Resolution vom 14. März das für die jüdischen Handwerker, Mechaniker usw. geltende Wohnrechtsprivileg in dem Sinne, dass Erdgräber, Pflasterer[1]), Maurer, Steinhauer, Zimmerleute und Stukkateure, Fuhrleute, Gärtner, Hauspersonal und ungelernte Arbeiter nicht unter die privilegierten Kategorien gehören, die ausserhalb des Ansiedlungsgebiets das Wohnrecht besitzen. Eine gleiche Vorentscheidung des Senats vom 16. Mai als Antwort auf eine Eingabe nichtjüdischer Kiewer Konkurrenten trifft (vorläufig prinzipiell) auch die Fleischer, während in den folgenden Jahren nacheinander verschiedene andere Arbeitsberufe aus den privilegierten Klassen ausgemerzt werden.

c) Vom 5. Juni 1884 an wird die Anteilnahme von Juden an den Geschworenengerichten in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Poltawa und Tschernigow denselben Einschränkungen unterworfen, die bereits seit 1877 für die anderen Gouvernements des Ansiedlungsrayons Gesetzeskraft gehabt haben. Die Hauptbeschränkung besteht darin, dass die Anzahl der jüdischen Geschworenen zu den nichtjüdischen für jeden Kreis proportional dem Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zur gesamten festgesetzt wird, während an Prozessen wegen Konfessions- oder Kirchenverbrechen überhaupt keine jüdischen Geschworenen zuzulassen seien.

d) Durch Zirkular des Unterrichtsministers vom Juli wird auf Grund „eingeholter Rechtsbelehrungen“ den Leitern von höheren Schulen ausserhalb des Ansiedlungsgebiets vorgeschrieben, jüdische Kinder nur mit Zeugnissen, die dartun, dass die Eltern „wohnberechtigt“ seien, aufzunehmen. Damit wird eine alte, längst vergessene Bestimmung in Anwendung gebracht und in ähnlicher Form selbst auf solche Anstalten ausgedehnt, die schon über das Stadium der Mittelschulen sich erheben: So wird durch Relationen des Polizeidepartements vom 18. Oktober und 24. November die Aufnahme in das Konservatorium der Kaiserlichen Musikgesellschaft, bezw. in die pädagogischen Kurse der Fröbelgesellschaft von der Zustellung eines Wohnrechts-

[1]) In bezug auf die Pflasterarbeiter schwanken die mehrfachen Senatsentscheidungen der folgenden Jahre.

zeugnisses abhängig gemacht und folglich den grossen Massen versperrt. Die gleiche Bestimmung gilt laut einer Senatserläuterung vom 26. November für die Zahnarzneischulen ausserhalb des Ansiedlungsgebietes.

Ausser den von den obersten Instanzen ausgehenden Beschränkungen wären noch lokale Massnahmen zu erwähnen. Die Schikanen gegen die Juden in den Dörfern dauerten fort. Manche Provinzgeister sprachen nur den jüdischen Hausbesitzern in den Dorfansiedlungen das Wohnrecht zu, weil gemäss den Maigesetzen weitere Immobilienpachtungen ausserhalb der Städte und Flecken, wozu das Mieten von Wohnungen implizite gehöre, den Juden verboten sei. Diese absurde, wenn auch dem Buchstaben nach nicht unrichtige Konsequenz aus den Maigesetzen traf allein im Gouvernement Tschernigow zehntausend Juden, deren Los trotz später erfolgter gegenteiliger Senatserläuterung zum grossen Teil während und infolge des Verfolgungsstadiums bis zum völligen Ruin entschieden wurde. Dasselbe gilt von jenen zahlreichen Handwerkern, die in diesem Jahre in immer grössere Bedrängnis gerieten. Mehrere Handwerksämter — so in Moskau, Smolensk usw. — hörten auf, Juden in die Innungen aufzunehmen, so dass die betreffenden ihres Wohnrechtsprivilegs verlustig gingen. Ein anderes System befolgte das Petersburger Handwerksamt, das laut Vorschrift des Stadthauptmanns die jüdischen Handwerker zu beaufsichtigen begann, ob sie ihrem Berufe und nur diesem nachkämen.

Die „Pflichterfüllung“ der Provinzbureaukraten sei schliesslich durch Erwähnung einer typischen Massnahme gekennzeichnet: der Kownoer Gouverneur verjagte einige Juden, die auf seinem Terrain niedere Polizeiposten — Schreiberstellen — innehatten, aus ihren Aemtern. Und so geschah es überall, wo noch ein Jude aus früheren Zeiten innerhalb der Verwaltung verblieben war.

1885.

Dies Jahr ist legislatorisch eine Fortsetzung des vorangegangenen, ohne hervorragende Erfindungskraft der höchsten Gewalten. Von eingreifenden Judenbeschränkungen nennen wir:

a) Ein kaiserlicher Befehl vom 7. Juni beschränkt die Aufnahme von Juden in das Charkower Technologische Institut auf 10 % der Gesamtzahl[1]).

---

[1]) Auch das neue Universitätsstatut enthielt eine wesentliche Beschränkung für Juden, nämlich die offizielle Bestimmung, dass Staatsstipendien an jüdische Studenten nicht zu vergeben sind.

b) Laut Senatserläuterung vom 3. Oktober schliesst das Verbot jüdischer Niederlassungen in den Dorfansiedlungen auch privilegierte Kategorien, denen das Wohnrecht im ganzen Reiche zusteht, wie ausgediente Soldaten (selbst Soldaten des alten Regimes) oder Handwerker, ein.

c) Durch Zirkular des Ministers des Innern vom 11. November wird erklärt, dass das Privileg des allgemeinen Wohnrechts, das den ausgedienten Soldaten gewährt worden war, nur auf die ehemalige Dienstkategorie (die Nikolausschen), nicht jedoch auf die Soldaten, die seit dem Reglement von 1874 ausgehoben werden, sich beziehe. Damit wird eine Kategorie der Wohnrechtsprivilegierten einfach abgeschafft.

d) Die Satzungen der Nikolajewer Börse vom 13. Dezember werden mit einer Bestimmung versehen, laut welcher die „Nichtchristen“ höchstens ein Drittel des Börsenkomitees ausmachen dürfen.

Dieses Verhältnis wird dann für die meisten Börsenkomitees massgebend, wenn nicht gar schlimmere Beschränkungen eingeführt werden.

e) Durch Erläuterung des Ministeriums des Innern vom 18. Dezember wird festgesetzt, dass die Hebammen nur für ihre Person das allgemeine Wohnrecht erworben haben, dass es ihnen jedoch, falls der Mann das Wohnrecht nicht besitzt, ausserhalb des Ansiedlungsrayons versagt ist, ihre Kinder bei sich zu behalten.

Von den lokalen Massnahmen wäre vor allem auf die schweren Verfolgungen hinzuweisen, die die nichtwohnberechtigten Juden in den Ostseeprovinzen auszustehen hatten. An anderen Orten ausserhalb des Ansiedlungsrayons führte die Administration eine widerliche Kampagne gegen die Handwerker, und die Oeffentlichkeit wusste fortwährend von den Leiden dieser ohnehin schwer ums Dasein kämpfenden Klasse zu berichten. Als Kuriosum klingt es, wenn z. B., wie berichtet wird, das Moskauer Kreisgericht einen preisgekrönten jüdischen Konditoreibesitzer deswegen ausweist, weil er in seiner Konditorei auch Kaffee verschenkt hätte und folglich seinem Berufe nicht nachkäme, oder wenn der Gerichtshof in Samara mit der gleichen Motivierung einen hochangesehenen jüdischen Uhrmacher wegen Verkaufs anderweitig gefertigter Uhrketten aus der Stadt vertreibt und dessen sämtliche Waren beschlagnahmen lässt; aber diese Kuriosa fanden fast überall Anwendung, bis auch dieses stete Unheil nach Jahren vom Senat abgeschafft wurde.

In das Kapitel der Wohnrechtsplage fällt in diesem Jahr auch die Verfügung der Verwaltung der Petersburger höheren Kurse, dass Jüdinnen zur Aufnahme in diese Kurse vorerst den Nachweis ihrer Wohnberechtigung zu erbringen haben.

1886.

Ein Jahr mit prinzipiell und real schwerwiegenden Neuerungen. Einerseits dringt die von den Antisemiten lange verfochtene Tendenz nach Einengung der Bildungsmöglichkeiten in einer Reihe verhängnisvoller Gesetze durch, andererseits taucht wie ein Vermächtnis aus verflossenen Zeiten die solidarische Familienhaft für jüdische Militärpflichtige auf. Wir entnehmen dem kodifizierten Judenunheil dieses Jahres folgendes:

a) Am 12. April werden verschiedene vom Reichsrat proponierte Beschränkungen bezüglich des Militärdienstes genehmigt. Darunter befindet sich auch die Bestimmung, dass die Familie eines Juden, der der Militäraushebung sich entzogen hat, mit einer Strafe von 300 Rubeln zu belegen ist. Unter „Familie" werden hier nicht nur Eltern, sondern auch Grosseltern, Brüder usw. verstanden[1]).

   Als Pendant zu der Strafbestimmung ist der Befehl der Militärverwaltung aus demselben Jahre zu erwähnen, wonach jüdische Rekruten fortan nicht mehr in die Dienstkommandos der Intendantur noch in die Schreiberkategorie aufgenommen werden sollen. Später kommt noch die Bestimmung, dass Juden weder zur Quarantäne- noch zur Grenzwache herangezogen werden dürfen.

b) Eine sehr bemerkenswerte und für die Zeitstimmung charakteristische Senatserläuterung vom 17. September trifft die Kaufleute erster Gilde. Als ihnen unter Alexander II. das Recht verliehen worden war, nach einer bestimmten Anzahl von Gildejahren in die Gouvernements ausserhalb des Ansiedlungsrayons überzusiedeln und dort in ihrer weiteren Eigenschaft als Kaufleute erster Gilde zu verbleiben, erhielten sie auch die Befugnis, „Handlungsgehilfen und Hauspersonal mitzunehmen". Die betreffende Senatserläuterung will nun das Gesetz buchstäblich, d. h. völlig sinnlos, verstanden wissen: nur im Momente seiner Uebersiedlung stehe es dem Kaufmann erster Gilde zu,

[1]) Diese Strafe ist übrigens auch vom Standpunkt der solidarischen Haft der Juden für einander ungerecht, da die russischen Juden, wie schon längst erwiesen ist, im Verhältnis zur anderen Bevölkerung in den meisten Jahren um 30—35 % mehr Soldaten stellen.

nach den Gouvernements ausserhalb des Ansiedlungsgebiets Handlungsgehilfen und Personal „mitzunehmen“, er sei aber nicht befugt, deren Zahl später zu vergrössern noch sie durch andere zu ersetzen.

c) Gemäss dem Vorschlag des Ministerkomitees, der am 5. Dezember die kaiserliche Bestätigung findet, wird vom Unterrichtsministerium für die Aufnahme von Juden in die höheren und Hochschulen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Aufgenommenen folgende Prozentnorm festgesetzt: innerhalb des Ansiedlungsrayons 10 %, an anderen Orten 5 % und in den Hauptstädten 3 %[1]).

Von den sonstigen Leiden der russischen Juden im Jahre 1886 wären insbesondere die Quälereien zu berücksichtigen, die die Bewohner der Fünfzigwerstgrenzzone durchzumachen hatten. Die ihrem Wortlaute nach sehr zweideutigen Vorschriften begannen die Gouverneure in einem solchen Sinne auszulegen, dass sie nicht allein die Juden, die sich im betreffenden Gebietsstreifen nach 1858 neu niedergelassen hatten, sondern auch urangesessene Grenzbewohner, die aber nach 1858 ihren Wohnorten zeitweilig ferngeblieben waren, bei ihrer Rückkehr auswiesen.

1887.

Es geht crescendo. Eine Verkürzung des Ansiedlungsgebietes um ein blühendes Territorium und weitere Beschränkungen der noch in den Dorfansiedlungen befindlichen jüdischen Restbevölkerung in ihrer Bewegungsfreiheit geben diesem auch sonst für die russischen Juden mit Bitternissen erfüllten Leidensjahr seine Signatur. Chronologisch stellen sich die Hauptmassnahmen in ihrer Reihenfolge also dar:

a) Eine Senatserläuterung vom 21. Januar bestimmt, dass Juden, die ausserhalb Russlands eine Hochschule absolviert haben, nicht zur privilegierten Klasse der im ganzen Reiche wohnberechtigten Diplominhaber gehören und demnach ausserhalb des Ansiedlungsgebiets sich nicht niederlassen dürfen [2]).

---

[1]) Diese Prozentform wird jedoch keinesfalls immer innegehalten. Es gibt eine grosse Anzahl von Hoch- und Mittelschulen, die den Juden gänzlich verschlossen sind. Es seien nur erwähnt: die Kriegsmedizinische Akademie, das Petersburger Wegeingenieure-Institut, das Charkower Veterinärinstitut, das Moskauer Landwirtschaftliche Institut, die dramatischen Kurse an den Theaterschulen von Petersburg und Moskau, die Irkutsker Bergschule, die Dombrowoer Bergschule, das Turkestaner Lehrerseminar usw.

[2]) Es ist ein eigentümliches, aber wohl nicht zufälliges Zusammentreffen, dass diese Senatserläuterung in die Zeit fällt, in der die Prozentnorm für die Aufnahme von Juden in die wichtigsten Unterrichtsanstalten festgesetzt wurde und eine grosse Frequentierung der ausländischen Hochschulen durch russisch-jüdische Jünglinge zu erwarten war.

b) Laut Senatserläuterung vom 30. Januar dürfen Juden, die nach Ortschaften ausserhalb des Ansiedlungsrayons verbannt werden, nach Ablauf der Verbannungszeit an ihrem Exilorte nicht verbleiben, sondern sind zurück nach dem Ansiedlungsrayon abzuschieben.

c) Durch Gesetz vom 16. Februar wird allen Juden in Sibirien das Recht zum Schank- sowie zum Branntweinbrennereibetrieb entzogen.

Dies Gesetz wurde mit rückwirkender Kraft versehen, so dass alle von Juden in Sibirien besessenen und gepachteten Brennereien eingehen mussten.

Dieselbe Bestimmung wird auch für Turkestan getroffen, wo jedoch für die autochthonen Juden eine Ausnahme gemacht wird.

d) Gemäss Senatserläuterung vom 27. März besitzen auch ausgediente Soldaten der alten (im Jahre 1874 abgeschafften) Militärpflichtsordnung, die zu den wohnprivilegierten Klassen gehören, im Donschen Gebiet kein Wohnvorrecht.

Wörtlich hatte die bereits aus dem Jahre 1880 stammende, für diese Provinz gültige Spezialbeschränkung nur andere privilegierte Kategorien angeführt, aber diesmal will der Senat „nicht am Buchstaben haften“ und erweitert das Gesetz. Das gleiche Schicksal trifft die früher „übergangene“ privilegierte Klasse der Apothekergehilfen, Dentisten, Hebammen, Feldscherer.

e) Der Kreis Rostow und die Stadthauptmannschaft Taganrog werden laut allerhöchst bestätigter Reichsratsproposition am 19. Mai vom Gouvernement Jekaterinoslaw losgelöst und dem Donschen Gebiet angefügt. Die Juden, welche die Metamorphose auf diesem Territorium antrifft, dürfen in ihren Domizilen verbleiben. Für alle anderen Juden hingegen gelten dieselben Bestimmungen wie für das Donsche Gebiet, wo gemäss dem Gesetz von 1880 und den später erfolgten Senatserläuterungen Juden nur dann wohnen dürfen, wenn sie mit einem Hochschuldiplom versehen, Staatsbeamte oder Immobilienbesitzer sind.

f) Der erste Punkt der Maigesetze, der von 1882 an den Juden verbietet, sich in den Dörfern anzusiedeln, erfährt eine weitere Beschränkung mit Bezug auf die Juden, die im Zeitpunkt des Gesetzerlasses in den Dörfern angetroffen wurden und die von der neuen Wohnrechtsbeschränkung ausgenommen waren. Durch Befehl vom 29. Dezember wird

die strittige Frage, ob ein jüdischer Dorfbewohner in ein anderes Dorf überzusiedeln befugt sei, in verneinendem Sinne entschieden.

Noch eine Reihe weiterer rechtlicher Bedrückungen traf die russischen Juden in diesem Jahr. Laut Erläuterung des Senats vom 19. Mai wurde bestimmt, dass die Töchter von wohnprivilegierten Kaufleuten ihres Wohnrechts verlustig gehen, sobald sie heiraten. Allein diese Senatserläuterung war eine Lappalie im Vergleich zu den Wirkungen, welche die auf die Grenzzone sich beziehenden Senatsresolutionen hatten. Seit 1884 traf der Senat beschränkende Entscheidungen, und in diesem Jahre verkündete er bestimmt in einer Erläuterung, dass auch die privilegierten Klassen der Handwerker, Kaufleute erster Gilde usw., denen das Wohnrecht im ganzen Reiche zusteht, ein solches in der Grenzzone nicht besitzen. In der Tat erreichten die Ausweisungen aus der Grenzzone in diesem Jahr eine horrende Ausdehnung (so wurden allein aus dem Kreis Beltzy, Gouvernement Bessarabien, 5000 Personen ausgewiesen).

In ein ganz anderes Gebiet fällt die nur prinzipiell nicht unwichtige Tatsache, dass seit 1887 jüdische Einjährig-Freiwillige zum Offiziersexamen nicht mehr zugelassen werden. Es dürften nur ganz wenige russische Juden diese Rechtsbeschränkung überhaupt beachtet haben. . . .

1888.

Die Arbeiten der Pahlenschen Kommission zur Regelung der Judenfrage waren bereits im Vorjahr zu Ende. Die Majorität der Kommission hatte sich für Erleichterungen ausgesprochen, aber die russische Wirklichkeit kümmerte sich wenig darum.

Ist auch das Jahr 1888 hauptsächlich ein ausführendes, so bietet es doch nicht wenig neuen Rechtsdruckes für die russischen Juden. Die wichtigsten Beschränkungen sind:

a) Jüdische Reservemannschaften, die den Pharmazeutengrad erworben haben, sind laut Zirkular des Generalstabs vom 21. März im Mobilisierungsfalle zu militärischen Pharmazeutenposten nicht hinzuzuziehen.

b) Das Verbot einer Niederlassung von Juden in Finnland findet am 27. Juni die Bestätigung des Zaren und wird somit offiziell gültig.

c) Laut Senatserläuterung vom 6. August wird den jüdischen Handwerkern ausserhalb des Ansiedlungsgebietes, trotzdem ihnen daselbst das Wohnrecht zusteht, der Kauf von Immobilien untersagt.

d) Gemäss den Satzungen vom 21. August wird die Aufnahme von Juden in die Theaterschulen von Petersburg und Moskau untersagt.
e) Gemäss Senatsresolution vom 19. Oktober darf ein Jude ausserhalb des Ansiedlungsgebietes nur dann einen Konnationalen adoptieren, wenn dieser selbständig das allgemeine Wohnrecht besitzt.
f) Durch Zirkular des Ministers des Innern vom 12. November wird den Gouverneuren kundgetan, dass Juden als Polizeiaufseher oder in ähnlicher Eigenschaft nicht verwendet werden dürfen.

Damit wird eine längst geübte Praxis offiziell sanktioniert.

Wie im vergangenen Jahre, wurden auch in diesem die Ausweisungen aus der Grenzzone mit der grössten Strenge durchgeführt. Laut Erklärung des Reichsrates, die am 22. Februar bestätigt wurde, galt nunmehr uneingeschränkt die Maxime, dass auf diesem Gebietsstreifen nur jene Juden das Wohnrecht besitzen, die bis zum Jahre 1858 in die lokalen Gemeinden aufgenommen worden waren. Die betreffende Entscheidung richtete sich speziell auch gegen solche Juden, die in der Grenzzone Eigentum besassen.

1889.

Neben dem rigorosen Ausschluss von Juden aus der Advokatur, den dieses Jahr brachte, verblassen naturgemäss alle anderen Massnahmen desselben Jahres. Wir erwähnen:

a) Laut ihren Satzungen vom 13. Februar darf die Dombrowoer Bergschule keinen Juden aufnehmen.
b) Durch Befehl vom 31. März wird die Zahl der jüdischen Börsenmakler für Nikolajew auf ein Drittel der Gesamtzahl beschränkt. Diese Massregel wird dann in den folgenden Jahren für viele andere Börsen (Odessa, Jelissawetgrad, Lodz usw.) in gleicher Weise getroffen.
c) Laut Bestimmung des Reichsrats vom 23. Mai werden den Juden in Turkestan — mit Ausnahme der autochthonen Gruppe — der Erwerb und die Pacht von Grundeigentum untersagt[1]).

---

[1]) Es ist nicht zu vergessen, dass die Maigesetze nur über das Ansiedlungsgebiet verhängt worden waren. Demgemäss berührte auch das Verbot des Ankaufs, der Pacht usw. von ausserhalb der Städte und Flecken gelegenen Immobilien die Gouvernements östlich und nördlich vom Ghettoterritorium nicht. In der Tat machten die das allgemeine Wohnprivileg geniessenden Klassen davon Gebrauch und kauften oder pachteten Ländereien in den inneren Gouvernements. Diese „Vergünstigung", die nur einer knappen Anzahl von Juden zugute kommen konnte, erfuhr jedoch immer weitere Schmälerungen, bis sie im Jahre 1903 völlig aufgehoben wurde. Eine dieser Schmälerungen ist die im Texte angeführte Bestimmung bezüglich Turkestans, eine andere trifft die Handwerker, die durch „Erläuterung" dieses Vorrechts verlustig gehen usw. usw.

d) Laut Gesetz vom 8. November wird für die weitere Zulassung von Juden zur Advokatur als Rechts- oder Privatanwälte die Gewährung einer speziellen Erlaubnis des Justizministers verlangt. Für die Privatanwälte kommt später noch die Forderung einer Erlaubnis des Finanzministers hinzu.

   Die Neuordnung, die unter dem Deckmantel von Erlaubnissen den grausamen Akt nicht gar zu schroff erscheinen lassen will, hat zur Folge, dass anderthalb Dezennien hindurch kein Jude zum Anwaltsstand zugelassen wird. Erst in den allerletzten Jahren finden dann vereinzelte Ausnahmen statt.

e) Eine Senatserläuterung vom 27. November bestimmt, dass Frauen und Kinder solcher Juden, die neben dem Wohnprivileg auch das Immobilienerwerbsrecht ausserhalb des Ansiedlungsgebietes besitzen, von diesem letzteren Rechte ausgenommen sind.

Noch mit manchen anderen Rechtskürzungen ist dieses Jahr für die russischen Juden behaftet, so z. B. mit der später noch radikaler und schroffer hervortretenden „Erläuterung“, dass jüdische Handwerker ausserhalb des Ansiedlungsrayons, wiewohl ihnen hier das Wohnrecht zusteht, keinen Handel treiben dürfen. Eine andere Erläuterung des Senats nimmt den Juden das Recht, zu Kuratoren von Volksschulen ernannt zu werden. Wie weit aber die Rechtsverfolgungen gehen, ist wohl am ehesten daraus zu ersehen, dass Juden von diesem Jahr ab nicht mehr in den Militärkapellen als Kapellmeister Verwendung finden und unter den einfachen Mitgliedern einer Kapelle höchstens ein Drittel ausmachen dürfen.

1890.

Von den zu Gesetz gewordenen Bedrückungen dieses Jahres seien vermerkt:

a) Eine Erläuterung des Senats vom 8. Mai bezüglich der an China grenzenden Hundertwerstzone, die gleich der Westgrenzzone ebenfalls den Juden gesperrt ist, besagt, dass sich dort auch die Kinder von nach Sibirien verbannten Juden sowie die privilegierten Handwerker nicht niederlassen dürfen.

b) Am 12. Juni wird ein Vorschlag des Reichsrats bestätigt, wonach von jetzt ab Juden zur Anteilnahme an den Semstwo-

wahlversammlungen und -konferenzen nicht mehr zuzulassen seien.

c) Durch „Erläuterung" des Senats vom 3. Oktober wird den jüdischen Handwerkern trotz ihres Privilegs für das ganze Reich das Wohnrecht in Sibirien entzogen (Gesetz vom 26. Juni 1891).

In diesem Jahr beginnt die schwere Kampagne gegen die Juden in den Flecken, die keine städtische, sondern eine Kirchspielverwaltung besitzen. Die Gouverneure erklären Hunderte von Ortschaften, die seit Jahrzehnten als Flecken bekannt und offiziell bezeichnet wurden, für Kirchspiele, in denen folglich keine neuen Niederlassungen von Juden statthaft und von den alten Einwohnern alle diejenigen auszuweisen sind, die nach dem Erlass der Maigesetze sich angesiedelt hätten. Dieser unerwartete Kreuzzug richtet sieh gegen Zehntausende von Juden, die meist Proletarier im raffiniertesten Sinne sind.

Als Pendant dazu ist eine Bestimmung des Kiewer Generalgouverneurs zu nennen, die äusserlich zwar nur eine beschränkte Anzahl Juden angeht, die aber den grenzenlosen Hass der bureaukratischen Sphären besonders verdeutlicht. Es handelt sich um Kiewer jüdische Händlerinnen, Weiber armer Handwerker, die zur Linderung der schlimmsten Not auf den Märkten mit Milch, Brot und dergleichen Kleinhandel trieben. Da findet es der Generalgouverneuer heraus, dass sie als Frauen von jüdischen Handwerkern, die demnach in Kiew geradeso wie ausserhalb des Ansiedlungsrayons keinen Handel treiben dürfen, von ihren elenden Standorten zu verjagen seien. Vergebens sträubt sich aus einem gewissen Schamgefühl heraus gegen solche Gesetzesauslegungen auch die apathische lokale nichtjüdische Gesellschaft; der Mächtige besteht auf seinem Schein.

Ist es doch die Zeit, da in der russischen Bureaukratie über ihr Verhalten gegenüber den Juden keine Zweifel mehr auftauchen. Das „Judenrecht" wird rigoros, hyperstreng gehandhabt. Insbesondere liegt den Ordnungsvertretern daran, die Ausschaltung der jüdischen Jugend aus den Bildungsanstalten durchzuführen; selbst private Unterrichtsanstalten, die auf die Bureaukratie angewiesen sind, nehmen jetzt freiwillig oder auch unfreiwillig die Prozentnorm in ihre Satzungen auf.

Besonders fühlbar werden aber von diesem Jahre an die wesentlichen Beschränkungen, die in die Aktiengesellschaften und Genossenschaften eingefügt werden, um zu verhindern, dass Juden auf diesem Umwege in den Besitz von Grund und Boden gelangen möchten. Entsprechend den Maigesetzen dürfen sie in

solchen Gesellschaften, die ausserhalb der Städte und Flecken Land besitzen, weder Verwaltungsdirektoren sein noch die Mehrheit der Aktien auf sich vereinigen; es wird darum Praxis, dass in Gesellschaften dieser Art das Statut die Juden entweder ganz ausschliesst oder aber in minimaler Proportion zulässt und zum Ueberfluss noch daran die Bestimmung knüpft, dass massgebende Aemter von Juden nicht eingenommen werden dürfen; will aber eine Gesellschaft in der Aufnahme von Juden unbeschränkt bleiben, so muss sie den eigenen Wirkungskreis einengen, indem sie den Kauf bezw. die Pacht von Immobilien ausserhalb der Städte und Flecken in ihren Satzungen als verboten erklärt. So gab es bis zum 1. Juli 1902 1189 Aktiengesellschaften und Genossenschaften der zweiten und 324 der erstgenannten Kategorie.

1891.

Dieses Jahr ist geradeso wie das Jahr 1882 ein Kulminationspunkt in den Gesetzgebungsaktionen gegen die russischen Juden. Es war ein Jahr tiefsten Jammers und wilder Flucht. In diesem Jahr geschah es unter dem Eindruck der Vertreibung aus Moskau, dass die Auswanderung von russischen Juden allein nach den Vereinigten Staaten in Höhe von 76 000 Seelen zum ersten Male den Zuwachs übertraf, während ausserdem andere Zufluchtsorte noch weitere Massen verschlangen.

Von wichtigen Beschränkungen seien hier registriert:

a) Für das Aufenthaltsrecht der ausländischen Juden im russischen Reiche werden vom Minister des Aeusseren als Schlussrefrain zu den zahlreichen Massnahmen der früheren Jahre die Beschränkungen geregelt und vom Kaiser am 14. März bestätigt. Es ist zwar im Vergleich zur bis dahin geübten Praxis in ihnen wenig Neues enthalten, aber die abermalige Kodifizierung der Fernhaltung von ausländischen Juden ruft alle bureaukratischen Geister auf den Plan.

   Laut dem „Erleichterungsreglement" dieses Jahres erhalten jüdische Vertreter bekannter Handelsfirmen durch die Konsulate das Recht für dreimonatigen Aufenthalt in Russland und können im Lande selber in äussersten Fällen eine Aufenthaltserlaubnis für sechs Monate erlangen. Alle sonstigen ausländischen Juden dürfen nur mit besonderer Genehmigung des Ministers des Innern das Land aufsuchen.

   Was aber die ständige Niederlassung von ausländischen Juden in Russland anbetrifft, so wird in demselben Zirkular die bisherige Praxis dahin zusammengefasst, dass es nur

folgenden Kategorien erlaubt sei: a) Medizinern und Rabbinern, die von der Regierung einen Ruf nach Russland erhalten, b) Fabrikgründern und c) Meistern, die von Fabrikinhabern zu Manufakturarbeiten zitiert werden[1]).

b) Durch Befehl vom 28. März wird die privilegierte Kategorie der Handwerker, Mechaniker usw. des Wohnrechts im Gouvernement Moskau (einschliesslich Moskau selbst) beraubt. Die ortsansässigen Juden dieser Kategorie, die nebst ihren Familien Zehntausende an Zahl sind, werden ohne weiteres ausgewiesen.

c) Eine Erläuterung des Senats vom 3. April bestimmt, dass jüdische Soldaten, die während ihres Militärdienstes in praktischer Wirksamkeit zu Feldscherern geworden sind, im Unterschiede von denen, die eine Feldscherschule absolviert haben, das Wohnprivileg nicht besitzen.

d) Gemäss einer Reichsratsproposition wird durch kaiserlichen Befehl vom 11. Juni den Juden verboten, bäuerlichen Boden in den zehn polnischen Gouvernements zu kaufen, zu pachten oder in Verwaltung zu nehmen.

Diese Uebertragung eines Hauptpunktes der Maigesetze vom Ansiedlungsgebiet auf das Weichselterritorium ist der erste Eingriff in die seit 1862 den Juden in Russisch-Polen gewährte Gleichberechtigung.

e) Das Recht, das den Kiewer jüdischen Kaufleuten erster Gilde zustand, jüdische Handelsangestellte nach Bedarf zu besitzen und für sie als solche das Wohnprivileg in Kiew zu erhalten, wird aufgehoben. Dem Kiewer Generalgouverneur wird anheimgestellt, die betreffende Anzahl in jedem einzelnen Fall festzulegen.

Dies bedeutet für viele Hunderte jüdischer Familien den Verlust des Wohnrechts und sofortige Ausweisung aus Kiew, da der Generalgouverneur ganz willkürlich verfährt und gleich von Anfang an für alle jüdischen Kaufleute eine lächerlich geringe Angestelltenzahl (meist je 1—2) festsetzt.

f) In die Gesetzessammlung 1891 ist für die Provinzen Akmolinsk, Semipalatinsk, Semirjetschensk, Uralsk und

---

[1]) Auch die beiden letzteren Kategorien haben grosse offizielle Hindernisse zu überwinden. Für die Lage der ausländischen Juden in Russland ist es besonders charakteristisch, dass, wer von ihnen in Russland Handel treiben will, eine spezielle Erlaubnis von den Ministern der Finanzen, des Aeusseren und Inneren haben und die erste Gildesteuer entrichten muss.

Turgaisk die Bestimmung aufgenommen, dass „Nichtchristen“ der Landerwerb untersagt ist.

Das Jahr 1891 ist für die russischen Juden nach vielen Richtungen hin ein Jahr des Jammers. Ueberall — in den Dörfern, in der Grenzzone, in den Gouvernements ausserhalb des Ansiedlungsgebietes — hören die Kämpfe mit der Bureaukratie nicht auf. Ortschaften werden entdeckt, die zur Hälfte in die Grenzzone hineingehören und darum nur zur Hälfte Juden hineinlassen. Der Ausschluss der Fleischer aus der wohnberechtigten Kategorie der Handwerker, der im Jahre 1884 prinzipiell vom Senat bereits vorentschieden war, wird am 8. April durch eine Senatserläuterung endgültig für das ganze Reich bestimmt.

Die Details dieses Jahres lassen sich nicht einmal zusammenfassen: so mannigfaltig und bizarr sind sie!

1892.

Völlige Ausschliessung von der städtischen Selbstverwaltung ist für die russischen Juden das Hauptergebnis dieses Jahres. Daneben wird noch mancher andere Rest ihrer Rechte demoliert. Wir nennen:

a) Gemäss einem Vorschlage des Reichsrats wird am 17. Februar die Bergwerksindustrie in Turkestan für Juden gesperrt.

b) Durch Senatsresolution vom 22. April wird der „Kampf um die Flecken“ für das Gouvernement Tschernigow zuungunsten der Juden entschieden. Es handelt sich um eine grosse Anzahl Ortschaften, die im offiziellen Sammelbuch der städtischen Ansiedlungen als Flecken aufgezählt und seit Jahrzehnten nur als solche bekannt waren, die aber die dörfliche Gemeindeverwaltung behalten hatten. Ihre nunmehrige Stempelung zu Kirchspielen lässt sie unter das Joch der Maigesetze verfallen, das irgendwelche Neuansiedlungen von Juden ausschliesst.

c) Gemäss einem auf Grund einer Reichsratsproposition erfolgten kaiserlichen Befehl vom 3. Juni wird bestimmt: Auf allen Ländereien der Gouvernements Tiflis, Kutais, Baku und Jelissawetpol, sowie auf den staatlichen und privaten Ländereien der Provinzen Kuban und Tersk wird den Juden der Kauf bezw. der Nutzungserwerb von naphthahaltigem Boden, sowie die Verwaltung solchen Bodens nur mit Genehmigung des Landwirtschaftsministers unter Zu-

stimmung der Minister des Innern und der Finanzen sowie des kaukasischen Chefs der Zivilbehörden gestattet.

Real ist diese Bestimmung fast einem Ausschluss von Juden aus der Naphthaindustrie der betreffenden Territorien gleich[1]).

d) Laut der Städteordnung vom 11. Juni werden die Juden des aktiven Wahlrechts zu den Stadtverordnetenversammlungen beraubt. Innerhalb des Ansiedlungsgebietes bestimmt jedoch die Administration aus der Liste der Juden, die ihrem Zensus nach wahlberechtigt sein müssten, eine Anzahl von Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung. Diese Anzahl darf nicht ein Zehntel der gesamten Körperschaft übersteigen und wird überhaupt vom Minister des Innern festgesetzt.

e) Durch Gesetz vom 18. Juni erhalten die Provinzen Kuban und Tersk ein Spezialwohnrecht für Juden. Die eingeborenen Juden dürfen an den Orten ihrer Gemeindezugehörigkeit und nur an diesen verbleiben, sind also in ihrer Freizügigkeit gehemmt. Allen anderen Juden wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Niederlassung in den genannten Provinzen untersagt. Selbst das Privileg der vier bevorrechteten Kategorien wird hier fast ganz aufgehoben, und an deren Stelle bleiben nur folgende wohnberechtigte Minimalgruppen: die Inhaber von Hochschuldiplomen, Regierungsbeamte und Besitzer oder Pächter von Immobilien aus früheren Jahren bis zu ihrer Veräusserung bezw. bis zum Ablauf der Pacht. Denn gleichzeitig wird den Juden, die verbleiben dürfen, auf dem Territorium der beiden Provinzen der weitere Kauf, die weitere (neue) Pacht bezw. Verwaltung von Immobilien untersagt.

f) Am 15. Oktober wird den Soldaten der alten Militärpflichtordnung (den sogen. Nikolausschen, die oft bis 25 Jahre gedient haben) das Wohnrecht im Gouvernement Moskau — mit Einschluss der Residenz selber — entzogen.

Indem wir eine Reihe anderer zweitklassiger Beschränkungen übergehen, wollen wir zur Verdeutlichung der endlosen Plackereien nur ein paar für dieses Jahr besonders charakteristische Probleme, die auch in anderen Jahren auftauchen, erwähnen: Bewahren Pharmazeuten, denen das allgemeine Wohnrecht zusteht, dieses Privileg auch dann, wenn sie ihrem Berufe nicht nachgehen?

[1]) Auch in bezug auf die Goldindustrie sind manche erhebliche Beschränkungen für die sibirischen Gebiete vorhanden.

Dürfen jüdische Gemeinden für ihre Friedhöfe ausserhalb der Städte und Flecken Boden kaufen? Und für viele jüdische Gemeinden in den Dörfern war dieses Problem jahrelang aktuell, da sie infolge der Maigesetze für ihre Toten keinen Platz hatten und einen solchen auf Friedhöfen entfernter Flecken suchen mussten . . .

Es war überhaupt jene Zeit, da die russische Regierung für ihre Juden neben Bedrückungen das System der Schikanierungen übte. Wie sehr sie die Juden loswerden wollte, beweist die damalige Ablehnung der von Baron Hirsch zur Gründung von Schulen im Judenghetto ihr angebotenen zwanzig Millionen Rubel und die kurz darauf erfolgte unerhörte Genehmigung der Jewish Colonisation Association für Russland. Die Regierung eines Landes, in dem die Auswanderung offiziell verboten ist, sanktioniert ein Abkommen, das nicht mehr und nicht weniger als den Transport der Gesamtheit der russischen Juden aus dem Lande ins Werk zu setzen sich anheischig macht, und gewährt für diesen Auszug erhebliche Privilegien!

1893.

Keine Ruhe und keine Rast gibt es für die russischen Juden! In diesem Jahre ist es wiederum das Wohnrecht, das weitere Kürzungen erfährt, aber auch andere Begrenzungen schliessen sich an. Wir nennen:

a) Ein Zirkular des Ministers des Innern vom 14. Januar hebt die Bestimmungen der ehemaligen Minister Makow und Tolstoi (vom 3. April 1880 und 21. Juni 1882) auf, die bezüglich der ausserhalb des Ansiedlungsgebietes ansässig gewordenen nichtprivilegierten Juden das Prinzip aufgestellt hatten, dass alle diejenigen, die sich bis zum 3. April 1880 dort niedergelassen hätten, unbehelligt bleiben sollten.

   Infolge dieses Zirkulars werden an solchen Orten, an denen die Behörden sich noch an die ehemaligen Bestimmungen gehalten hatten, viele Tausende ausgewiesen; zwar erhalten sie laut höherer Weisung gewöhnlich eine Aufschubsfrist bis zum 1. Juni 1894 und in äussersten Fällen bis zum 1. Juni 1895, sie gehen aber zum grossen Teil dem Ruin entgegen.

b) Der „Kampf um die Flecken“ im Gouvernement Poltawa endet gemäss einer Entscheidung des Senats vom 27. Januar ebenso wie im Gouvernement Tschernigow (s. Jahr 1892, b) zuungunsten der Juden.

c) Laut Befehl vom 24. Mai wird der Kurort Jalta (in der Krim) aus dem Ansiedlungsrayon ausgeschaltet.

d) Durch Zirkular des medizinischen Departements vom 6. Oktober wird für die Apothekerlehrlinge eine Prozentnorm festgesetzt: in den Hauptstädten 3 %, an den anderen Orten 5 % der Gesamtzahl.

In diesem Jahre fallen ausser der oben erwähnten noch manche andere Senatserläuterungen zuungunsten der Juden aus. So werden z. B. Wein- und Getreidesortierer und noch andere Berufsarbeiter aus der Kategorie der Wohnberechtigten ausgeschieden. Am charakteristischsten aber ist es, dass auch der Senat für die von der Kiewer Gouvernementsverwaltung zur Aufgabe ihres Kopekenhandels mit Brot, Milch und dergleichen gezwungenen armen Handwerkerfrauen keinen Schutz fand.

Als die ganze Angelegenheit im Jahre 1893 schliesslich vor das Forum des Senats kam, traf er das salomonische Urteil, dass Frauen von jüdischen Handwerkern auch auf den Kiewer Märkten Handel zu treiben befugt seien, aber nur mit den Erzeugnissen ihrer Männer. So blieb denn für die Kiewer Handwerkerfrauen, die Milch und Brot verkauften, das Verbot bestehen.

Grosse Scherereien hatten in diesem Jahre an verschiedenen Orten die Juden mit ihren Vornamen. Sie wurden angewiesen, Namen, die viele unter ihnen bereits seit Jahrzehnten führten, abzulegen und die entstellten Ghettobenennungen (Joschko, Moschko usw.), die Analphabeten in die offiziellen Bücher eingetragen hatten, wiederum anzunehmen. Es fanden sich allerdings viele Juden, die ihren Ghettostempel mit Stolz und fast mit Freuden trugen.

1894.

Den kodifizierten Beschränkungen der Juden entnehmen wir aus dem Jahre 1894 folgende:

a) Laut Senatsentscheidung vom 30. November wird bestimmt, dass Juden in Kiew nicht ohne weiteres Kaufleute erster Gilde werden können. Sie müssen zumindest für ein Jahr irgendwo im Ansiedlungsgebiet erste Gilde entrichtet haben.

Diese Auslegung trifft die Kiewer Juden in einem solchen Moment, da auch Wenigbemittelte unter ihnen, wegen mangelnden Wohnrechts aufs äusserste verfolgt, schliesslich zum Mittel der Gildesteuer ihre Zuflucht ergreifen und nun auf neue Bürden bezw. auf Doppelbesteuerung stossen.

b) Laut Zirkular des Ministers des Innern vom 23. Dezember dürfen Juden, die ein Tierarzneiinstitut als Veterinäre oder als Magister absolviert haben, nicht mehr zum Staatsdienst zugelassen werden.

Von den vielfachen sonstigen Plagebestimmungen dieses Jahres wäre zu erwähnen, dass laut Senatsentscheidung vom 12. September den Hebammen, die ja zu den privilegierten Kategorien gehören, verwehrt wurde, ausserhalb des Ansiedlungsgebietes ihre Eltern, auch wenn sie alt und erwerbsunfähig sind, bei sich unterzubringen. In dieses Jahr fällt auch eine zur Senatserklärung erhärtete Praxis gegenüber den Angestellten von Kaufleuten erster Gilde, die zur Beaufsichtigung über ausserhalb des Ansiedlungsrayons übernommene Staatslieferungen nicht zugelassen werden durften. Aehnlich lautete schon eine frühere Senatserklärung, gemäss welcher Kaufleuten erster Gilde untersagt wurde, ihre Angestellten in anderen Städten ausserhalb des Ansiedlungsrayons als in ihren Wohnorten mit Verkaufsgeschäften zu betrauen. Im übrigen wurden die jüdischen Angestellten von Kaufleuten erster Gilde als permanente Insassen ausserhalb des Ansiedlungsrayons immer mehr zum Mythus.

Im Jahre 1894 dauerte der Fortzug der auf Grund des Ausweisungsbefehls von 1893 Betroffenen immer mehr an. Es waren viele Tausende, die zum Wanderstab greifen mussten, darunter grosse Klassen mit doppeltem Wohnrecht: als Verjährungskategorie und als Handwerker.

Um diese Zeit mehrten sich auch die Leiden der Juden in Sibirien — ohne Rücksicht darauf, ob es Verbannte oder Nachkommen jener nicht grossen Gruppe waren, die von Nikolaus dorthin verpflanzt und deswegen als wohnberechtigt erklärt worden war. Die Administration begann nun das Gesetz so auszulegen, dass die Wohnberechtigten der letzten Kategorie nur am Orte, an welchem sie sich eingeschrieben hatten, das Domizilrecht besässen. Es war eine unglaubliche Fesselung an isolierte Punkte.

1895.

Vom Jahre 1895 an macht sich im Verhalten der russischen Regierung ein gewisses Nachlassen der gegen die Juden ersonnenen Spezialmassregeln geltend. Bis zum Jahre 1903 sind grundlegende Neuerungen nicht wahrzunehmen, aber die Ausnahmegesetze der früheren erfahren eine allseitige Ausgestaltung. So bringt das erste Regierungsjahr Nikolaus' II. folgende Massnahmen:

a) Durch eine Senatserläuterung vom 27. Januar werden auch die mit dem allgemeinen Wohnprivileg ausgestatteten diplo-

mierten Juden in bezug auf die Fünfzigwerstzone des Wohnrechts beraubt, falls sie nicht zu den Alteingesessenen gehören. Die gleiche Erklärung war bereits 1884 für die Handwerker, 1887 für die Kaufleute erster Gilde abgegeben worden.

Die betreffenden Senatserläuterungen erfahren eine Abschwächung infolge einer durch allerhöchsten Befehl vom 21. Juni erfolgten schwerwiegenden Erleichterung, in der angeordnet wird, dass alle in der Grenzzone bis zu diesem Datum (trotz Ausweisungen) noch verbliebenen Juden keinen weiteren Verfolgungen auszusetzen wären.

b) Laut einer Senatserläuterung vom 18. Januar besitzen geistliche Rabbiner ausserhalb des Ansiedlungsrayons kein Wohnrecht.

c) Ein Zirkular des Kriegsministers weist die Behörden der Kosaken im Kaukasus und im Donschen Gebiet an, Juden, dic zur Benutzung der Heilquellen im Donschen, Kubanschen und Terskischen kommen, daselbst den Aufenthalt zu untersagen.

d) Eine Senatserläuterung vom 13. September spricht auch den jüdischen Ackerbauern das Recht, Land ausserhalb der Städte und Flecken zu pachten, ab. Eine gleiche Entscheidung etwas späteren Datums bezieht sich auf die Handwerker.

Beide letztgenannten Entscheidungen sind formell eine unanfechtbare Konsequenz der Maigesetze, sie zeugen aber vom Geist der Gesetzesauslegungen, die oft genug selbst für so produktive Berufe eine Ausnahme vom Buchstaben nicht herauszufinden vermochten. Es ist derselbe Geist, der die höchste Militärverwaltung in diesem Jahre die Anordnung treffen lässt, die Posten von Schreibern in den Kanzleicn der Militärchefs mit Juden nicht zu besetzen.

Hier ist nicht einmal jener Schein von Gerechtigkeit vorhanden, der in den Prozentnormen zur Geltung gelangt. Mit Bezug auf die Prozentnormfestsetzungen wäre von einer sich immer mehr bahnbrechenden Neuerung in den aufkommenden Kommerzschulen zu berichten: für die Aufnahme in diese Unterrichtsanstalten wird an vielen Orten zur Norm das prozentuelle Verhältnis der jüdischen Kaufleute zu den nichtjüdischen.

1896.

Ein gar mildes Jahr. Immerhin sind zu nennen:

a) Im Reglement des Kriegsrats vom 9. März 1896 wird bestimmt, dass jüdische Soldaten, falls sie nicht zu den pri-

vilegierten Klassen gehören, während ihrer Urlaubszeit nicht ausserhalb des Ansiedlungsgebiets wohnen dürfen. Dies gilt auch dann, wenn sie am betreffenden Orte dienen.

b) Eine Senatserläuterung vom 29. November trifft die Gummischuhflicker, die als nicht zum Handwerkerstand gehörig proklamiert und darum zu den Nichtwohnberechtigten zugezählt werden.

Auch in diesem milden Jahr wütete die Administration gegen die Juden an manchen Orten, so z. B. in Kiew gegen wohnberechtigte wie nichtwohnberechtigte. Der in Intervallen auf Grund irgendwelcher schikanösen Formalitäten immer wiederkehrende Kreuzzug gegen die Handwerker traf selbst altergraute Angehörige dieses Berufs und ruinierte nicht wenige unter ihnen.

Im allgemeinen war allerdings das Jahr 1896 in bezug auf Rechtsverhältnisse für die russischen Juden erträglich, aber es brachte ihnen einen schweren wirtschaftlichen Schlag: die Einführung des Branntweinmonopols im Westen des Reiches beraubte Zehntausende von Juden ihrer Erwerbszweige, ohne ihnen — wie den anderen Betroffenen — in den Posten von Monopolädenverkäufern Ersatz zu bieten. Die jüdische Gesellschaft und die jüdische Presse freuten sich, dass die Juden von einem schmachvollen Gewerbe befreit worden seien, aber die aus ihren Geschäften Verjagten vermehrten in erschreckendem Masse die Scharen der hoffnungslosen Proletarier.

1897.

Während die russischen Juden in diesem Jahre durch grosse politische Bewegungen aufgerüttelt werden, dauert der Gesetzespogrom nach wie vor an. Es seien genannt:

a) Laut Senatserläuterung vom 31. Januar besitzen auch Soldaten der alten Militärpflichtordnung im Kubanschen und Terskischen kein Wohnrecht.

b) Gemäss Senatserläuterung vom 31. Januar haben Tintenanfertiger nicht als Handwerker zu gelten und besitzen deswegen das allgemeine Wohnrecht nicht. Später erfolgt eine ebensolche Senatserläuterung für Tabakarbeiter.

c) Laut Senatserklärung vom 26. März besitzen Studierende als solche (falls ihnen demnach nicht ein spezielles Wohnprivileg zusteht) ausserhalb des Ansiedlungsgebietes das Wohnrecht nur am Hochschulort[1]).

---

[1]) Von Interesse ist der Fall, der zu dieser Erläuterung den Anlass gab. Es handelte sich um den Kurort Jalta, den ein schwerkranker Student behufs Heilung aufsuchte. Er wurde auch ohne weiteres verjagt.

d) Laut einer Senatserläuterung vom 26. März sind die zur Kaufmannschaft von Riga zugeschriebenen lokalen Juden nicht befugt, im Rigaer Kreis Handel zu treiben.

e) Laut Gesetz vom 2. Juni sind in das Petersburger medizinische Fraueninstitut Jüdinnen nur in einem Verhältnis von 3 % aufzunehmen.

f) Durch allerhöchsten Befehl vom 13. November wird den Juden bezw. Jüdinnen, die Pharmazie erlernen oder eine Feldscherer- bezw. Hebammenschule besuchen, das Recht entzogen, zu diesem Zwecke in Moskau oder im Gouvernement Moskau zu wohnen.

Die weitgehendste Säuberung Moskaus von Juden lag den Behörden ganz besonders am Herzen. Es ging in diesem Jahr so weit, dass jüdische Kaufleute erster Gilde aus Moskau ausgewiesen, dass überhaupt am hellen lichten Tage Personen mit „semitischer Physiognomie" auf den Strassen Moskaus angehalten und der Polizei zur Weiterbeförderung überwiesen wurden. Einen Begriff von der Verwüstung der Moskauer Judengemeinde bekommt man, wenn man hört, dass von fünf Synagogen nur eine zurückgeblieben war, und dass die jüdische Schule „Talmud Thora" geschlossen werden musste.

Auch in Sibirien, wo das Wohnrecht der privilegierten Juden in Zweifel gesetzt oder auch beschnitten ward, wütete die Bureaukratie noch vor Entscheidung des Senats. Die Ausweisungen erfolgten in Hülle und Fülle. Allein in Tomsk wurden gegen 800 jüdische Familien, die im Besitz von Immobilien sich befanden, dadurch getroffen.

1898.

Kommen in diesem Jahre nur wenige bedeutende Beschränkungen vor, so wächst doch die Zahl der Judenprobleme, mit denen der Senat sich zu befassen hat[1]), ins Ungeheure, und unheilvoll ist die Zwischenzeit für die Juden meist auch dann, wenn das Ergebnis ein günstiges ist.

Aus diesem Jahre berücksichtigen wir folgende Ausnahmebestimmungen:

a) Durch Senatserläuterungen vom 18. Februar, vom 14. April und vom 8. Dezember werden die Fischeinsalzer, die Klavierstimmer und Landmesser, weil nicht unter Handwerker-

---

[1]) Wir kennen nicht die Gesamtzahl der Senatsentscheidungen über die Judenrechte, aber allein im Werke von Losina-Losinsky finden wir für die behandelte Epoche über 1900 zitierte Senatsverhandlungen.

kategorien fallend, als nichtprivilegierte Berufe proklamiert, denen also das Wohnprivileg ausserhalb des Ansiedlungsgebietes nicht zusteht.

b) Laut früherem Gesetz erwarben Kaufleute erster Gilde, wenn sie zehn Jahre hintereinander diese Steuer ausserhalb des Ansiedlungsrayons entrichtet hatten, das allgemeine Wohnrecht auch dann, wenn sie von nun an zur Gilde nicht mehr gehörten. Eine Senatserläuterung vom 27. Februar beschränkt nun dies Privileg auf die Stadt, in der die Gilde entrichtet worden war.

c) Laut Senatserläuterung vom 18. März erstrecken sich die Einschränkungen bezüglich des Wohnrechts in den Provinzen Kuban und Tersk auch auf Handwerker, die nicht zu diesem Gebiet zugeschrieben sind. Zwei Jahre später (18. Januar 1900) erfolgt eine gleiche Erläuterung für Kaufleute erster Gilde.

d) Eine Senatserläuterung vom 25. November bestimmt, dass die von früher her belassenen eingeborenen Rigaer Juden nicht das Recht haben, im ganzen Gouvernement Livland, sondern nur in Riga und in den Vororten zu wohnen.

e) Eine Senatserläuterung vom 18. Dezember besagt, dass das verschiedenen Judenkategorien für das ganze Reich gewährte Wohnprivileg auf Sibirien sich nicht bezieht.

Von lokalen Verfolgungen wäre insbesondere zu erwähnen, dass in den Vororten von Kiew in diesem Jahre eine ausserordentliche Strenge herrschte, welche mehrere hundert seit Jahren ansässige Juden mit Ausweisung traf, wie denn überhaupt die Ausweisungen noch immer überall an der Tagesordnung waren. Was bedeuteten ihnen gegenüber solche Tatsachen wie die in dies Jahr fallende Erläuterung des Senats, dass Juden mit Offiziersrang an und für sich das Recht auf Staatsdienst noch nicht erlangt hätten?

1899.

Dies Jahr brachte folgende kodifizierte Beschränkungen:

a) Laut allerhöchstem Befehl vom 22. Januar können Juden im gesamten Gouvernement Moskau nur mit Erlaubnis des Finanzministers und Zustimmung des Moskauer Generalgouverneurs als Kaufleute erster Gilde sich einschreiben lassen.

Die früheren Kaufleute werden zur Anteilnahme an den Wahlversammlungen der kaufmännischen Vertretung nicht zugelassen.

b) Laut Senatserklärung vom 19. Mai wird die Herstellung von künstlichen Mineralwassern, als nicht in eine Handwerkskategorie fallend, zu den nichtprivilegierten Berufen zugezählt, die folglich das Wohnrecht ausserhalb des Ansiedlungsrayons nicht verleiht.

c) Eine Senatserläuterung vom 28. Mai verfügt, dass jüdischem Hauspersonal ausserhalb des Ansiedlungsrayons nur dann das Wohnrecht zusteht, wenn es bei der Kategorie der mit Hochschuldiplomen versehenen Juden angestellt ist. Alle anderen Kategorien übertragen ihr Wohnprivileg auf ihre Dienerschaft nicht.

d) Eine Senatserklärung vom 6. Oktober besagt, dass die in Kurland erworbenen Handwerkerzeugnisse fürs Reich nicht gültig sind, wodurch die jüdischen Handwerker aus Kurland ihres allgemeinen Wohnrechts fast verlustig gehen, wenn sie nicht die qualvollen Prozeduren zur Erlangung anderweitiger Zeugnisse durchmachen, was übrigens meist unmöglich ist.

e) Laut Senatserläuterung vom 14. Oktober steht es den ausserhalb des Ansiedlungsrayons wohnenden Handwerkern nicht zu, an anderen Orten als an ihren Domizilen ihre eigenen Erzeugnisse zu veräussern.

Von den sonstigen Plackereien dieses Jahres wäre noch zu erwähnen, dass eine Senatserläuterung vom 1. Dezember den jüdischen Dorfbewohnern den Umzug nach einem Nachbardorf, selbst wenn es zur gleichen Gemeinde gehört, untersagt, falls das neue Dorf vom alten drei Werst entfernt ist. In dasselbe Gebiet der Wohnrechtsqualen fällt die Bestimmung, dass Zahnarzneischulen den Zöglingen kein Wohnrecht gewähren.

Gar vielfach geschieht es jetzt, dass alle möglichen Wahlämter den Juden verschlossen werden. So erklärt der Reichsrat am 20. Dezember, dass Juden den Posten eines Stellvertreters einer städtischen Bank nicht einnehmen können.

1900—1902.

Verhältnismässig milde Jahre. Wir heben nur folgende wichtige Massnahmen hervor:

a) Ein allerhöchster Befehl vom 28. Mai 1900 bestimmt, dass Juden, die den erblichen Adel sich erworben haben, nicht in die adligen Stammbücher einzutragen seien.

b) Eine Senatserläuterung vom 5. Juni 1900 bestimmt, entgegen früheren Senatsentscheidungen, dass der Setzerstand,

als nicht zu einer Handwerkskategorie gehörig, ausserhalb des Ansiedlungsrayons das Wohnrecht nicht gewährt.

c) Eine Senatserklärung vom 28. November 1901 bestimmt, dass auch erblich erworbener Adel dem Juden an und für sich das Recht zum Staatsdienst nicht gewährt, falls er nicht über das von einem Juden verlangte Hochschuldiplom verfügt.

d) Gemäss einer Senatserklärung vom 19. Dezember 1901 dürfen Nachkommen von nach Sibirien exilierten Juden sowie der kleinen unter Nikolaus eingewanderten Gruppe nur in dem Kreis, innerhalb dessen sie sich in irgendeiner Gemeinde eingeschrieben haben, nicht aber in ganz Sibirien ansässig sein.

e) Gemäss einer Senatserläuterung vom 29. November 1902 haben Dentisten, Feldscherer, Hebammen das Wohnrecht ausserhalb des Ansiedlungsrayons nur dann, wenn sie sich ausschliesslich mit ihrem Berufe befassen.

In diese drei Jahre fallen zahlreiche Prozentnormbestimmungen (je nach der Schule von 5—50 %) für eine Reihe von neuen Schulgründungen, insbesondere für die Handels- und Kommerzschulen. Bei letzteren tritt oft das schon erwähnte vornehme Prinzip in Kraft, dass die Prozentnorm nach dem Zahlenverhältnis der jüdischen Kaufmannschaft zur allgemeinen oder nach dem Verhältnis der Gildeleistungen beider Parteien festgesetzt wird. Die Prozentnorm wird auch immer mehr für städtische Kreditgesellschaften massgebend.

1903.

Das Kischinewjahr brachte neben einer verspäteten und darum fast belanglosen Erleichterung bezüglich einer Anzahl in früheren Jahren zu Dörfern herabgewürdigter Flecken ein verhängnisvolles Ausnahmegesetz: Durch Befehl vom 10. Mai wird den Juden verboten, auch ausserhalb des Ansiedlungsrayons Ländereien zu kaufen, zu pachten oder zu verwalten. Damit wird der Kreis der Massnahmen für den Ausschluss der Juden vom Bodenbesitz zu Ende geführt.

IV.

Wir haben der qualvollen Verfolgungsepoche die wesentlichsten oder charakteristischsten Vorgänge entnommen, ohne ihren Inhalt, geschweige denn ihre Folgeerscheinungen zu er-

schöpfen. Was von der Zeit ab folgte, ist ebenso schwankend wie das ganze russische Leben seit dem Ausbruch der Revolutionszeit. Neben manchen papierenen Erleichterungen, die von der lokalen Bureaukratie im Leben fast gar nicht beachtet wurden, dauerte die alte Praxis weiter fort, und mit der Reaktion türmten sich weitere Wolken eines drückenden Ausnahmerechts. Wohl gewährten einzelne Momente lichte Ausblicke in eine hoffnungsvollere Rechtszukunft, aber immer wieder wurden sie verhüllt und völlig verwischt, kaum wahrnehmbare Spuren hinterlassend.

A. Linden.

Die Pogrome in Polen

von I. Grünbaum.

I.

Polen hat noch keine Pogromperioden durchgemacht. Nicht nur seit der rechtlichen Gleichstellung der Juden im Jahre 1862, sondern überhaupt seit Generationen hat es in Polen bis zum Jahre 1881 gar keine Pogrome gegeben, und auch die nach 1881 vorgekommenen Unruhen können eigentlich, wenn man dabei an die Metzeleien in Russland denkt, wo das Ansiedlungsgebiet nur zu oft von Blut überströmt wurde und über die jüdischen Städte und Flecken Pogromstürme hinbrausten, kaum als Pogrome bezeichnet werden. Alles in allem lassen sich in Polen, von Bialystok abgesehen, während dieser ganzen Zeit sechs Pogrome aufzählen, von denen der letzte, der Sjedletzer, ganz und gar von Soldaten ausgeführt wurde, und drei ihrem Umfange nach höchst unbedeutend waren. Auf Stimmung und Gesinnung der Juden haben die polnischen Pogrome — vielleicht mit Ausnahme des Warschauer — im Gegensatze zu den russischen, die in dieser Beziehung eine bedeutende Rolle spielten, keinen Einfluss ausgeübt. Während die Pogrome in Russland eine ganze Revolution unter den Juden hervorbrachten und zum Ausgangspunkt einer nationalen Bewegung wurden, war in Polen nichts Annäherndes zu spüren. Weder der Warschauer noch der Lodzer noch die folgenden Pogrome konnten die assimilatorischen Kreise der polnisch-jüdischen Gesellschaft in ihren Anschauungen erschüttern, und auch in der Vorstellung der Massen wurden die polnischen Krawalle so sehr von den russischen in den Hintergrund gedrängt, dass erstere ziemlich in Vergessenheit gerieten.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Juden und ganz besonders die gebildeten Klassen Polens selbst während der Pogromausbrüche in Russland von der Ueberzeugung beseelt waren, dass es in Polen zu keinen Pogromen kommen würde. Diese Ueberzeugung schwand aber angesichts der Haltung der Regierung, in der sich der Wunsch, in Polen Pogrome zu provozieren, lebhaft

ausdrückte, um so mehr, als solche Bestrebungen in Russland überall von bestem Erfolg gekrönt waren. In den letzten Jahren steigerte sich das Gefühl der Unsicherheit so sehr, dass die Pogromgefahr vor und nach der Revolution bei den Juden Warschaus und anderer polnischer Städte eine wahre Panik hervorrief.

Die Pogrome in Polen unterscheiden sich von den russischen nicht nur ihrem Umfange, sondern auch ihrer ganzen Art nach. Von Bestialitäten, wie sie in Kischinew, Odessa und an anderen Orten vorgekommen sind, ist in Polen keine Spur zu finden, und die Zahl der Getöteten ist selbst bei den grössten Pogromen äusserst gering. Die polnische Plündererschar geriet niemals in eine so unmenschliche Wut, wie sie die russische schon bei Beginn ihres Werks an den Tag legte. Darin äussert sich die höhere Kultur.

Es muss betont werden, dass die Exzesse gegen die Juden in Polen fast einmütig von der ganzen öffentlichen Meinung verurteilt wurden. Ob aufrichtig oder nicht, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls erhob sich nach jedem Pogrom ein Schrei der Entrüstung, was bis zur letzten Zeit in Russland nicht der Fall war. Bei der geknechteten Lage des Landes, dem unaufhörlichen Kampf mit der russischen Regierung, wäre es den Polen unerwünscht gewesen, im Lande eine so zahlreiche Bevölkerungsklasse wie die Juden zu inneren Feinden zu haben. Sie konnten das um so weniger wünschen, als die russische Regierung danach strebte, in dem Kampf mit ihnen die Juden als Werkzeug zu benutzen. Die Polen hatten im Gegenteil ein Interesse an einer völligen Assimilation, und daher wagten und wagen es selbst die erbittertsten Antisemiten, die zur Boykottierung jüdischer Geschäfte aufforderten und gegen die Juden hetzten, doch nicht, zu Pogromen aufzurufen. Dieses Kampfmittel wollte keine einzige Partei. Seit einiger Zeit heisst es, dass ein solches Mittel überhaupt unnötig sei, dass es feinere und zweckmässigere Methoden zur Bekämpfung der Juden gebe. Wie dem auch sein mag, jedenfalls hüteten sich die Polen wohl, die Juden gegen sich aufzubringen und sie dadurch der Regierung in die Arme zu treiben, die nicht unterlassen hätte, sie unter ihren Schutz zu nehmen. Wir werden später bei Betrachtung der einzelnen Pogrome noch sehen, wie diese Ursachen wirkten. Vorläufig mag dieser Hinweis genügen.

Die russische Verwaltung vermochte es daher trotz aller ihrer Neigungen nicht, die Pogrome, die in Russland mit solchem Erfolge als politische Kampfmittel gedient hatten, in Polen zu diesem Zweck zu verwenden. Trotzdem in dem revolutionären proletarischen Kampfe

solche Energie, Festigkeit und Geschlossenheit zutage trat, und die Regierung mehr als je einen Pogrom gewünscht hätte, gelang es nach dem Lodzer Pogrom im Jahre 1892 kein einziges Mal, die Volksmenge auf die Juden oder Revolutionäre zu hetzen. Auf dieses Fehlen eines lebhaften politischen Moments in allen Pogromen, mit Ausnahme des Lodzer, Sjedletzer und vielleicht des Warschauer, und auf diese Sporadität der Pogrome ist die Geringfügigkeit ihres sozialen Einflusses zurückzuführen. Infolgedessen sind sie auch fast gar nicht studiert worden, und mit Ausnahme einer Novelle von Marie Konopnicka haben sie weder in der polnischen noch in der jüdischen Literatur Beachtung gefunden, während doch die russischen Pogrome eine ganze Literatur erzeugt haben. In der Publizistik, in der Tagespresse ist auch mehr Gewicht auf die aus diesen Erscheinungen abzuleitenden Lehren als auf die Erscheinungen selbst gelegt worden.

In der vorliegenden Arbeit wollen wir uns darum nicht so sehr mit der tatsächlichen Beschreibung der Pogrome als mit ihrer Charakteristik als sozialer Erscheinung befassen. Wir wollen die soziale Unterlage der Pogrome in Polen untersuchen, ihre Eigenart prüfen und daraus die erforderlichen Schlüsse ziehen. Wir werden hauptsächlich bei dem Verhalten der polnischen und jüdischen Gesellschaft gegenüber den Pogromen verweilen und eine möglichst abgeschlossene Charakteristik der „Lehren“ geben, die von der einen und der anderen gezogen worden sind.

Mit der vorliegenden Untersuchung können wir — das wollen wir sofort betonen — nicht hoffen, das Thema gänzlich zu erschöpfen. Pogrome — und seien sie auch noch so geringfügig — gehören im jüdischen Leben zu den Erscheinungen, die mit ihrem blutigen Schein die ganze jüdische Wirklichkeit beleuchten. Um das Thema der Pogrome in Polen gänzlich zu erschöpfen, müsste also ein vollständiges Bild des jüdischen Lebens während der letzten 25 Jahre entworfen werden, was über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht.

II.

Der Misserfolg des Aufstandes im Jahre 1863 rief in Polen eine völlige Umwälzung hervor. Das Scheitern der revolutionären Pläne der Schlachta zwang die polnische Gesellschaft, den Kurs zu ändern und sich an die sogenannte „organische Arbeit“ zu machen, deren Ziel in der Wiederherstellung, Befestigung und Steigerung der ökonomischen und kulturellen Kräfte Polens bestand. In der Literatur und Publizistik begann der Kampf gegen die Romantik, positive Typen von Ingenieuren und Kaufleuten wurden idealisiert, in der Wissenschaft herrschte der

Positivismus. An Stelle der politisch und gesellschaftlich zusammengebrochenen Schlachta erstand seit der Beseitigung der Grenze zwischen Russland und Polen an der Spitze der Gesellschaft die wachsende und erstarkende Bourgeoisie. Ihr Anwachsen wurde noch grösser mit dem Moment der Eröffnung der östlichen Märkte für die polnische Industrie und des Zuflusses ausländischer Kapitalien. Dieser ganze Prozess hatte in bezug auf die Juden zwiefache Wirkung. Einerseits stärkte er das Bestreben der Polen, zu assimilieren, und das der Juden, sich zu assimilieren, da der Assimilationsvorgang nach dem Niedergang der Schlachta, mit der sich zu assimilieren den jüdischen Kaufleuten und Städtern fast unmöglich war, sehr erleichtert wurde; andrerseits förderte er die Entstehung des Antisemitismus.

Die positivistisch gesinnte polnische Gesellschaft verhielt sich den Juden gegenüber nach dem Aufstande fast philosemitisch. Die vor dem Aufstande vom Grafen Welepolski durchgeführte Gleichberechtigung der Juden — mit stark assimilatorischer Tendenz — hatte die Polen mit ihnen verbunden, und die Teilnahme der Juden am Aufstande hatte dieses Band sozusagen mit Blut befestigt. Aber alles das hinderte nicht im mindesten die Entstehung eines eigenartigen Antisemitismus. Im Gegenteil! Die Emanzipation der Juden förderte diese Bewegung genau ebenso, wie die Entstehung und Zunahme der polnischen Gross- und Kleinbourgeoisie. Diese letztere kam beständig mit den Juden, die im Schlachtapolen die Funktion des Kleinbürgertums ausgeübt hatten, in Kollision, und die auf ökonomischer Basis beruhenden Kollisionen mussten natürlich Antisemitismus, d. h. den Wunsch erzeugen, den Juden die Herrschaft in Handel, Handwerk und Industrie zu entreissen. Dabei wurden die Argumente nicht nur aus der allen Antisemiten gemeinsamen Quelle geschöpft (Argumente, die den durch die jüdische Gaunerei und Ausbeutungssucht verursachten Schaden dartun sollen), sondern waren auch spezifisch polnischen Ursprungs und aus den Bedingungen des polnischen Lebens hergeleitet.

Eine der charakteristischsten, der Struktur des polnischen Staats entsprungenen Besonderheiten war die Notwendigkeit, diesen Kampf allen Teilen der Bevölkerung Polens gemeinsam zu machen. Das Schlachtapolen hatte schon in dem vierjährigen Parlament das Bestreben gehabt, alle Klassen zu vereinigen, sie zu einem Volke zu verbinden. Jeder Misserfolg hatte diese Tendenz nur gesteigert. Allein bis zum letzten Aufstande waren alle zu diesem Zweck gemachten Schritte, besonders was die Bauern und die Juden betraf, halbe gewesen. Und als schliesslich der entscheidende Schritt getan war, als die Juden und Bauern Gleich-

berechtigung erhielten und letztere Erde zugeteilt bekamen, da waren die Kräfte schon gebrochen, und die russische Regierung konnte als Verteidiger und Wohltäter der Bauern auftreten. Mit dem Siege der Idee der organischen Arbeit wurde der Wunsch, sich zusammenzutun, noch stärker. Den Juden gegenüber äusserte sich dieser Wunsch lebhaft in dem Gedanken, alle Juden, besonders aber die unaufgeklärten Massen in das polnische politische und gesellschaftliche Leben aufzunehmen. Das bedeutete, dass die Juden sich von allem, was sie im Leben von den Polen unterschied, lossagen, dass sie aufhören sollten, „Fremde" zu sein.

Auf diese von allen anerkannte Fremdheit der nicht assimilierten, ungebildeten jüdischen Masse stützten sich übrigens auch die Antisemiten, die darin die Gefahr der Judenherrschaft auf diesem oder jenem Gebiet des polnischen sozialen Lebens erblickten. Ausserdem zweifelten die Antisemiten auch daran, dass die Juden aufhören könnten, Fremde zu sein; sie trauten den Assimilierten gar nicht und hörten nicht auf, darauf hinzuweisen, dass sie trotz alledem Juden bleiben. Auch die Nichtantisemiten machten beständig im Tone des Vorwurfs auf die unversehrt bleibenden jüdischen Besonderheiten aufmerksam, aber sie betrachteten doch die Juden als Teile der Bevölkerung Polens und glaubten an den vollen Sieg der Assimilation.

Ende der siebziger Jahre beginnt der moderne polnische Antisemitismus Leben zu gewinnen; die Tätigkeit Jelenskis nimmt ihren Anfang, und es entstehen rein antisemitische Zeitschriften. Die Jelenskische Broschüre „Juden, Deutsche und wir", in der die national-katholischen volkstümlichen Momente des polnischen Antisemitismus genau formuliert wurden, erlebte schon im Jahre 1880, d. h. am Vorabend der Pogrome, die vierte Auflage.

Das Ende der siebziger Jahre ist auch zugleich der Anfang nationaler und sozialistischer Organisationsversuche. Zu dieser Zeit kommen zum ersten Male nach dem Aufstande Kreise von Patrioten auf, aus denen sich später die jetzt herrschende national-demokratische Partei entwickelte. Während des türkischen Krieges wurde von diesen Kreisen in Galizien der Versuch gemacht, das russische Heer auf der Balkanhalbinsel aufzuhalten und im Polenreiche einen Aufstand zu erheben. Letzteres misslang vollständig, und die Organisation der Patrioten in Russisch-Polen gab im Jahre 1878 ein Flugblatt heraus, in dem erklärt wurde, dass das Volk zu bewaffnetem Vorgehen noch nicht reif sei und dass zu einer revolutionären Vorbereitungsarbeit geschritten werden müsse.

Die Regierung begann natürlich sofort gegen diese Bewegungen zu kämpfen, wobei sich der spätere Minister und

Pogromorganisator Plehwe besonders hervortat. Strafen, wie Gefängnis und Verbannung nach Sibirien, wurden schon damals über eine beträchtliche Zahl von Leuten verhängt.

Alle diese neuen Strömungen verfolgten in bezug auf die Juden assimilatorische Absichten. Aber im Kreise der volkstümlich gesinnten Patrioten begann schon das Streben hervorzutreten, die Juden wie Fremde und in vielen Beziehungen gefährliche Mitbürger zu bekämpfen, und diese Tendenz wurde später in dem von den zukünftigen Führern der Nationaldemokratie herausgegebenen Organ „Glos" bis zu Ende entwickelt.

Unter den Juden florierte die Assimilation, allerdings ausschliesslich in dem europäisierten Teile des Kleinbürgertums und der Intelligenz, während die Massen von ihr völlig unberührt blieben. Wohl lösten sich einzelne Individuen und Gruppen von ihnen los, im ganzen blieben sie jedoch wie früher unter dem vorherrschenden Einflusse des Chassidismus, und — was die Hauptsache ist — ihr Leben änderten sie nicht. Die Bewegung der Maskillim (jüdische Aufklärer der sechziger Jahre) war unter den Juden Polens nie besonders stark gewesen und hatte bald zu ihrer logischen Folge, der Assimilation, geführt. Die assimilierte Jugend aber verweilte nicht lange in der Sphäre des jüdischen Lebens, der jüdischen Nöte und Bedürfnisse, ja nicht einmal in der Sphäre der „Arbeit" an der Einführung der Juden in das polnische gesellschaftliche und politische Leben und kam bald vollständig aus der jüdischen Welt heraus.

So war in grossen Zügen die Stimmung der polnischen und jüdischen Gesellschaft im Moment des ersten Warschauer Pogroms im Jahre 1881.

Der Warschauer Pogrom kam Polen und Juden gleich unerwartet. Er brach im Winter aus, als der Pogromsturm in Russland sich schon gelegt hatte, und so hatte es den Anschein, dass er mit den Pogromen in Russland gar nicht in Zusammenhang stehe, um so mehr, als die Aprilexzesse kein Echo in Polen gefunden hatten. Allerdings hatten sich beunruhigende Gerüchte über einen zum 15. Mai bevorstehenden Krawall verbreitet gehabt, die es veranlassten, dass der Vorsteher der Warschauer Archidiözese begütigend auf das Volk einredete und das Warschauer Rabbinat einen beruhigenden Aufruf an die Juden erliess. Die gesamte polnische Presse hatte, als sie sich anlässlich der russischen Pogrome äusserte, ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass ähnliche Vorkommnisse in Polen ein Ding der Unmöglichkeit seien, und die Gerüchte als unsinnig erklärt.

In diesen Chorus brachten die Worte des geistigen Führers der positivistischen Bewegung, A. Swentochowski, eine gewisse

Dissonanz. Diese Worte sind für den polnischen Positivismus äusserst bezeichnend und charakterisieren zugleich klar und ungeschminkt das Verhalten der Gesellschaft und der Presse gegen die Juden. Es wird unseres Erachtens nicht überflüssig sein, sie anzuführen.

Swentochowski konstatiert zunächst, dass die Agitation für Pogrome trotz der allgemeinen Unbeliebtheit der Juden, trotzdem die Presse zum grössten Teil von ihnen feindselig spreche, selbst unter dem polnischen einfachen Volke keinen Erfolg gehabt habe.

„Das die Juden hassende, gegen sie aufgebrachte und in dieser Richtung nicht aufgehaltene Volk hat zu einer Zeit, da im Reiche ganze jüdische Stadtteile zerstört wurden, nicht einmal eine Schenke angegriffen. Diese Ruhe, diese Würde ist lediglich den Organen der gesellschaftlichen Ordnung als Verdienst anzurechnen und entspringt zweifellos dem Charakter des Volks, das seine Triebe zu beherrschen weiss und nicht Befriedigung in roher Gewalttätigkeit sucht."

Ebenso über die Presse:

„Aus denselben Spalten, die gewöhnlich heftige Beschuldigungen gegen die Israeliten enthielten und aus denen sogar offener Hass hervorschaute, haben wir jetzt Worte vernommen, die zur Anerkennung und Achtung der Menschenrechte aufrufen. Selbst die judenfeindlichste Zeitung hat es verschmäht, in die Fusstapfen der „Nowoje Wremja" zu treten und zu strafbarer Verfolgung der Juden aufzufordern."

Bei alledem hätten die Juden aber in dieser Bewegung in Russland eine Warnung zu erblicken. Der Sturm sei in Jelissawetgrad und in Nikolajew ausgebrochen, eines Tages könne er sich ebensogut in Kalisch und Raciaz erheben. „Unsere christlich-orthodoxe Gesellschaft liebt die Juden nicht, glaubt, dass ihre Bedrängnisse in vielen Fällen von ihnen kommen, sieht in den Juden eine besondere und gewöhnlich feindliche Welt, und trotzdem hat sie allen offen bewiesen, wie edel ihre Gefühle und wie unbeugsam ihre Ueberzeugungen sind. Sollte das die Juden nicht zu verstärkter Arbeit an der Beseitigung aller Verschiedenheiten, aller einer vollen Verschmelzung im Wege stehenden Hindernisse bewegen und verpflichten? Sollten sie nicht daran arbeiten, die Kluft zu überbrücken, sich zu erheben und der Bevölkerung näherzutreten, die sie vor vielen Jahrhunderten gastlich aufgenommen hat und ihnen jetzt ehrlichen Schutz bietet?"

Dieser letztere Gedanke ist das Leitmotiv fast aller nachfolgenden polnischen Artikel und Reden über die Pogrome. Um ihre Frage zu lösen, müssen die Juden von allem lassen, was

sie absondre. Das beste Mittel dazu wäre eine Reihe gesetzgebender Akte, die alle besonderen Institute des Judentums abschaffen und die Juden zwingen sollten, in gemeinsamen zu lernen und zu wirken. Diese Gesetze müssten so streng sein, dass die Juden sie keinesfalls umgehen könnten. Denn „solange die Juden bei uns ihre[1]) Zeitungen, ihre Schulen, ihre Gesellschaften haben werden, solange sie sich ungestört absondern können und die polnische Bevölkerung gehindert ist, dieser Absonderung entgegenzutreten, solange kann von einer Vereinigung keine Rede sein."

Und Swentochowski schliesst sein Memento, das so lebhaft an ein anderes Memento erinnert, mit dem das Leiborgan der Nationaldemokratie anlässlich der letzten Pogrome in Rumänien hervorgetreten ist, mit folgenden denkwürdigen Worten:

„Heute, morgen wird das Feuer gelöscht werden, aber wer bürgt dafür, dass es aus verborgenen Fünkchen nicht wieder einmal auflodert? Wer bürgt dafür, dass dasselbe polnische Volk, das heute auf die verbrecherische Verhetzung nicht reagiert, eines schönen Tages nicht doch in einem schwachen Augenblick darauf hört und sich rächt?"[2])

Die Befürchtungen Swentochowskis sollten sich früher erfüllen, als er selbst gedacht hatte. Das „eines Tages" traf sechs Monate später ein, am 25., 26. und 27. Dezember desselben Jahres fand der Warschauer Pogrom statt.

Am 25. Dezember kam es während des Gottesdienstes in der katholischen Kirche des Heiligen Kreuzes zu einer fürchterlichen Verwirrung. Jemand schrie: „Es brennt", die Menge stürzte nach dem Ausgang, und es entstand ein Gedränge, wobei 28 Personen erdrückt und 26 verstümmelt wurden. Augenblicklich verbreitete sich das Gerücht, dass jüdische Diebe, die sich an fremdem Gut bereichern wollten, diese Panik hervorgerufen hätten, und der Wunsch loderte auf, an den Juden Rache zu nehmen. Dieser Wunsch wurde noch an demselben Tage ausgeführt. Der Pogrom begann schon um zwei Uhr nachmittags, hörte abends auf und setzte am zweiten und dritten Tage wieder ein. Der Plünderung ausgesetzt wurden hauptsächlich die ausserhalb der Stadt gelegenen Strassen des Judenviertels und die Strassen im Weichbilde der Stadt, in denen Juden und Christen durcheinander wohnten. Die Zentren der jüdischen Viertel blieben unangetastet, — dort fand die Plünderermenge einmütigen Widerstand und wich daher zurück, um leichtere und gefahrlosere Beute zu erjagen. In der Nalewki-Strasse (dem Zentrum des jüdischen

[1]) Ueberall vom Autor unterstrichen.
[2]) Zeitschrift „Prawda", 1881, No. 21.

Viertels) stürzten den Plünderern mit Brechstangen und Beilen bewaffnete Juden entgegen und riefen ihnen zu, dass, falls sie ihren Angriff nicht aufgäben, sie ihrerseits die Krakau-Vorstadt überfallen und dort dasselbe an polnischen Häusern ausführen wollten.[1]) Diese Drohung wirkte: die Nalewkistrasse blieb unversehrt.

Ungeachtet solcher Erfolge der Selbstverteidigung, verrichteten die Plünderer in anderen Strassen ungehindert ihr Werk. Weder die Juden noch die Behörden hielten sie auf. Wohl fanden sich unter den Polen Leute, die die Menge von ihrem Tun abbringen wollten, aber ihre Mühe war vollständig vergeblich, abgesehen von einigen Fällen, in denen einzelne Juden aus der Gefahr errettet wurden.

Wie gewöhnlich trieb das Militär die Juden sehr eifrig auseinander, während es die Plündererscharen nicht zu bemerken schien. „Aeusserst rätselhaft," schreibt der Korrespondent des Rasswet, „bleiben die Verfügungen und Handlungen der Behörden, und unwillkürlich drängt sich die Frage auf, warum den Juden nicht nur verwehrt wurde, eine kompakte Masse zu bilden und sich zu verteidigen, sondern auch jeder auf der Strasse erscheinende Jude mit Nagaikas unbarmherzig geschlagen wurde?"

Dafür konnte man aber auch idyllische Bilder in den Strassen Warschaus erblicken, wie folgende Beschreibung zeigt:

„Als ich abends durch die Marschalkowska nach der Królewska (Zentrum der Stadt, wo Juden und Polen durcheinander wohnen) ging, traf ich an der Ecke der St.-Krzyska und Marschalkowska eine ganze Bande Rowdys, und ihnen gegenüber paradierte ein vielköpfiges Heer von Soldaten und Schutzleuten wie zwei Kriegslager auf der Rast nach einem Gefecht."[2])

Am ersten Tage erstreckte sich der Pogrom nur auf ein kleines Gebiet, aber schon am zweiten erschienen zahlreiche Banden, die nicht nur die jüdischen Schenken und Läden demolierten, sondern auch in Wohnungen und Häuser der Juden eindrangen. Wo ihnen kein Widerstand entgegengesetzt wurde, kam es nicht zu besonderen Misshandlungen, Frauen und Kinder wurden fast nicht angerührt. Bestialitäten in der Art der russischen kamen gar nicht vor, obgleich der Pogrom drei ganze Tage währte.

„Die Menge" — schreibt ein Korrespondent der „Nowoje

1) Rasswet, No. 51, Korresp. aus Warschau.
2) Daselbst.

Wremja"[1]), die wohl nicht im Verdacht stehen kann, den Behörden etwas anhängen zu wollen oder besondere Sympathie für die Juden zu hegen, — „trieb ihr Wesen gelassen und einmütig wie nach einem vorbedachten Plane. Es ist klar, dass in der Menge Anführer waren, die die Stadt und die Wohnorte der Juden ausgezeichnet kannten. Keine einzige Bude oder Wohnung eines Russen, Deutschen oder Polen wurde demoliert. In einem und demselben Hause wurde der Laden eines Juden bis auf das letzte Stück zerstört, während der anstossende Laden eines Katholiken so völlig verschont blieb, dass nicht einmal eine Scheibe eingeschlagen wurde. Ich kenne ein Haus, in dem sämtliche Wohnungen unversehrt blieben, mit Ausnahme einer kleinen in der vierten Etage, die von Juden bewohnt wurde. *Die polnischen Massen befleissigten sich besonderer Zuvorkommenheit gegen die Russen im allgemeinen und die Offiziere und Soldaten im besonderen*[2]). Es genügte, dass jemand russisch zu sprechen begann, damit die Menge sofort mit Entschuldigungen von der Demolierung einer Wohnung Abstand nahm oder zurücktretend den Weg freigab. Mir ist ein Fall bekannt, in dem die Menge einem Offizier wegen eines mit dem Säbel versetzten Schlages dies Gewehr entrissen hatte, es aber auf Befehl irgendwelcher Individuen augenblicklich zurückgab."

Diese Worte werfen auf die Organisation des Pogroms ein eigenartiges, grelles Licht. Die alleinige Tatsache des liebevollen Verhaltens der Warschauer polnischen Menge gegen die russischen Offiziere ist merkwürdig genug. Dazu noch Individuen, die gar einen einem Offizier abgenommenen Säbel zurückzugeben befehlen! Wer die Warschauer Massen kennt, dem müssen diese Tatsachen zu denken geben.

Das Militär war der Polizei unterstellt. Aber der Oberpolizeimeister Buturlin war nicht in der Stadt, er war am Abend vor dem Pogrom telegraphisch nach Petersburg berufen worden und kehrte auch gerade nach dem Pogrom zurück. Die Soldaten bewachten die Häuser der Reichen, sassen auf den Polizeirevieren und durchzogen plan- und systemlos die Stadt, vor den geplünderten Häusern Posten zurücklassend. Und erst am dritten Tage, als alles schon ruhig war, wurde die Stadt in vier Teile geteilt und vier Kommandeuren von Garderegimentern zugewiesen. Noch eine kleine, aber bezeichnende Merkwürdigkeit: Während der ganzen Zeit wurde nicht die Verfügung getroffen, die Haus-

1) Ich zitiere nach dem Rasswet, 1881, No. 52.

2) Von uns unterstrichen.

tore zu schliessen, was in Warschau sonst bei den unbedeutendsten Vorkommnissen zu geschehen pflegt.

Der Korrespondent der „Nowoje Wremja" lässt sich auch über das Verhalten der Soldaten gegen den Pogrom aus. Instinktiv, ohne lange zu überlegen, sympathisierten sie mit den Plünderern. „Es kam vor, dass Soldaten Arretierte laufen liessen und ihnen „Hurra" nebst Nachbemerkungen zuriefen."

So wurden also die Unruhen unterdrückt und die Juden verteidigt!

Die angeführten Tatsachen und Schilderungen[1]) werden durch die Behauptung von Korrespondenten ausländischer Zeitungen und vieler Augenzeugen, dass bei der Organisation des Pogroms und unter den Plünderern eine „fremde Hand", „von den Russen herübergekommenes Volk" gewirkt habe, vervollständigt. Bezeichnend ist auch folgender Bericht des Staatsanwalts des Warschauer Kreisgerichts: „Der Besitzer des Branntweinlagers Kajetan Antonjewitsch Olschewski erklärte bei der Enquete über die Katastrophe in der katholischen Kirche des Heiligen Kreuzes, dass er am 25. Dezember mit seiner Frau dem Gottesdienste daselbst beigewohnt habe. Mitten in der Messe habe ein unbekannter Herr in Gesellschaft zweier Damen sich den Weg zu bahnen versucht und laut gerufen: „Lassen Sie, bitte, durch, den Damen ist schlecht geworden." Darauf schrie jemand von den Anwesenden: „Wasser", und dieser Ruf führte die Verwirrung herbei. Beim Ausgang sah Olschewski diesen Herrn mit den Damen; nach seinem Namen befragt, antwortete er, dass er Wassilewsky heisse und in der Chmelneja No. 20 wohne. Es erwies sich jedoch, dass in dem angegebenen Hause niemand dieses Namens wohnte." Der Staatsanwalt bittet alle, die über diesen Punkt etwas wissen, ihm davon Mitteilung zu machen; seine Bitte hat aber zu nichts geführt, der rätselhafte Wassilewsky ist nicht aufgefunden worden und der geheimnisvolle Anfang des Pogroms unaufgeklärt geblieben. Aber alle diese Tatsachen geben nur zu Mutmassungen Stoff und lassen keine auf sie gegründeten kompetenten Aussagen zu. Wie gesagt, sind die Nachrichten der unter Zensur stehenden polnischen Presse der Zeit sehr spärlich, und auch in der russischen und ausländischen Presse sind nur Andeutungen zu finden. Die sozialistische Partei hat keinerlei Dokumente über den Pogrom hinterlassen, als ob dieses Ereignis nicht der Beachtung wert gewesen sei, und der Historiker der pol-

---

[8]) Wir haben die Korrespondenzen und Nachrichten aus russischen Zeitungen angeführt, weil in den polnischen nach den damaligen Zensurbedingungen nur im allgemeinen über den Pogrom gesprochen werden durfte. Die polnische Presse hatte sich übrigens bemüht, den Pogrom einzudämmen.

nischen sozialistischen Bewegung, Mazowiecki, der die ersten Jahre derselben beschreibt, lässt den Pogrom vollständig unerwähnt. Dieser gänzliche Mangel an irgend welchen Dokumenten macht die Aufklärung des geheimnisvollen Mechanismus des Warschauer Pogroms rein unmöglich. Besonders schwierig ist es, die Ursachen aufzudecken, die diesen Pogrom entstehen liessen. Die revolutionäre Bewegung hatte eben erst begonnen, terroristische Akte gab es keine, warum musste also die schärfste kontrerevolutionäre Waffe — der jüdische Pogrom — in Anwendung gebracht werden? Wirklich nur, damit Warschau nicht hinter Russland zurückstünde? Wir können diese Frage nur aufwerfen und müssen die Antwort darauf schuldig bleiben. Vielleicht wird die Auffindung verschiedener geheimer Archive auch in dieses Dunkel Licht bringen.

Kehren wir jedoch zum Pogrom zurück!

In der Plündererschar befanden sich nach übereinstimmenden Berichten vorwiegend Handwerksburschen. Arbeiter waren nicht sichtbar. Dann gab es in dieser Menge auch der Polizei und den Gerichten wohlbekannte rückfällige Diebe, die sich an fremdem Gut bereichern wollten. Auf letzteres Moment wiesen besonders die polnischen Zeitungen hin, die die Bedeutung des Pogroms herabsetzen und ihn auf gewöhnliche Ausschreitungen und Raublust zurückführen wollten.

Der Warschauer Pogrom entlud sich — wie übrigens alle Pogrome — hauptsächlich über die Häupter der jüdischen armen Bevölkerung. Die reichen, d. h. die immerhin etwas assimilierten Juden wurden von niemand angegriffen. Das veranlasste die progressive Wochenschrift „Przeglad Tygodniowy" zu folgenden bezeichnenden Zeilen:

„Die Bewegung (der Pogrom) berührte nur die unteren Klassen der jüdischen Bevölkerung, Schankwirte und alle ihre Einigung mit dem Polonismus an den Tag legenden Israeliten litten weder moralisch noch materiell Schaden. Wir sahen selbst, wie Israeliten der gebildeten Klassen am zweiten Feiertage (26. Dez.) frei durch die Stadt gingen und sich die vorgehenden Absonderlichkeiten ansahen, ohne dass jemand daran gedacht hätte, sie anzurühren. Dieses Umstandes muss gedacht werden, wenn das Vorgegangene richtig beurteilt werden soll[1])."

Vom Pogrom betroffen wurden im ganzen 1928 Familien. Der Schaden belief sich nach der Schätzung des Allgemeinen Hilfskomitees, das sich nach dem Pogrom aus Juden und Polen gebildet hatte, auf 701 131 Rubel. Dabei wurden nicht diejenigen,

[1]) Przeglad Tygodniowy, 1882, No. 2.

über die sich nach der Ansicht der Antisemiten der gerechte Zorn des Volkes ergiessen sollte, wie Schankwirte u. a., sondern gerade Leute, die nichts mit Ausbeutung zu tun haben, wie Handwerker, Kleinkrämer, am schwersten betroffen. Erstere sind nur 12,7% der Gesamtzahl, während die mit Esswaren handelnden Krämer 25,8% und die Handwerker 22,5% bilden. Auf dieses Moment wies sogar die Kommission in ihrem Bericht hin.

In das jüdische Krankenhaus wurden 24 (darunter 7 schwer) verwundete Juden geschafft. Ein Jude verstarb. Ob das alle Opfer waren, lässt sich schwer sagen. Es werden wohl aber kaum mehr Tote gewesen sein, obwohl die Zahl der durch mehr oder weniger schwere Schläge herbeigeführten Verwundungen höchstwahrscheinlich viel grösser gewesen ist.

Verhaftet wurden 3151 Personen, von denen 2302 dem Gericht übergeben wurden, während im Süden von 3675 Festgenommenen nur 2359 zur Verantwortung gezogen wurden. Die meisten Fälle kamen vor das Zivilgericht, das zu Geldstrafe oder Haft verurteilte. Im allgemeinen schenkte die Gesellschaft selbst den Verhandlungen vor dem Kreisgericht keine Beachtung. Pogromprozesse in der Art der Kischinewer oder Homeler gab es nicht.

In bezug auf die Grösse der Menschen- und Eigentumsverluste und auf vorgekommene Greuel steht der Warschauer Pogrom sogar hinter den russischen Pogromen jener Zeit, um wieviel mehr also hinter denen neuesten Datums weit zurück.

Wie reagierten nun die Polen und Juden auf diesen unerwarteten Pogrom?

Wir betonten schon die Bemühungen der polnischen Presse, die Bedeutung des Pogroms herabzusetzen, ihn auf die Zerstörungswut verdächtiger Elemente und das Werk Fremder zurückzuführen. Vor allem warnte sie davor, ihn mit den russischen Pogromen vergleichen zu wollen. „Wir halten es nicht für angebracht, einen Fall von Störung der gesellschaftlichen Ordnung dort zu irgend welchen Umtrieben aufzubauschen, wo alle Bürger des Landes von dem Geiste der Ordnung und des Rechts beseelt sind" — schreibt die Zeitung „Wiek"[1]), die sehr häufig einen ganz antisemitischen Ton angeschlagen hatte. Vier Tage später sträubt sich das Blatt gegen den Appell an die öffentliche Meinung, was zu sehr unerwünschter Einmischung der Regierung führen könne. „Es gibt in unserem Lande weder sozialistische noch anti-

1) Wiek, Jahrg. 1881, No. 289 vom 27. Dezember.

semitische Strömungen der Art, wie sie an anderen Orten vorkommen. Hier handelt es sich um eine Störung der Gesellschaftsordnung durch rauflustige Schlingel, Bösewichte und Nichtsnutze. Zu ausserordentlichen Massnahmen seitens der Regierung sind keine Gründe vorhanden, und ebensowenig hat die europäische Presse zu der Behauptung Anhalt, dass bei uns Unruhen ernsteren Charakters vorgekommen sind. Wer wird zu behaupten wagen, dass unter den Verbrechern auch nur ein gebildeter Mensch, Fabrikarbeiter oder gelernter Handwerker zu finden ist? Wer hat das Recht, für eine Bande von Taugenichtsen, Diebs- und Raubgesindel alle verantwortlich zu machen?"[1])

Und dieser Satz: „Nicht wir haben schuld" ist das Leitmotiv fast aller den Pogrom betreffenden Artikel. Die polnische Gesellschaft wünschte dies nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Tat zu beweisen, indem sie den Geplünderten rege Hilfe erwies. Die Spenden sollten beweisen, dass die Polen an dem Geschehenen gar nicht teil hatten. Die im allgemeinen den Juden nicht sonderlich freundlich gesinnte Gesellschaft hielt es in diesem Falle für nötig, der „Nowoje Wremja", die die Ursache des Pogroms in dem Hass der Handwerkerschichten gegen die Juden erblickte, mit einem Protest entgegenzutreten. Das Organ der Progressisten, „Nowiny", wandte sich mit einem Hilfsappell an das einfache Volk und bekam aus kleinen Spenden 400 Rubel in zwei Tagen zusammen.

Diese Bewegung fand aber auch eine Gegenströmung. Einige Zeitungen hatten schon früher um Hilfe für die Opfer der Kirchenkatastrophe gebeten, ohne von Hilfe für die Pogromopfer gesprochen zu haben. Angesichts des Zuflusses von Spenden für die Juden fand sich dann ein Journalist, der dieser Tatsache mit einem Protest entgegentrat. Ihm entgegnete der Stadtpräsident Gen. Starinkewitsch, ein liberaler und allgemein beliebter Mann, indem er den Unterschied zwischen den Opfern eines Pogroms und denen eines gewöhnlichen Raubes erklärte. Noch etwas Charakteristisches: In Berlin und anderen Städten hatte sich gleich nach dem Pogrom — wie üblich — ein Hilfskomitee gebildet, die Warschauer Gemeinde weigerte sich jedoch, irgendwelche „fremde" Hilfe anzunehmen. Diese patriotische Demonstration fand die Sanktion der ganzen Presse, da sie zeigen sollte, dass die Gemeinde keiner auswärtigen Hilfe bedürfe und sie von ihren eigenen Bürgern haben könne. Alles das gab zu dem in folgenden Worten deutlich formulierten Schlusse Anlass:

„Keinen Augenblick können wir annehmen, dass irgend jemand

---

[1]) Wiek, Jahrg. 1881, No. 293 vom 31. Dezember.

von den zivilisierten Juden, der dieses Verhalten der (polnischen) Gesellschaft ihnen gegenüber sieht, sich gekränkt fühlen und von dem einzigen Wege der Solidarität, der den Kindern einer Erde geziemt, abweichen könnte[1]).“

In demselben Sinne schloss das Organ der assimilierten Judenschaft, „Izraelita“, seinen ersten Artikel über den Pogrom. In anderer Form, aber mit der gleichen Dankbarkeit sprach sich über diese Tatsache auch das in Warschau in hebräischer Sprache herausgegebene Blatt Hazefirah aus[2]).

Abgesehen von diesen Unschuldsbeteuerungen und den angeführten Schlüssen ging die polnische Presse energisch an die Erforschung der Judenfrage und der Methoden ihrer Lösung. Und die ganze Lehre, die sie ohne Unterschied der Richtung aus dem Pogrom zog, bestand darin, dass die Juden sich eifrig an die Ausrottung aller Sonderzüge ihres Lebens machen müssten, da die polnische Gesellschaft leider nicht die Macht habe, in diesem Punkte einschneidende Reformen durchzuführen. Dabei gingen die diesbezüglichen Wünsche sehr weit. Die Zeitung „Wiek“ formulierte die von den Juden vorzunehmenden Reformen in einigen Punkten mit solcher Offenheit, dass ein anderes Blatt, „Przeglad Tygodniowy“, mit einem Artikel hervortreten musste, in dem die ganze Fruchtlosigkeit beschränkender Gesetze dargelegt wurde, die gewöhnlich in einer ihrer assimilatorischen Tendenz entgegengesetzten Richtung wirkten.

Den vollsten und charakteristischsten Ausdruck dieser ganzen Richtung selbst der besten progressiven Kreise der polnischen Gesellschaft finden wir wieder bei Swentochowski in seinem Organe „Prawda“.

Ebenso wie früher tröstet sich Swentochowski nicht damit, dass im Pogrom „eine fremde leitende Hand“ gewirkt habe; er hatte schon früher auf den Antisemitismus unter den Polen hingewiesen und verhehlte auch jetzt nicht, dass zwischen diesem Antisemitismus und dem Pogrom ein ziemlich naher ursächlicher Zusammenhang bestehe. Im Gegenteil geisselt er die offiziellen Vertreter der Juden, die vor der Wirklichkeit die Augen schliessen und „sich durch die sentimental vorgetragenen Fabeln der „Izraelita“ einschläfern lassen“[3]). Und werde der Versuch gemacht, ihnen die Augen über das, was vorgehe, zu öffnen, so „erwachen sie, beklagen sich darüber, dass feindselige Gefühle gesät werden, und schmiegen sich an die Brust der „verbrüderten Mitbürger“.“

Swentochowski sieht die Quelle des Antisemitismus im

---

[1]) Przeglad Tygodniowy, 1882, No. 2.
[2]) Hazefirah, 1881, No. 49.
[3]) Prawda, 1881, No. 53.

Fanatismus der Christen und Juden. „Das polnische Volk hasst die Juden aus religiösen und Rassengefühlen.“ Und die Intelligenz wirke nicht entgegen: entweder agitiere sie direkt gegen die Juden oder steigere durch ihre Passivität noch die Kühnheit der hasserfüllten Menge. Das Volk könne das Verhalten der Intelligenz gegen die Juden nicht begreifen: „Vermehren sich die Juden, so hört man Ausbrüche der Verzweiflung, dass sie uns überschwemmen; tritt dann die christliche Menge gegen sie auf, so erheben sich Stimmen der Entrüstung über ihre Wildheit. Verbleiben die Israeliten in der Obskuranz und bewahren ihre Besonderheit, so ist es schlimm, weil sie alsdann ein fremdes und schädliches Element bilden, zivilisieren sie sich aber und passen sich den Nachbarn an, so ist es schlimm, weil sie uns aus der von uns behaupteten Position verdrängen.“ Völlig richtig bemerkt Swentochowski, dass die Volksmenge solche Feinheiten nicht verstehe. „Sie wird nie begreifen, wie sie Hass im Herzen hegen und ihn nicht mit der Faust äussern solle. Sie tut stets nur, wozu sie fähig ist: sie ist gelehrt worden, die Juden zu hassen, und darum . . . zerstört sie Schenken, zerreisst sie Bettzeug. Und wenn wir sie vom Rauben zurückhalten wollen, sieht sie uns erstaunt an und erkennt ihre Lehrer nicht wieder.“

Swentochowski betont die ganze Unechtheit der teilnahmsvollen, von Liebe zu den Juden erfüllten Worte, die nach dem Pogrom von denselben Leuten, die auf die Juden unaufhörlich gehetzt hätten, ausgesprochen werden. Und die offiziellen Vertreter der Juden führen unaufhörlich das Wort „Verbrüderung“ im Munde. „Soviel wir jedoch diese Verbrüderung am 25., 26. und 27. Dezember beobachten konnten, sahen wir nicht nur Läden plündernde Banden, sondern auch gebildetes Publikum, das dem Schauspiel des Pogroms mit Vergnügen zuschaute. Nur wenige erkannten in den Ueberfallenen ihre Brüder an, die meisten erblickten in ihnen ihre Widersacher, mit denen die Beleidigten grob, aber gerecht abrechneten. Vergessen waren alle Versicherungen, dass das bei uns „unmöglich“ sei, verschwunden die künstlich zusammengefügte „Verbrüderung“; die einen liessen ihrem Hass freien Lauf, die anderen liessen die Masken fallen. Und in diesem Kampfe blitzte in den Köpfen der Menge nicht einmal der Gedanke auf, dass es auch nur irgendwie verwandte Menschen sein könnten, die da zugrunde gerichtet würden. — — Wir leugnen nicht, dass Raub und Ueberfall von Dieben ausgeführt wurden; aber wieviel Zufluss hatte dieser Hasserguss aus der Welt der Nichtdiebe!“

Und auch diese tiefere Würdigung des Geschehenen, die Illusionen, mit denen sich Polen und Juden trösteten, so unbarmherzig

zerstörte, diese offene und schroffe Verwerfung der Behauptung, dass der Pogrom ein „Missverständnis“, das Werk einer unbedeutenden Bande von Plünderern gewesen sei, dass er in Polen „unmöglich“ sei, führte wieder zu demselben Schluss, dass die Juden sich von allem Abweichenden, von sich selbst lossagen müssten, wenn sie in Zukunft solchen Pogromen aus dem Wege gehen wollten. Die „Prawda“ gab ihrem Bedauern darüber Ausdruck, dass sich unter den Juden Polens kein Poljakow gefunden habe, der an geeigneter Stelle ein Memorandum über die Vernichtung der Sonderzüge des jüdischen Lebens eingereicht hätte. Die „Prawda“ hört nicht auf, ihrer Unzufriedenheit mit der Warschauer Gemeindeverwaltung wegen ihrer separatistischen Politik Ausdruck zu geben. Und das meint sie völlig ernsthaft. In bezug auf die Juden wusste und weiss sie auch jetzt noch, wie überhaupt der gesamte progressive Teil der polnischen Gesellschaft, nur eins: Assimiliert euch so schnell wie möglich und definitiv, sonst wird der Antisemitismus unaufhaltsam anschwellen und euch alles mögliche Leid und Unglück zufügen. Kurz: „Beide Seiten (Juden und Polen) sollten auf dem Wege der Aufklärung nach Vereinigung streben. Die ersten Schritte dazu sind von zivilisierten Israeliten, deren Ursprung nur noch in den Geburtsregistern herauszufinden ist, bereits gemacht.“

Die jüdischen offiziellen Kreise, die mit der Forderung einer vollständigen Assimilation ganz und gar einverstanden waren, konnten aber weder die von Swentochowski angeführten Motive noch die aus ihnen gezogenen Schlüsse zugeben. Mit den Eigenheiten, die mit der Religion und einer gewissen religiösen Autonomie im Zusammenhang standen, wollten und konnten sie doch nicht brechen, obwohl sie dazu von den philosemitischen Kreisen der polnischen Gesellschaft, die jeden Schritt in dieser Richtung mit besonderem Vergnügen konstatierten, konsequent und fortgesetzt gedrängt wurden. Diese Halbheit, diese für die assimilatorische Sphäre der Judenheit bezeichnende Feigheit des Denkens und Handelns machten alle ihre Anstrengungen fruchtlos und zwangen sie, sich in dem circulus vitiosus von Banalitäten über „Verbrüderung“ herumzudrehen und vor allen den wachsenden Antisemitismus anzeigenden Tatsachen die Augen zu schliessen.

Die oberen Schichten der polnischen jüdischen Gesellschaft blieben von dem Einflusse des Pogroms fast unberührt. Es fanden ihrerseits nicht einmal Versuche statt, ihre Anschauungen einer Revision zu unterwerfen. Die in Russland durchgreifende Bewegung spiegelte sich in der jüdischen Gesellschaft Polens nur schwach wieder. Die polnisch-jüdische Jugend blieb ausserhalb der russisch-jüdischen Jugendbewegung. Die jüdische Studenten-

schaft debattierte in Warschau unter dem Einflusse der russischen Juden die Palästinafrage, ein Teil der polnischen Juden verliess aber, wie die „Izraelita“ mit Vergnügen betonte, die Versammlung, da sie so ketzerische Fragen gar nicht zu erörtern wünschte, und der verbleibende Teil erklärte, dass er auf assimilatorischem Standpunkte verharre, aber dennoch bereit sei, den unglücklichen Auswanderern zu helfen.

Die jüdische Masse reagierte auf ihre Art. Die gerichtlichen Urteile, die die Plünderer freisprachen oder zu unbedeutenden Strafen verurteilten, zu einer Zeit, da die Juden, die an der Selbstverteidigung teilgenommen hatten, hart bestraft wurden, der Anblick der Angeklagten, „die frohlockend und schadenfroh die Zelle verlassen und den Juden im Vorbeigehen mit den Fäusten drohen“, übten die niederdrückendste Wirkung aus. Die Juden fühlten sich so sehr gedemütigt, „dass nicht einer der Geplünderten bisher daran gedacht hat, gegen die Plünderer, unter denen sie alte Bekannte und wohlhabende Leute wiederfinden, eine Klage anzustrengen[1].“

Die jüdische Masse gab auf den Pogrom ihre gewöhnliche Antwort: Fasten, Gebete und Emigration. Auch das Emigrationsziel war das gewöhnliche: Amerika. Nur in einigen Kreisen der wohlhabenden Orthodoxie entstanden unter dem Einflusse des Rabbiners Mohilewer, der damals in Radom wirkte, Gruppen zur Kolonisation Palästinas. Eine weitere Bewegung gab es jedoch nicht. Auch die Emigration blieb ziemlich unbedeutend, bald kam alles wieder ins frühere Gleichmass, und der Pogrom, in dem die „fremde Hand“ geschaltet hatte, fiel der Vergessenheit anheim.

Im Volksbewusstsein gingen vielleicht Veränderungen vor, die nicht bis zu den Kreisen der Intelligenz drangen und in der Presse keinen Widerhall fanden. Nur die zart empfindsame polnische Dichterin Marie Konopnicka formulierte diese Veränderung in ihrer dem Warschauer Pogrom gewidmeten Novelle „Mendel Gdansky“ mit den Worten des Helden: „Mein Herz hat sich von dieser Stadt abgewendet.“

III.

Der Lodzer Pogrom fand im Jahre 1892 statt und hatte eine völlig andere Unterlage als der Warschauer. Er beschloss die erste bedeutende Streikbewegung der polnischen Arbeiter in dem polnischen Manchester. Dank diesem seinem Charakter, diesem Zusammenhange mit der Massenbewegung der Arbeiter, ist er weder von der polnischen noch von der jüdischen Presse im ge-

[1] Russky Jewrei, Jahrg. 1882, No. 3.

ringsten gezeichnet worden. Die Zensur der Zeiten Gurkos liess nur offizielle Nachrichten und sonst kein Wort durch. Und so ging der Lodzer Pogrom, der doch seinem Charakter nach geeigneter war, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als der Warschauer, fast unbemerkt vorüber und hinterliess im jüdischen Bewusstsein keinerlei Spuren. Auch auf die Entwicklung des jüdischen Sozialismus hatte er keinen Einfluss.

Die Mitteilung der Regierung über den Pogrom war äusserst kurz; sie lautete: „Am 24. April (a. St.) traf die telegraphische Nachricht des Gouverneurs ein, dass die Beruhigungsversuche nicht gefruchtet haben und dass im Hinblick auf die überall ausgebrochenen Streiks der städtischen Fabriken und auf die Ansammlungen von Arbeitern Militär requiriert worden ist. Einzelne Haufen verübten Exzesse, in einigen Fällen fanden Zerstörungen von Schenken und Plünderungen des Eigentums der Juden, die dabei geschlagen wurden, statt[1]).“

Das ist alles. Bemerkenswert ist noch folgende Nachricht, die, wie wir sehen, in einem gewissen Zusammenhang mit dem Pogrom steht. „Eine Deputation der Fabrikanten der Stadt Lodz stellte sich dem Minister des Innern vor und bat ihn, die Verstärkung des Polizeistabs in Lodz zu bestätigen, sowie die Verfügung zu treffen, dass die unter Aufsicht befindlichen Verbannten aus dem Vorort Baluty ausgewiesen würden.“

Nur der „Nowoje Wremja“, dem „Swjet“ und den „Moskowskija Wjedomostja“ war es gestattet, von dem Ereignisse zu sprechen, und von polnischen Zeitungen konnte nur das Petersburger Blatt „Kraj“ diese Nachrichten abdrucken. In den „Moskowskija Wjedomosti“ finden wir folgende Einzelheiten:

„Danach begab sich die Arbeitermenge zur Dobranickischen Fabrik, wo zur Verteidigung der Arbeitenden jüdische Fleischer erschienen. Es kam zu einem Gemetzel, einige Arbeiter wurden verstümmelt, einem wurde der Bauch aufgeschlitzt. Das Gerücht von dem Vorgefallenen wiegelte alle Arbeiter der anderen Stadtteile gegen die Juden auf. Bis elf Uhr abends wurden alle Juden, die nur erwischt werden konnten, mit Steinen, Stöcken und anderen Gegenständen geschlagen, selbst eine Eskorte Kosaken und Schutzleute richtete wenig aus. Die Einwohner befürchteten einen vollständigen Pogrom der von Juden bevölkerten Altstadt. Aber die Nacht verlief ruhig[2]).“

Und weiter: „Gestern (den 6. Mai) verübten Fabrikburschen sowie auch eine sehr geringe Zahl Arbeiter den ganzen Tag über

---

[1]) **Warschawsky Dnewnik, 1892, No. 94.**

[2]) M. W., 1892, No. 118 vom 30. 4. (a. St.), Brief aus Lodz.

in der Stadt Exzesse; alle jüdischen Passanten hatten zu leiden, aber überall griffen die Polizei und die Kosaken rechtzeitig ein, so dass fast (!) keine Toten zu beklagen sind. Allerdings gab es einige Verwundete, doch dürfte ihre Zahl kaum 20 erreichen. Fälle von Beraubung sind nicht viele vorgekommen. An allen Exzessen nahmen vorwiegend halbwüchsige Burschen bis zu 19 Jahren und Balutyer Ansiedler teil."

Nachdem über die Stadt der Kriegszustand verhängt worden war, hörte der Pogrom am 7. auf. So werden die Vorgänge von den „Moskowskija Wjedomosti" geschildert.

Völlig anders beschreibt der Korrespondent des damaligen illegalen sozialistischen Organs „Przeglad socjalistyczny" den Lodzer Pogrom. Er spricht zunächst von der gewaltigen Massenbewegung, die die ganze Lodzer Arbeiterschaft seit dem 1. Mai ergriffen habe. Am 3. Mai begann der Streik in vielen Fabriken. „Am 4. Mai feierten die Arbeiter bereits von morgens früh; nachmittags begannen sie, die Kameraden, die die Arbeit nicht niederlegen wollten, von der Arbeit zu holen. Am 5. holten sie nicht nur die Arbeiter von den Fabriken, sondern auch die Maurer von den Gerüsten und Strassen, die Kohlenlader von der Bahn, die kleinen Handwerker aus den Werkstätten, soweit diese nicht schon von selbst die Arbeit eingestellt hatten, und begaben sich auch zu den Eisenbahnwerkstätten. In Anbetracht der immer drohender werdenden Bewegung entliess die Eisenbahnverwaltung[1]) selbst einen Teil der Arbeiter aus den Werkstätten und Läden. Abgesehen von kleineren Zusammenstössen und Vernehmungen in den Fabriken griffen die Behörden nicht ein, es war, als ob sie auf etwas warteten. So prügelten einige Frauen z. B. Schutzleute, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden[2]). Diese ihren Gepflogenheiten in sonstigen derartigen Fällen so zuwiderlaufende Handlungsweise war wohl auf den Mangel an Militärkräften zurückzuführen. Dabei bewahrten die Arbeiter völlige Ruhe, fest auf ihren Forderungen bestehend. Schon machten die Fabrikanten Zugeständnisse, da langte requiriertes Militär an, und die Taktik der Fabrikanten änderte sich vollständig. Ausserdem begann am 6. Mai ein Pogrom, der erst am 7. endete.

„Es ist schwer, dahinter zu kommen," schreibt der Korrespondent des oben erwähnten Organs, „was die wirkliche Quelle der antijüdischen Unruhen am Donnerstag und Freitag gewesen ist, es ist schwer zu sagen, ob die Behörden — die wohl wussten, dass die die Juden hassende Menge nicht mehr die Grenzen einer

---

[1]) Die Lodzer Fabrikeisenbahn ist Privatbesitz.

[2]) Ich zitiere nach der „Geschichte der sozial. Bewegung in Polen", Mazowiecki, S. 2, 9 f.

ruhigen Manifestation einhalten würde, und die dem Militär, das schon lange nicht in der Lage gewesen war, sein von alters her bekanntes Heldentum im Erschiessen schutzloser Frauen und Kinder zu zeigen, gern Gelegenheit gegeben hätten, seine Kraft zu entfalten, — die für die Regierung gefährliche Bewegung tückisch in eine ganz andere Richtung gelenkt haben; ob dieser Pogrom von den sogenannten „Balutyeren“ (den nach Baluty Verbannten) oder, wie hartnäckige Gerüchte behaupten, von den Juden selbst hervorgerufen worden war. Fest steht die auch von den Fabrikanten und betroffenen Juden anerkannte Tatsache, dass die älteren Lodzer Arbeiter bei dieser traurigen Wendung nur eine passive Rolle gespielt haben. Ich selbst war Zeuge, wie Arbeiter in der Nähe der Johnschen Fabrik einen blutüberströmten Juden den Händen halbwüchsiger Burschen entrissen und dann an einem sicheren Orte unterbrachten.

„Donnerstag abend begann in der Altstadt und in den umliegenden Strassen ein Pogrom (Tumult). Wie ich schon sagte, gaben, den überall kursierenden Gerüchten gemäss, jüdische Fleischer, die im Streite einer Christin mit einem Axthieb den Kopf spalteten, den Anlass dazu[1]). Die Nachricht von diesem Ereignisse pflanzte sich im Nu durch die Stadt fort, dazu kamen noch die Gerüchte, dass die Juden in der katholischen Kathedrale die Fenster einschlügen, dass sie einen vorbeifahrenden Probst mit Steinen beworfen hätten usw. Dann erschienen die „Balutyer“, und nun entspann sich ein heisser Kampf, in dem mancher Jude getötet und mancher Christ von Juden umgebracht wurde. Ausserdem schossen die Juden durch die Fenster aus Revolvern, gossen siedendes Wasser und warfen Steine, Steinkohlen und Töpfe auf die Köpfe der Passanten. Eines dieser jüdischen Häuser, aus denen Juden siedendes Wasser gegossen hatten, wurde von der Menge in Brand gesteckt; obgleich die Menge das Retten der Insassen nicht gestattete, gelang es ihnen allen trotzdem, auf irgend eine Weise zu entkommen. Auf die angreifenden wie auch auf die fliehenden Menschenhaufen stürzten sich Kosaken und Schutzleute, hieben und hackten mit den Säbeln drein und schossen zunächst blind, dann aber schon mit scharfen Patronen. Die Menge begann sich zu wehren, einige durch Steinwürfe verwundete Kosaken fielen von den Pferden, die übrigen wichen sachte zurück, auf ihrem Wege Juden und Christen misshandelnd. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende; er zitterte aber noch in dem die ganze Stadt in Angst versetzenden

---

[1]) Charakteristisch ist es, dass der Korrespondent des sozialistischen Organs nichts von der den Streikbrechern erwiesenen Hilfe erwähnt, von welcher der Korrespondent der „M. W.“ berichtet.

Gerüchte nach, dass das ganze Judenviertel verbrannt werden würde. Einzelne Gruppen junger Burschen misshandelten Juden und plünderten kleinere jüdische Läden.“

Morgens traf der Gouverneur ein, der die Fabrikanten anfuhr und ihnen an allem Schuld gab. Sie hätten in den deutschen Meistern sozialistische Agitatoren herangezogen. Der Gouverneur versuchte, sich ans Volk zu wenden, aber ohne Erfolg, — er wurde ausgepfiffen. Darauf wandte er sich telegraphisch an die Vorgesetzten und erhielt aus Petersburg über Warschau den Befehl, ohne Schonung schiessen zu lassen und die Ordnung innerhalb 24 Stunden wiederherzustellen.

„Am Freitag wütete der Kampf in der ganzen Stadt; es war furchtbar, durch die Strassen zu gehen. Auf die Juden wurde, gleichviel, ob es zivilisierte oder in Lumpen gekleidete Fussgänger oder Droschkenbenutzer waren, eine förmliche Jagd veranstaltet. Bei der bekannten Feigheit der Juden war mehr „Ach“ als Weh: Beim ersten Schlage fiel ein Jude auf die Erde, ohne den geringsten Versuch zu machen, sich zu verteidigen, und schrie, dass er schon lange tot sei. Häufig kam es vor, dass ein paar Jungen einen Haufen fliehender Juden vor sich herjagten; häufig setzten sie sich sogar in ihren Läden, die nicht selten gänzlich demoliert, aber nicht ausgeplündert wurden, nicht zur Wehr. Alles das schauten sich die Behörden an vielen Stellen völlig gleichgültig an. Ich habe selbst Gendarme und Polizeiwächter gesehen, die unter Lachen und Scherzen Burschen zu eifrigerer Misshandlung der Juden aufhetzten. In der Nähe des Bahnhofs hatten sich zwei Gruppen postiert, die jeden ankommenden oder abreisenden Juden bearbeiteten.

„Ein für die Zuschauer fürchterlicher Moment trat ein, als gegen 10 Uhr morgens die Felder vor der Stadt mit Bauern sich füllten, die mit Heugabeln, Knütteln, Beilen und Sensen bewaffnet waren und nach der Altstadt zustrebten, wo, wie ihnen gesagt worden war, die Juden die Fenster der Kirche zerschlagen und den Altar geschändet hätten. Allen, die von den Dächern ihrer Häuser diese Menge anrücken sahen, stockte der Atem in der Brust . . . Rufe, wie „Die Altstadt brennt!“, „Die Soldaten schiessen und gehen mit Bajonetten vor!“, erhöhten das Entsetzen. Diese Nachrichten waren jedoch übertrieben. Die um die Kathedrale versammelten Bauern betrachteten die Kirche von allen Seiten, und als sie keinerlei Beschädigung entdecken konnten, standen sie untätig und wichen vor der Attacke des Militärs, das energisch vorzugehen begann, zurück[1]).“

Das Militär schaltete in seiner bekannten Art, der Kriegs-

[1]) Mazowiecki, SS. 223—224.

zustand war ja erklärt worden. Es begannen Verhaftungen, und im Verlaufe von drei Tagen wurden gegen 400 Personen ins Gefängnis gesteckt. In den Polizeigewahrsamen wurden die Halbwüchsigen gepeitscht, und auch mit Erwachsenen geschah solches. Bald war die „Ordnung" wiederhergestellt.

„Die Zahl der Toten und Verwundeten lässt sich unmöglich bestimmen. Sehr viele wurden von Juden und Arbeitern fortgeführt oder nach Hause getragen. Aus Krankenhäusern wurden am Sonntag 14 Tote fortgeschafft, und später erlagen noch 3—4 täglich ihren Wunden. Man nimmt an, dass die Zahl der Toten jedenfalls 40 erreicht hat. Die Zahl der Verwundeten kann niemand feststellen[1])."

So endete die erste Massenstreikbewegung der Lodzer Arbeiter. Wie sogar aus der Korrespondenz ersichtlich ist, kostete es den Behörden nicht sonderliche Mühe, aus einer Arbeiterdemonstration einen jüdischen Pogrom zu machen. Das Ende vom Liede war doch aber der Pogrom: Arbeiter fielen über die Juden her. Ob das nun von halbwüchsigen Burschen oder von Balutyern ausging, Tatsache jedenfalls bleibt es, dass sich die im Anfange gegen die Regierung gerichtete Bewegung am Ende gegen die Juden kehrte.

Diese Tatsache hinderte die sozialistischen Publizisten nicht, das erstere rein politische Element der Bewegung zu betonen. Wie im Jahre 1881 die ganze polnische Presse, so suchten auch hier die Sozialisten auf jede Weise die Ereignisse zu verkleinern und ihnen den Charakter von etwas Zufälligem zu geben.

Alle sozialistischen Publizisten hoben freudig hervor, dass „60 000 Mann einem einzigen Aufruf gehorchten, fast ohne Opposition ihren Beschluss durchführten und gleichzeitig für ihre Ueberzeugungen litten. Diese 60 000 empfanden ihre Einheit, ihre Kraft, schufen ihre Geschichte, erwarben sich Führer und Märtyrer. In den Reihen ihrer früheren Feinde, der Fabrikanten, sahen sie einen noch grösseren, noch verbrecherischeren, und das war die gemeine Moskauer Regierung[2])."

Und das antijüdische, in einen Pogrom auslaufende Ende dieses herrlichen Beginnens? „Nur Feinde der Arbeiterbewegung," sagt der in der oben genannten Geschichte zitierte sozialistische Publizist Drut, „sind bereit, den Lodzer Unruhen einen antisemitischen Charakter zuzuschreiben. Allerdings gab es Fälle (nur Fälle! Anm. d. Autors) von Judenmisshandlungen, von Plünderung jüdischer Läden, aber diese Taten wurden von verbannten Dieben aus dem Vorort Baluty ausgeführt. Denen, die

1) Ib., S. 226.
2) Ib., S. 225.

den Lodzer Ereignissen einen antisemitischen Charakter beilegen wollen, halten wir die Worte des mit dem Lodzer Fall beschäftigt gewesenen Staatsanwalts Grigorjew entgegen, dem man doch im vorliegenden Falle wahrlich nicht den Vorwurf der Parteilichkeit machen darf:

„Die Maiunruhen" — sagt der Staatsanwalt — „stehen in engem Zusammenhang mit der Arbeiterfrage, die als allgemeine Basis der Bewegung betrachtet werden muss. Anfangs handelte es sich lediglich um eine Arbeiterbewegung, und erst später nahm sie leider einen antisemitischen Charakter an."

Und der Historiker setzt von sich aus noch folgende charakteristische Worte hinzu:

„Es muss hinzugefügt werden, dass die Ereignisse sogar zum Schlusse nur partiellen antisemitischen Charakter trugen."

Dieses „Partielle" geht eigentlich aus der angeführten Schilderung des Ereignisses nicht so deutlich hervor, aber es mussten eben die Dimensionen des Vorgefallenen auf irgend eine Weise verkleinert werden. Und nur ganz leichthin wird von den sozialistischen Publizisten die Frage, die für sie doch von höchstem Interesse sein musste, aufgeworfen, warum es so leicht gelang, mittels Verbreitung irgend welcher in den meisten Fällen falschen Gerüchte eine reine Arbeiterbewegung gegen die Juden zu kehren. Sie vergessen diese Frage sofort wieder und gehen zu anderen über. Man kann aber nicht sagen, dass den Kreisen der damals wirkenden revolutionären Parteien die von solchen Umwälzungen drohende Gefahr verborgen geblieben wäre. Schon in dem nach den Lodzer Ereignissen erlassenen Aufrufe mit der Unterschrift „Die polnischen Sozialisten" lesen wir folgendes:

„Als unsere Brüder in Lodz sich vereinigten und moralisch die Verkürzung des Arbeitstages und Erhöhung des Lohns zu erlangen suchten, gab die diebische und räuberische Regierung in der Absicht, die Schuld auf uns zu wälzen, geheim den Befehl, Spione, Polizisten und Diebe aus Baluty mobil zu machen, um die Juden zu plündern und zu schlagen. Sie liess die Nachricht aussprengen, dass die Lodzer Arbeiter sich mit Raub und Mord befassten; sofort wurden Salven abgegeben, und es floss das unschuldige Blut unserer Brüder[1]."

Dasselbe wird nur noch schärfer und plastischer in dem Maiflugblatte von 1893 ausgesprochen, das von der damals gerade entstandenen P. P. S. (Partei polnischer Sozialisten) unterzeichnet wurde.

„Vergeblich hat sich die Moskauer Regierung im Jahre 1890 in Warschau und im vorigen Jahre in Lodz bemüht, uns auf

[1]) Ib., S. 229.

die Juden zu hetzen. Diebe und Banden von Taugenichtsen schlugen die Juden und raubten ihr Eigentum, aber nicht wir Arbeiter."

„Die Moskauer Regierung wollte uns auf die Juden hetzen, um unsere revolutionäre Fahne mit Schmach zu bedecken, um uns hinterher als wilde Bande, als Räuber fremden Eigentums brandmarken zu können. Mit solchen Aufforderungen wendet euch, ihr Herren Beamten, ihr Gurkos, Broeks, Kleigels, Müllers, Medems, an eure Polizei und Kosaken, dort werden eure Worte nicht ohne Erfolg bleiben. Uns Arbeiter werdet ihr nimmermehr dazu bringen[1])!"

Diese für das Verhalten der P. P. S. bezeichnenden Worte werden dann später bei jeder Gelegenheit wiederholt. Dazu kommen noch andere rein politische Argumente hinzu, die von der Gefahr sprechen, dass die Juden den Russen in die Arme getrieben und von den Polen abgewendet werden könnten. Und immer wieder wird betont, dass die Pogrome von anderen gemacht werden, dass an ihnen der Abschaum der Gesellschaft teilnehme, aber „nicht wir". Im Jahre 1881 hatte auf eine derartige Tirade Swentochowski eine unzweideutige Antwort gegeben, im Jahre 1892 hatte derselbe Swentochowski in seiner „Prawda" über Theater, Kreditgesellschaft u. a. m., aber nichts über die Lodzer Ereignisse zu schreiben. Im Jahre 1881 hatte er in einem seiner Artikel anlässlich der südrussischen Pogrome den Zusammenhang der Pogrome mit der b e g i n n e n d e n Arbeiterbewegung berührt.

„Wie bekannt," schreibt er, „beherrschen sie (die Juden) vorwiegend drei Gebiete: die Börse, den Handel und die Industrie. Das sind nun gerade die Erwerbszweige, gegen die der vierte Stand sich auflehnt. Und wenn auch nicht allein die Juden zu dieser das Objekt des ökonomischen Hasses bildenden Sphäre gehören, so stellen sie doch ein grosses Kontingent dazu . . . Stellen wir uns zwei Wucherer vor, einen Christen und einen Juden, die beide gleich erbarmungslos ihre Opfer würgen: wen werden diese wohl mehr hassen, auf wen sich lieber stürzen? Natürlich auf den Juden, da er viel mehr Hassgefühle als ersterer in ihnen rege macht . . . Wir können nicht leugnen, dass diese Widersprüche auf die Vergrösserung der Unruhen (im Jahre 1881) von Einfluss gewesen sind, glauben jedoch nicht, dass sie sie hervorgerufen haben. Der Befreiungsprozess des vierten Standes umfasste Russland, als erste Opfer dieses Prozesses fielen aber die Juden[2])."

---

[1]) Ib., S. 238 f.

[2]) Prawda, 1881, No. 22.

Es scheint, dass diese Worte noch viel mehr auf die Lodzer Ereignisse als auf die südrussischen im Jahre 1881 Anwendung finden können. Die Streikbewegung, die bei der ersten Anstrengung der daran interessierten Behörden so leicht mit einem Pogrom endet, zwingt dazu, nach tieferen Ursachen zu suchen, als sie das eine oder andere Flugblatt erwähnt, und das um so mehr, als die sozialistischen Flugblätter und liberal-fortschrittlichen Artikel ja auf jede Weise bestrebt waren, den Umfang der Ereignisse abzuschwächen und ihren unschuldigen Charakter nachzuweisen. Jedenfalls konnten diese Bestrebungen ein tieferes Eindringen und Erfassen des Vorgefallenen nicht fördern.

Ueberhaupt befasste sich die sozialistische Presse hauptsächlich mit der politischen Seite der Frage über die polnisch-jüdischen Beziehungen. Für die P. P. S., die sich 1893 endgültig konstituiert hatte, die in der sozialistischen Bewegung in Polen lange Zeit dominierte und die Forderung der Unabhängigkeit Polens aufstellte, fasste sich alles das in der Kardinalfrage zusammen, auf welche Seite sich die Juden in dem polnisch-russischen kulturellen und politischen Kampfe stellen würden. Die Partei strebte mit allen Kräften dahin, das jüdische Proletariat mit dem polnischen zu vereinen, und suchte ersterem die Gemeinsamkeit seiner Interessen mit denen der polnischen Arbeiterschaft zu beweisen; sie war bemüht, allem entgegenzuarbeiten, was die Juden von den Polen hätte abwenden und den Russen in die Arme hätte treiben können. Von diesem Gesichtspunkt aus nahm sie auch die im Augenblick — der Zeit der Ausweisungen aus Moskau — gerade sehr lebhafte Einwanderung russischer Juden nach Polen recht widerwillig hin, da sie darin ein Manöver der Regierung erblickte, die den Wunsch hegte, die Assimilation der polnischen Judenschaft durch den Einfluss der neuen, Polen fremden Massen zu hindern und diese als russifizierendes Element zu benutzen. Dieser Umstand habe nach der Meinung der Publizisten der P. P. S. den wachsenden Antisemitismus zur Folge. Die Partei verteidigt das jüdische Proletariat, das nach ihrer Ansicht mit der Bourgeoisie nichts gemein habe, gegen den Antisemitismus, vergisst dabei aber nie hervorzuheben, dass nur in der völligen Einigkeit und Verschmelzung des jüdischen Proletariats mit dem polnischen eine Garantie für sein glückliches Leben in Polen liege. Genau, aber auch ganz genau so wie die bürgerlichen assimilatorischen Parteien!

Das Anwachsen des Antisemitismus wurde fast von der gesamten polnischen Publizistik konstatiert, ebenso wie der Zusammenhang zwischen diesem Anwachsen und den Pogromen. Besonders charakteristisch ist die Ansicht der radikalen Volkstümler aus dem „Glos“, die sich späterhin an die Spitze der national-

demokratischen Partei stellten. In den ersten Nummern des Organs hielt die Redaktion es für nötig, ihr Verhältnis zum Antisemitismus und zur Judenfrage folgendermassen zu formulieren:

„Wenn der Antisemitismus gegenwärtig ausgebreitet ist, so rührt es daher, dass sich in den Volksmassen gleichzeitig eine antijüdische Bewegung entwickelt hat. Diese Bewegung ist ein halb unbewusster Protest gegen jede Ausbeutung, der sich aber vorzugsweise gegen die Juden richtet, und zwar aus zwei Gründen. Der einfache Verstand orientiert sich nur schwer in den gesellschaftlichen Erscheinungen, gewöhnlich beachtet er ihre konkrete Form . . . Die Juden widmen sich fast ausnahmslos solchen Berufen, in denen die Ausbeutung ganz klar in die Erscheinung tritt, sie beuten besser und rascher als andere aus und laden eine grössere Empörung auf sich; endlich aber unterscheiden sie sich ganz ausserordentlich von der übrigen Bevölkerung. Dieser letztere Umstand hat sozusagen praktische Bedeutung, — es ist leicht, die Juden zu schlagen, da sie „gezeichnet" sind; erklärt wird dadurch auch, warum das Opfer der Ausbrüche gewöhnlich das jüdische Proletariat wird, das . . . zwar selbst fast Hungers stirbt, aber gewöhnlich von der Ausbeutung der Arbeit ebensolcher armer Teufel lebt.

„Die Form dieses Volksprotestes verdient als Aeusserung einer groben Gewalttätigkeit und Grausamkeit Tadel. Im Irrtum sind jedoch diejenigen, welche die antijüdischen Unruhen für das Werk des trunkenen Pöbels oder die Folge der Hetze geheimnisvoller Agitatoren halten. In diesen kollektiven Erregungen der Menge steckt ein ernster Protest gegen die beste Ordnung auf dieser besten aller Welten und eine drohende Warnung in betreff der Zukunft[1])."

Die damals stärker gewordene Emigrationsbewegung unter den Juden, insbesondere das Projekt des Barons Hirsch, zog die Aufmerksamkeit der ganzen polnischen Presse auf sich. Es flackerte die Hoffnung auf, dass die Judenfrage gelöst werden würde. Aber die Hoffnung war nur schwach. Uebrigens stand die polnische Presse — und sogar die fortschrittliche — vom Beginn der Bewegung an dem Wunsche der Juden, aus Polen auszuwandern, und ihrer Fähigkeit, irgend ein Gemeinleben zu gründen, mit Misstrauen gegenüber. Der „Glos" brachte Interviews mit jüdischen Kaufleuten, die dieses Misstrauen völlig rechtfertigten.

Zum Moment des Lodzer Pogroms und auch vor und nach dem-

---

[1]) Glos, 1886, No. 6, Leitartikel: „Antysemityzm i sprawa zydowska."

selben lässt sich also das Verhalten selbst der nichtantisemitischen Kreise der polnischen Gesellschaft den Juden gegenüber durch das Bestreben charakterisieren, das Judentum entweder zu verschlingen oder von sich abzuschütteln. Und da die Abschüttelung nicht ging — die fortschrittlichen Kreise liessen sich auf keinerlei Methoden aktiven ökonomischen „Abschüttelns" ein —, so blieb nur das andere Ziel übrig. Das Judentum machte aber gerade damals ein Uebergangsstadium durch. Noch war die Masse der polnischen Juden im allgemeinen indifferent, die argentinische Kolonisation rüttelte sie wohl ein wenig auf, aber es ging nicht tief, und noch weniger vermochte es die palästinensische. Die gebildete Gesellschaft fuhr fort, von der Assimilation zu reden, indem sie vor der Wandlung der Beziehungen die Augen schloss und sich mit Hoffnungen auf die Zukunft und „judaistischen" oder rein aufklärenden Programmen tröstete[1]). Andererseits trat bereits eine junge sozialistische „Intelligenz" hervor, die im Sozialismus und in der Unabhängigkeit Polens die Antwort auf alle Bitternisse des jüdischen Lebens erblickte. Aber auch der Einfluss der russisch-jüdischen „Intelligenz" machte sich bemerkbar, es begann eine kulturell-nationale Tätigkeit unter den jüdischen Massen, Warschau wurde das Zentrum einer hebräischen und Jargonliteratur. Der Zionismus und der Bund begannen sich auch schon zu regen, aber dieses letztere russisch-jüdische Element war in Polen noch fremd, es kannte Lebensbedingungen und Verhältnisse der Polen nicht genügend, um auf solche Erscheinungen, wie der Lodzer Pogrom es war, stark und voll reagieren zu können.

IV.

Der Lodzer Pogrom war der letzte gelungene Versuch der Verwaltung, die polnische antijüdische Stimmung zu politischen Zwecken auszunutzen. Seitdem ist es allen Wünschen zum Trotz und ungeachtet des jeden ersten Mai wiederkehrenden Gerüchts von einem bevorstehenden Pogrom bis in die jüngste Zeit nicht mehr vorgekommen, dass eine bedeutende Streik- oder Demonstrationsbewegung in einen Pogrom ausgelaufen wäre. Allerdings hat es Pogrome gegeben, aber sie waren meistenteils durch Lokalstimmungen und lokale Ursachen hervorgerufen und trugen keinen politischen Charakter. Auch die Rolle der Lokalbehörden in den betreffenden Pogromen war eine andere wie in den russischen: sie hatten an ihnen allem Anschein nach keinen aktiven Anteil,

[1]) Zadania inteligencyi zydowskiej v. N. Sokolow, sowie Leitartikel „Bildung" in der Peretz'schen „Jüdischen Bibliothek".

von den Zentralbehörden der Ortschaft oder des Reichs schon gar nicht zu reden. In den Prozessen, die den Pogromen dann folgten, strebte wohl die Staatsanwaltschaft aus allen Kräften danach, sie mit den russischen in eine Reihe zu stellen, während die Advokatur nachwies, dass die in Frage stehenden Unruhen mit den Pogromen nichts gemein haben, dass Polen Pogrome und Judenhass nicht kenne, und die betroffenen Juden hielten es nicht einmal für nötig, ihre Rechte und ihre Ehre ernstlich zu verteidigen.

Es ist darum nicht erstaunlich, dass diese Pogrome noch weniger untersucht und noch weniger als die früheren in der Gesellschaft Beachtung fanden. Aber bedauerlich ist es: ohne politischen Charakter zu tragen, spiegelten sie doch die Stimmung der Gesellschaft gegen die Juden wieder und warfen ein gewisses Licht auf ihre Lage. Jetzt ein richtiges Bild dieser Pogrome nachzuschaffen, ist schwer, oder besser gesagt, ein Ding der Unmöglichkeit, um so mehr, als infolge der Zensurbedingungen in Polen nur Regierungsnachrichten darüber veröffentlicht worden sind. Und die jüdische Presse ausserhalb Polens begnügte sich mit ganz kurzen Mitteilungen, ohne sich mit irgend welchen Räsonnements abzugeben. Was für einen Eindruck konnten auch in der Tat nach den russischen Pogromen die polnischen noch machen? Das waren ja nur grosse Schlägereien, weiter nichts.

Sieht man von dem pogromähnlichen Krawalle in Slomniki (Gouvernement Kjelzy) ab, wo sich infolge des Brandes einer Laubhütte, der die ganze Stadt in Feuersgefahr brachte, eine Menschenmenge versammelte und mit dem Rufe: „Haut die Juden, wegen ihres Laubes werden sie uns verbrennen!“ die Hütte abzutragen und die Juden zu schlagen begann[1]), so fand der erste Pogrom aus dieser Serie in Czenstochowa am 11. September 1902 statt.

Darüber bringt der „Warschawsky Dnewnik“ folgende Nachricht:

„Am 29. August (a. St.) fanden in der Stadt Czenstochowa Strassenunruhen statt, die durch folgende Umstände hervorgerufen wurden: Am Morgen dieses Tages entspann sich auf dem alten Markte zwischen einer ansässigen Bäuerin und einem jüdischen Handelsmann beim Einkauf von Früchten ein Streit, der bald in eine Schlägerei ausartete, bei welcher die erwähnte Bäuerin auf die Erde geworfen und von herbeigelaufenen Juden misshandelt wurde. Das Eingreifen der Polizei machte der Schlägerei ein Ende, und die betroffene Bäuerin wurde ins Ortskrankenhaus überführt. Die Kunde von diesem Ereignisse flog rasch in übertriebener

[1]) Zitiert nach dem „Woschod“, No. 79.

und entstellter Form in die von Arbeitern bevölkerten Stadtteile, und um zwölf Uhr mittags begann eine vorwiegend aus Handwerkern und von der Arbeit kommenden Fabrikarbeitern bestehende Menge an verschiedenen Stellen der Stadt jüdische Läden und Häuser zu demolieren, wobei sie in einigen Fällen sogar zu Raub griff. Die Polizeimittel zur Unterdrückung von Unruhen erwiesen sich als ungenügend, und so wurden kleinere Kommandos der von der ins Manöver ausgerückten Czenstochowaer Garnison in der Stadt zurückgebliebenen Truppenteile zu Hilfe gerufen. Eines dieser Kommandos, das 30 Mann zählte, traf die Menge gegen acht Uhr abends beim Plündern eines Gewürzladens und wurde mit Geschrei und Schimpfreden empfangen. Auf die Aufforderung, auseinanderzugehen, begann die etwa 500 Personen starke Exzedentenmenge, Steine und Ziegelstücke nach den Soldaten zu werfen. In Anbetracht dessen war der Chef des Kommandos gezwungen, nach der üblichen Warnung von den Feuerwaffen Gebrauch zu machen, wobei durch eine abgegebene Salve zwei Personen getötet und sechs verwundet wurden. Gegen zehn Uhr abends waren die Unruhen endgültig beendet."

Es ist klar, dass hier nicht alles wahr ist und dass die Mitteilung kein rechtes Bild gibt. Der Korrespondent der „Welt"[1]) teilt z. B. mit, dass zwölf Mann verwundet wurden, dass Militär aus den nahegelegenen Städten zusammengezogen worden war und dass viele Verhaftungen vorgenommen wurden. Unter anderen wurden zwei Geistliche arretiert. Der Korrespondent des „Berliner Tageblatts" schildert die Ereignisse folgendermassen:

„Am frühen Morgen war es auf dem Alten Ring, welcher nur von Juden bewohnt ist und direkt im Judenviertel liegt, zwischen einem jüdischen Händler und einer polnischen Frau zum Streit gekommen, wobei die Frau derartig verletzt wurde, dass dieselbe auf dem Transport zum Hospital starb. Infolgedessen gab es am Vormittag dauernde Angriffe von seiten der polnischen Arbeiter usw. auf die Juden, so dass sich eine grosse Anzahl Juden veranlasst sah, die Geschäfte zu schliessen. Zur Mittagszeit sah man schon im Judenviertel keinen Laden mehr geöffnet, und die Polizei war bereits in grosser Anzahl überall vertreten. Nachmittags wurde der Krawall so schlimm, dass das nicht im Manöver befindliche Militär, Grenzjäger, aufgeboten werden musste und noch telegraphisch aus Warschau Hilfe erbeten wurde. Abends gegen sieben Uhr, zu welcher Zeit die vielen hiesigen Fabriken geschlossen werden, begann aber ein wahrer Sturm gegen die jüdi-

[1]) „Welt", 1902, No. 38.

schen Häuser. Es wurden in der ganzen Stadt überall die Fenster der jüdischen Häuser eingeworfen, die Möbel zertrümmert und die Läden total ausgeplündert, so dass ein grosser Teil der armen jüdischen Bevölkerung in der Tat nur das nackte Leben retten konnte. An einer Stelle zerschlugen die Angreifer ein Fass mit Petroleum und steckten es in Brand. Das Judenviertel war durch Militär vollständig abgesperrt worden. Erst gegen 10 Uhr nachts, nachdem vom Militär mehrmals scharf geschossen worden war, wobei es fünf Tote und viele Verwundete gab, wurde die Ruhe wenigstens einigermassen wiederhergestellt. Nachts trafen von ausserhalb 150 Kosaken und zwei Extrazüge mit Militär aus Warschau ein, wodurch nun einstweilen weitere Exzesse ausgeschlossen waren. Der nächste Morgen bot ein Bild des Jammers. Einige Häuser machten den Eindruck, als seien sie bei einem Bombardement beschossen worden, und vielfach fehlten die Fenster und Fensterladen, sowie die Türen völlig. Gegen 200 Verhaftungen, darunter die von zwei Geistlichen, sind bereits vorgenommen worden und fortwährend finden noch weiter Einsperrungen statt, da man in Erfahrung gebracht hat, dass diese Krawalle schon lange vorbereitet waren.“ Ein anderer Korrespondent derselben Zeitung nennt einen polnischen Rechtsanwalt als Hauptanstifter des Pogroms und führt zum Beweise, dass der Pogrom vorbereitet gewesen war, den Umstand an, dass viele in die Fenster Heiligenbilder gestellt hatten. Der Czenstochowaer Pogrom ist ganz und gar nicht erforscht worden, so dass es nicht mehr möglich ist, zu erkunden, inwieweit und von wem er vorbereitet worden war. Alle diese Erzählungen und Nachrichten, dass der oder jener Gebildete eine antisemitische Rede gehalten hätte, dass in den Fenstern Heiligenbilder ausgestellt gewesen wären usw., beweisen, selbst wenn sie in allen Details wahr wären, noch nicht, dass der Pogrom organisiert und vorbereitet war. Dagegen unterliegt die passive oder aktive Teilnahme der gebildeten Provinzgesellschaft an diesem Pogrome keinem Zweifel. Das wird durch die Stimmung des Misstrauens und sozialökonomischen Kampfes erklärt, die besonders in der polnischen Provinz zu herrschen begann und von der Nationaldemokratie, die zu dieser Zeit schon organisiert war und ihre Tätigkeit entfaltete, sehr klar formuliert wurde. Ihre Formel ist sehr einfach, sie erkennt nur diejenigen Juden an, die bereit sind, spurlos in der polnischen Gesellschaft zu verschwinden, und die widerspruchslos auf die notwendige Verdrängung der Juden aus den von ihnen eingenommenen Positionen in Handel und Industrie eingehen. Solche Juden können sich als Polen betrachten, alle anderen aber sind Fremde, deren Verdrängung aus allen Gebieten zu erstreben sei. Da es nun von ersteren

sehr wenige gibt, die Zahl der zweiten aber Legion ist, so ist es begreiflich, welche Stimmung gegen die Juden besonders in der Provinz herrschte, wo es der entstehenden polnischen Handelsbourgeoisie viel schwerer fällt, den ökonomischen Kampf mit den Juden auszuhalten, wo die professionelle polnische „Intelligenz" zum grössten Teil den nationaldemokratischen Standpunkt vertritt und wo überhaupt die Interessen des polnischen und jüdischen Kleinbürgertums viel häufiger mit einander kollidieren.

Auf diesem Boden können von Zeit zu Zeit Pogrome ausbrechen. Sie werden nicht organisiert und nicht vorbereitet, denn es gibt zivilisiertere Kampfmittel, aber in dem Hass, in der Verachtung und in der Kampfesstimmung der Gesellschaft finden wir immer den Zündstoff, der von dem ersten besten Funken — freilich nicht in hellen Flammen — entbrennen kann. Dieser Funke mochte in Czenstochowa jedes der verschiedenen Gerüchte sein, die stets willige Gläubige fanden und bei passivem Verhalten seitens der gebildeten Schichten der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten führten.

Es muss hinzugefügt werden, dass Czenstochowa ein Wallfahrtsort mit ziemlich ausgeprägter klerikaler Strömung ist, trotz der beträchtlichen Zahl Arbeiter, die darin wohnen. Dieser Klerikalismus machte sich in dem skizzierten Pogrom nicht unmittelbar fühlbar, er steigert nur im allgemeinen die feindselige Stimmung gegen die Juden.

Zur Zeit des Czenstochowaer Pogroms wirkte unter der polnischen Judenschaft bereits die zionistische und bundistische Organisation. Aber beide hielten es nicht für nötig, auf den Pogrom zu reagieren, und begnügten sich mit den Korrespondenzen im „Woschod" und in der „Arbeiterstimme". Letztere konstatiert die Teilnahme von Arbeitern an dem Pogrom und wirft der P. P. S. Unterlassung des Kampfes gegen den Antisemitismus vor. Damals war aber überhaupt der Einfluss der sozialistischen Parteien, besonders in der Provinz, sehr schwach.

Der Czenstochowaer Pogrom rief keine Bewegung, keine irgendwie anhaltende Erregung hervor und war trotz seiner charakteristischen Eigentümlichkeiten, trotzdem auf die Menge der Juden wegen geschossen worden war, bald vergessen.

Die Pogrome in Kischinew und Homel übten auf die Juden Polens eine sehr starke Wirkung aus. Dank den Zensurbedingungen musste sich die polnische Presse mit Wiedergaben aus russischen

Zeitungen begnügen, und an der durch den Kischinewer Fall hervorgerufenen Bewegung nahm sie — die illegale sozialistische Presse vielleicht ausgenommen — absolut keinen Anteil. Das verringerte aber nicht im mindesten die Stärke des auf die Juden hervorgebrachten Eindrucks. Auch über Polen verbreitete sich ein Hauch der Panik. In vielen Städten wurden Pogrome erwartet, unter den Juden kursierten die ungeheuerlichsten Gerüchte, wie z. B. in Warschau und an anderen Orten das Gerücht, dass irgend welche Christinnen jüdischen Kindern vergiftete Bonbons gegeben hätten. Dieses Gerücht war dermassen hartnäckig, dass das Warschauer Rabbinat es für nötig erachtete, einen beruhigenden Aufruf zu erlassen. Von einem Pogrom wurde bei jedem beliebigen Anlass geredet: bei Gelegenheit der Demonstrationen am 1. Mai, am 3. Mai und selbstredend anlässlich des Feiertags „Boze Cialo", an welchem die Katholiken in Prozessionen durch die Stadt ziehen und Reibereien mit den Juden nichts Seltenes sind. In der mit Elektrizität geladenen fanatisierten Menge wäre die kleinste Provokation, ein Schuss oder ein in ein Heiligenbild geworfener Stein, imstande gewesen, die fürchterlichste Panik und einen Pogrom hervorzurufen. Man erzählte auch von Flugblättern, die zum Pogrom aufforderten, doch gelang es fast niemand, sie zu Gesicht zu bekommen. Diese Gerüchte trugen einen so bestimmten Charakter, und es wurde ihnen solcher Glauben geschenkt, dass die Juden aus ihren Läden die Waren forttrugen und sie versteckten, selbst aber fortreisten. Damals bildete sich aus der studentischen Jugend und den zionistischen und bundistischen Arbeitergruppen die erste Selbstwehrorganisation. Zum ersten Male gaben die polnischen sozialistischen Parteien aktives Auftreten gegen die Pogrome, den Judenschutz, als Losung aus. Und in der Tat waren nun die Prozessionen von ihren Abteilungen umringt, die alle verdächtigen Personen sorgsam überwachten, um im Falle irgend einer Provokation einem Pogrom vorzubeugen. Die improvisierte Selbstwehr wirkte recht gut. Wie sie während des Pogroms funktioniert hätte, lässt sich schwer sagen; jedenfalls war ihre Stimmung eine gehobene. Die Polizei, die von diesen Gerüchten und von der Panik wusste und junge Leute durch die Strassen streifen sah, tat, als ob sie das alles nicht bemerkte.

Aber die Gerüchte stellten sich jedesmal als falsch heraus: Pogrome fanden nicht statt. Es ist sogar schwer, mit Sicherheit zu sagen, ob Versuche zur Inszenierung eines Pogroms gemacht wurden, obwohl die Selbstwehrpatrouillen versicherten, dass solche Versuche unternommen worden und nur aus irgendwelchen Gründen gescheitert seien. Wie dem auch sein mochte,

der Kischinewer und der Homeler Pogrom fanden in Polen keine Wiederholung.

Nach dem Kischinewer Pogrom bildete sich in Warschau auch das Komitee der jüdischen Selbstwehr, dem die Vertreter der zionistischen Studenten- und Arbeiterorganisationen angehörten. Dieses Komitee sandte seinen Vertreter nach Homel, gab auf illegalem Wege in jüdischer Mundart einen ausführlichen Bericht über den Homeler Pogrom heraus und liess einige Flugblätter, unter anderen eines über den Anschlag Daschewskys, erscheinen. Ein Flugblatt über den Kischinewer Pogrom in polnischer Sprache wurde auch von der akademischen Zionistengruppe herausgegeben.

In andern Städten Polens entstanden damals auch Selbstwehrkomitees, aber sie verbanden sich nicht miteinander, und überhaupt muss bemerkt werden, dass sie, das Warschauer Komitee nicht ausgenommen, recht schwach funktionierten, da es für sie in Polen eigentlich nichts zu tun gab. Schliesslich hörten die Juden auf, an die Möglichkeit von Pogromen, wenigstens in den grossen Städten Polens, zu glauben. Das Warschauer Komitee entsandte eine Abteilung einmal nach Brest-Litowsk und einmal nach Partschew im Gouvernement Sjedletz, wo schon ein Pogrom stattgefunden hatte und über einen neu bevorstehenden Gerüchte kursierten. Das Komitee funktionierte noch im Oktober 1905, als wieder Pogrome in Polen erwartet wurden, und einige Monate später löste es sich aus vielen Ursachen, hauptsächlich aber infolge Arbeitsmangels auf. In späterer Zeit gelang es ihm, ein Föderativ-Komitee zu bilden, dem die Vertreter aller proletarischen jüdischen und polnischen Organisationen, mit Ausnahme des Bundes und der Sozialdemokratie Polens und Litauens, angehörten. Diese letzteren blieben mit dem Komitee in Verbindung, wollten ihm aber nicht angehören.

Wir sind aber vorausgeeilt und müssen nun noch einmal zu der revolutionären Periode zurückkehren und über die im Jahre 1904 in Ostrowetz, einem Fabrikstädtchen des Radomer Gouvernements, und in Partschew (im Gouvernement Sjedletz) vorgekommenen Pogrome sprechen. Damit werden wir die Pogrome in Polen beschliessen, ohne uns weiter mit der unbedeutenden Schlägerei im Gouvernement Lublin und dem Soldatenpogrom in Sjedletz zu befassen, an dem die Ortsbevölkerung absolut nicht teilnahm, so dass er mit vollem Recht in die Gruppe der in letzter Zeit typisch gewordenen russischen Pogrome eingereiht werden kann.

Ueber den Pogrom in Ostrowetz teilt der „Warschawsky Dnewnik“ folgendes mit[1]):

„Am 4. August kamen in Ostrowetz antisemitische Unruhen vor, die vier Stunden dauerten. Hierbei wurde ein Jude schwer verwundet und starb am folgenden Tage, 22 wurden leicht verwundet. Die Unruhen sind dadurch entstanden, dass ein jüdischer Knabe einen strenggläubigen Katholiken geschlagen hat, was das Gerücht hervorrief, ein Christ sei durch einen Juden ermordet worden. Nun wollten die Arbeiter an den Juden Rache nehmen.“ Das ist alles. Nach den am Tatorte von dem Vertreter des Warschauer Selbstwehr-Komitees eingezogenen Erkundigungen stellt sich das Ereignis etwas anders dar. Am Donnerstag, den 3. August, am Fasttag des 9. Aw, hänselte ein epileptischer Christ die Juden. Er wurde geschlagen und bekam einen Anfall. Darauf begann man schon, Steine in die jüdischen Läden zu werfen, doch kam man diesmal mit dem Schreck davon. Freitag, den 4., teilte der Direktor der dortigen Fabrik mit, dass die Arbeiter sich zu einem Pogrom vorbereiteten. Der Bezirksvorsteher befahl im Hinblick darauf der Polizei, den Markt zu besetzen. Militär war nicht in der Stadt; die in geringer Zahl vorhandenen Soldaten waren zur Arbeit gegangen. Um 6 Uhr verliessen die Arbeiter die Fabrik, und um 6½ Uhr begann der Pogrom. Die Juden schlossen die Läden und versteckten sich. Wer von der Menge auf der Strasse gepackt wurde, wurde misshandelt. Ein Jude starb an den erlittenen Misshandlungen, und man sagt, dass ein zweijähriges Mädchen von einem ins Fenster geschleuderten Stein getötet wurde. Die Plünderer hatten die Absicht, die Synagoge anzustecken, hier begegneten sie aber heftigem Widerstand seitens eines mit Beilen bewaffneten Haufens Juden, der aus Schlächtern und jungen Leuten bestand. Der Bezirksvorsteher, der einsah, dass die Polizei die Ordnung nicht herzustellen vermochte, telegraphierte, nachdem er bei einem Beschwichtigungsversuch Stockschläge auf den Kopf bekommen hatte, nach Militär. Gegen 10 Uhr hatte der Pogrom ein Ende. Er sollte am nächsten Tage von neuem beginnen, aber die Soldaten kehrten von ihren Arbeiten zurück, und darum beschlossen die Plünderer, davon abzustehen. Es ist zu bemerken, dass acht jüdische junge Leute aus der nächsten Stadt zu Hilfe gekommen waren. Am Pogrom nahmen Gebildete teil; sie feuerten die Menge unter Lachen und Scherzen zu weiteren Misshandlungen der Juden an. Es wurden Verhaftungen vorgenommen, und wie erzählt wurde, fand man Flugschriften revolutionären und antisemitischen Inhalts. Wie weit letztere Nachricht aber wahr ist, ist schwer zu

---

[1]) Zitiert nach der „Welt“, 1904, No. 38.

sagen. Einige Tatsachen zwingen allerdings zu der Annahme, dass der Pogrom von jemand vorbereitet worden war; dem Vertreter des Komitees erzählten Arbeiter von unter ihnen kursierenden Gerüchten über Brunnenvergiftungen seitens der Juden, wovon diese allerdings nichts wussten. Wer die Gerüchte verbreitet hatte, blieb unbekannt. Den Hintergrund zu diesem Pogrom bildeten, wie aus den Erzählungen entnommen werden konnte, die ökonomischen Verhältnisse. Die jüdischen Ladenbesitzer hatten aufgehört, den Arbeitern Kredit zu gewähren, da sie früher infolge der Arbeitseinstellungen viel Geld verloren hatten. Darauf enstand ein christlicher Konsumverein, der zunächst die Konkurrenz mit den jüdischen Geschäften aushalten musste. Dieser ökonomische Kampf verschärfte den ohnehin bestehenden Antagonismus.

Noch weniger ist über den Pogrom in Partschew bekannt. Hier hatte der Exzess schon eine völlig andere, religiöse Unterlage. In diesem Teile Polens, in dem der Kampf gegen die Unierten[1]) vor sich ging, ist der religiöse Fanatismus sehr stark. In dem benachbarten Gouvernement Lublin sind die Geistlichkeit und die Nationaldemokratie gegen die Juden sehr feindlich gestimmt, und von Zeit zu Zeit befassen sie sich damit, entführte jüdische Mädchen zu taufen. Wegen eines solchen Falles brach der zu beschreibende Pogrom aus. Der „Warschawsky Dnewnik" teilte darüber mit, dass die Polizei am 5. August eine Menge Juden zerstreute, die eine in Lublin getaufte Jüdin verstecken wollten. Dabei wurden zwanzig Menschen leicht verwundet.

Bemerkenswert ist, dass an dem Auseinandertreiben der Menge auch die Einwohner des Fleckens teilnahmen.

Dieser Pogrom erregte, ebenso wie übrigens alle früheren und auch wie der darauf folgende Prozess, keinerlei Aufmerksamkeit. Bald traten andere Ereignisse ein, die alle diese Pogrome vollständig vergessen machten.

V.

Die Januarereignisse in Petersburg spiegelten sich in Warschau in einem Generalstreik wieder. Die Arbeiter verhielten sich ruhig und zerschlugen nur die Laternen, so dass die Stadt sich nachts im Dunkel befand. Da begann plötzlich, für alle unerwartet, ein Plündern und Fenstereinwerfen in grösstenteils Juden gehörenden Geschäften. In christlichen und gleich darauf auch in jüdischen Läden wurden Heiligenbilder sichtbar, und das Gespenst des Pogroms zeigte sich den Warschauer Juden wieder

[1]) Eine Sekte, die eine Uebergangsstufe vom Katholizismus zur griechisch-orthodoxen Konfession bilden soll.

Die Warschauer Massen gingen aber nicht auf den Leim. Diese fraglos provokatorischen Manöver, die die Bewegung in ein anderes Fahrwasser zu lenken bezweckten, hatten nicht den mindesten Erfolg: die Bewegung verlor ihren revolutionären Charakter nicht und endete, als das Zeichen zum Rückzug gegeben wurde.

Seit jener Zeit wurde es für die polnischen revolutionären Parteien direkt Ehrensache, im ganzen Lande keine Pogrome zuzulassen. Dieselbe Stimmung herrschte auch in den bürgerlichen Parteien, die Nationaldemokratie nicht ausgenommen, die übrigens in Momenten revolutionärer Spannung keine besondere Tätigkeit entfaltete und keinen grossen Einfluss auf die Massen ausübte.

Die höchste Spannung erreichte die revolutionäre Energie des polnischen Proletariats im November 1905. Der allgemeine Oktoberstreik wurde in Warschau, Lodz und in ganz Polen noch weitergeführt, als er in Russland schon beendet war. Und während das Ansiedlungsgebiet im Süden und Südwesten mit jüdischem Blute getränkt wurde, wurde in Polen nicht einmal ein Versuch gemacht, einen Pogrom zu inszenieren. Man kann nicht sagen, dass der Wunsch danach bei den Behörden nicht bestanden hätte, aber in Anbetracht des Verhaltens nicht nur der Juden, sondern auch der ganzen Bevölkerung, insbesondere des Proletariats, machten sie nicht einmal den Versuch, diese Wünsche zu realisieren.

Trotzdem war der Eindruck der russischen Pogrome so gewaltig, und die Gerüchte über Veranstaltungen von Pogromen in Polen wurden so häufig und hartnäckig, dass sie Glauben fanden, und alle Parteien trafen einmütig Anstalt, den Ueberfall der Schwarzen Hunderte abzuwehren. Wir haben schon oben erwähnt, dass es dem Komitee der jüdischen Selbstwehr gelungen war, alle proletarischen Parteien mit Ausnahme des Bundes und der Sozialdemokratie in ein Föderativ-Komitee zu vereinigen, das die Leitung der Selbstwehr übernehmen sollte. Abteilungen hatten bei Tag und Nacht die Wache, Patrouillen durchzogen die Strassen, und in den Torwegen der Häuser hielten die mit allem möglichen bewaffneten Einwohner Wache, so dass die Funktionen der Hauswächter vollständig aufgehoben wurden. Das währte einige Tage.

Auf Meetings und in der Presse fielen Versicherungen, dass das Polenvolk nicht erlauben würde, sich durch Pogrome zu entehren, dass die zwischen dem polnischen und dem jüdischen Proletariat geschlossene Kampfbrüderschaft so schmachvoll nicht gebrochen werden würde. Laut und drohend liess sich die Stimme der Volksmassen vernehmen, dass sie sich zu kontrerevolutionären Zwecken nicht hergeben würden. Alles das machte im

Verein mit der von den jüdischen Massen an den Tag gelegten Entschlossenheit, einen verzweifelten Kampf aufzunehmen, jüdische Pogrome vollständig unmöglich. Die Blutwellen schlugen an Polen an und wurden an ihm gebrochen, wie sich die Redner bei der Gelegenheit ausdrückten. Die Behörden sahen diese Bewegung, drückten aber ein Auge zu und hinderten sie nicht, zu wachsen und sich zu äussern. Als dann die Tage der Freiheit zu Ende waren, schwand diese Stimmung bald.

Folgende charakteristische Tatsache ist aus den inneren Erlebnissen dieser Tage noch bemerkenswert. Die zionistische Organisation hatte alle aufgefordert, am dreissigsten Tage nach den gewaltigen russischen Oktoberpogromen einen Protest in Form eines eintägigen Streiks zu demonstrieren. Sie stellte an die proletarischen Parteien, die eine so erstaunliche Bereitwilligkeit gezeigt hatten, zur Verteidigung der Juden aufzutreten, das Verlangen, sich dem Protest anzuschliessen, wurde aber sogar vom Bund abschlägig beschieden, der durch eines seiner angesehenen Mitglieder erklären liess, dass der Bund j ü d i s c h e Streiks nicht organisiere, und dass er, wenn er einen politischen Streik zu inszenieren für nötig erachte, dazu selber die Initiative ergreifen würde. Die Sozialdemokratie sagte wegen des „klerikalen Charakters“ eines gerade am dreissigsten Tage zu veranstaltenden Streiks ab. Dessenungeachtet kam der Streik zustande, in dem Judenviertel waren fast alle Geschäfte geschlossen, und in vielen Werkstätten wurde nicht gearbeitet. Der Bund liess sichs an der passiven Rolle nicht genug sein, sondern hinderte sogar die Durchführung dieses „jüdischen Streiks“. Ausserdem hielt er es noch für angebracht, eine durch ihre Rauheit und Schroffheit verblüffende Flugschrift herauszugeben, und warf dabei die „schwarze“ Hazefirah, die nicht zum Protest, sondern zu einer Trauerfeier aufgerufen und sogar Appelle von Rabbinen, die diesen Tag dem Fasten gewidmet wissen wollten, angeführt hatte, mit den „roten“ Zionisten, mit denen er die Zionisten - Sozialisten meinte, in einen Topf, trotzdem die zum Protest aufrufenden Flugblätter sowie die darin aufgestellten radikalen Forderungen von den „Warschauer Zionisten“ schlechthin unterzeichnet worden waren. Das Flugblatt erschien am Tage des Protests und rief allgemeinen Unwillen und scharfe Entgegnungen seitens der Zionisten-Sozialisten sowie der Zionisten hervor, die das Verhalten des Bundes gegenüber dem allgemeinen Kummer als ein zynisches stempelten und die in einem solchen Moment unbegreifliche Tonart zurückwiesen.

Trotz aller Gegenparolen vermochten der Streik und die Protestversammlungen erhebliche Teile der Warschauer Juden-

heit aufzurütteln und erweckten auch in fernstehenden Kreisen einen Widerhall, sie wurden aber mit den von den Orthodoxen veranstalteten Fasten und Trauergottesdiensten verquickt.

Als der Pogromsturm ausgetobt hatte, ja sogar noch früher, erhoben sich in der Presse bekannte Stimmen, die die Zivilisiertheit und edle Gesinnung des Polenvolks, das keine Pogrome veranstaltet habe, hervorhoben und von den Juden Dankbarkeit forderten. Auf dieses Verhalten reagierte die zionistische Organisation in Polen leidenschaftlich in der in polnischer Sprache illegal herausgegebenen Broschüre: „Po pogromach"[1]). Diese Broschüre formulierte den zionistischen Standpunkt gegenüber den Pogromen, indem sie nicht nur den kontrerevolutionären Charakter derselben, sondern auch die so schroff und deutlich zutage getretene jüdische Ohnmacht und fürchterliche Unsicherheit betonte, die es ermögliche, sogar in so revolutionären Momenten die Volksmenge auf die Juden zu hetzen; nachdem sie in gebührender Weise anerkannt hatte, dass die Polen sich nicht hatten provozieren lassen, protestierte sie heftig gegen die Forderung der Dankbarkeit dafür, dass keine Pogrome stattgefunden hatten, und formulierte gewissermassen als Antwort die national-jüdischen Forderungen.

Im grossen und ganzen wurde in der polnischen Presse wenig von den Pogromen gesprochen, es fanden auch keinerlei Sammlungen zugunsten der Geplünderten statt. Die Pogrome waren da irgendwo in der Ferne, und hier folgten die Ereignisse einander mit unglaublicher Schnelligkeit . . . Ausserdem war es doch ausgemacht, dass das alles ein kontrerevolutionärer Kniff der Regierung war, — wozu sich also weiter darüber den Kopf zerbrechen?

Vorüber waren die Tage der Freiheit, der Generalstreiks, der Herrschaft des Proletariats, es begannen die Wahlen zur ersten Duma unter der Geissel des Kriegszustandes. Die Wahlen riefen plötzlich einen ganzen antisemitischen Sturm hervor, der sehr leicht in grösseren oder kleineren Pogromen enden konnte. Diese antisemitische und auf Pogrome hinarbeitende Agitation, die, wenn auch in etwas schwächerer Form, während der Wahlen zur zweiten Duma gleichfalls entfaltet wurde, verdient ernste Beachtung, da sie auf die politischen polnisch-jüdischen Beziehungen und ihre eventuelle Entwicklung in der Zukunft ein sehr grelles Licht wirft.

---

[1]) Po pogromach, wydanie biura sjonistycznego dla K. P., Warszawa 1905.

Im Wahlkampfe dominierte die Nationaldemokratie, die sich zu den Wahlen lange vor ihrem Beginn vorbereitet hatte. Niemand hatte sie darin gestört, da nicht nur die sozialistischen Parteien, sondern auch die polnische progressive Demokratie, die unter Kriegszustand an den Wahlen nicht teilnehmen zu können erklärt hatte, die Duma boykottierten. Die jüdischen organisierten sozialistischen und zionistischen Parteien boykottierten die Duma ebenfalls und die indifferentcn, keiner Partei angehörenden Elemente zeigten für dic Duma überhaupt kein Interesse. Eine Woche vor den Wahlen änderte sich das Bild unter dem Einflusse des Sieges der Kadetten in Russland. Die progressive Demokratie begann eine Wahlagitation und riss die jüdischcn offiziellen Kreise, den Warschauer Gemcindcvorstand, mit, und diese wirkten auf die chassidischen Zadiks ein, die an die jüdischen Massen einen Aufruf erliessen, dass es nötig sei, an den Wahlen teilzunehmen, und der Erfolg war, dass die Juden in Massen an die Urne stürzten. Es war die Parole ausgegeben worden, dass unbedingt ein Jude, gleichviel welcher, gewählt werden müsste, und diese Parole wurde von allen anerkannt; es wurde ein fester Block mit der progressiven Demokratie gegen die Nationaldemokratie gcschlossen.

Dieses unerwartete Auftreten der Juden, die die ganze Stärke der progressiven Demokratic bildeten, zwang die Nationaldemokratie, den Kampf mit den Juden aufzunehmen. Es wurde sofort die Parole von der Judengefahr in die Massen getragen, man streute aus, dass die progressiven demokratischen Polen sich den nationalistischen Juden verkauft hätten, was absolut unwahr war, da die offiziellen assimilatorischen Kreise an der Spitze der jüdischen Wahlkomitees standen. Diese Parole übte ihrc Wirkung aus, sic wiegelte die Massen in solchem Grade gegen die Juden auf, dass auf den Strassen Warschaus ausgesprochene Pogromstimmung herrschte, die nur dank dem Siege der Nationaldemokratie nicht zum Ausbruch kam.

In ihren Aufrufen traten die Nationaldemokraten gegen die Juden im allgemeinen auf und drohten ihnen mit Pogromen, falls sie gegen sie oder, wie sie sich ausdrückten, gegcn das polnische Volk vorgehen sollten. Zwei dieser Aufrufc sind besonders bczeichnend, so dass sie hier angeführt werden mögen. Der eine, der in Kalisch veröffentlicht wurde, lautete also:

„Durch die Gnade der Moskowiter Regierung, die euch Fremdlinge mit uns rechtmässigen Besitzern dieses Landes auf gleiche Stufe gestellt hat, das Wahlrecht geniessend, habt ihr Juden cinen unbeträchtlichen Teil unserer gesunkenen oder umnebelten Brüder in eure Netze verstrickt und wollt mit ihnen gemeinsam in den Wahlen eigene jüdische Kandidaten durchbringcn. Ihr bcgnügt

euch nicht damit, dass ihr einen beträchtlichen Teil der Schätze unseres Landes zusammengerafft habt, ihr begnügt euch nicht damit, dass ihr wie unersättliche Blutegel den Saft unserer unglücklichen Erde aussaugt, ihr wollt uns auch noch unsere Vertretung fortnehmen und durch die eure ersetzen, um eure Herrschaft über uns endgültig zu dokumentieren. Ihr vermehrt euch wie scheussliche Würmer, die alles um sich herum vernichten. Aber solche Würmer, die man unbeachtet lässt, solange sie in Winkeln versteckt sind, werden eifrig ausgerottet, wenn sie sich übermässig breit machen. Ihr beginnt euch schon zu sehr als Herren zu fühlen und seid schon zu kühn geworden. Wir wissen aber ein Mittel, euch zu zähmen. Vergesst nicht, dass eine Kraft über euch ist, vor der euch nichts rettet, und diese Kraft liegt in der Faust des polnischen Bauern. Lasst euch gesagt sein, dass, wenn durch eure Schuld nicht echte Söhne unseres Landes, sondern Juden oder eure verjüdeten Polen gewählt werden sollten, die ohnehin schon sehr stark gespannte Geduld unseres Volks reissen kann. Bedauert dann nicht, dass ihr euch nicht rechtzeitig umgesehen habt. Denkt daran, dass ihr einen Löwen reizt, der schon drohend brüllt. Wir werden euer freches Gebaren nicht dulden, solange ein Tropfen warmen Bluts in uns bleibt. Bedenkt und wählet!" [1])

In Warschau wurde ein Aufruf des Inhalts verbreitet, dass die Juden sich mit den Russen gegen die Polen verbunden hätten, und dass es notwendig sei, Warschau vor der Schande zu bewahren und die Ehre des Volkes und des Vaterlandes zu retten. Auf den Strassen machten Agitatoren die Juden darauf aufmerksam, dass sich das Jahr 1881 wiederholen könne, dass sie „auf allen Gebieten des Handels und Gewerbes in der Stadt und auf dem Lande verfolgt werden würden". Von einer Gruppe von Personen des Vororts Wola wurde folgender Aufruf verbreitet:

„Jetzt, da die Zeit der Verteidigung unserer Rechte und unseres Polentums (polskosci) gekommen ist, treten die Juden und verjüdeten progressiven Demokraten gegen die Nationalisten auf. Sie wollen euch zwingen, euch ihrem Willen zu fügen, und fremde Leute, die bereit sind, Polen zu ihrem eigenen Vorteil zu verkaufen, als Abgeordnete zu wählen. Sie haben das ganze arbeitende Volk in solche Not gebracht. Wola, dessen Einwohner einstmals mit ihrem Leibe die Stadt gegen Feinde verteidigt haben, kann sich auch heute noch wie ein Mann zur Verteidigung der Volksehre erheben [2])."

Derselbe Ton herrschte im allgemeinen in der gesamten nationaldemokratischen Presse in Warschau und in der Provinz

---

[1]) Nach der „Prawda", 1906, No. 18.
[2]) Ib.

Aber die Drohungen blieben auf dem Papier: die Nationaldemokratie brachte alle ihre Kandidaten glänzend durch.

Den Juden war das augenblicklich herrschende Verhalten der polnischen Partei völlig klar geworden: die fast allen Polen gemeinsame und uns bekannte Auffassung, dass die Juden die Pflicht hätten, spurlos zu verschwinden, entwickelte sie konsequent bis ins äusserste Extrem. Die Juden sollten sich vollständig ducken und widerspruchslos der Majorität der „Herren" folgen, ohne selbst den Versuch zu machen, ihre eigenen Interessen zu schützen, andernfalls müsste ein unerbittlicher Kampf in allen möglichen und unmöglichen Formen gegen sie geführt werden.

Selbstverständlich erkannte die Presse und offizielle Partei die Aufrufe zum Pogrom nicht an, — sie waren anonym, wurden aber von offiziellen Agitatoren verbreitet, — aber sie mass in allem die Schuld den Juden bei, die gegen den Willen der Majorität zu gehen gewagt hatten. Pogrome wären kein schönes Mittel, es gäbe zivilisiertere Mittel, Polen würde sich nie durch Pogrome entehren, das Volk dürfe aber nicht so weit getrieben werden, dass es schwer fallen möchte, es im Zaum zu halten, — das ist der ungefähre Sinn aller Auslassungen der nationaldemokratischen Presse anlässlich des Wahlkampfes mit den Juden. Die Juden reagierten auf dieses Verhalten mit Würde: bei den zweiten Wahlen stimmte nur eine verschwindend kleine Gruppe reicher Finanziers und — allen Ueberredungsversuchen und Drohungen zum Trotz — niemand aus den jüdischen Massen für die nationaldemokratische Liste.

Der Bialystoker Pogrom machte in Polen einen mächtigen Eindruck. Bialystok ist von Polen bevölkert, gilt als Teil Polens — und plötzlich dort ein Pogrom! Die polnische Presse begnügte sich dieses Mal nicht mehr mit dem blossen Abdrucken der Nachrichten aus zweiter Hand, sie brachte Telegramme und Briefe eigener Korrespondenten und veranstaltete sogar eine Kollekte zugunsten der Geplünderten. Das war der erste Fall nach dem Warschauer Pogrom. Die Bialystoker Juden waren eben näher als die Kischinewer oder Homeler.

Und wie immer suchte die polnische Presse nachzuweisen, dass die Polen an dem Pogrom nicht teilgenommen hätten. Und besonders geschah das seitens der Organe, die Nachrichten über eine in eine Prozession geschleuderte Bombe, über den Mord eines

Geistlichen und ähnliche provokatorische Gerüchte veröffentlichten. Eine Zeitung sprach sogar in einem Leitartikel ganz ernstlich davon, dass die jüdischen Anarchisten es in ihrer Wildheit so weit getrieben hätten, eine Bombe in eine Kirchenprozession zu schleudern. Aber die fortschrittliche Presse, besonders die sozialistische, zeigte den wahren Sinn dieser provokatorischen Nachrichten und protestierte heftig gegen den Pogrom und seine Organisatoren. Alle Organe riefen einstimmig: nicht wir haben dieses Blut vergossen. Selbst ein nationaldemokratisches Provinzialblatt „Ziemia Lubelska", das fast immer eine echt antisemitische Hetze führt, veröffentlichte so etwas wie einen Aufruf, in dem den Juden erklärt wurde, dass die Polen ein geknechtetes Volk wären und die Juden nicht verteidigen könnten, wie sie das einst getan hätten. Das heisst Politik machen und den Moment ausnützen!

Aber besonders energisch traten die Organe der revolutionären Parteien auf, die zu unermüdlicher Verfolgung und Ausrottung der Provokateure aufriefen. Das war gerade sehr angebracht, da nach dem Bialystoker Pogrom Gerüchte über bevorstehende Pogrome in Warschau, Czenstochowa usw. in Umlauf waren. Es wurde „von Provokationen und Versuchen, während einer Prozession eine Panik hervorzubringen, von Zeichen an Türen jüdischer Wohnungen, von gewissen verdächtigen Individuen und Unterhaltungen in den Polizeirevieren geredet". Dazu erschienen in schlechtem Polnisch abgefasste Flugblätter, in denen zum Pogrom aufgefordert wurde.

Gegen alle diese Gerüchte zogen energische Aufrufe der revolutionären Parteien und Artikel in der fortschrittlichen Presse zu Felde. „Die revolutionären Parteien", schrieb darüber der „Glos Zydowski", „suchen wieder zu beweisen — und wir wollen glauben, dass sie recht behalten —, dass ein Pogrom in Warschau nicht nur seitens der Juden, sondern auch seitens des gesamten organisierten Proletariats auf Widerstand stossen würde. Und das hat immerhin etwas zu sagen. Die schmachvollen Tage von anno 1881 haben sich nicht wiederholt, Warschau hat sich nicht mit jüdischem Blute besudelt, sich nicht durch Raub geschändet."

Und erst an dem Tage, von dem es hiess, dass er zum Pogrom bestimmt wäre, erschien in Warschau eine Anzeige der Behörden, die alle kursierenden Gerüchte für unwahr erklärte und mit unbarmherziger Niederdrückung „aller Angriffe der Juden auf die Christen und der Christen auf die Juden" drohte. Auf den Strassen zeigten sich Patrouillen, die übrigens die Juden schlugen, und die Haustüren mussten geschlossen gehalten werden. Es wurden mit einem Worte die üblichen Vorbereitungen zur

Unterdrückung des Pogroms getroffen. Durch alle diese verspäteten Massnahmen wurde die Panik natürlich nur noch grösser.

In Czenstochowa ging im allgemeinen dasselbe vor. Dort erzählte man sich, ein Jude hätte einen Propst furchtbar geschlagen. Die Unwahrheit des Gerüchts wurde erwiesen. Trotzdem gaben die P. P. S. und die Nationaldemokratie energische Flugblätter heraus, in denen den Provokateuren der Tod angedroht wurde. Dabei unterliess es das nationaldemokratische Flugblatt nicht, folgende Worte an die Juden zu richten: „Die jüdischen Bürger haben seitens der christlichen Bevölkerung nichts zu befürchten, aber auch für die Juden ist Vorsicht dringend geboten, mögen auch sie den Provokateuren Beachtung schenken."[1]) Den ganzen Tag waren Selbstwehrabteilungen der jüdischen und polnischen Proletarierparteien auf dem Posten, aber es kam nicht zum Pogrom.

Das Urteil der polnischen Presse über den Bialystoker Pogrom enthielt keine neuen Gesichtspunkte. Interessant sind nur die Worte der Sempolowska in der „Nowa Gazeta", die die Beziehungen zu den Juden von einer Seite beleuchtet, die im allgemeinen nicht in Betracht gezogen zu werden pflegt. Sie weist nach, dass an den Pogromen nicht nur Hooligans und die Regierung schuld sind, sondern dass die ganze Gesellschaft, die den Boden und die Stimmung für Pogrome schafft, dafür verantwortlich zu machen ist:

„Belügt euch nicht selbst! Die dunkeln Massen werden nicht nur von Hooligans, sondern auch von euch zu Mordtaten getrieben.

Ihr alle, die ihr dem Kinde Antisemitismus einimpft (niemand wird als Antisemit geboren), die ihr die kleinen Kinder mit dem „Jud" schreckt, die grösseren „Jud" schimpft, sie den „Jud" verachten, sich vom „Jud" fernzuhalten lehrt, sie daran gewöhnt, im „Jud" nicht den Menschen zu achten,

ihr alle, die ihr dem Juden mit der Faust, mit Schimpfworten, galanter verächtlicher Rede, mit Blicken des Abscheus begegnet,

ihr alle, die ihr die Verantwortung für die Schuld eines einzelnen Juden auf die ganze jüdische Gesellschaft wälzt; ihr alle, die ihr für die gesetzlichen Rechtsbeschränkungen der Juden eintretet, selbst Tausende Beschränkungen des gesellschaftlichen Lebens schafft (Juden nicht in Vereine, Gesellschaften, Schulen aufnehmt), die Juden also nicht nur ausserhalb der Bürger-, sondern auch der Menschenrechte stellt,

---

[1]) Glos Zydowski, 1906, No. 23, Korrespondenz aus Czenstochowa.

ihr alle, die ihr in euren Institutionen dem jüdischen Kinde Wissenschaft und Erziehung, dem jüdischen Greise ein Asyl, dem kranken Juden Hilfe, dem armen eine Spende, dem kräftigen und gesunden Arbeit versagt.

ihr alle, die ihr quasi zur Wahrung der ökonomischen Interessen der Christen: „Nieder mit den Juden, fort mit ihnen!" ruft,

ihr alle, die ihr, von religiösem Fanatismus geblendet, mit dem Namen Christi auf den Lippen, Hass gegen die Ungläubigen säet,

ihr alle, die ihr dank eurem Chauvinismus den Nationalhass säet,

ihr alle, die ihr an die jedes geistigen Lichts beraubten, dunkeln und armen Massen nur mit Worten des Hasses herangeht,

ihr alle, die ihr zu politischen Zwecken, zur Erlangung von Popularität vor der Erregung der bestehenden antisemitischen Instinkte nicht zurückscheut, ihr, die ihr den Hooligans vorgearbeitet, ihnen den Boden vorbereitet habt, — ihr alle tragt Schuld an dem Verbrechen, das nicht nur an den Juden, sondern auch an der eigenen demoralisierten Gesellschaft begangen wird."

Dieses „J'accuse" beweist, dass man in gewissen Kreisen der polnischen gebildeten Gesellschaft schon zu begreifen anfing, dass diese Pogrome nicht die blosse Folge des Kampfes der Regierung mit der Revolution seien. Diese „Kreise" sind aber vorläufig noch sehr klein und ihre Mitglieder an den Fingern abzuzählen.

In der polnisch-jüdischen Presse liess sich einzig und allein die Stimme des „Glos Zydowski" vernehmen, der darauf aufmerksam machte, dass nur vereinzelte kleine Gruppen nichtjüdischer Arbeiter an der Selbstwehr in Bialystok teilgenommen hätten.

„Es schien", lesen wir dort,[1]) „dass es in Bialystok anders sein würde. Es schien, dass sich die gesamte Bialystoker Arbeiterschaft erheben und mit dröhnender, durch die Tat bekräftigter Stimme den Hooligans zurufen würde: „Fort!". Es schien, dass Bialystok endlich beweisen würde, dass die Juden doch nicht so vereinsamt dastehen und dass das für die Freiheit kämpfende Volk die Schmach des Pogroms von sich abwaschen würde.

„Und merkwürdig! Es entstand eine hübsche Erzählung von Arbeiterorganisationen von 6000 bis 10 000 Mann, die Rache nehmen wollten für die an ihnen verübte Missetat und die ihnen angetane Schmach, als Pseudonym, als Werkzeug gebraucht zu werden. Allein, es stellte sich leider heraus, dass das nur eine hübsche

---

[1]) Glos Zydowski, 1906, No. 22, Leitartikel.

Legende war, die allerdings bewies, wie sehr sich die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer solchen Antwort auf die schmachvollen Judenverfolgungen schon verbreitet hatte.

„Sogar Bialystok, das revolutionäre Bialystok, vermochte nicht eine solche Antwort zu erteilen. Auch dieses Mal hatten die Pogromorganisatoren nur Juden vor sich und konnten daher ungestraft morden und ihren Spott mit ihnen treiben."

Die Existenz einer Duma „des Volkszorns" und der noch feste Glaube an die revolutionären Kräfte dämpfte auch in Polen den Eindruck des Bialystoker Pogroms. In solcher Stimmung versicherte der „Woschod" in einer Antwort an den „Glos", dass es falsch sei, dass die Pogrome eine Waffe wären, „die für den, der sie anwende, keine Gefahr erzeuge". „Exoriatur ex ossibus ultor!", sagt diese Zeitschrift[1]), „diesen Rächer für vergossenes Blut sehen wir schon vor uns. Seine Kräfte wachsen mit jedem Tage, und nahe ist der Augenblick, wo er die Ordnung umstösst, unter welcher die Bialystoker Greuel möglich sind."

Wie weit ist nunmehr die Judenheit in Russland von einem solchen Zustand! . . .

Zu dieser Zeit (im Sommer 1906) begann in Polen die Epoche eines schroffen revolutionären Partisanenkampfes, auf den die Regierung mit Erschiessen ruhiger Einwohner, zum grössten Teil von Juden, reagierte. Aber auch an Pogromagitation fehlte es nun nicht. Im Juli 1906 machten Warschau und Lodz in Erwartung von Pogromen wieder eine heftige Panik durch. Und wieder muss die Bereitwilligkeit der proletarischen Organisationen, in die Reihen der jüdischen Selbstwehr zu treten, hervorgehoben werden[2]). Zu gleicher Zeit teilten die Zeitungen mit, dass sich ein russischer Eisenbahnbeamter nach einem Ueberfall auf dem Bureau an die Soldaten gewandt und sie zum Pogrom aufgerufen hatte. Diese Aufforderungen sind wohl nicht immer erfolglos geblieben: an dem sogenannten „blutigen Mittwoch", an dem die P. P. S. einen Ueberfall auf alle Polizeiposten von Warschau und Lodz veranstaltete, zählten die Juden ihre Opfer an Toten und Verwundeten zu Dutzenden. Aber diese spezifische Eigenschaft der Soldatenkugeln und -bajonette, gerade immer Juden zu treffen, wurde von der polnischen Presse und der öffentlichen Meinung fast gar nicht bemerkt.

---

[1]) Woschod, 1906, No. 24.

[2]) Glos Zydowski, 1906, No. 26.

Ganz ebenso verhielt sich die Presse gegenüber dem Sjedletzer Pogrom, der, wie der Bialystoker, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Er wurde als ein Akt des Kampfes mit der Revolution im Lande betrachtet. Dass gerade ausnahmslos Juden getötet worden waren, als ob sich die ganze Revolution in Polen in ihren Händen konzentriert hätte, wurde nicht besonders betont. Liest man z. B. den Artikel der „Prawda"[1], so sollte man denken, dass die ganze Stadt beschossen und nicht speziell Juden erschossen worden wären. Solchen Wahrheitsschilderern rief deshalb der „Glos Zydowski" zu: „Ihr bedürft der Sensation: das Land sei von Unglück betroffen worden. Nicht wahr! Juden, nur Juden wurden misshandelt im Lande." Und warum gerade Juden von diesem Schicksal besonders häufig betroffen werden, kommentierte dasselbe Blatt in folgenden Ausführungen:

„Es gibt mächtige, drohende Worte. Worte, denen die Tat folgt. Welche Tat kann unsere Drohworte bekräftigen? Welches sind unsere realen Kräfte?

„Abhängig von den uns umgebenden Kräften wie niemand, gezwungen, uns ihren Forderungen, ihren Kampfesweisen anzupassen, haben wir gar keine Bedeutung. Ein entscheidendes Element sind wir niemals und nirgends. Immer nur ein Zusatz zu irgend einer wirklichen gesellschaftlichen Kraft, häufig das fünfte Rad am Wagen.

„Darum richten sich eben Strafexpeditionen in Gestalt der Sjedletzer, wenn es zu grosse Schwierigkeit bietet, sie gegen das ganze Land zu richten, zunächst gegen uns; darum findet eben das neue Prinzip der Massenverantwortung für Handlungen einzelner zunächst auf uns Anwendung. Und darum eben kann das alles ungestraft hingehen, ohne weitere Folgen als ohnmächtiges verzweifeltes Klagen der im Blut schwimmenden Juden nach sich zu ziehen."

Das war die Stimmung der zionistischen Kreise der polnischen Judenschaft; für alle übrigen war der Sjedletzer Pogrom nur eine blutige Episode des Regierungskampfes mit der Revolution mehr. Allerdings war die Sjedletzer Episode um so empörender, als das Opfer eine kleine Gouvernementsstadt wurde, die in der Revolution fast gar keine Rolle gespielt hatte.

Nach Sjedletz wurde es allen klar, dass Pogrome, die den gewöhnlichen politischen Charakter haben sollten, in Polen ausschliesslich von Soldaten ausgeführt sein können: die polnische Bevölkerung kann wohl zu eigenen Zwecken einen Pogrom veranstalten, als Werkzeug der russischen Regierung zu politischem

[1]) Prawda, 1906, Nr. 37.

Zweck gibt sie sich aber nicht her. Das begreifen alle ohne Ausnahme, und damit zugleich schwand auch der einzige Lichtpunkt, der die Pogrome erhellt hatte: die Selbstwehr erwies sich als völlig illusorisch, sobald die Soldaten oder gar die Kanonen in Funktion traten. In Sjedletz war nicht einmal der Versuch einer Selbstverteidigung gemacht worden und konnte auch gar nicht gemacht werden; ein Schuss der Selbstwehr hätte nur eine noch grössere Beschiessung der Stadt zur Folge gehabt.

Sjedletz zerstörte eine jüdische Illusion — die Illusion der Selbstwehr. Den Gedanken der Selbstverteidigung gaben jetzt sogar alle Kreise der polnischen jüdischen Jugend auf.

Die Wahlen zur zweiten Duma zeichneten sich durch denselben Kampf gegen die Juden seitens der unter der Führerschaft der Nationaldemokratie vereinigten sogenannten nationalen Parteien aus. Dieser Block versuchte die Juden heranzuziehen, organisierte sogar ein jüdisches Komitee, das einen Aufruf an die Juden erliess, aber keine Gegenliebe fand. Es muss erwähnt werden, dass die Nationaldemokratie dieses Mal den Kampf mit den Juden, besonders aber seine antisemitischen Formen vermeiden wollte, um in Petersburg nicht des Antisemitismus beschuldigt werden zu können. Sie liess sich sogar auf jüdische Kandidaten ein, aber alles unter der festen Bedingung, dass die Juden sich völlig ihrem Kommando zu fügen hätten, oder, wie es in ihrer Sprache hiess, dass sie ihre Interessen denen des polnischen Volks nicht entgegenstellen dürften. Die Juden gingen auf diesen Handel nicht ein, stellten meistenteils ihre jüdischen mehr oder minder nationalen Programme auf und schlossen einen Block mit den progressiven Elementen. Wieder entbrannte der gleiche Kampf, wieder wurden Pogrome angedroht, doch geschah es in geringerem Grade als bei den ersten Wahlen.

In Warschau erschienen grosse Plakate mit den Worten: „Schande! die Juden siegen!“ Ueberall wurden Blättchen mit folgenden bezeichnenden Worten ausgegeben:

„Landsleute! (so wenden sich die Nationaldemokraten in ihren Aufrufen ans Publikum) Lasst uns schwören, dass, falls die Juden in den Wahlen siegen sollten, wir auch nicht für einen Groschen Ware von einem Juden kaufen werden. Pogrome und Ausnahmegesetze wünschen wir nicht, aber Frechheit werden wir zu strafen wissen. An uns werden sie nichts verdienen, und der Hunger wird sie zwingen, auszuwandern und in Polen Platz zu machen“.[1])

[1]) Zycie Zydowskie, 1907, No. 8.

Diese Proklamation trug keine Unterschrift, wurde aber von Agitatoren in gleicher Weise wie die offiziellen Flugblätter des Blocks verteilt. Besonders charakteristisch ist aber eine andere im Jargon verfasste und von dem nicht existierenden „Komitee der Warschauer Juden“ unterzeichnete Proklamation. „Die Polen“, heisst es darin, „sind ein starkes und hartnäckiges Volk, und es ist besser, sich mit ihnen gut zu stellen. Sie selbst haben in der Provinz Juden aufgestellt, und sie versprechen, dass alle polnischen Abgeordneten in der Duma Gleichberechtigung für die Juden und Einstellungen aller Verfolgungen fordern werden. . . Sollten aber in Warschau nicht Polen[1]) als Abgeordnete gewählt werden, so werden die Polen sich zu rächen suchen, uns das Leben schwer machen, keine Waren in jüdischen Läden und Fabriken kaufen, und dann wird uns kein jüdischer Abgeordneter mehr helfen können. Das beste wird für uns sein, uns gar nicht in dieseAngelegenheiten zu mischen; mögen sie wählen, wen sie wollen“.

Am allerbesten kennzeichnet sich das Verhalten der Nationaldemokraten gegen die Juden in einem Lubliner Flugblatt. Es erzählt, wie sie sich in dem Wunsche, die Juden nicht aus dem Polenvolke auszuschliessen, an die Juden gewandt, und wie sie zurückgestossen und sogar verlacht worden seien. „Die überall verachteten und verfolgten Fremdlinge, die im Polenlande gastfreundlich aufgenommen wurden und jetzt dank den polnischen Gesetzen im ganzen russischen Reiche die grössten Rechte bei uns geniessen, stellen sich nun dem Polenvolke entgegen und beginnen hier im Herzen Polens den Kampf gegen dieses Volk, wie es schon vor langer Zeit im Fürstentum Posen und in den eroberten Provinzen geschehen ist[2]). Die konservativsten und unzivilisiertesten, unaufgeklärten Massen von ganz Europa stellen sich im Namen des „Fortschritts“ dem polnischen Volke entgegen und schleudern ihm auf diese Weise eine Beleidigung ins Gesicht. Polen! Die Juden in dem von den Preussen eroberten Teil Polens gehen schon lange mit den deutschen Hakatisten gegen uns!“

Die Schlüsse zu ziehen, wird den Lesern des Flugblatts überlassen. Das ist immerhin bequemer, als mit Pogromen zu drohen. Und der Führer der N.-D., Dmowski, sagt in seiner Kandidatenrede nur, dass den Juden eine „Lektion“ erteilt werden müsste, wenn sie gegen das polnische Volk gehen sollten, aber zum Pogrom rief er nicht auf und von der andererseits angedrohten Faust des polnischen Bauern redete er auch nicht. Dessenungeachtet war

---

[1]) Unter „Polen“ werden ausnahmslos die Kandidaten der Nationaldemokratie verstanden, aber nicht die des progressiven Blocks, die auch Polen waren.

[2]) Gemeint sind Littauen und Ukraine, die früher im Besitze Polens waren.

die antisemitische Stimmung der Wähler am Wahltage auch ohne direkten Aufruf zum Pogrom ziemlich stark. Der Wahlkampf war kein Kampf zweier Parteien, sondern ein Kampf der Polen mit Juden.

Also auch zum zweiten Male nahm der Wahlkampf in Polen solche Formen an. Das ist aber nicht wunderbar. Die liberal-demokratischen Parteien in Polen sind sehr schwach und stützen sich ausschliesslich auf die Juden. Das Kleibürgertum befindet sich gänzlich unter dem Einflusse der Nationaldemokratie, der sich sogar ein Teil des Proletariats infolge der wachsenden Anarchie in der Produktion zugewendet hat, und da sind es nun die Juden, die ihrem ärgsten Feinde, der progressiven Demokratie, Kraft verleihen . . .

Das wäre die eine Ursache. Die andere besteht darin, dass unter den Juden Elemente mit gewissen nationalen Forderungen hervorgetreten sind. Die Nationaldemokratie geht aber von dem Prinzip des Wirtsvolks aus und erkennt den Juden nur das Recht zu, sich für alle Zeiten und ganz zu assimilieren oder aber zu verschwinden. Sie motiviert ihre Forderung der Gleichberechtigung der Juden mit dem Wunsche, sich von denen zu befreien, die sich nicht assimilieren wollen. Mit solchen hält sie es überhaupt nicht für nötig, sich irgend welchen Zwang aufzuerlegen, diese sind einfach auf jede Art zu verdrängen.

Ueberhaupt ist die Verdrängung der Juden aus dem Handel ein Punkt des nationaldemokratischen Programms und nennt sich: „Befreiung der Polen von der Herrschaft der Juden auf gewissen Gebieten des ökonomischen Lebens“.

Ein solches Verhalten kann natürlich nur zu einem Kampfe führen, der sich in demselben Masse, wie die jüdischen Massen zum nationalen Bewusstsein kommen, immer mehr zuspitzen muss, vorausgesetzt, dass die Nationaldemokratie ihren Einfluss und ihre Bedeutung in Polen behält. Darin liegt die Gefahr künftiger bereits rein polnischer Pogrome.

Nach den rumänischen Pogromen erschien im Zentralorgan der nationaldemokratischen Partei ein Artikel mit der beredten Ueberschrift „Memento“, in dem den Juden gesagt wurde: Da seht ihr, welche Folgen euer Betragen, nicht bei uns, — wir sind Kulturmenschen und verfügen noch über andere Mittel —, aber in andern Ländern, gehabt hat! In Rumänien, „wie auch in andern Ländern tut ihr selbst alles dazu, dass euch die Volksmassen verabscheuen. Ihr verbreitet die Revolution, ihr seid die moralischen Urheber jener Anarchie, die in ihren Folgen hundertmal gefährlicher ist als eine organisierte Revolution, . . . ihr reizt die

nationalen Gefühle der Gesellschaften, in deren Mitte ihr lebt, verletzt ihre Traditionen und ihren Glauben. Daher nun die Folgen in Rumänien!" Der ganze Artikel schien den Juden sagen zu wollen: Seid vorsichtig, handelt so, wie wir, die Majorität, es wünschen, sonst denkt an Rumänien! In diesem Memento trat das Verhalten der Nationaldemokratie gegen die Juden und ihre Auffassung über die zukünftigen polnisch-jüdischen Beziehungen deutlich zutage. Völlige Assimilation oder Verdrängung durch ökonomischen Kampf, Boykott und Pogrome (was vorläufig nicht wünschenswert ist, aber eintreten kann, falls die Juden sich nicht aufraffen) — das ist die Quintessenz ihrer Auffassung der Judenfrage in Polen.

Wir haben nur noch kurz der letzten Panik in Lodz zu gedenken, um das Thema der Pogrome und der Pogromstimmung in Polen zu beenden. In Lodz wütete zur Zeit der Arbeiteraussperrungen ein Parteikampf zwischen den sozialistischen und nationaldemokratischen Arbeitern der Textilfabriken. Es war ein blutiger Kampf, dem täglich mehrere Menschen zum Opfer fielen. Die Juden nahmen an diesem Kampfe nicht teil, und darum kam es allen unerwartet, als man plötzlich jüdische Arbeiter, Mitglieder des Bundes oder sozialistische Zionisten, und darauf auch einfach gewöhnliche Juden zu töten begann. Gleichzeitig tauchten Gerüchte auf, dass Juden oder von Juden bestochene Leute neben dem Laden des Konsumvereins der christlichen Demokratie eine Bombe geschleudert hätten. Diese Nachrichten wurden ohne Kommentar in der nationaldemokratischen Presse veröffentlicht und sollten dartun, wie die Juden sich gefährlicher Konkurrenten entledigen. Angesichts dieser Morde, angesichts des Umstandes, dass gewisse verdächtige Personen durch Drohungen die Schliessung jüdischer Läden am Sonntag durchsetzten[1]), und dass Gerüchte von einem von russischen Zugewanderten gegründeten geheimnisvollen Klub und Café chantant kursierten, entstand eine Panik: die Juden verliessen in Massen die Stadt. Bald darauf hörten die Morde auf, und die Panik legte sich.

Was war es aber gewesen? Düster schrieb darüber die „Zycie Zydowskie": „Es war kein Pogrom, aber es waren auch keine Morde, an die man sich schon „gewöhnt" hat. Vielleicht handelte es sich um die letzte Phase des „brudermörderischen" Kampfes, vielleicht aber um die erste der Tötungen „Fremder". Möglich, dass es nur zufällige Opfer waren, vielleicht aber hat die Kugel ins vorgesetzte Ziel getroffen.

---

[1]) In Russland ist die Sonntagsruhe seit dem 15. November (a. St.) 1906 Gesetz. In Lodz war jedoch das Gesetz noch nicht in Geltung.

„Am Horizonte tauchen Wolken auf, die den Himmel der Judenschaft Polens verdüstern. Aus der Tiefe der Gesellschaft dringt das Tosen eines Sturmes heran, bald hier, bald dort wird die elektrisierte Atmosphäre der Vorahnungen von einem Blitz plötzlichen Handelns erhellt, und Tausende beugen voll Resignation in Erwartung von Pogromen das Haupt".

Diese Worte gaben eine getreue Schilderung der Lodzer Stimmung. Aber bisher ist das Gewitter nicht hereingebrochen, und in Lodz ist wieder die frühere Ordnung eingekehrt, um bei der ersten Gelegenheit einer neuen Panik zu weichen.

VI.

Wir haben unsere Uebersicht über die Pogrome und Pogromstimmungen in Polen abgeschlossen. Diese Uebersicht ist nicht vollständig, viele Tatsachen fehlen, aber das Vorhandene genügt, um gewisse Schlüsse ziehen zu können.

Von Pogromen des russischen Typus kann in Polen keine Rede sein. Das Volk ist hier zivilisierter und zu Bestialitäten, wie sie in Russland vorkommen, nicht fähig. Die politische Lage Polens ist eine solche, dass es allen einleuchten muss, welchen schrecklichen Schaden Pogrome herbeiführen können. Darum wollte man auch schon in den achtziger Jahren keine Pogrome, und mit dem wachsenden Verständnis, insbesondere des Proletariats, gelang es der Regierung trotz aller Wünsche nach dem Lodzer Vorfall vom Jahre 1892 keinmal mehr, den Antagonismus zwischen Polen und Juden auszunutzen, den Antisemitismus in Polen im kritischen Moment dazu zu gebrauchen, um die Massen zum jüdischen Pogrom anzutreiben. Und man kann fast mit Sicherheit sagen, dass es auch in Zukunft nicht gelingen kann. Die Polen werden sich nicht dazu hergeben, ein gehorsames Werkzeug in den Händen der verhassten russischen Regierung zu sein.

Dessenungeachtet gibt es in den polnisch-jüdischen Beziehungen, sowohl in den ökonomischen wie in den politischen, sehr viel Zündstoff. Dieser Antagonismus wird durch den in allen Klassen und Parteien der polnischen Gesellschaft bestehenden leidenschaftlichen Wunsch, die Juden zu verschlingen, sie völlig zu assimilieren, noch verschärft. Besonders stark ist dieses Bestreben bei der Nationaldemokratie, die einerseits diesen Assimilationsprozess, andererseits die Verdrängung aktiv zu fördern wünscht. Dasselbe wünschen eigentlich auch die andern Parteien, vielleicht mit Ausnahme eines gewissen Teils der progressiven Demokratie und der P. P. S., aber sie sprechen nicht von aktiver Förderung dieses Prozesses.

Es ist unbestreitbar, dass die Juden infolge ihrer Zwischenklassenlage der gesellschaftlichen Entwicklung aller möglichen Kooperationen, die zunächst mit dem jüdischen Zwischenhändler zu kämpfen haben, im Wege sind; durch ihre Lage unter den kämpfenden Volksschichten erwecken sie Misstrauen gegen sich, das durch manche den ungleichen Rechtsverhältnissen entstammende Erscheinung des jüdischen Lebens und den Einfluss der russischen Juden verstärkt wird. Diese Momente führen zu einem ökonomischen Kampfe des polnischen Kleinbürgertums mit dem jüdischen, der im Verein mit den durch die oben genannten Bestrebungen hervorgerufenen Reibungen gewissermassen günstige Vorbedingungen zu Pogromen und Boykotts schafft.

Falls Pogrome vorkommen werden, so werden sie rein polnischen Charakter tragen und durch rein lokale Ursachen herbeigeführt werden. Während des Kampfes mit der russischen Regierung werden sie aber allem Anschein nach nicht vor sich gehen. Die Polen, ja selbst die Nationaldemokraten unter ihnen wissen nur zu gut, dass der Pogrom die Juden in die Arme der Regierung treiben könnte, die diesen Umstand wahrscheinlich ohne Zögern ausnutzen würde. Sich einen offenen inneren Feind schaffen — möchte bei all ihrem Misstrauen und ihrem unfreundlichen Verhalten gegen die Juden nicht einmal die Nationaldemokratie. Darum bleiben auch alle Drohungen auf dem Papier, und hat man mit der Faust des polnischen Bauern in letzter Zeit auch nur *gedroht*. Sollte sie jedoch schon im gegenwärtigen Kampfe um die Unabhängigkeit Polens auf den jüdischen Nacken fallen, so geschähe das nur kraft des von Swentochowski so deutlich formulierten Gesetzes, dass der einfache ungebildete Mensch die in ihm kultivierten feindseligen Gefühle einzig und allein in die Sprache der Faust zu übersetzen vermag.

Warschau, im Juni 1907.

Die Dimensionen der Oktober-pogrome (1905)

I.

Das Territorium, auf dem die Oktoberpogrome sich abgespielt haben, erstreckte sich im wesentlichen über die Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Poltawa, Tschernigow, Kiew und Podolien. Hier war es, wo die Judenheit an etwa 660 grösseren und kleineren Orten ungefähr zu gleicher Zeit, vom 18. bis zum 29. Oktober 1905, alle Schrecken einer verfolgten Rasse in brutaler Verdichtung hat auskosten müssen. Dazu kamen noch vereinzelte Gemetzel oder Ausschreitungen in den benachbarten Gouvernements Wolhynien, Minsk, Mohilew und Witebsk, sowie eine verhältnismässig beträchtliche Anzahl von zum Teil recht ernsten Pogromen ausserhalb des jüdischen Ansiedlungsgebiets, während in diesem selbst ausser Polen nur die Gouvernements Grodno, Kowno und Wilna von Massenüberfällen gänzlich verschont geblieben sind. Allein, da die Exzesse in den Gebieten von Minsk, Mohilew, Witebsk und Wolhynien — Orscha und Rjetschiza ausgenommen — völlig belanglos gewesen sind, so war der eigentliche Flammenherd innerhalb des Ansiedlungsghettos auf die erstgenannten acht Gouvernements des Südens beschränkt, umfasste also in der Hauptsache vier neurussische, zwei kleinrussische und zwei südwestliche.

Eine wesentliche Abweichung von der ersten Pogromepoche bildet das gegenwärtig in Menschenabschlachtungen so tonangebend gewordene Bessarabien, das in den achtziger Jahren in den Strudel der Pogrombewegung nicht hineingezogen war und völlige Ruhe bewahrt hatte. Damals hiess es allgemein und wurde von Juden und Nichtjuden oft genug mit einem gewissen Stolz beteuert, dass trotz ihrer Nachbarschaft mit Rumänien, dem offiziellen und nichtoffiziellen Land des Judenhasses, diese Grenzprovinz vor Pogromen gefeit sei, da die massgebende Grund-

bevölkerung, die moldauische, gegen die Juden die freundschaftlichsten Gefühle hege und jedenfalls zu verbrecherischen Massenüberfällen nicht zu bringen wäre. Behauptet doch auch jetzt noch Urussow auf Grund seiner Verwaltungserfahrungen, dass die bessarabische Landbevölkerung von Feindseligkeit gegen die jüdischen Nachbarn frei sei und diese als notwendigen Bestandteil ihrer Wohnorte betrachte, und einer unserer Gewährsmänner aus dem so entsetzlich heimgesuchten Kalarasch, ein Arzt, hat nach neunzehnjährigem Verkehr mit der Bevölkerung Bessarabiens dieses Urteil insofern bekräftigt, als nach seiner Ansicht die Moldauer bis zu den Oktoberpogromen mit den Juden in bestem Einvernehmen gelebt hätten. Dass eine solche Beurteilung der sozialpsychologischen Beziehungen eine wesentliche Korrektur erheischt und bei tieferem Eindringen in die inneren Beziehungen nicht standhalten könnte, bedarf in Anbetracht der gerade in Kalarasch von der Bevölkerung ausgeübten Grausamkeiten und Schändungen, der ca. fünf Dutzend Mordtaten und einer noch grösseren Zahl von Verwundungen, Misshandlungen und sonstigen Greuel kaum eines Beweises. Allein nicht zu bezweifeln ist es, dass die Gesinnungen der Moldauer gegen die mit ihnen wirtschaftlich eng verbundenen Juden früher keine Symptome irgendwelcher Schärfe gezeigt h a t t e n, so dass sie als günstig bezeichnet werden konnten. Da indes eine solche Metamorphose, wie sie während der Pogrome und laut Versicherung Alteingesessener ganz besonders deutlich nach den Pogromen zum Vorschein kam, über Nacht nicht eintreten kann, so ist es auch an diesem Beispiel klar, wie behutsam man in der Formulierung völkerpsychologischer Voraussagen zu sein hat. In Bessarabien haben sich seit Jahrzehnten die Gesamtverhältnisse nur wenig geändert, sowohl das Wirtschaftsleben als der Einfluss der Juden auf dieses sind einen rein evolutionistischen, nicht sprunghaften Weg gegangen. Auch der Prozentsatz der Juden und ihre Erwerbszweige sind hier ziemlich die gleichen geblieben. Gleichwohl genügte eine mehrere Jahre betriebene antisemitische Propaganda in Wort und Schrift, um innerhalb eines Volksstammes, der eben noch gegenüber den Juden als friedlich gegolten hatte, die zu den schlimmsten Gewalttaten erforderliche Dosis rabiater Judenfeindschaft zu schaffen.

Sehen wir indes von Bessarabien ab, so sind im russisch-jüdischen Ghetto ungefähr dieselben Gouvernements wie in der Zeit von 1881 bis 1883 von den Pogromen betroffen worden. Gruppiert man nämlich die Pogrome aus dieser ersten Schreckensepoche, so weit sie zu allgemeiner Kenntnis gelangt sind, so ergibt sich, von Warschau und den anderen vereinzelten polnischen Kra-

wallen abgesehen, innerhalb des jüdischen Ansiedlungsrayons folgende Verteilung nach Gouvernements[1]):

Gouvernement	Zahl der Pogrome in der Zeit von 1881–1883	Darunter schwere Pogrome in
Cherson	52	Jelissawetgrad, Beriosowka
Taurien	16	—
Jekaterinoslaw . .	38	Jekaterinoslaw
Poltawa	22	Perejaslaw und Borispol
Tschernigow . . .	23	Konotop und Njeschin
Kiew	63	Kiew und Smjela
Podolien	5	Balta
Wolhynien	5	—

Diesen insgesamt 224 Pogromen und Krawallen einer fast zweieinhalbjährigen Epoche stehen die wenigen kritischen Oktobertage des Jahres 1905 mit der dreifachen Zahl gegenüber, ohne dass damit das richtige Verhältnis gekennzeichnet wäre: die Parallele ist nur für die territorialen Dimensionen, nicht jedoch für die Intensität der Pogromausbrüche zutreffend. Denn die schwerwiegende — auch relative — Differenz gilt nicht nur für die horrenden Opfer an Blut, welche der Zeit unmittelbar nach der Manifestverkündung ihren unauslöschlichen, schaurig-historischen Stempel verlichen, sondern auch für die Summe der materiellen Verluste, die im Herbst 1905 den in den achtziger Jahren von der russischen Judenheit davongetragenen Schaden um das Sechsfache übertroffen haben; ja, der grosse Unterschied zwischen den beiden Epochen gilt vielleicht in noch höherem Masse für jene verhängnisvollen Folgen wirtschaftlicher Zerrüttung, die die verheerenden Pogromkatastrophen und ihre kaum einzuschätzenden, von psychischen Faktoren durchsetzten Nebenerscheinungen sowohl für die direkt Geschädigten als für die äusserlich verschont gebliebene Umgebung mit sich bringen.

Wie gross aber auch in ihren Dimensionen die Oktoberpogromepidemie gewesen ist, zeigt die Tabelle auf S.S. 190—191[2]).

Zweifellos erschöpft die Zahl 690 noch immer nicht die Summe aller veranstalteten Pogrome, da einzelne ausgeraubte oder irgendwie sonst in Mitleidenschaft gezogene Ortschaften über-

---

[1]) Die betreffenden Zahlen sind aus den Angaben der Materialien der Pahlenschen Kommission, allgemeiner Teil, S. 58—78, und aus den Jahrgängen 1881—1883 des Russky Jewrei und des Rasswet zusammengerechnet und weichen jedenfalls vom Wirklichkeitsbilde nur unerheblich ab.

[2]) Als Grundlagen für unsere Tabelle dienten die Materialien unserer speziell entsandten Berichterstatter, die Angaben der lokalen Hilfskomitees, die Zusammenstellung des Petersburger Zentralhilfskomitees und wesentliche Ergänzungen aus der Presse.

Es fanden im Oktober 1905 Pogrome statt:

Im Ansiedlungsrayon							
innerhalb des Gouvernements	in den Gouvernementsstädten	in Orten mit der Bezeichnung Stadt-hauptmannschaft	in Kreisstädten		in Städtchen (Flecken), Dörfern usw.		Gesamt-zahl
					Zahl	darunter schwere in	
Bessarabien	Kischinew	—	Akkerman Ismail	2 (von 7)	68	Bajramtscha Strascheny	71
Cherson	Cherson	Odessa Nikolajew	Ananjew* Jelissawetgrad	2 (von 5)	77	Birsula Golta Krivoi-Rog Olviopol Ovidiopol Rasdelnaja Sswerinowka	82
Taurien	Simferopol	—	Theodosia		2	Genitschesk	4
Jekaterinoslaw	Jekaterinoslaw	—	Alexandrowsk Bachmut Mariupol Nowomoskowsk Werchnednjeprowsk	5 (von 7)	35	Igren Jusowka Kamenskoje Lugansk	41
Poltawa	—	—	Chorol*) Gadjatsch Kobeljaky*) Krementschug Perejaslaw*) Priluki*) Romny Solotonoscha	8 (von 14)	44	Drabowo	52
Tschernigow	Tschernigow	—	Gorodnja*) Koseletz Krolewetz Njeschin Nowgorod-Ssewersk Nowosybkow Oster*) Starodub Surasch	9 (von 14)	319	Beresna Klintzy Nossowka Repky Sednew Semjonowka Slynka	329

Kiew	Kiew	—	Bjelaja-Zerkow*) Tschigirin Uman	3 (von 11)	37	Hostoml	41
Podolien	Kamenetz-Podolsk*)	—	Balta Mohilew Winniza	3 (von 11)	33	Bogopol Schmerinka	37
Wolhynien	—	—	—	—	2	—	2
Minsk	[Minsk**)]	—	Rjetschiza		—	—	1
Mohilew	—	—	Orscha		1	—	2
Witebsk	Witebsk*)	—	Polotzk*)		2	—	4
Insgesamt	8 (darunter 2*)	2	36		620	—	666
Ausserhalb des Ansiedlungsrayons***							
Livland	Riga*)	—	—	—	—	—	1
Pskow	—	—	Welikije Luki		—	—	1
Smolensk	—	—	Wjasma		—	—	1
Orjol	Orjol*)	—	Brjansk		—	—	2
Kursk	Kursk	—	Putivl*) Rylsk*)	2	2	—	5
Charkow	—	—	—	—	1	—	1
Donsches Gebiet	—	Rostow	—	—	—	—	1
Woronesch	Woronesch	—	—	—	1	—	2
Rjasan	Rjasan	—	Jegoriewsk		—	—	2
Tula	—	—	Wenew*)		—	—	1
Twer	—	—	Rschew*)		—	—	1
Jaroslawl	Jaroslawl	—	—	—	—	—	1
Wladimir	—	—	—	—	2	Iwanowo-Wosnessensk	2
Kasan	Kasan*)	—	—	—	—	—	1
Saratow	Saratow	—	—	—	—	—	1
Tomsk	Tomsk	—	—	—	—	—	1
In Summa	9 (darunter 3*)	1	8		6	—	24
In ganz Russland	17 (darunter 5*)	3	44		626	—	690

*) Alle mit einem Stern versehenen Orte haben nur einen ganz unbedeutenden Pogrom oder gar blosse Pogromversuche durchgemacht.

**) Minsk sah äusserlich nur einen kontrerevolutionären Akt in seinen Mauern, dem allerdings in der Mehrzahl Juden zum Opfer gefallen sind.

***) Das Gouvernement Kiew und die Gebiete ausserhalb des Ansiedlungsrayons dürften wesentliche Lücken aufweisen.

haupt unbekannt geblieben, andere wegen ihrer geringfügigen Schäden von den lokalen Komitees ausgeschaltet worden sind. Erhebliche Lücken dürften das Gouvernement Kiew sowie die Gebiete ausserhalb des Ansiedlungsrayons aufweisen. Wir glauben deswegen nicht fehlzugehen, wenn wir die Gesamtzahl der betroffenen Orte mit etwa 725 angeben[1]).

II.

Schon das trockene territoriale Bild gewährt eine fürchterliche Revue der Erlebnisse, die die russische Judenheit in einigen qualvollen Tagen durchgemacht hat, aber zu seiner vollständigeren Wertung ist eine Durchwanderung der einzelnen Gouvernements unerlässlich. Wir beginnen mit dem „klassischen" Bessarabien, das durch seinen Hauptort Kischinew den neuesten Begebenheiten weit vorausgeeilt war. In Kischinew gab es in den Oktobertagen drei Machtfaktoren: den Gouverneur Charusin, den Gendarmerierittmeister Wassiljew und den altbewährten geistigen Inspirator der bessarabischen Greuel Kruschewan. Das offizielle Haupt der Kischinewer Tschinowniks war um diese Zeit, da alles schwankte und selbst die Grundfesten des Tschins umzustürzen drohte, über seine eigenen Wege und Absichten sich durchaus nicht klar, pendelte nach beiden Fronten hin und her und suchte es allen recht zu machen, um schliesslich, als er wahrnahm, dass die Jugend es mit der Freiheit ernst mache, sich ganz und gar auf die Seite der Reaktion zu schlagen. Er gehört zur Klasse jener Polizeibeamten, die die anekdotenhafte Apostrophierung der Freiheitskämpfer: „Nun habt ihr doch die Redefreiheit, also lasst das Reden!" fast wörtlich verwirklichten. Wie manch anderer Gouverneur des Pogromgebietes hatte er an irgendwelchen Exzessvorbereitungen nicht teilgenommen, sie aber nicht verhindert, trotzdem sie von sehr nahestehender Seite ausgingen. Der Pogrom war sozusagen offiziös, nicht offiziell, und die Seele der offiziösen Organisationsleistungen bildete der schon lange aktive Wassiljew. Dazu war viele Monate zuvor eine Horde von „Patrioten", an denen es im finsteren Kischinew niemals mangelt, vom Gendarmerierittmeister zusammengelesen und eingeschult. Das Ideal dieser Gesellen, die in ihrem Orte eine Vorläufertruppe des künftigen „Verbandes des russischen Volkes" darstellten, war der Pogrom, ein Ideal, das wegen der mannigfachen Strassenkämpfe auch für den Gouvernementschef und

---

[1]) Es sei hervorgehoben, dass verschiedene Pogrome, die in späteren Monaten stattgefunden haben, wie Chodorkowo, Gorodistsche, Talsen, Homel II, Bialystok, Sjedletz u. a., überhaupt nicht miteingerechnet worden sind, da es sich bei dieser Gelegenheit für uns darum handelte, die Dimensionen der Oktoberpogrome festzustellen.

die offizielle Welt kein Geheimnis bleiben konnte. Hand in Hand mit den offiziösen Pogromarrangeuren arbeitete der historische Heros der Kischinewer Mordpatrioten, Kruschewan, der mit seinen Giftpfeilen die Stimmung verseuchte.

Kein Wunder, dass auch die zweite Auflage der Kischinewer Greuel recht effektvoll war. Allerdings scheint hier die Entrüstung, mit der die Massacres des Jahres 1903 in der ganzen gesitteten Welt aufgenommen worden waren, im Oktober 1905 bis zu einem gewissen Grade noch nachgewirkt und eine unverkennbare Zurückhaltung hervorgerufen zu haben; wenigstens waren diesmal die Formen der Menschenquälerei nicht gar so grausig noch so raffiniert wie in jenen finsteren, schwerlich übertroffenen Apriltagen. Dafür kam eine zivilisiertere Pogrommethode, nämlich die Beschiessung von Häusern durch Militär (mit und ohne Vorwand) auf; zum wesentlichen Teil ist die grosse Zahl der Toten (29) und Schwerverwundeten (56) diesen Häuserbombardements und Strassenschiessereien zuzuschreiben. Doch weit fürchterlicher als die Resultate war für die gedächtnisbeladenen Kischinewer Juden die Panikstimmung, die die Stadt in allen Winkeln umfing und sich auch trotz des Bewusstseins einer gewissen Selbstwehr nicht eindämmen liess.

Dem Beispiel der Gouvernementsstadt folgte nur der südliche Teil Bessarabiens: neben den hart betroffenen Akkerman, Bajramtscha, Ismail, Kalarasch, Strascheny gab es in diesem Gebiet noch zahlreiche Dörfer, in denen jüdisches Blut floss oder jüdisches Eigentum demoliert wurde. Ganz unheimlich war das Blutbad von Kalarasch, wo die rasend gewordene Exzedentenmenge in wenigen Stunden etwa sechzig Juden — darunter Greise, Frauen und Kinder — unter entsetzlichen Martern niedermachte bezw. verbrannte — dreizehn Personen erlitten diesen Märtyrertod —, eine noch grössere Anzahl verwundete, verstümmelte oder aufs schwerste misshandelte und mehrere hundert Gebäude einäscherte. Das kleine Kalarasch konnte darum den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der relativ am stärksten von den Pogromen heimgesuchte Ort zu sein, und lieferte den entsetzlichen Beweis dafür, wie eine fanatisierte Masse in Bessarabien ein lebhaftes und betriebsames Handelsstädtchen für lange in einen Friedhof zu verwandeln verstehe. Noch viele Monate nach den Ereignissen starrten die Trümmer jeden Ankömmling unheilkündend und eindringlich an und liessen unwillkürlich den Zweifel aufkommen, ob die befremdende Behauptung alteingesessener Leute, dass die Juden und Nichtjuden bis zum Pogrome in diesem Neste in freundschaftlichsten Beziehungen zueinander gestanden hätten, nicht doch eine Selbsttäuschung war.

Im Vergleich zu Kalarasch erscheinen die Greuel in den anderen bessarabischen Pogromorten in milderem Licht, während sie an und für sich hart genug waren und die lokale Bevölkerung in einen Zustand tiefster Depression versetzt haben. Akkerman, die ehemalige Residenz von Purischkewitsch und seiner weitverzweigten Pogromorganisation, hatte ausser zahlreichen Verwundeten acht Tote und einen Materialschaden von fast einer Million Rubel, in Bajramtscha, Strascheny und vielen Dörfern war die Wut des Pöbels so erschreckender Natur, dass fast alle Juden aus den Orten flüchteten. Ueberhaupt nahm die Flucht aus dem bessarabischen Pogromgebiete, das im ganzen 108 Tote, über 150 Schwerverwundete, etwa 200 Leichtverletzte und einen materiellen Schaden von 3,4 Millionen Rubeln zählte, ungeheure Dimensionen an, und vielfach knüpften die Betroffenen daran den Vorsatz, die verlassenen Stätten niemals wieder zu betreten. Am glücklichsten waren diejenigen, die jenseits der nahen rumänischen oder österreichischen Grenze sich zeitweilig in Sicherheit gebracht hatten, und wer auch nach dem Norden der Provinz kam, gehörte zu den relativ Glücklichen. Wehe aber denjenigen, die nach dem benachbarten zivilisierteren Gouvernement Cherson sich wandten! Denn hier stiessen sie auf eine Hölle, aus der kein Entrinnen zu sein schien.

Im neurussischen Gouvernement Cherson, das eine Reihe von Grossstädten zählt, das ausgezeichnete Häfen besitzt und einen blühenden Welthandel betreibt oder wenigstens betrieb, erreichte das Pogromwerk seinen Kulminationspunkt. Hier, wohin die Juden nur einige Dezennien zuvor von der russischen Regierung zur Einwanderung veranlasst worden waren, um die kommerzielle Entwicklung des damals noch dünn bevölkerten Territoriums zu beschleunigen, wo sie auch in Wirklichkeit als treibende Kraft des Handels sich erwiesen hatten, wurden sie jetzt von der Bureaukratie nicht nur dem mörderischen Gesindel und den fanatisierten Massen preisgegeben, sondern an mehreren Stellen als Objekt direkter behördlicher Pogrombetätigung ausersehen.

Was sich insbesondere in der für das ganze Gouvernement massgebenden Metropole Odessa, in einer Stadt, die ohne den Anteil der Juden auch nicht annähernd das berühmte Kulturzentrum geworden wäre, zugetragen hat, bleibt nach allen Reduzierungen der übertriebenen Rapporte noch immer ein Blatt potenzierter Inquisitionsgeschichte ohne den Glauben der mittelalterlichen Märtyrer und ohne die Motive ihrer Peiniger. Von der schauerlichen Romantik jener Verfolgungen findet sich hier kaum eine Spur, oder man müsste tief in die Massen hinabsteigen und die Körnchen sammeln, um primitive Gefühle von Ueberzeugungs-

kämpfen zu finden. Bei den Odessaer Entrepreneuren sehen wir jedenfalls einzig und allein ein Gemisch von Aerger und Selbstsucht, das alle Reste menschlicher Empfindsamkeit in ihnen ertötete.

In Odessa, der Besiegerin Kischinews, entwickelte sich der Pogrom nach jeder Richtung hin bis zu den extremsten Formen. Schon die Dauer der Mord- und Raubtaten war für die Scharen der Bedrängten eine unendliche Qual: vom Dienstag, den 18. Oktober, nachmittags bis Freitag abends befand sich die Stadt voll und ganz in den Händen der Pogromgesellen, und noch in der Nacht zum Sonnabend spielten sich an verschiedenen Punkten grausige Mordszenen ab, während der Nachhall des Pogroms nicht allein in wochenlangen konvulsivischen Zuckungen des Hasses, des Blutdurstes und der Raubgier, sondern über einen Zeitraum von zwei Jahren in immer neuen Anläufen zu Wiederholungen der Oktobererlebnisse zutage trat. Der handgreifliche Pogrom von Odessa nahm erst dann ein Ende, als das Schwarze Hundert das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt zugrunde gerichtet, ihre Verwaltung an sich gerissen und die Polizeiadministration ausnahmslos dem „Verband des russischen Volkes“ dienstbar gemacht hatte. Die Sieger des Pogroms von 1905 griffen von da ab zu ruhigeren und gefährlicheren Kampfmethoden.

Während einer Zeit von fast vier Tagen und vier Nächten floss in Odessa das Blut wie auf einem Schlachtfeld, ohne dass jedoch die allgemein gültigen Kriegsgesetze massgebend gewesen wären. In über hundert Strassen rasten Zehntausende, Soldaten, Polizisten in Verkleidung und ohne Verkleidung, Beamte verschiedener Kategorien, die blinden Ziviltruppen der Reaktion in ihren verschiedenen Gestalten, von Hausbesitzern der entlegeneren Stadtteile bis zu sinnlosen Arbeitergruppen und Bauernscharen, und alle diese Elemente raubten, stahlen, vergewaltigten, mordeten so lange, bis das jüdische Odessa einem mit Leichen gedüngten Trümmerfeld glich. Alle Arten Werkzeuge, Steine, Baumzweige, Knüttel, Aexte, Eisenstangen, Revolver, Flinten — alles war mit und ohne Organisation aufgeboten. Im Innern der Stadt gelang es wohl der kühnen jüdischen Selbstwehr und der selbstlosen allgemeinstudentischen Miliz, unter schweren Opfern manche Strassen und Punkte ganz oder vorübergehend zu retten, aber dieser partielle Erfolg wurde durch das Eingreifen von Militär meist nicht nur paralysiert, sondern zu einem erwünschten Anlass für blutige Exzesse ausgenützt. Barbarischer noch als im Zentrum ergoss sich der Pogrom über die entfernteren Stadtteile oder gar über die Vororte wie Peressyp, Moldawanka, Slobodka-Romanowka, wo er immer unaufhaltsamer das Kampffeld zu behaupten vermochte,

und selbst die sogenannten Villenteile der „Fontänen“ blieben nicht unversehrt. Auf der Moldawanka und in Slobodka-Romanowka aber feierte der Pogrom seine höchsten Orgien.

In einzelnen Strassen, wie Prochorowskaja, Kartamyschewskaja, Srednjaja, erreichte die Mordwut ihre äusserste Grenze und kannte für niemand Erbarmen. Manche Familien wurden ganz ausgeschlachtet, und in einem Hause im Tretetzky Pereulok gab es 25 Tote und 17 Schwerverwundete. Nicht minder schauerlich ging es in einem Gebäude der Prochorowskaja zu, wo man insgesamt über 30 (allein auf dem Dachboden 17) Judenleichen vorfand. An bestimmten Stellen arbeiteten die Exzedenten oft viele Stunden hintereinander, um, trotzdem schon alles zerstört und vernichtet zu sein schien, nach einer Pause von neuem nach diesen Lieblingsorten zurückzukehren und die Luft mit einer unbeschreiblichen Panik zu erfüllen. Kischinewartig waren auch die Formen des Pogroms. Greise und Kinder wurden von Dächern, Balkonen oder aus Fenstern heruntergeschleudert, Frauen wurden zum Genuss der Pogromwüstlinge nackt ausgezogen oder von Soldaten und Zivilisten geschändet, den Leichen wurde nicht nur der grösste Schimpf angetan, sondern selbst der eine oder der andere Körperteil (Nase, Brüste u. dergl.) abgeschnitten. Pardon gab es zuweilen bei den Hooligans, selten bei Soldaten und niemals bei den maskierten oder uniformierten Polizeibeamten. Konnte man Flüchtlinge nicht fassen, so knallte man sie ohne weiteres nieder. Militär feuerte in zahllosen Fällen durch Türen und Fenster, durch Torzäune oder auch aufs Geratewohl durch Hausmauern. So wurden manche Häuser von ganzen Militärabteilungen belagert, beschossen und gestürmt. Dabei bombardierte man ebensowohl Gebäude, in denen sich irgendwelche Selbstschutzgruppen gewehrt hatten, als solche, in denen völlig wehrlose Personen angsterfüllt in Schlupflöcher sich verkrochen hatten, — letztere mit Vorliebe.

Nicht allein unter dem Schutz der Behörden und des Militärs, sondern auch mit mehrfacher Sanktion von Priestern gingen der Raub, die Zerstörung und der Mord vor sich. Judenhass und wilde Instinkte waren miteinander gepaart, aber es liess sich schwer entscheiden, welche Blasphemien der Menschlichkeit die mächtigeren, die primären waren. Die Pogromgesellen trieben die Ueberfallenen zu den abstossendsten Demütigungen, sie weideten sich an den Qualen ihrer Opfer, frohlockten unter zynischen Bemerkungen, wenn sie Schädel zertrümmerten, Haare nebst der Kopfhaut abrissen oder Augen mit Eisenstangen ausstachen, und gerieten in Raserei, so oft ein Verfolgter seinen Häschern entgangen zu sein schien. Wenn jemand zu Boden fiel, schlugen ihn diensteifrige

Hände mit Knütteln so lange, bis er verröchelte, oder man trat ihn mit den Füssen, fluchend und stampfend, bis das Jammern und Wehklagen des Gemarterten nicht mehr vernehmbar war. Reinlichere Pogromsubjekte töteten die Verwundeten und Verstümmelten mit Kolben und Pieken oder schossen sie einfach nieder, und es kam auch vor, dass mancher von der Pogromatmosphäre und der Pogromhypnose gezüchtete Mörder sich bei seiner Mordtat bekreuzigte[1]).

Wenn aber diese Sichbekreuzigungen von erwachten Gewissensbissen einzelner zeugten, so waren hingegen die pompösen, unter dem Schild von Kirchenbannern und Zarenporträten veranstalteten Manifestationen, die sich fortwährend durch die Strassen bewegten, nirgends mit religiösen Gefühlen verbunden. Alle Reden, die an den Pöbel und aus diesem gehalten wurden, alle Ausrufe, die hin und wieder erschallten, waren nichts weiter als präzise, mit lügnerischen Gerüchten und Hassausdrücken gespickte Mordausrufe. An vielen Stellen ging die Lust über alle Massen:

---

[1]) Alle textlichen Angaben, sowohl die vorangegangenen als die nachfolgenden, über die Pogromszenen Odessas sind ein knapper Extrakt aus mehreren hundert Schilderungen von Zeugen und anderen beglaubigten Quellen.

Ueber die grausamen Pogromszenen schreibt unter anderem auch Senator Kusminski: „Massen von Hooligans stürzten in die Wohnungen von Juden und bearbeiteten sie auf bestialische Weise. Der Ordinator der Klinik für Frauenkrankheiten, Dr. Radetzky, erzählt als Augenzeuge, wie die Menge der Hooligans auf dem Hofe des Hauses Kartamyschewskaja 5 die Juden niedergemetzelt habe; vor seinen Augen zerschmetterte irgendein Hooligan einem Juden mit einem Gestell den Kopf, ein anderer streckte mit einem Schlag über den Kopf ein Mädchen nieder, so dass es tot liegen blieb. Dieser Zeuge sah auch, wie die Hooligans aus dem dritten und dem vierten Stockwerk Kinder auf den Fahrdamm herunterschleuderten, ein Kind aber fasste ein Hooligan an den Beinen, schlug mit dessen Kopf an die Wand und zermalmte ihm das Haupt zu einem Brei.“ Rapport von Kusminski im Sammelbuch offizieller Pogromdokumente (russisch), S. CLI.

Ein anderes Schreckensbild sei aus der Kiewskaja Gaseta (zitiert in der Zeitschrift Prawo, 1905, Nr. 48—49) wiedergegeben: „Die Mördereien nahmen in Odessa gleich von vornherein die schrecklichsten Formen an. An eine Passantin lief man heran und zwang sie, den Mund zu öffnen, steckte den Revolver hinein und feuerte los . . . Augenzeugen erzählen von Schändungen kleiner Mädchen und Vergewaltigungen verheirateter Frauen, denen die Täter die Brüste abschnitten, um sie zu zerstückeln und aus den Fenstern hinauszuwerfen. Kinder wurden von den oberen Stockwerken hinabgeschleudert; es gab Fälle, da Säuglinge in Teile zerrissen wurden . . . Auf den jüdischen Friedhöfen liegen Leichname, und im Krankenhause Verwundete mit abgeschnittenen Körperteilen; auch Kastrierungen kamen vor. Im Vorort Moldawanka stürmte ein Kosak in eine Wohnung und erklärte den Frauen, dass er sie durch die Bank niederzuschiessen beabsichtige; sie möchten ihm selber angeben, mit wem er den Anfang machen solle. Zwischen dem Vater und der Mutter entspann sich ein Streit: ein jeder wollte das erste Opfer sein . . . In der Synagoge „Matlas El“ im Vorort Peressyp schlitzten die Hooligans dem Sohne des Bethausdieners den Bauch auf und zwangen den Vater, das religiöse Gewand umzulegen und über dem Sohne ein Gebet zu lesen . . . Einen Jüngling ergriffen Soldaten und befahlen ihm, die Hände hochzuheben und geradezustehen. Dann begann die Abteilung zu zielen. Ein vorübergehender Offizier hielt diese blutige Aktion auf, aber der Jüngling war im Nu ergraut. Auch ganze Familien (Dawidowitsch, Weitzmann u. a.) wurden vernichtet. Auf der Moldawanka töteten die Hooligans Vater und Mutter vor den Augen ihres einzigen zehnjährigen Sohnes. Der Knabe verlor den Verstand; er läuft aus einer Ecke in die andere und schreit: „Tata, Tata“ . . .“

da dienten Militärmusikklänge zum Spass, fröhliche Hörnersignale oder Klingelgeläute zur Disziplinierung.

Während so verwahrloste Menschenmassen, von einer überwältigenden Militärmacht beschirmt, unter Hallo oder unter Scherzen das Pogromwerk zur Ausführung brachten, wehrten sich an zahllosen Orten die Opfer, organisiert und unorganisiert. Voll Verzweiflung und Heroismus stürzten sich kleine jüdische Schutzabteilungen, nicht selten mit Nichtjuden (Studenten oder auch vereinzelten Arbeitern) untermischt, den Pogrompartien entgegen, retteten, so viel unter solchen Umständen zu retten war, kämpften, wenn sie schon wesentlich zusammengeschmolzen waren, oft noch weiter und mahnten sowohl durch ihre Selbstaufopferung als durch ihre reine Kampfesart daran, dass die Menschheit in Odessa nicht nur aus feigen Mördern oder habsüchtigen Räubern bestehe. Wie unheimliche Gespenster fuhren dazwischen durch die Stadt, von drohenden Pogrommassen umschwärmt, Sanitätsabteilungen, in denen mutige Mädchen den Männern sekundierten. Auf dem winzigen Erdenfleckchen Odessa standen hart nebeneinander tiefster Menschenfall und höchstes Menschheitsideal, schrankenloser Hass und unendliche Liebe, einzig ihrer brutalen Macht bewusste Barbareniederungen und nur auf ihre Idee gestützte Kulturgipfel. Vor allem der organisierte Selbstschutz war stets vom Gedanken getragen, dass er nicht nur menschliches Leben, sondern auch das Ideal der Freiheit, des Fortschritts und der hehrsten Menschenwürde schütze.

Für die in grösster Lebens- und Martergefahr Schwebenden gab es in Odessa so etwas wie eine Zitadelle: das jüdische Krankenhaus, das nach mehreren Angaben von über zwanzigtausend Menschen vollgepfropft war. Die steten Angriffe auf diesen Gebäudekomplex, zu denen sich hin und wieder auch Schüsse gesellten, verwandelten diese Feste in eine schaurige Erinnerung an einstige Erlebnisse aus der Zeit der Kreuzzüge. Es war eine Zitadelle kondensierter Pein. Die Selbstwehr aber besass sogar eine Art Gefängnis, in das ca. 200 festgenommene Räuber, Provokateure und Mörder geschleppt wurden; einige Male gelang es ihr, Provokateure — hauptsächlich verkleidete Polizeibeamte oder Soldaten — auf frischer Tat zu erwischen und sie einzusperren. Es mag vielleicht ein zufälliges Symbol für den Abstand der Kampfparteien sein, dass als Stätte eines einzigartig milden Gefängnisses die Universität gedient hat; hier konzentrierten sich überhaupt alle Fäden der Pogromabwehr in jeder Form, und um dieses Institut herum gab es eine grosse Schar von russischen Intellektuellen, Lernenden wie Lehrenden, die unter eigener Gefahr oder — was die beteiligten Professoren betrifft — zumindest unter

Hintansetzung wesentlicher persönlicher Interessen zu allen Mitteln griffen, um dem Unheil zu steuern. Ja, noch lange nach dem Pogrom betrachteten die Juden die Universität als ein ihnen gehöriges Territorium: so tröstlich hatte der von dort ausgehende Geist zu den Leidenden gesprochen.

Allerdings als Gefängnis wirkte die Universität nur ganz schwach, da alle eingefangenen Hooligans nach kurzer Einsperrung in die Hände der offiziellen Gewalt ausgeliefert wurden, jener Gewalt, die durch den Stadthauptmann Neidhardt den Pogromlern mehrmals Dank sagen und den Militärkommandierenden Kaulbars im Kreise der Bureaukratie das geflügelte Wort prägen liess: „Wir alle sympathisieren mit dem Pogrom . . . .“ [1])

Um den Pogrom von Odessa haben sich naturgemäss Legenden gebildet, und die aufgeschreckte Phantasie hat manche Uebertreibung aufkommen lassen. Indes auch die trockene und unbestreitbare Realität war schaurig genug: 302 in den Pogromtagen ermordete Juden, für die die Gräber auf dem Odessaer Friedhof stumme und 140 Witwen sowie 593 Waisen lebende Zeugen sind, viele Vermisste, Tausende von Verwundeten, unter denen nicht wenige schreckliche Krüppel oder wahnsinnig wurden, hier und da geschändete Frauen, 43 000 materiell um $3^3/_4$ Mill. Rubel geschädigte Personen — all dies waren Resultate der Schreckenstage; eine blühende und grossartige jüdische Gemeinde war für Jahre hinaus zu einer in Schmerzen und dauernder Panik sich windenden Trümmerstätte verwandelt.

Hat auch sonst das Gouvernement Cherson das Beispiel Odessas und seiner satanisch blutgierigen Potentaten in solchem Masse nicht mehr wiederholt, so war in diesem Gebiet doch noch eine lange Reihe anderer Orte, die sich durch Grausamkeiten und vollendete Pogromszenen befleckt haben. Die drei grossen Städte, die das Gouvernement ausser Odessa zählt, Cherson, Jelissawetgrad und Nikolajew, sowie zahlreiche Städtchen (darunter insbesondere Krivoi-Rog, Olviopol-Golta, Ovidiopol u. a.) und Dörfer hatten kolossale materielle Schäden bezw. schwere Menschenverluste aufzuweisen. Den blutigen Reigen führt allerdings ein hart an Bessarabiens Grenze gelegener Flecken, Ovidiopol mit Namen, wo die Metzeleien 13 Tote (und 25 Verwundete) zur Folge hatten, während Jelissawetgrad und Nikolajew n u r 11 Tote (und 150 Verwundete) bezw. 9 Tote (und 34 Verwundete) zählten. Im allgemeinen stand fast das ganze Gouvernement unter dem Banne der

[1]) Das verbrecherische Verhalten der Odessaer Polizei- und Militärmachthaber wird in Ausführlichkeit und auf Grund unwiderleglicher Tatsachen in der Monographie des zweiten Teiles über Odessa und an manchen Stellen in der Monographie „Die Bureaukratie und die Pogrome“ (Teil I) gekennzeichnet.

Demolierung und der Mordtaten. Die Leiden der Flüchtlinge, die sich über Feld und Hain, in die Steppe und auf die Friedhöfe, in die Dörfer und Eisenbahnzüge ergossen und tagelang unter Regen umherirrten, erreichten Wahnsinnsformen; denn der Pogrom flog von Dorf zu Dorf, von Station zu Station, von Eisenbahnwagen zu Eisenbahnwagen, und die fast überall geschützten Hooligans jagten hinter ihren Opfern in einem Taumel lustmörderischer Stimmungen. Namentlich auf den Bahnstationen, wo die Züge gegen alle Vorschriften geraume Zeit, manchmal ganze Stunden, anhielten, spielten sich bestialische Vorgänge ab. Von tief im Bessarabischen bis an die östlichen Grenzen des Gouvernements Jekaterinoslaw hausten an Dutzenden Stationen, die nicht im Machtbereich von Revolutionären oder Freiheitsanhängern sich befanden, und in vielen von Fliehenden vollgepackten Zügen die Mordgesellen wie besessen und fanden in Stationsvorstehern oder in sonstigen Stationsbeamten, in Telegraphisten, Lokomotivführern, Schaffnern, am meisten jedoch in der Bahnpolizei eifrige Helfershelfer, Aufwiegler oder Leiter; stiessen sie aber irgendwo auf Widerstand, so verlegten sie unter Benutzung aller Verkehrsmöglichkeiten den Pogrom nach einer Nachbarstation und schleppten immer neue Kräfte ans grausige Werk heran. Innerhalb des gekennzeichneten Territoriums ging es jedoch am mörderischsten auf den Strecken im Chersonschen Gebiet und vor allem auf der berüchtigt gewordenen Station Rasdelnaja zu, wo unter den Auspizien und unter aktiver Beteiligung des Bahnhofspersonals ein Gemetzel stattfand, bei dem zwölf Personen ums Leben kamen und zweiunddreissig — zum Teil sehr schwer — verwundet wurden. Insgesamt sind im Gouvernement Cherson registriert worden: 78 Pogromstätten, 371 Erschlagene, über 300 Verwundete (von den Tausenden Verletzten und Verstümmelten Odessas abgesehen), 180 Witwen, 99 Voll- und 674 Halbwaisen, sowie materielle Verluste in Höhe von über 10 Mill. Rubeln, an denen etwa 63 000 Personen partizipierten.

In weitem Abstande von den Pogromergebnissen des Gouvernements Cherson waren diejenigen der benachbarten Schwarzmeerprovinz Taurien, wo ja die Judenheit mit ihrer etwa 60 000 Personen betragenden Kopfzahl überhaupt ein weit geringeres Pogromobjekt darstellte. Zudem mag die auch relativ unbeträchtliche Zahl in Mitleidenschaft gezogener taurischer Orte noch dem Umstande zuzuschreiben sein, dass in mehreren Städten dieses Gouvernements (Kertsch, Melitopol u. a.) kurz vor dem allgemeinen Pogromzeitpunkt bereits erhebliche Krawalle stattgefunden hatten. Wie dem auch sei, der Oktober traf in Taurien neben ein paar kaum in Betracht kommenden Ortschaften eigent-

lich nur drei Städte: Simferopol, Theodosia und Genitschesk. Die Gouvernementsstadt selber hatte ein Gemetzel im Sturmschritt: der Gouverneur und die örtliche Polizeiverwaltung lieferten unmittelbar nach Bekanntwerdung des Manifests die Stadt den Hooligans aus und liessen gleich zu Beginn auf die unschuldigsten Menschen feuern. Von der fliehenden Masse mussten manche, die schon eine Zuflucht gefunden hatten, auf Betreiben der Polizei aus ihren Asylen herausgejagt werden und verfielen dem Tode. So verloren die Juden im Laufe einer Stunde 42 Menschenleben und hatten eine Menge Verwundeter, worauf dann noch ein Raubpogrom einsetzte und die Juden um materielle Werte im Betrage von 200 000 Rubel schädigte. Wie hier, so war es auch in Theodosia vornehmlich auf ein Massacre abgesehen, zu dem die Plünderung von Judenhäusern und Judenläden mehr als Dekoration oder auch zur Befriedigung der Raubinstinkte dienen sollte. Dem Pogrom von Theodosia fielen elf junge Juden, hauptsächlich aus der Selbstwehr, zum Opfer, aber Hunderte andere erlebten eine selbst in den Annalen der Pogrome seltene Panik. Denn der durch einen Provokationsschuss wild gewordene Pöbel machte auch hier das in Tomsk zur Anwendung gebrachte schauerliche Mittel der Inbrandsteckung eines mit Verfassungsfeiernden gefüllten Versammlungsraumes wahr, so dass die Menschen wie wahnsinnig von den Fenstern und vom Dache auf die Strasse stürzten. Bei dieser Gelegenheit äusserte sich die Wut des Pogromgesindels, das alle Ausgänge umstellt hatte, in extremen Misshandlungen und wilden Jagdszenen. Während der ganzen Zeit traf es jedoch eine regelrechte Auslese, es wandte sich nur gegen Juden und zwar in erster Reihe gegen ausgesprochene Freiheitsanhänger. Schon dieser Zusammenstoss hatte im ganzen 11 Tote und ebenso viele Schwerverwundete zur Folge. Gegenüber solchen Greueln war der Exzess von Genitschesk ein Idyll, das nur eine schwerwiegende Ausplünderung der dortigen Juden bedeutete.

Wenn jedoch Taurien nur zum Teil vom Pogrommoloch erfasst wurde, so wütete das Unheil um so wirksamer in dem im Norden daran grenzenden Gouvernement Jekaterinoslaw. In der Provinz, in der mit dem Wachstum der Bergwerksindustrie eine Anzahl wohlhabender jüdischer Gemeinden sich ausgebildet hatte, richtete sich die Judenverfolgung sowohl gegen das Leben als gegen den Besitz und erstreckte sich fast über das ganze Gouvernement. Von sieben Kreisstädten wurden fünf schwer heimgesucht und dürften zum Teil jahrelang an ihren Wunden laborieren: Alexandrowsk sah nach den Kolossalbränden viele Monate wie eine Wüste aus, in der die Panik überhaupt nicht weichen wollte, Bachmut, das grandiose jüdische Kaufhäuser besessen hatte, trug

den verhältnismässig enormen Schaden von vier Millionen Rubeln davon und Mariupol zählte neben Verlusten von $1^3/_4$ Mill. Rubeln 23 Ermordete und viele Verwundete. Auch die beiden anderen betroffenen Kreisstädte, Nowomoskowsk und Werchnednjeprowsk, waren gründlichst ausgeplündert. Alle diese Orte übertraf jedoch die Gouvernementsstadt selber, die drei Tage lang, vom 21. bis 23. Oktober, ihren blutigen Pogrom durchmachte. An erschütternden Erlebnissen vermochten die Jekaterinoslawer Juden fast so viel wie die Odessaer zu erzählen. Insbesondere die Bombardierungen von Häusern, in denen Juden wohnten, waren hier an der Tagesordnung und hatten viele Menschenopfer zur Folge. Es gab Gebäude, die wie nach einer erbarmungslosen Belagerung aussahen; zu den unheimlichen Beschiessungen kam noch eine mit Bewusstsein ausgeführte entsetzliche Brandstiftung hinzu, die gleichfalls ihr Ziel der Menschenausrottung wenigstens zum Teil erreichte. Im Laufe der drei Pogromtage wurden in Jekaterinoslaw 67 Juden durch Flintenschüsse oder vermittels sonstiger Mordwerkzeuge getötet, und von den mehreren hundert Verwundeten erlagen bis zum Ende des Oktobers weitere sieben ihren Verletzungen, während noch manches andere Opfer erst später hinzukam[1]). Behandelten doch allein die Krankenhäuser 187 Verletzte, darunter viele Schwergetroffene und Verkrüppelte; nicht zu registrieren aber waren neben diesen alle jene, die in ihren eigenen Wohnungen die blutigen Folgen der Pogromtage zu heilen versuchten. Die Niedergeschlagenheit der offiziellen Juden von Jekaterinoslaw war um so stärker, als sie sich überzeugen mussten, dass der Gouverneur Neidhardt, auf dessen Pogromabwehr sie felsenfest gebaut hatten, der eigentliche Förderer der Vorgänge war. Dagegen empfanden die jüdischen Massen eine starke Genugtuung über den während der schrecklichsten Metzeleien von der Selbstwehr an den Tag gelegten Mut, der ihnen wenigstens eine moralische Stütze gewesen war.

Der Pogrom von Jekaterinoslaw kam etwas verspätet. Denn er begann erst am vierten Tage nach Bekanntwerdung des Manifests, aber die Beamtenschaft in der Provinz war offenbar rechtzeitig über die Intentionen ihres Gebieters informiert. Vielleicht hatte der Umstand dazu beigetragen, dass in dem Fabrikort Kamenskoje bereits vor dem Manifest, nämlich am 16. Oktober, ein Pogrom ausgebrochen war und sowohl drei Tote als schwere Plünderungen aufgewiesen hatte. Im allgemeinen zeigten die Vor-

---

[1]) Nach einer Angabe im Sammelbuch Serp, Teil I, S. 241 (Aufsatz von Dalmann) sollen infolge des Jekaterinoslawer Pogroms im Endresultat gar 126 Juden das Leben eingebüsst haben. Welche Formen übrigens die Metzeleien in Jekaterinoslaw angenommen haben, beweist die Tatsache, dass gemäss demselben Berichterstatter in einem einzigen Gebäude (Haus Schneider) 18 Judenleichen gefunden worden sind.

gänge im Gouvernement Jekaterinoslaw grosse Aehnlichkeit mit dem Oktoberbilde des Gouvernements Cherson: einen solchen Einfluss übten die Gebrüder Neidhardt, der Odessaer Stadthauptmann und der Jekaterinoslawer Gouverneur (eine etwas mildere Tonart), auf die beiden blühenden Provinzen aus.

Neben den erwähnten Pogromstätten des Gouvernements Jekaterinoslaw erfuhren noch viele andere Ortschaften grausige Vorkommnisse; so das Nest Igren, das der Gouvernementsstadt gegenüberliegt, eine Ausschlachtung von sieben Personen, so der Fabrikort Jusowka einen von Tausenden Grubenarbeitern ausgeführten Pogrom, dem eine Niedermetzelung freiheitstrunkener jüdischer Jünglinge in ihrer Eigenschaft von Manifestüberbringern durch Arbeiter vorangegangen war; die Plünderungen, die Jusowka erlebte, schädigten die lokale Judenheit um eine Million Rubel, und das Ergebnis der zwei Tage währenden scheusslichen Barbareien waren insgesamt zwölf Tote und etwa hundert Verwundete. Im Vergleich damit erscheint die Ausplünderung von Lugansk, wo Verluste von 300 000 Rubeln zu verzeichnen waren, als ein schwacher Abklang der Vorkommnisse von Jusowka und Bachmut, mit denen es in den engsten Beziehungen steht. Ueberhaupt waren über das ganze Gouvernement — vom Westen bis zum Osten und vom Süden bis zum Norden — in vielen kleinen und kleinsten Nestern Nachahmungen der grossen Vorbilder. Insgesamt aber wurden 131 Erschlagene, 40 zu Witwen gewordene Frauen, 22 Voll- und 167 Halbwaisen und — ausser den in Jekaterinoslaw in Privatbehandlung gewesenen und nicht mitgerechneten — zirka 400 Verwundete registriert. Dazu kamen Verluste von über 13 Millionen Rubeln und eine Kette wirtschaftlicher Niedergangserscheinungen, von allem sonstigen Jammer schon zu schweigen.

Jekaterinoslaw ist im Südosten die Grenzprovinz des Ansiedlungsrayons, so dass damit für die Pogromepidemie natürliche Schranken erstehen. Bei der spärlichen jüdischen Bevölkerung, die weiter im Osten zerstreut wohnt, sind Pogrome von ähnlichen Dimensionen wie im grossen Ghetto unmöglich. Dicht jedoch beim Gouvernement Jekaterinoslaw liegt am Asowschen Meer ein Stück Land, das früher zu ihm gehört hatte, das aber unter Alexander III. in der findigen Zeit rücksichtsloser Judenbeschränkungen zu diesem Zweck dem jüdischen Niederlassungsterritorium entrissen und zu dem Donschen Gebiet, das den Juden fast gänzlich verschlossen ist, geschlagen wurde. Innerhalb dieses Landstrichs spielte sich auch einer der grössten Krawalle ab: die Stadt Rostow, in der noch von früher her eine stattliche und verhältnismässig wohlhabende jüdische Bevölkerung ansässig ist, erlebte einen Pogrom in verschiedenen Formen. Unter Begünsti-

gung des heuchlerischen Stadthauptmanns, des Grafen Kotzebue Pillar von Pilchau, wurden nach einem folgenschweren Gemetzel die jüdischen Läden und Wohnungen ausgeraubt und gebrandschatzt, so dass die Juden im Endergebnis durch die Plünderungen und Kolossalbrände Besitztümer im Werte von 6 Mill. Rubeln einbüssten.

III.

Das nördlich ans Jekaterinoslawer Gebiet angrenzende, im Herzen Kleinrusslands gelegene, politisch stark fortgeschrittene Gouvernement Poltawa geriet weniger unter das Feuer der Pogrome. Vielleicht war auch die von vielen politischen Verbänden bewohnte Gouvernementsstadt selber, von der das Pogromunheil fernblieb, tonangebend. In einzelnen Kreisstädten (wie Lochwitza, Lubny) und in kleineren Ortschaften wehrten sich jedenfalls die politisch reiferen Kreise gegen die Pogrominfektion und liessen die Exzesse überhaupt nicht zu oder hintertrieben sie gleich bei ihrem Ausbruch, was ihnen später als schlimmster Hochverrat angerechnet wurde; so verfiel das in Lubny unter dem Bürgermeister zur Pogromabwehr in den Oktobertagen gegründete und erfolgreich wirksame Schutzkomitee nach drei Jahren der gerichtlichen Verfolgung und muss die Tat durch äusserst grausame Strafen (Katorga, Gefängnis usw.) büssen.

Indes diesem Beispiele folgte bei weitem nicht das ganze Gouvernement. Auch hier gab es genug Stätten des Entsetzens, so dass man in der Provinz insgesamt 18 Tote, 8 Witwen, 7 Voll- und 30 Halbwaisen sowie über hundert Verwundete und Verluste im Betrage von 5,2 Mill. Rbl. zählte. Besonders schwerer Natur waren die Pogrome von Krementschug, wo die dominierende, über dreissigtausend Köpfe umfassende jüdische Bevölkerung infolge des heuchlerischen Verhaltens des Polizeimeisters Iwanow — nicht ohne erfolgreiche Gegenwehr — dem Pogromtreiben anheimfiel, und von Romny, wo der Ruin einer reichen jüdischen Gemeinde durch Raub und durch Einäscherung ganzer Stadtteile zugleich mit mehrfachen schauerlichen Mordszenen und einer erschütternden Panik verbunden waren, wo die verwilderten Menschen unter anderen Greueln eine an die mittelalterlichen Autodafés erinnernde, aber diese in ihrer Improvisation übertreffende Untat begingen, indem sie einen aus einem brennenden Haus sich rettenden angesehenen und ortsbekannten friedlichen Mann mit aller Gewalt in die Gluten zurückschleuderten und verbrennen liessen, wo viertausend Juden in ihrem mehrmals aufs ärgste bedrohten Asyl, im lokalen Mädchengymnasium, im

Anblick der brennenden Stadt und unter dem Hallo der rasenden Menge Tage unermesslicher Martern und qualvoller Selbstzerfleischung erlebten. An die Romnyer Devastationen des Judenguts mahnt das Schicksal des ebenfalls im Gouvernement Poltawa gelegenen Drabowo, wo die einheimischen Bauern mit ihren jüdischen Mitbewohnern kurzen Prozess machten, indem sie einfach alle jüdischen Häuser einäscherten. Wie an vielen anderen Stellen waren auch hier die Krawalle ohne den gerinsten Anlass hervorgerufen worden; keine politische Kundgebung hatte den Pogromfreunden den ersehnten Vorwand gewährt, und der ganze Vorgang trug fast den Charakter eines unabwendbaren Verhängnisses. Ein durch den Wechsel der Ereignisse weit abweichendes und äusserlich entgegengesetztes Bild bot der Verlauf der Oktobertage in Solotonascha, wo Revolution im kleinen und eine regelrechte Kontrerevolution tatsächlich in kürzestem Zeitraum aufeinander folgten. Zuerst schien der in lebhaften und handgreiflichen Freiheitskundgebungen stark zum Ausdruck gelangte Volkswille allmächtig zu sein und vermochte die lokale Polizeigewalt zu bändigen, er erwies sich jedoch als leicht besiegbar, sowie die minimale Militärgewalt des Ortes in Aktion trat. Obgleich aber hier die Bauernschaft eine aktive Rolle gespielt hatte, richtete sich die Kontrerevolution gegen die Juden und geriet in die Unlogik des Pogroms, der der kleinen jüdischen Gemeinde den Schaden von einer halben Million Rubeln verursachte. In den meisten anderen Pogromorten des Gouvernements Poltawa, wo deren insgesamt 54 registriert wurden, waren die Verluste nicht erheblich, mehrere Kreisstädte, wie Perejaslaw, Chorol, Kobeljaky, Priluky, hatten kaum nennenswerten Pogromschaden, und nur noch Gadjatsch wurde um etwa 225 000 Rubel geschädigt.

Im Gegensatz zum Gouvernement Poltawa hatte das benachbarte, zum grösseren Teil ebenfalls kleinrussische, geistig und politisch bei weitem rückständigere Tschernigow nur sehr wenige Erholungs- und Lichtpunkte. Zwar haben in dieser Provinz die Pogromtage, vom blutgetränkten Semjonowka abgesehen, nicht allzu viele Menschenopfer gefordert — das Gesamtergebnis wies 23 Tote und 125 Verwundete, 4 Witwen und 31 Waisen auf —, aber die Dimensionen der Verwüstungen, was insbesondere die Zahl der Pogromorte betrifft, und die Nebenerscheinungen bei den Ausschreitungen überragten alle anderen Gouvernements. Auch die Summe der Verluste, die sich auf zirka 7,4 Mill. Rubel belief, bedeutete für die jüdische Bevölkerung des industriearmen Gouvernements den im Vergleich zu den anderen Territorien relativ schwersten Schlag. Die entsetzliche Panik pflanzte sich hier auch noch später mit um so stärkerer Wucht fort, als es im Tschernigowschen Kreise (wie

Surasch und Starodub) gab, in denen fast kein von Juden bewohnter Ort — weder Stadt noch Dorf — verschont blieb[1]). An registrierten 329 Stätten dieses Gouvernements erlebten fast gleichzeitig die Juden die Finessen der Pogrome, und jeder fünfte Jude zählte hier wie im Gouvernement Jekaterinoslaw zu den materiell Betroffenen.

Allerdings hatten in der Provinz Tschernigow die Spitzen der Bureaukratie schon lange mit aller Gründlichkeit vorgearbeitet. Einerseits durch die Bauernunruhen geärgert, andererseits der Rückständigkeit grosser Bevölkerungsschichten wohl bewusst, vermochten sie es gewaltige Massen in den Kampf hineinzustossen und allen Hass gegen die Juden zu Wutkundgebungen zu bringen. Nachdem der Gouvernementschef Chwostow Monate hindurch vermittels einer in seinen offiziellen „Gouvernementsnachrichten" planmässig durchgeführten skrupellosen Attacke sowohl die Beamtenschaft als andere rezeptive Volksschichten aufgehetzt und mit Pogromgift verseucht hatte, fand er in den meisten Untergebenen, Isprawniks, Pristawen und niederen Chargen, im Augenblick des Losschlagens glänzende Exekutivkräfte, die seine telegraphisch oder in anderer Art kundgegebene Parole von der „Nichtbehinderung irgendwelcher patriotischen Gefühlsäusserungen" sinngemäss kommentierten und mit Feuereifer verwirklichten. Den behördlichen Führern, die an Orten wie Nowosybkow, Surasch, Starodub u. a. offen den Pogrom kommandierten, und den aus der Bureaukratie hervorgegangenen oder mit ihr aufs engste liierten Geistern (wie in Njeschin) schlossen sich meist viele Tausende an, die einen mittelalterlichen Zug in das Zerstörungsgetriebe hineinbrachten, ohne zugleich der aus den Plünderungen zu ziehenden Vorteile zu vergessen. Hier und da stiessen sie auf kleine Selbstwehren (wie in Nowosybkow, Starodub u. a.), sie genossen aber den Schutz der Polizei- und Militärfaktoren, und der Ansturm konnte mit ungebrochener Energie vor sich

[1]) Der vom Moskauer Hilfskomitee nach dem Kreis Surasch behufs Feststellung des dort erlittenen Schadens entsandte Vertreter schrieb in seinem Bericht über 73 daselbst von ihm registrierte Pogromorte (das Zentralhilfskomitee gibt deren Gesamtzahl mit 107 an) u. a. also: „Im Kreis Surasch, dem grössten des Gouvernements, sind die Krawalle ganz besonders grausam gewesen. Die meisten haben nicht einmal die Möglichkeit, in ihr eigenes Haus zurückzukehren. Alle Geplünderten sind jeglicher Mittel beraubt worden, und die noch in den Dörfern Verbliebenen sind ganz obdachlos, schlafen in Scheunen und Ställen und hungern buchstäblich. Ihre einzige Nahrung sind Kartoffeln. Unter den Betroffenen befindet sich die jüdische landwirtschaftliche Kolonie Krasnopolie mit 26 Familien, die ihres gesamten landwirtschaftlichen Inventars verlustig gegangen ist. Sodann zählen zu den Geschädigten auch einige Grossgrundbesitzer, denen ihre Fabriken zerstört worden sind. Alles ist völlig demoliert, und die Leute sind momentan Bettler. Ein Teil der Ausgeplünderten trägt sich noch mit der Absicht, wieder im Dorfe zu wohnen, ein anderer Teil aber will nicht mehr zurück und zieht es vor, nach der Nachbarstadt überzusiedeln und dort das Glück aufs neue zu versuchen."

gehen. Das Pogromtreiben hatte unter sotanen Umständen in ganzen Teilen der Provinz einen wahrhaften Epidemiecharakter; denn es wälzte sich dort von Ort zu Ort, alle teuflischen Instinkte hervorrufend und die Massen buchstäblich ansteckend.

Alle Formen der Exzesse kamen im Tschernigowschen zur Geltung: Es gab eine Mordstätte wie Semjonowka, wo mehrere tausend in den sinnlosesten Pogromtaumel geratene Menschen das ortsangesessene Häuflein Juden überfielen, aus allen Schlupfwinkeln hervorzerrten und rücksichtslos mordeten; elf Juden, darunter drei Greise in den Räumen der Synagoge, erlitten den entsetzlichsten Märtyrertod, während eine Reihe von Verwundeten und Misshandelten ihre Errettung kaum fassen konnten. Denn Semjonowka wurde nach den erlebten Szenen für die dortigen Juden zum Symbol des Mordes, und so wenig glaubten sie an den Sieg menschlicher Gefühle bei ihren Nachbarn, dass sie n a c h dem Pogrom zum allergrössten Teil ihren Wohnort verliessen, damals von der Absicht erfüllt, niemals wieder nach dem grausigen Semjonowka zurückzukehren. Was allerdings sind Judenabsichten!!

Dass Semjonowka auch aufs äusserste ausgeraubt wurde, ist selbstverständlich. Allein dies Schicksal teilten sehr viele Orte im Gouvernement Tschernigow. Klintzy, Krolewetz, Starodub, Surasch wurden zu Trümmerhaufen, und die nur wenige tausend Juden umfassende Kreisstadt Nowosybkow hatte gar einen Schaden von $1^2/_5$ Mill. Rubeln. Auch noch unbedeutendere Nester, wie Beresna, Koseletz, Nossowka, Repky, Sednew, Slynka, Werkiewka u. a., verfielen entweder ganz oder zum allergrössten Teil der Raubsucht der Pogromgesellen.

Relativ nicht so schroff wurde die grösste Stadt des Gouvernements, das auf seine Finsternis pochende Njeschin, in materieller Hinsicht mitgenommen. Allein unvergesslich werden den Njeschiner Juden jene Demütigungen sein, die sie im Laufe von fünf höllischen Tagen auszustehen hatten. Die Szene, wie eine fünfzehntausendköpfige enragierte Masse auf Anstiften sogenannter Judenfreunde die offiziellen Vertreter der Njeschiner jüdischen Gemeinde samt dem Rabbinat auf öffentlichem Platze mit feierlichstem Zeremoniell ihre Treue gegen den Zaren beschwören lässt und sie zugleich höhnt und mit den finstersten Drohungen, ja Handgreiflichkeiten bedrängt, ist nur ein Kulminationspunkt in den verschiedenen Stadien der Njeschiner Judenleiden jener Tage. Die in den schimpflichsten Formen aus- und vorgeführte „Aussöhnung" der Juden Njeschins mit den hasserfüllten nichtjüdischen Tausenden sollte ihre ganze Unwahrhaftigkeit an den fast gleichzeitigen Pogromtaten der ausgesöhnten Masse in beschämender Weise offenbaren.

Was Njeschin den Juden nahm, ihre Würde, sollte ihnen in einem gewissen Grade die Gouvernementsstadt Tschernigow selber vergelten. Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die Selbstwehr gerade in dieser Stadt erhebliche Erfolge erzielt und den Pogromherd wesentlich eingedämmt hat. Mag sein, dass der Gouverneur, der bereits über eine Reihe in seinem Gebiete gelungener Pogrome informiert war, nicht mehr so grosses Gewicht auf den in Tschernigow verspätet ausbrechenden Exzess legte, aber es steht doch andererseits fest, dass die Ausschreitungen gegen die Juden ohne das Eingreifen der Selbstwehr auch hier ganz andere Dimensionen angenommen und um nichts den Provinztaten nachgestanden hätten. Gross war darum in Tschernigow die Genugtuung der Juden, die nur durch die endlosen Hiobsbotschaften aus der gesamten Provinz getrübt war.

Ganz anders als im Gouvernement Tschernigow gestaltete sich der Pogrom in der benachbarten, von Juden am stärksten bewohnten Provinz Kiew. Die Exzesse breiteten sich nicht über das ganze Gouvernement aus, sondern konzentrierten sich in der Hauptsache in der Stadt Kiew und um sie herum. Nicht nur die von Juden prozentual am stärksten bewohnte Stadt Berdytschew, ein ehemaliger Stolz der Juden und ein Horror oder Verachtungsname für die russischen Antisemiten, sondern noch eine Reihe anderer Städte blieben jenseits der Pogromepidemie. Allerdings erwies sich auch ein Dominieren der jüdischen Bevölkerung an und für sich nicht als ausreichender Schutz gegen Massenüberfälle; solange es der Bureaukratie genehm und erwünscht war, konnten die Juden in den Städten Uman und Bjelaja-Zerkow trotz ihrer überwältigenden Majorität dem staatlich konzessionierten Pogrom nicht entgehen, und nur das Hinzutreten anderer Momente liess dort die Exzesse nicht jene Ausdehnung annehmen, die ihnen sonst beschieden gewesen wäre. Die Bjelaja-Zerkower Judenheit kam mit dem Schrecken, einigen Verlusten und einer erniedrigenden „patriotischen Manifestation", die sie gemeinsam mit den Pogromanstiftern durchzumachen hatte, davon, während in Uman trotz und vielleicht sogar infolge des Heilmittels der „patriotischen" Judenmanifestation jüdischerseits drei Tote und mehrere Verwundete zu verzeichnen waren. Immerhin hielt sich hier, abgesehen von dem Zwischenfall einer Metzelei, der Pogrom in milden Grenzen und ging über die Anfangsstadien nicht hinaus. Noch milder waren die Exzesse in der Kreisstadt Tschigirin und in einer Reihe von Ortschaften um Kiew herum, unter denen jedoch der Flecken Hostoml und mehrere Dörfer materiell schwer zu leiden hatten. Im allgemeinen äusserte sich das Echo der Ereignisse von Kiew mehr in der Menge der in seiner Umgegend betroffenen Ortschaften.

Das eigentlichste und wesentlichste Pogromgebiet dieses Gouvernements bildete eben die Stadt Kiew selber, wo die Exzesse fast künstlerisch oder richtiger kunstgerecht durchgeführt wurden. Trotz des Wirrwarrs, der damals infolge des plötzlichen Abschiedes des Generalgouverneurs und der noch nicht erfolgten Besetzung des vakanten Gouverneurspostens im Personal der Kiewer Polizei- und Verwaltungsbehörden herrschte, taten sie fast einmütig alle Schritte, um den Pogrom hervorzurufen und durchzuführen. Das verbrecherische Wesen der offiziellen Machthaber, insbesondere des Polizeimeisters Zichotzky und des Generals Bessonow, der einen Teil der Stadt zu beschützen hatte, aber auch des provisorischen Generalgouverneurs Karass und seiner Helfershelfer, sodann der ganzen Sippschaft der Pristawe, Revieraufseher usw. kam hier bei zahllosen Gelegenheiten zum Vorschein. Bessonows Hetzreden in Gegenwart der Pogromgesellen oder auch an sie selber, Zichotzkys offene Verbrüderung mit den plündernden und mordenden Exzedenten, die militärischen Bombardierungen von Häusern, — alles wie in der Musterstadt Odessa, zuweilen noch offener und ungehemmter. Das Pogrombündnis zwischen Polizei, Militär, einem grossen Teil der Geistlichkeit und der kolossalen Armee des Schwarzen Hunderts suchte zugleich aus der Stimmung, die Kiew als heilige Stadt bei den Gläubigen auslöst, Kapital zu schlagen. Zur Rettung des Zarentums sollte die Rettung der orthodoxen Kirche hinzukommen, weswegen jede patriotische Manifestation hier mehr als irgendwo zugleich ein kirchliches Gewand tragen musste. Hier gab es auf Schritt und Tritt Blasphemien nicht nur der Kirche, sondern selbst des Fanatismus.

Der Pogrom, der in Kiew, wie in den meisten Grossstädten, unmittelbar und mit von den Arrangeuren beabsichtigter „Spontaneität“ an die jubelnde Feier des Oktobermanifests sich anschloss und in einer dreitägigen Schlacht die Verfassungseindrücke gründlichst zu verwischen vermochte, hatte am ersten Tage noch teilweise einen kontrerevolutionären Charakter, artete aber allmählich in einen ausschliesslichen Judenpogrom aus, der in jeder Hinsicht für die Kiewer Judenheit verhängnisvoll war, vor allem aber auf ihren wirtschaftlichen Ruin und persönliche Bereicherung der Exzedenten abgesehen zu sein schien. Denn neben 27 Toten und zirka 300 Verwundeten zählten die Kiewer Juden unter allen Pogromorten die grössten materiellen Verluste, laut den Angaben der Zivilkläger im Pogromprozesse 10½ Millionen Rubel.[1]) Fast alle Berufsklassen wurden aufs schwerste getroffen, und sympto-

[1]) Ueber diesen Punkt wie überhaupt über die gesamten Pogromvorgänge s. die Monographie. Die Ausführlichkeit, mit der sie geschrieben ist, überhebt uns an dieser Stelle der Aufgabe einer langen Analyse der nuancenreichen Kiewer Vorkommnisse.

matisch war die Erscheinung, dass die Pogrombanden mit besonderem Eifer die reichsten Judenwohnungen aussuchten. Mochten nun die jüdischen Krösusse der Stadt die Zertrümmerung ihrer Möbel und Hausgerätschaften leicht verwinden, so war doch die Situation jenes Teiles des jüdischen Mittelstandes, der in dem grossen Lokalhandel beschäftigt ist, mit traurigen Folgen verbunden, während die ärmeren Klassen an den Bettelstab gebracht wurden. Fast alle Stadtteile wiesen noch viele Monate hindurch unheimliche Ruinen auf, die neben Spuren von Brandstiftungen vor allem auf Zerstörung und Raub, Raub in jeglicher Form, hindeuteten. Also hatten hier die Pogromisten, über deren Aktionen angeblich die Idee der Revolutionsunterdrückung geschwebt habe, gewirtschaftet, und aus der sekundären Variation jener Idee, der Zugrunderichtung der revolutionären Judenheit, war einfacher Diebstahl geworden.

Dies Charakteristikum war in Kiew auf die Spitze getrieben, es passte aber mehr oder minder auch für fast alle anderen Pogromorte. So auch für das Gouvernement Podolien, das letzte der acht Gouvernements, die in den Oktobertagen den Hauptherd der Pogrome bildeten. Hier gab es an registrierten 41 Orten Exzesse, die 31 Tote, 85 Verwundete, 25 Witwen und 83 Waisen und materielle Verluste im Betrage von zirka 3,4 Mill. Rubeln zur Folge hatten. Schwere Pogrome fanden in Balta (mit seinem Schaden von 1 Mill. Rubeln), Bogopol und Schmerinka statt, während Winniza im wesentlichen eine blutige Metzelei unter der jüdischen Selbstwehr sah. Mit besonderem Vandalismus hausten die Pogromarrangeure nebst ihren gefügigen Massen in Bogopol, das in das Pogromunwesen manchen originellen Zug hineinbrachte. Noch im Frühling 1906 kündeten die starren Trümmer von mehreren hundert niedergebrannten jüdischen Gebäuden von der Niederträchtigkeit des pogromistischen Bahnhofspersonals, das Hunderte organisiert und durch ein ganzes Gewebe von lügenhaften Gerüchten Tausende irregeführt und zu Räubern und Brandstiftern gemacht hatte. Die Juden von Bogopol erlebten eine unendliche Fülle von Schreckenserscheinungen, von den 12 Ermordungen und vielen Verwundungen und Misshandlungen schon abgesehen: der dramatische Verlauf der „Einnahme" des Fleckens, der mit den im Chersoner Gebiet gelegenen Ortschaften Golta und Olviopol eine Einheit und ihr Zentrum bildet, bot zahllose Episoden, bei denen die Juden in die Seelen ihrer Nachbarn besonders scharf blicken konnten. Ihre bitteren Erfahrungen haben sie allerdings, ausser den genannten Blutopfern, noch mit einem materiellen Schaden von 1,7 Mill. Rubeln bezahlen müssen.

Bogopol-Golta ist an der grossen Bahnstrecke Odessa-Jelissa-

wetgrad gelegen, wo der Pogromgeist wie eine gespenstische Erscheinung auf Reisen war und weithin nach den beiden Gouvernements Cherson und Podolien sein Gift ausspie. Hier wurde der pogromstiftende „fliegende Matrose", der in mehrfachen Nummern wiederkehrte und in Golta leibhaftig auftrat, zu einer Legende, und die Phantasie der Bogopoler Juden und Nichtjuden gewann nicht nur durch die eigenen Erlebnisse in Gefahr und auf der Flucht reichliche Nahrung; in Bogopol gerade wurde von einem Eingeweihten auch jene Karte gezeigt, die siebzig dem Pogrom geweihte Orte enthielt, und wer einen weiteren Blick und eine Echoaufnahmefähigkeit besass, konnte seine Leiden noch vor den zahllosen Hiobsbotschaften versiebzigfachen[1]).

Diese Karte, mit der ein Intellektueller mitten im phantastisch brennenden Bogopol unter den melodramatischen Demolierungsleistungen prahlte, erwies sich allerdings gegenüber der fast zehnfach grösseren Wirklichkeit als eine Miniaturkarte. Schon das nur partiell betroffene Gouvernement Podolien wusste von 37 Pogromen zu melden.

Indes mit Podolien schliesst die eigentliche Brandstätte ab. Nur noch vereinzelte, zuweilen gefährliche Explosionen der Pogromflamme erschüttern die Judenheit in manchen Orten des Ansiedlungsrayons und darüber hinaus. Auch das benachbarte Wolhynien, in den letzten Jahren ein klassischer Boden des hetzerischen Kampfantisemitismus, blieb in den Oktobertagen reserviert, so dass hier nur ein Ort, Miropol, beträchtliche Ausschreitungen erlebte. Oder zehrten hier die Judenhasser noch an den Erinnerungen des Frühlings 1905, der in der Gouvernementsstadt Schitomir ein grausames Blutbad und heroische Selbstwehrtaten sowie im Gefolge die Tragödie von Trojanowo gebracht hatte?[2])

IV.

Unsere Wanderung durch Schande, Blut und Schutt schliesst für die neurussischen, kleinrussischen und südwestlichen Gouvernements damit ab, aber noch immer sind wir mit der Rekonstruierung des Gesamtbildes der Oktoberpogrome nicht zu Ende. Von den noch verbleibenden sechs Provinzen des Ansiedlungsgebietes sah Minsk ausser einer vom Gouverneur Kurlow arrangierten und vom Obersten v. Wildemann-Kloppmann verständnissinnig ausgeführten

[1]) Die schwarze Tafel der siebzig Städte, in denen Judenpogrome zu veranstalten seien, kehrt merkwürdigerweise in dem weitentlegenen Surasch, Gouv. Tschernigow, wieder und wird dort gleichfalls von Fremden gezeigt.

[2]) Ueber Schitomir und Trojanowo sind die Einzelheiten in den speziellen Monographien des zweiten Teiles ausführlich wiedergegeben.

Niederschiessung unschuldigen Versammlungspublikums, wobei die Juden etwa drei Viertel der Betroffenen (der insgesamt 57 Toten und über hundert Verwundeten) ausmachten, einen regelrechten Pogrom in Rjetschiza, wo sechs Selbstwehrjünglinge den richtigen Märtyrertod erlitten. Rjetschiza bildet jedoch gleichsam eine Nuance von Orscha, einer Stadt des benachbarten Gouvernements Mohilew. Hat die Rjetschizaer Militärverwaltung rechtzeitig unter die Nichtjuden Flinten verteilt, um den nahenden Ereignissen gerecht werden zu können, so ist dieses System in Orscha nur unter anderen Leistungen der Bureaukratie zur Anwendung gekommen. In Orscha haben mit Unterstützung des zur Friedensstiftung aus Mohilew entsandten Polizeimeisters Misgailo und zum Teil fast vor den Augen des der Ordnung halber angelangten Vizegouverneurs die Polizeibehörden in ihrer Gesamtheit vier Tage lang ganze Judengruppen gemordet oder durch die von ihnen zusammengetrommelten Bauern hinmetzeln lassen. Auch hier waren es 21 Selbstwehrjünglinge unter den dreissig Ermordeten. Die grausigen Szenen von Orscha warfen denn auch über ganz Weissrussland ihren unheimlichen Schatten, in dem die vereinzelten Exzesse, die im benachbarten Witebsk stattgefunden hatten, völlig verschwanden.

Abgesehen vom Weichselgebiet blieben also im russisch-jüdischen Ghetto im Oktober 1905 nur drei Gouvernements — Grodno, Wilna, Kowno — von regelrechten Pogromen befreit. Ausserhalb des Ansiedlungsrayons konnte die Pogromwelle naturgemäss nur vereinzelte Ortschaften treffen. Immerhin wurden kleinere oder grössere Exzesse registriert: in den ans Ghetto grenzenden Gouvernements Livland, Pskow, Smolensk, Orjol, Kursk, Charkow, im Donschen Gebiet und in den Nichtgrenzgouvernements Twer, Tula, Woronesch, Jaroslawl, Wladimir, Rjasan, Saratow, Kasan, Tomsk. Aehnliche Verheerungen wie in Rostow, das wir bereits im Anschluss an das Gouvernement Jekaterinoslaw streiften, hat sonst kein Ort ausserhalb des Ansiedlungsgebietes erlebt, aber auch hier gab es genug der Schrecken. Dass im verwehrten Territorium besonders zahlreiche Gouvernementsstädte dem Pogrommoloch anheimgefallen sind, erklärt sich durch die einfache Tatsache, dass eigentlich grössere jüdische Gemeinden sich vornehmlich in diesen Zentren herausgebildet haben. Während Riga kaum oberflächlich, Kasan und Orjol sehr leicht, Jaroslawl schwerer berührt wurden, erfuhren Kursk, Rjasan, Saratow, Tomsk und Woronesch grosse Heimsuchungen. Nur der im allgemeinen günstigen Situation, in der die betreffenden Juden sich befanden, hat man es zuzuschreiben, dass sie die Folgen der Pogrome leichter verschmerzten. Denn das Quantum ver-

nichteter Besitztümer war an einzelnen Orten verhältnismässig sehr erheblich und betrug in Tomsk, Saratow und Woronesch je eine halbe Million Rubel.

In den innerrussischen Gouvernements begannen fast überall die Krawalle gewöhnlich als unverfälschte kontrerevolutionäre Akte, die in argen Misshandlungen der Demonstranten oder überhaupt der gebildeten Jugend bezw. in organisierten Ueberfällen auf Freiheitskundgebungen gipfelten. Sobald sich aber die Exzesse in den weiteren Stadien gegen das Eigentum von Mitbürgern wandten, nahmen sie den zumeist ausschliesslich antijüdischen Charakter an. Sieht man von den wesensverschiedenen Agrarunruhen ab, die in der Hauptsache zur ökonomischen Kategorie gehören und nicht gerade für die Oktobertage charakteristisch sind, so haben in dieser Zeit an den Exzessorten auch in den von Juden spärlich bewohnten Provinzen nur wenige Nichtjuden durch Massenplünderungen materiellen Schaden erlitten.

Kein Wunder, dass die Juden darum allüberall im russischen Reich, innerhalb wie ausserhalb des Ghettos, von den gleichen Empfindungen der Panik erfasst waren. Die Einbildungskraft erweiterte ihnen die erduldete Wirklichkeit ins Unermessliche.

V.

Fassen wir die blutigen Ergebnisse der Oktoberpogrome, soweit sie überhaupt registriert worden sind, zusammen, so ergibt sich folgende Tabelle:

Es gab bei den Pogromen im Oktober 1905:

im Gouvernement	Ermordete	Witwen	Waisen		Verwundete
			volle	halbe	
Bessarabien . .	110	48	25	170	(350)
Cherson . . .	371	180	99	674	(300 ausser Odessa)
Taurien . . .	53	8	—	27	(50)
Jekaterinoslaw .	131	40	22	167	(380, Jekaterinoslaw nur teilweise mitgerechnet)
Poltawa . . .	18	8	7	30	(105)
Tschernigow .	23	4	6	25	(125)
Kiew	31	5	—	15	(300)
Podolien . . .	31	25	—	83	(85)
Minsk	7 (+ 42)	1	6	—	(15, Minsk nicht mitgerechnet)
Mohilew . . .	31	—	1 (?)	—	(15)
Witebsk . . .	2 (+ 10)	2	—	6	(5)
Dongeb. (Rostow)	2 (+ 14?)	4	—	—	(40)
Insgesamt . . (in d. Oktobertagen)	810 (+ 66)	325	166	1197	(1770, nur die registrierten)

Rechnet man die Zahlen der wichtigsten Pogrome, die in diesem Jahre nachgefolgt sind, hinzu, so ergibt sich als Ergänzung folgende Tabelle:

In	Ermordete	Wit-wen	Waisen		Verwundete
			volle	halbe	
Homel	5	2	—	2	(16)
Talsen	8	4	—	20	(5)
Bialystok . . .	81	34	11	181	(59, nur Schwerverwundete)
Sjedletz . . .	32	21	—	64	(68)
Insgesamt . . vom 15. Oktbr. 1905 (bis z. Herbst 1906)	936 (+ 66)	386	177	1464	(1918, nur ein Teil der Wirklichkeit)

Dass diese nicht lückenlosen[1]) Zahlen zudem durch Folgeerscheinungen der Pogrome sich wesentlich erhöht haben, bedarf ja kaum der Erklärung. Fügt man noch zu den in den Oktoberexzessen ermordeten (810) Juden auch diejenigen hinzu, die in den Oktobertagen zwar nicht im Zusammenhang mit Pogromen, aber doch vornehmlich mit Rücksicht auf ihre jüdische Nationalität den Soldatenkugeln zum Opfer gefallen sind — für Minsk, Gouvernement Witebsk, Rostow, aber nur für diese, stehen sie in unserer Tabelle in Klammern —, so dürfte die Gesamtzahl der jüdischen Todesopfer für diesen Moment im Ansiedlungsgebiet nebst Rostow beinahe tausend betragen, denen sich noch in demselben Jahre 126 Erschlagene aus Homel, Talsen, Bialystok, Sjedletz anreihen.

Wenn wir jedoch in der Lage sind, über die Toten ziemlich genaue Angaben zu machen, so ist dies für die Zahl

[1]) An manchen Orten liessen sich die genauen Ziffern der Ermordeten nicht absolut eruieren. Odessa weist z. B. 302 Tote auf, aber diese Zahl betrifft nur die beerdigten Opfer. Wer weiss, ob nicht mancher erschlagene Jude am Grunde des Schwarzen Meeres liegt? Wenn es in Alexandrowsk oder Orscha geschehen konnte, dass Menschen von rohen Gesellen in den Strom geworfen wurden, warum sollte nicht das nämliche in Odessa mit seinem verlockenden Meer geschehen sein? Was Jekaterinoslaw anbetrifft, so berichtet der schon oben erwähnte Dalmann (Serp, I, S. 229 f.) folgendes: Am 21. Oktober kam nach Jekaterinoslaw um 7 Uhr abends ein Dampfschiff mit einer Menge Juden, die aus verschiedenen Pogromstädten geflüchtet waren, aber am Ufer harrten ihrer bereits Massen von blut- und beutegierigen Hooligans. Vergebens hatten die unglücklichen Passagiere das Schiffspersonal flehentlich gebeten, den Dampfer in Jekaterinoslaw nicht einlaufen zu lassen, sondern umzukehren. Kaum aber war das Schiff im Hafen, als die Metzelei begann. Die Hooligans warfen dann einige Dutzend Verwundete in den Strom, und etwa zehn Leichen schwemmte später die Flut ans Ufer. Die Wahrscheinlichkeit ähnlicher, allerdings mit geringeren Opfern verknüpfter Erlebnisse lässt sich auch für manchen anderen an einem Gewässer gelegenen grossen Schlachtort (z. B. für Krementschug, Kiew) nicht ganz zurückweisen. In kleineren Orten mussten solche Vorfälle hier und da bekannt werden, in Grossstädten konnten sie sich stets sehr wohl der allgemeinen Kenntnis entziehen.

der Verwundeten ganz unmöglich. Für die grossen Städte kamen nur die in den Krankenhäusern registrierten Fälle in Betracht, während die privat behandelten ganz ausser acht gelassen werden mussten. Für Odessa, wo die überwiegende Mehrheit der Betroffenen in ihren Heimen Heilung suchte, ist deswegen die Verwundetenzahl gar nicht berücksichtigt worden, während sie hier sich nach Tausenden belaufen hat. In Jekaterinoslaw sind zwar bei weitem nicht solche Schreckensergebnisse eingetreten, aber neben den registrierten beinahe zweihundert verwundeten Juden, die in den örtlichen Krankenhäusern behandelt wurden, waren sicherlich Hunderte andere, die nur Privatärzte konsultiert haben und darum in die Berechnung nicht einbezogen sind. Und was für Jekaterinoslaw gilt, ist in anderen grossen Orten wie Kischinew, Nikolajew, Jelissawetgrad usw. nicht minder der Fall. Auf Grund von verschiedenen Angaben und mannigfachen behutsamen Schätzungen glauben wir indes zum Resultate gelangen zu müssen, dass die Zahl der in den Oktoberpogromen verwundeten und arg zugerichteten Juden nicht weniger als 7000—8000 betragen hat. An besonders heimgesuchten Orten gab es unter den Verwundeten zahlreiche lebenslängliche Krüppel, deren Odessa allein mehrere Dutzend zählte.

Nicht in Ziffern ist der Schimpf zu fassen, den die Pogromgesellen durch Frauenvergewaltigungen der Menschlichkeit — auch jenem Rest, der in ihnen verkörpert ist, — angetan haben. Wir erfahren hier und da — z. B. in Kischinew, Kalarasch, Ovidiopol, Odessa, Bogopol-Golta-Olviopol, Jekaterinoslaw, Jusowka, Lugansk, Nikopol, Semjonowka, Starodub, Kiew, Winniza, Orscha — von Einzelfällen und hören auch meist noch von anderen Bestialitäten, die sich daran angeschlossen haben, so z. B. dass die vergewaltigten Opfer in Semjonowka, Jekaterinoslaw, Orscha, Starodub ermordet, in Kalarasch in den Teich geworfen wurden, dass die gegen eine Frau in Winniza ausgeübte Greueltat in Gegenwart ihrer eigenen Kinder und zwar im Hause einer Bäuerin geschah, die der Unglücklichen ein Asyl gewährt hatte, um gleich einer Furie die Wüteriche von der Strasse aufzulesen und auf die Frau zu jagen. Wir vernehmen noch von manch anderer unbeschreiblichen Wildtat, aber erfreulicherweise bleiben es doch Einzelfälle, die zwar durch die verheimlicht gebliebenen sich wesentlich vermehren, aber wohl nicht über einige Dutzend hinaus gehen[1]). Wer aber könnte die peinigende **Panik**, die die jüdische

[1]) Zu unserer Kenntnis, die zum Teil auf Zeugenaussagen der juristischen Kommission, zum Teil auf Angaben unserer Enquete oder auf ärztliche Mitteilungen sich stützt, sind „nur" etwa dreissig Schändungsfälle gelangt. Allerdings ist, namentlich in den Grossstädten, manche Greueltat infolge des Schamgefühls der Betroffenen grösseren Kreisen unbekannt geblieben. Es ist darum wohl anzunehmen, dass nicht weniger als 50—60 jüdische Frauen das grauenvolle Schicksal erfahren haben.

Frau im gesamten Pogromterritorium in ihrer Eigenschaft als Frau erlebt hat, ermessen? Wir hören bald hier, bald dort von wahnsinnig gewordenen Jüdinnen, und nicht vereinzelt dürfte jenes Akkermaner Mädchen gewesen sein, das während der Exzesse zuerst den Verwundeten stundenlang beistand und dann, um nicht in die Hände der Pogromgesellen zu geraten, sich das Leben nahm. Menschenleben, Menschengut, Menschenehre — alles wurde in den Händen der Exzedenten ein Objekt der Zerstörung! Auch die Heiligtümer der Juden blieben an zahlreichen Orten nicht unangetastet, obschon die Pogromhelden bei solchem Werk ein gewisses Gruseln empfanden. Dank diesen gemischten Gefühlen gelang es darum nicht selten der Fürsprache eines einzelnen, eines Geistlichen oder sonst einer gewissensbedrängten Seele, die drohende oder schon eingeleitete Demolierung einer Synagoge aufzuhalten. Insgesamt wurden jedoch nicht wenige jüdische Gotteshäuser entweiht. Bald waren es ganz geringfügige Exzesse, bald aber auch blasphemische Akte niedrigster Art. In Kischinew, Jelissawetgrad, Krivoi-Rog, Ovidiopol, Genitschesk, Bachmut, Alexandrowsk, Lugansk, Nikopol, Perejaslawl, Balta, Miropol begnügten sich die Exzedenten damit, die Fenster in den Synagogen einzuschlagen oder deren Zäune einzureissen. Dagegen hatten richtige, meist mit Zerreissung von Thorarollen begleitete Demolierungen von Synagogen oder sonstigen Beträumen folgende Orte aufzuweisen: Akkerman (in einem Vorort), Straschény, Odessa, wo die Exzedenten die Thorarollen der demolierten Slobodka-Romanowkaer Synagoge über den Schmutz der Strasse ausbreiteten und darüber hinwegschritten, Jekaterinoslaw, wo in der der Zerströung anheimgefallenen Synagoge einige Juden den Märtyrertod fanden, Jusowka, Krolewetz (2 Synagogen), Njeschin, in dessen Friedhofsbetraum die Thorarollen zerrissen wurden, Nossowka (unter widerlichen Blasphemien), Semjonowka, wo in der Synagoge neben einer scheusslichen Entweihung und der Zerreissung von 39 Thorarollen drei Greise im Alter von 60—80 Jahren aufs grausamste niedergemetzelt wurden und noch lange im zerstörten Gotteshaus durch ihre Blutflecken an die Semjonowkaer Greuel mahnten, Slobodka, Surasch, Werkiewka, Hostoml, Brjansk, Kasan, Kursk, Wjasma und Jaroslawl, wo alle Thorarollen zerrissen, auf den Boden geworfen und mit Füssen getreten wurden. Ausserdem wurden Synagogen eingeäschert: in Kalarasch (zwei Bethäuser nach grässlichen Entweihungen), in Drabowo, wo der Inbrandsteckung auf dem Synagogenhof eine widerliche Orgie vorangegangen war, in Starodub (nur angezündet, aber nicht entweiht), in Romny (die grosse Synagoge), in Bogopol-Golta-Olviopol, wo 85 Thorarollen vernichtet und vier Synagogen ver-

brannt wurden, in Rostow und Saratow, wo die Exzedenten ihre Schandtat durch hämische Verspottung des „Judenheiligtums" und durch tolle Orgien krönten[1]).

VI.

Die immensen materiellen Verluste, sowohl die direkten, die die russische Judenheit in den Oktobertagen 1905 erlitt, als die unabsehbaren mittelbaren Folgeerscheinungen, verteilten sich durchaus nicht gleichmässig über die heimgesuchten Orte. Neben vereinzelten, nur ganz oberflächlich berührten gab es andererseits solche Ortschaften, insbesondere Dorfansiedlungen und Flecken, aber auch Mittelstädte, in denen die Juden fast ausnahmslos oder in ihrer überwältigenden Mehrheit den Pogromkräften anheimfielen. Von Pogromorten, in denen die jüdische Bevölkerung fast in ihrer Gesamtheit, zumindest aber zu zwei Dritteln materiell geschädigt wurde, seien nur folgende genannt: Bogopol-Golta-Olviopol (in den Gouvernements Podolien und Cherson), Semjonowka, Klintzy, Nowosybkow, Krolewetz, Nossowka und Surasch im Gouvernement Tschernigow, Romny und Drabowo im Gouvernement Poltawa, Bachmut (Gouvernement Jekaterinoslaw), Akkerman (Gouvernement Bessarabien). Von den genannten liegen sechs Pogromorte im Gouvernement Tschernigow, in dem noch zahlreiche kleinere ein ähnliches Schicksal erfahren haben. Dieser Kategorie der höchstbetroffenen Pogromorte nähern sich noch viele andere; unter ihnen seien nur einige, in denen zumindest die Hälfte der jüdischen Bevölkerung schweren materiellen Schaden erlitten hat, hervorgehoben: Balta in Podolien, Mariupol und Werchnednjeprowsk im Gouvernement Jekaterinoslaw, Kalarasch und Bajramtscha im Gouvernement Bessarabien, Beresna und Starodub im Gouvernement Tschernigow.

Im Gegensatz zu den kleineren Orten haben die Pogrome in Grossstädten mit über 50 000 Einwohnern und über 10 000 Juden trotz ihrer Furchtbarkeit direkt nirgends die Hälfte der jüdischen Bevölkerung getroffen. Auch in den beiden materiell am stärksten geschädigten Grossstädten Kiew und Rostow erreichte das Verhältnis nur die Höhe von 40—45 %, während der in den anderen heimgesuchte Teil der jüdischen Einwohnerschaft folgendes Prozentverhältnis bildete: in Odessa, Nikolajew und Jelissawetgrad etwa 25 %, in Jekaterinoslaw und Krementschug 15—18 %, in Cherson und Kischinew 5—7 %. Gleichwohl war in allen genannten Städten der Materialschaden im Verein mit den Ge-

---

[1]) Die Angaben über die Entweihungen der jüdischen Gotteshäuser sind nicht vollständig, da dieser Punkt nicht in allen Untersuchungen mitberücksichtigt worden ist.

metzeln ausreichend, auf dass das gesamte wirtschaftliche Leben der Juden für längere Zeit völlig ins Stocken geriet. Zog doch überall der Ruin eines Teiles zugleich den Niedergang des äusserlich unberührt gebliebenen anderen Teiles nach sich.

Ein anschaulicheres Bild von der materiellen Bedeutung der Pogrome erhält man, wenn man die Verteilung der Verluste innerhalb des gesamten Territoriums nach Gouvernements in Betracht zieht, wie sich aus nachfolgender Tabelle ergibt:

Von den Oktoberpogromen waren betroffen:

Im Gouvernement	Ungefähre Zahl der betroffenen Juden		Prozentverhältnis zur gesamten jüdischen Bevölkerung des Gebiets		um die Summe (in Millionen Rubeln)	
Bessarabien	12 500	188 500	5,5 %	11,4%	3,4	
Cherson	63 000		18,5 %		10,1	
Taurien	3 500		6,0 %		0,5	
Jekaterinoslaw	21 500		21,3 %		13,2	
Poltawa	14 000		12,6 %		5,2	
Tschernigow	23 000		20,3 %		7,4	
Kiew	32 000		7,4 %		11,—	
Podolien	19 000		5,1 %		3,4	
Wolhynien	700	2 200	—		0,075	0,3
Minsk	200		—		0,030	
Mohilew	800		—		0.100	
Witebsk	500		—		0.075	
Im Donschen Gebiet (Rostow)	6 500	10 300	—		6,0	8,2
In anderen Provinzen ausserhalb des Ansiedlungsgebietes	3 800		—		2,2	
In ganz Russland	201 000		—		62,7	

Rechnet man den Schaden hinzu, den die russischen Juden durch die wichtigsten weiteren Einzelpogrome des folgenden Jahres davontrugen, so erhöht sich diese Summe noch um über 5 %. So wurden laut dem Komiteebericht in Chodorkowo etwa 250 Juden um ca. 50 000 Rubel, in Talsen 327 um eine halbe Million, in Homel gegen 4000 Juden um 1 875 000 Rubel, in Bialystok 1279 um 387 000 Rubel und in Sjedletz 7306 um 345 000 Rubel geschädigt. Es ergibt sich also als Gesamtresultat für die Zeit vom Oktober 1905 bis September 1906, dass etwa 214 000 russische Juden durch Pogrome direkte Verluste in Höhe von fast 66 Millionen Rubeln erlitten haben.

Wenn jedoch der direkte Schaden eine approximative Abschätzung zuliess, so waren die Folgeerscheinungen der Pogrome sowohl für die direkt Betroffenen als für die im ersten Moment ver-

schont Gebliebenen völlig unberechenbar, und jeglicher Versuch nach dieser Richtung hin erwies sich bald als illusorisch. Aus einer ganzen Reihe von Ortschaften vernahmen wir immer wieder die stereotype Kunde, dass nach den Krawallen sämtliche oder fast sämtliche jüdische Geschäftsinhaber zahlungsunfähig geworden waren, und überall wurden die Fallissements von grossen, vor allem aber von mittleren Geschäften epidemisch. Ganz minimal war die Zahl derer, die aus der allgemeinen Krisis Nutzen zu ziehen vermochten, dagegen endlos die Schar der Geschädigten, denen auch der Bankrott zum Wiederaufkommen nicht verhalf. Dazu kam, dass die Banken selbst in grossen Städten den Wechseldiskont zeitweilig einstellten, und in Odessa hörten nach den Oktobertagen die Beleihungen des exportierten Getreides auf. Auch wo, wie in Kiew, die Banken zugleich in abweichendem Verfahren gerade für die Betroffenen bestimmte Darlehenssummen (in Kiew 175 000 Rubel) aussetzten, war es ein Tropfen auf den heissen Stein.

Die Stockung im Geschäftsleben wurde noch durch andere Nebenerscheinungen verschärft. So verloren die Ladeninhaber und Kleinkrämer ihre kaufkräftigste jüdische Kundschaft, die sich unter dem Druck einer verzweifelten Panik in massenhafter Flucht zu zeitweiligem Aufenthalt nach dem nahen Auslande gewandt hatte und diesem einen zusätzlichen Konsum von Dutzenden Millionen einbrachte; andererseits büsste dasselbe jüdische Ghetto einen erheblichen Teil der christlichen Käufer ein, deren Stimmungen im Verlauf und infolge der Pogrome sich sozusagen differenziert hatten. An vielen Orten erstanden nichtjüdische Konkurrenzgeschäfte, die aus aufgespeichertem Judengut ganze Niederlagen bildeten, und zahlreiche Neugründungen ausgesprochen antisemitischer Konsumgenossenschaften ruinierten ihrerseits nicht wenige jüdische Existenzen. Hier und da kam es sogar zur Boykottierung jüdischer Lieferanten und jüdischer Handwerker (letzterer z. B. in Sebastopol).

In einer noch schlimmeren Lage als die Geschäftsinhaber befanden sich die jüdischen Handelsangestellten, die in Odessa, Kiew, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad usw. zu Tausenden arbeitslos wurden und, ob persönlich ausgeraubt oder nicht, das Elend in vollen Zügen auskosten mussten. Denn die demolierten Geschäfte blieben meist wochen- oder monatelang und nicht wenige für immer geschlossen, viele andere aber brauchten, auch nachdem sie schon ihre Türen geöffnet hatten, bei ihrer äusserst eingeschränkten Leistungsfähigkeit und der in fast allen Branchen eintretenden Konsumabnahme ihre alten Angestellten nicht mehr und gaben sie notgedrungen dem Hunger preis. Bei den in nor-

maler Zeit jämmerlichen Gehältern des Gros dieser Klasse, die in Städten wie Kiew oder Odessa in den offenen Läden nur eine Höhe von meist 25—50 Rubeln monatlich erreichen, bedeutete für sie der Herbst und Winter 1905—1906 eine Versenkung vom Proletariat auf eine noch niedrigere Stufe, und die Trödelmärkte füllten sich mit neuen Elementen, die am Hungertuch nagten.

Nicht viel günstiger gestaltete sich die Lage jener grossen Klasse, die für das russische Judentum besonders charakteristisch ist, der Klasse der Handwerker. Sie, die im Ansiedlungsgebiet und in Russisch-Polen weit über eine halbe Million Erwerbstätige und mit Frauen und Kindern wohl 30 % der jüdischen Bevölkerung stellen, waren im ersten Moment auch die prozentual am zahlreichsten Heimgesuchten, und sie gingen am ehesten ihres kleinen Besitztums ganz verlustig. An einzelnen Orten ist darum der Prozentsatz der Handwerker unter den Betroffenen exzeptionell gross: in Odessa beträgt er etwa 30 %, in Kiew gar 43 %.

Wenn die gelernten Meister unter den Handwerkern wenigstens zum grösseren Teil ihre Situation nach einiger Zeit wieder zu heben imstande waren und im allgemeinen bei ihren Beschäftigungen verblieben, wenn sodann auch die unselbständigen unter ihnen bald wieder etwas Verdienst hatten, so gab es Berufe, die sich völlig überflüssig vorkamen. Von ihnen sei nur die zahllose Klasse der jüdischen Privatlehrer, die ohnehin im Ansiedlungsgebiet ein schweres Dasein fristen, besonders hervorgehoben. Die Pogrome hatten das Ghettoschulleben völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, Tausende von Schulkindern machten frühzeitig Schluss, und von den Chedarim stellten viele ihre Tätigkeit ganz oder zeitweilig ein. So sah sich diese Klasse, die auch unter normalen Verhältnissen mit den Wandlungen in den jüdischen Auffassungen kaum Schritt hält, in den Pogromgouvernements aus dem Wirtschaftsleben gänzlich ausrangiert. Doppelt und dreifach lastete über ihnen das Pogromverhängnis[1]).

---

[1]) Laut der Statistik von 1897 sind mit „Erziehung und Unterricht“ 35 273 Juden (nebst Familienangehörigen 125 514 Seelen) beschäftigt. Unter ihnen befinden sich gemäss den Berechnungen der Jca-Enquete 26 000 Melamdim, die sich über 24 500 primitive Privatchedarim und ca. 500 Wohltätigkeitschedarim verteilen. Die übrigen über 9000 im Unterrichtsfach beschäftigten Personen rekrutieren sich zu weniger als ein Viertel (etwa 2000) aus Lehrern und Lehrerinnen der staatlichen Judenschulen. der allgemeinen jüdischen Privatschulen und der Talmud-Thoras, während der Rest von ca. 7000 fast ganz auf die „Stundenerteiler“ des Hebräischen oder allgemeiner Fächer fällt. Etwa 33 000 jüdische Lehrer und Lehrerinnen sind also stets ganz und gar auf die Privatnachfrage angewiesen und folglich in völliger Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Situation der jüdischen Massen. Zu der direkten Schädigung von Tausenden Angehörigen des Lehrerberufs (prozentualiter wären es ca. 5000 Seelen) kamen noch die ungeheuren Verluste aus der in der Zeit allgemeiner Verwirrung ausserordentlich verminderten Nachfrage nach Lehrkräften. Wenn man bedenkt, dass allein auf die von den Pogromen 201 000 betroffenen Juden die Beschäftigung von etwa 1300 Melamdim, Privatlehrern und Privatlehrerinnen entfällt, die jetzt zum grossen Teile

Am schlimmsten gestaltete sich jedoch die Lage der Vermittler, Kommissionäre, überhaupt jener Eintagsverdiener, die als Luftmenschen gekennzeichnet worden sind. Alle Elastizität dieser Gelegenheitsspäher vermochte gegenüber den versiegenden Quellen nicht standzuhalten, und den ganzen Winter 1905/06 sahen die grösseren Pogromorte ein selbst für jüdische Verhältnisse aussergewöhnliches fluktuierendes Proletariat, das weder für Kopf noch für die Hände irgendwelche Verwendung hatte und statt der Not den Untergang vor sich sah. Diesem Proletariat schlossen sich noch die aus den meisten von Pogromen betroffenen Dörfern völlig hinausgedrängten Juden, die allen Halt verloren, und die zahlreichen Familien, die von verwandtschaftlichen Kreisen oder anderswoher Subventionen erhielten, die sich jetzt aber ganz dem Elend preisgegeben sahen. Denn wer weiss es nicht, wie oft gerade im jüdischen Ghetto die Existenz ganzer Gruppen an das — nicht selten sehr bescheidene — Glück eines einzelnen Verwandten geknüpft ist? Auch zu gewöhnlichen Zeiten ist das Dasein von Hunderttausenden russischen Juden eine Kette gymnastischer Elendssprünge durch eine Welt von Abhetzung und Demütigung, aber die Pogrome brachten den wirtschaftlichen Luftmechanismus völlig zum Stillstand.

Materielles Elend und seelische Panik! Es ist schwer zu bestimmen, was nach den Pogromen im jüdischen Leben das Primäre wurde. Etwa dreihunderttausend Juden flüchteten in diesem Jahre aus Russland — darunter ein Drittel zeitweilig nach Westeuropa und zwei Drittel nach den gastfreundlicheren transozeanischen Ländern für immer —, die einen, weil sie von Gefühlen einer bis dahin in solchem Grade nicht gekannten Angst erfasst waren, die anderen, weil sie keinen sonstigen Ausweg aus ihrer Not sahen und noch wenigstens flüchten konnten, und nicht wenige aus beiden Gründen zugleich. So ist es zweifellos in erster Reihe dem Pogrom und der Pogrompanik zuzuschreiben, wenn Odessa, das 1905 507 000 Einwohner, um 20 000 mehr als im Vorjahre, gezählt hatte, im Jahre 1906 deren nur noch 440 000 aufwies. Welche Dimensionen die Flucht aus Odessa annahm, lehrte auch eine im Jahre 1907 vom dortigen Hausbesitzerverein in dem vom Pogrom besonders arg mitgenommenen und auch später von den Verbändlern stark bedrängten Stadtteil Moldawanka. Es zeigte sich, dass in vierzehn Strassen dieser früher von Juden dicht bewohnten Vorstadt 3309 Wohnungen leer

arbeitslos wurden, dass ferner die Flucht der wohlhabendsten jüdischen Elemente die Arbeit von Hunderten anderen überflüssig machte, so bekommt man einen Begriff von der Misere dieser Klasse. Kein Wunder, dass die Hilfskomitees an vielen Orten sich veranlasst sahen, für die arbeitslosen Lehrer besondere Summen auszusetzen, ohne dass sie allerdings das Uebel auch nur im entferntesten zu beheben vermochten.

standen, und zwar in der Koswennajastrasse 34 % aller, in der Komitetskaja 38 %, in der Rasumowskygasse 45 %, in der Kartamyschewskaja 57 %, in der Srednjaja gar 60 %. Ein Teil der Flüchtigen mag wohl nach dem Zentrum der Stadt abgewandert sein, aber den meisten dieser Aermsten Odessas war ein solcher Luxus unerreichbar, so dass sie sicherlich zum allgemeinen Rettungsmittel des Ghettos, zur Weiter- oder Auswanderung, gegriffen haben. Denn wohin auch unsere Berichterstatter im Winter 1905/06 oder selbst noch im Frühling jenes Jahres kamen, überall sahen sie die Kolossalwanderung der Entrüsteten, der Gepeinigten. Hunderttausende andere wären den gleichen Weg gegangen, wenn sie auch nur die allernotwendigsten Mittel dazu aufzubringen imstande gewesen wären. So aber schauten sie den Flüchtenden sehnsüchtig und mit harrenden Gemütern nach, und ein grosser Teil dieser Geplagtesten irrte im Lande umher und vertauschte einen Pogromort mit dem anderen, an die Leidenswanderung des ewigen Juden gemahnend. Viele Orte, wie Kalarasch, Strascheny, Bogopol, Semjonowka, Alexandrowsk u. a., waren zur Hälfte oder noch mehr verödet, und nur schweren Herzens kehrten manche nach nutzloser Flucht nach den gefürchteten Stätten zurück. Ein Surrogat für die Flucht wurde — insbesondere für die bürgerlichen Elemente — die Bereithaltung eines Auslandspasses, mit dem sich die beruflich an die Pogromorte Gefesselten für alle Eventualitäten versahen, und in einem Orte (Nowomoskowsk) hiess es gegenüber unserem Berichterstatter, dass dort alle Juden sich mit dem Fluchtschein versehen hätten oder versähen: die Uebertreibung war nur der Ausdruck der Panikstimmung! Ein Auslandspass in der Tasche, ein Revolver am Kopflager — lautete die Parole für Tausende, auch wenn sie nur nach einem Strohhalm suchten.

Denen aber, die unterdes materiell zugrunde gingen, leuchtete nur eine Hoffnung entgegen: die Quellen der Hilfskomitees! Allerdings mussten sie sich sehr bald überzeugen, dass ihr Elend trotz des grossangelegten Unterstützungswerkes nur zu mildern, nicht zu heben war. Laut den Ausweisen des Zentralkomitees wurden im Jahre 1905/06 für das Pogromhilfswerk insgesamt 6 181 751 Rubel verwendet, so dass nach Abzug der Subventionen für die späteren Pogrome (Gorodistsche, Chodorkowo, Homel II, Talsen, Bialystok, Sjedletz) etwa 5,6 Millionen den im Oktober Betroffenen zugute kamen. Im Vergleich zu den erlittenen Verlusten bedeutet es, dass im Durchschnitt nicht mehr als 9 % des direkten Schadens (62,7 Mill. Rubel) gedeckt wurden. Wenn in Kiew (und ähnlich war es überall) die Betroffenen im Durchschnitt je 57,3 Rubel, die Handwerker je 33,9 und die Angehörigen

des Handelsstandes durchschnittlich je 141,5 Rubel erhielten, so kann man schon daraus ersehen, dass die Komitees es sich jedenfalls haben versagen müssen, die Wiederherstellung der früheren Wirtschaftsverhältnisse auch nur einigermassen durchzuführen. Allein ohne diese Hilfe wäre das Leben der Juden im Pogromterritorium unvergleichlich schrecklicher, ja unerträglich gewesen. Das Hilfswerk war für das zusammenstürzende Wirtschaftsleben der südrussischen Juden wenigstens ein Erholungsmoment und wirkte beruhigend, aufmunternd, Hoffnung erweckend.

Bei dieser Gelegenheit konnten allerdings alle diejenigen, die mit den betroffenen Judenmassen in Berührung kamen, die erschreckenden Kombinationen des Judenelends mit besonderer Deutlichkeit wahrnehmen. Wie ein grosses Buch des menschlichen Leidens wirken die trockenen Mitteilungen über die Situation, in der die Petenten von den freiwilligen Enquetemitgliedern der Hilfskomitees angetroffen wurden. Schon als wir etwa zweitausend dieser Schilderungen durchstudiert und in Zahlen oder sonstigen Formulierungen festzuhalten versucht hatten, mussten wir uns überzeugen, dass irgendwelche Rubrizierung der jüdischen Massennot ein vergebliches Beginnen wäre; so verschiedenartig und so abnorm trat sie uns in jedem Einzelfall entgegen, dass sie jegliche Wirtschaftsform zu durchbrechen schien. Und dasselbe Bild bot sich in den Räumen der Hilfskomitees, wenn sie immer aufs neue von Gequälten angefüllt wurden, die bald stürmisch, bald apathisch oftmals bloss ein Tagesdasein sich erkämpfen wollten. Wer diese Szenen durch die Pogrome blossgestellten Elends längere Zeit beobachtete, konnte aus allem, aus den geballten Fäusten der Verzweifelten wie aus den resignierten Blicken der immerdar Enttäuschten, aus der Befriedigung über den gewährten wie aus dem Fluch über den versagten Notgroschen, aus der Erregung wie aus der bitteren Ruhe, aus allem in gleicher Weise die Erschütterung des jüdischen Volksorganismus herausfühlen. Und im scharfen Gegensatz hierzu war es besonders rührend, wie sich die jüdischen Massen hier teilnahmsvoll fanden, wie sie beim geringsten Anstoss vom Persönlichen zum Allgemeinen gelangten und, selbst in die Probleme der Menschheit sich stürzend, über die grosse Zukunft stritten. Auch diese Abklänge der zahllosen Theorien, die die russische Judenheit durchschwirrten, zeugten vom Zwiespalt zwischen der jüdischen Wirklichkeit und der jüdischen Sehnsucht und leuchteten mit historischem Schein in die jüdische Seele hinein. Und die brutale Realität schwand im Schatten phantastischer Abstraktionen dahin. Also aber war damals das Leben überall im jüdischen Ghetto, auf der Judenstrasse und im Judenheim.

A. Linden.

Die russische Bureaukratie und die Pogromorganisation[1])

I.

Es ist eine längst erkannte Wahrheit, dass die Autokratie in Russland zumeist eine Fiktion geblieben ist. Der Zarismus hatte wohl die Form, aber nur selten die Macht der Autokratie. Man kann in der russischen Geschichte die Momente zählen, in denen die Alleinherrschaft in ihrem diktatorischen Ursinn selbständige Bestrebungen durchgesetzt oder durchzusetzen vermocht hat. Von sporadischen Leistungen einiger russischer Herrscher abgesehen, waren die obersten Träger gewöhnlich nur in der Lage, wirtschaftlich die Macht des Bojarentums zu stützen und administrativ für das ganze Reich eine Anzahl Despoten zu ernennen, die ihr

---

1) Benutzt wurden für diese Abhandlung ausser den mehrfach direkt zitierten Schriften hauptsächlich: Die Materialien unserer speziellen Gewährsmänner aus etwa achtzig untersuchten Orten (z. T. unter Zugrundelegung protokollierter Zeugenaussagen), ferner die Materialien der lokalen Rechtskommissionen aus Ananjew, Bachmut, Balta, Bogopol-Golta-Olviopol, Briansk, Jegoriewsk, Jelissawetgrad, Kiew, Lugansk, Mariupol, Mohilew in Podolien, Nikolajew, Nowgorod-Sewersk, Nowosybkow, Odessa (auch die Materialien der Universitätskommission), Orscha (auch die Protokolle des Untersuchungsrichters), Romny, Rostow, Saratow, Semjonowka, Surasch, Wjasma und teilweise von Alexandrowsk, Dobrianka, Klintzy, Koseletz, Nowomoskowsk, Repky, Slynko u. a., sodann die Senatorsberichte bezw. sonstigen offiziellen Rapporte über Kiew, Odessa, Minsk, Homel und Sjedletz im Werke „Zur Geschichte der russischen Kontrerevolution, I" (russisch) und schliesslich die Protokolle über die Verhandlungen der ersten Duma. Hier und da haben wir zum Vergleich auch von den publizistischen Schriften über die Pogrome (wie Lawrinowitsch, „Wer sind die wirklichen Urheber der Pogrome?" (russisch), Der Bialystoker Pogrom (russisch), Séménoff, Les Pogromes u. a.) zum Vergleich Gebrauch gemacht. Hier war ebenso Vorsicht geboten, wie bei der Benutzung der Presse, die uns in ungeheurem Masse zur Verfügung stand. Neben der Zeitschriftenliteratur (vor allem Prawo, Woschod, Jewreiskaja Schisn, Swoboda i Rawenstwo, Rasswet u. a.) benutzten wir die betreffenden Jahrgänge der hauptstädtischen Tageszeitungen Nowosti, Nascha Schisn, Syn Otetschestwa, Retsch, Strana, Fraind, Russkoje Snamja, Russkija Wjedomosti, Moskowskija Wjedomosti, Russkoje Slowo, Mysl u. a., ferner die offiziellen Gouvernementsnachrichten des Jahres 1905 von Cherson, Tschernigow usw., sowie schliesslich die lokalen Blätter von Kiew, Kischinew, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad, Nikolajew, Rjasan, Jaroslawl, Saratow u. a., soweit es sich um die Pogromzeit handelte. Die Presse gab uns vielfach auch über die Prozessverhandlungen Auskunft, während wir daneben, wie über die Gerichtsverhandlungen von Kischinew (1903), Bialystok u. a., spezielle Materialien und Berichte hatten. Noch andere Quellen, wie die Jahrgänge 1905—1909 der Russischen Korrespondenz, die „Memoiren eines Gouverneurs" von Urussow usw. wurden manchmal verwendet.

Verwaltungsgebiet unter die Untergebenen in weitere Despotien einteilten und die allerhöchsten Gebote nur als Hebel zu eigener erpresserischer Machtentfaltung benutzten, ihnen aber auch, wenn es ihr Interesse, selbst ihr Bestechungsinteresse, erheischte, entgegenwirkten. Nichts ist so charakteristisch für diese russischen Herrschaftsbeziehungen als die Resignation Nikolaus' des Ersten, der, stets den Despoten hervorkehrend und um Betonung seines Machtbesitzes aufs äusserste besorgt, doch niemals in der Hoffnung sich gewiegt hat, dass seine Befehle auch wirklich zur Ausführung gelangten. Gemäss seinen bekannten Aeusserungen sah er in der von ihm ernannten Bureaukratie ausnahmslos eine Gesellschaft von Dieben und schätzte danach das Mass seines Vertrauens zur Exekutive seines Willens ein.

Jahrhunderte hindurch ist die despotische Regierungsform in den Händen einer über das ganze Land verbreiteten, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung eine Oligarchie darstellenden Klasse ein erfolgreiches Mittel gewesen, um sich einerseits durch Auspressung der Bauernmassen, andererseits durch Erraffung von Nebengewinne verschaffenden Staatsstellungen ein einträgliches Herrentum zu ermöglichen. Aus dieser Beamtenkategorie rekrutierten sich die wirklichen Despoten, die, von Genusssucht getrieben, es fast niemals verstanden, für sich und die anderen zu wirtschaften, und beinahe unterschiedslos von den fabelhaften russischen Bestechungen, Erpressungen, Unterschleifen und Diebstählen lebten. In der Ausnutzung der öffentlichen Einrichtungen und Gesetze wurden sie darum jedes Pflichtgefühls bar und taten ihr Werk am hellen Tage, als ob ein solcher Zustand von Ewigkeit zu Ewigkeit andauern müsste. Wohl hat der adlige Gutsherrenstand, der den massgebenden Teil der Bureaukratie stellt, seit Beginn des 19. Jahrhunderts zugleich immer wieder einzelne oder Gruppen ausgeschieden, die bald in einflussreicher Staatsstellung gegen das patriarchalische Raubsystem Front machten, bald mit dichterischer Feder oder in sozialpsychologischen Betrachtungen die jammervolle Bureaukratie Russlands analysierten und in unvergänglichen Schandtypen abkonterfeiten oder gar die vorderen Reihen der aktiven Kämpfer gegen die verlotterte Verwaltungsordnung stellten[1]), aber sie erwiesen sich gegenüber dem herrschsüchtigen Gros ihrer eigenen Klasse als eine verschwindende und machtlose Minderheit.

[1] In der Zeit von 1827—1846 waren die Adligen unter den deportierten Politischen mit 63 % vertreten, und noch in den achtziger Jahren stellten sie 31 % der wegen politischer Vergehen Verurteilten. Erst in den jüngsten Jahren (1901—1903), als die russische Freiheitsbewegung demokratisiert wurde, sank ihr Anteil auf 10 % herab, womit sie noch immer relativ die stärkste Kategorie ausmachten. S. Tarnowsky, Statistik der Staatsverbrechen, im offiziellen Journal des Justizministeriums, 1906, IV, Seite 66.

Das Lehrreiche am russischen Despotismus ist die Tatsache, dass er es nicht verstanden hat, seine eigenen Stützen heranzubilden, einen dieser Regierungstendenz konformen ehrlichen Beamtenstand zu schaffen. Zu Hause sich wie ein unabwendbares Verhängnis vererbend, wurden die Gebrechen nur vor der grossen Kulturwelt verkleistert, und es war eine ständige Sorge der russischen Machtteilnehmer, Europa über die eigene Beschaffenheit und Verlumpung möglichst hinwegzutäuschen, was ihnen in den konservativen und herrschenden Kreisen lange genug glückte, bis es endlich dem russisch-japanischen Krieg mit den für den Aussenstehenden überraschenden russischen Niederlagen und unglaublichen Korruptionserscheinungen wirklich beschieden ward, überall für das als unangreifbare Grossmacht sich geberdende und die Nachbarn blendende Russland ein einigermassen richtiges Verständnis zu erwecken. Allerdings waren auch die Kommentare zum russischen Despotismus, die Mukden und Tsuschima und die anderen Hauptmomente mit sich brachten, nur von vorübergehender Wirkung, und nicht wenige Kreise in Europa liessen sich von den russischen Machtjägern bald aufs neue verblüffen, als diese den Nachweis zu liefern verstanden, dass Flintenschüsse und Mitrailleusenbombardements, wenn es sich um wenig bewaffnete, höchstens mit Brownings versehene Revolutionsscharen handelt, tödlich sind.

Die eben noch wie nie zuvor blossgestellte Bureaukratie durfte es daher schon wenige Monate nach dem Frieden von Portsmouth wagen, an die Wiedereroberung der durch den Krieg, die wachsende Freiheitsbewegung und die europäische öffentliche Meinung eingebüssten Positionen mit allen für die Härte ihrer Kampfesart kennzeichnenden Mitteln heranzugehen. Mit neuen korrupten Organisationen restauriert sie jenen Despotismus wieder, der ihr völlige Schrankenlosigkeit verleiht, und weil sie nunmehr am ehesten den in nicht ferner Zukunft unvermeidlichen Zusammenhang ihrer Machtgrundlagen durchschaut, ergreift sie in ihrem konsequenten Egoismus den Augenblick und sucht aus dem Prozess und der Aufhaltung des Zusammenbruchs für sich die grössten Vorteile zu ziehen.

Russland erlebt nun gerade in den ersten Jahren der Halbverfassung eine Fortsetzung jener Gesamttragik, die über dem grossen Reiche voller Widersprüche lastet. So oft aber die verheerenden innerrussischen Kämpfe vulkanartig sich entwickeln, stossen wir neben dem wirtschaftlichen Hintergrunde auf den kulturellen und nationalindividualistischen Kausalnexus in den historischen Vorgängen, deren eigenartige S c h ä r f e uns in erster Reihe dadurch erklärlicher zu werden scheint. Sicherlich ist

die Unmöglichkeit, die furchtbaren Interessenkämpfe ohne grosse politische Weisheit und ohne schöpferische Kraft auch nur äusserlich in friedliche Bahnen zu lenken, in hohem Masse auch darauf zurückzuführen, dass die Entwicklung Russlands sich überhaupt nicht einheitlich organisch vollziehen kann, dass sie der Sprünge und Differenzierung bedarf, um auch nur ein europäisches Staatsgebilde zu erreichen. Denn nirgends sind die Gegensätze, ein Resultat aufeinanderstossender Kulturen, so gewaltig und zugleich so hart beieinander, und nicht wenige Anomalien der Revolution sind bedingt durch die ungeheuren Differenzen im Wesen und im Kulturzustand der das grosse Reich bewohnenden Völker — von den Eskimos und Buriaten bis zu den hochzivilisierten Polen, Juden, Letten — und durch die unüberbrückten Zivilisationsunterschiede innerhalb der massgebenden Nationen selber, wo einerseits durch Schaffung hoher Bildungs- und Kunstinstitute begrenzten Schichten ermöglicht wurde, den feinsten Schwingungen des Geistes und der Seele nachzugehen, während andererseits die Hauptmassen fast im Urzustand erhalten blieben. Schon das Nebeneinandersein solcher Unterschiede enthielt in sich eine latente Explosionsgefahr, die immer offenkundiger und akuter wurde, wenn ein Uebergang aus einer Volksschicht in die andere sich vollzog.

Unter der Wucht der andrängenden Nachbarkultur, der technischen und wirtschaftlichen Umwälzungen hatte die russische Regierung inkonsequenterweise selber diese Möglichkeiten geschaffen oder schaffen müssen. Die Männer aber, die durch Tradition oder Protektionswirtschaft an die Oberfläche kamen und dazu berufen wurden, das Konglomerat so von einander abstechender Kulturklassen und so differenter nationaler Organismen als einheitliches Ganzes zu verwalten, brachten nicht eine Spur jenes Riesengeistes mit, der zur Bewältigung einer solch historischen Aufgabe erforderlich ist. Als die russische Bureaukratie mit der rasenden Ausbreitung des Reichs speziell auf das harte nationale Problem stiess, da formte sie daraus einen neuen Grundstein für ihre billige und nicht allzu grosse Tiefe beanspruchende Ideologie, indem sie den Pseudokulturgrundsatz aufstellte, dass der D e s p o t i s m u s unentbehrlich sei, um dem Ganzen ein Einheitsgepräge zu verleihen. So waren zwei Prinzipien zugleich festgelegt: Despotismus um der Einheitlichkeit willen und Einheitlichkeit um des Despotismus willen!

Auf Grund dieser angeblichen Ideale durfte eine Kaste von Despotchen die gröbsten Formen des Eigennutzes zur Staatsmaxime erklären und von Geschlecht zu Geschlecht jene Korruptionswirtschaft entfalten, die wie ein Spinnennetz ein Sechstel der Erde

umfasste und aus allen Lebenskeimen die Säfte aussaugte. Jede sich regende Individualität wurde unterdrückt oder ausgeschaltet. Aus den Intellektuellen traf die herrschende Bureaukratie instinktiv eine Auslese der Korrumpierten, der Anpassungsfähigen oder der unwillkürlich immer tiefer herabsinkenden Werkzeugsgestalten. Tausende, die, von edleren Bestrebungen erfüllt, in das Labyrinth der Probleme mit einer höheren Gesinnung einzudringen fähig gewesen wären, waren dem Verderben geweiht, denn wer sich nicht seiner ehrlichen Eigenheit berauben liess, ging zugrunde oder wurde zur Machtlosigkeit verdammt, auch wenn er ein Mächtiger war. Generationen der nach wirklichen Idealen suchenden Jugend erneuerten sich, aber eine nach der anderen ward für das öffentliche Leben mehr oder minder vertilgt, ward decimiert und niedergerungen.

Insbesondere seit den letzten fünfundzwanzig Jahren wird in Russland überhaupt nicht mehr regiert und nur noch gegenüber dem Ausland der Schein der Regierung gewahrt. Die künstliche Züchtung einer Bureaukratie aus den am wenigsten begabten und niedersten Elementen bewirkte naturgemäss eine Züchtung und Schulung entsprechender Instinkte. Aus dem grossen Heer der Jugend gingen neben den ausgesprochensten Karrierejägern nur solche hinüber, die zum seelischen Selbstmord bereit waren oder der trügerischen Hoffnung sich hingaben, hin und wieder im kleinen auf die Politik einen veredelnden Einfluss ausüben zu können. Was nämlich für das, was Verwaltung genannt wird, zurückblieb, waren zumeist hartherzige, geistig und sittlich untergeordnete Naturen, die jede unangenehme Abweichung von ihrem Programm nur mit Strick, Verbannung, Kerker und Bajonetten zu beantworten verstanden. Viele solche aber, die der Gefangenschaft oder der Deportation entgangen waren und doch noch den Schein einer öffentlichen Betätigung wahren wollten, flüchteten in den Dienst jener Institution, die Alexander II. in der Zeit liberalen Schaffens und liberaler Versuche als Ergänzung zur Bureaukratie ins Leben gerufen hatte, in den Dienst des Semstwo. Bald sank jedoch auch dieses Institut, weil es manchmal den Wunsch der unabhängigen russischen Intellektuellen nach einer Erneuerung Russlands zum Ausdruck gebracht hatte, infolge der Machenschaften der ihrer krassesten Interessen stets eingedenken Bureaukratie auf eine einflusslose Stufe herab, eigentlich schon seit dem Momente, da Alexander III. den Einwirkungen Pobjedonoszews, des hartherzigen Verfechters eines allumfassenden und alles uniformierenden patriarchalischen Systems, sich ergeben hatte. Der wütende Hass Pobjedonoszews gegen die „Geredeanstalt", als welche er in der entscheidenden Reichsratssitzung vom 8. Januar 1881 vor dem

präsidierenden Kaiser und den damaligen massgebenden russischen Machthabern das Semstwo bezeichnete, übertrug sich nicht nur auf den anfangs schwankenden Zaren, sondern auf die schon längst vorher gegen das rührige Institut eingenommene Bureaukratie, und an den Folgen dieser Hetze litt das einzige Verwaltungsorgan, in dem sich hier und da dem Volke wahrhaft ergebene und von einer Erneuerung Russlands träumende Elemente konzentrierten.

Neben dem Semstwo und dem allmählich emporkommenden Millionenproletariat, aus dem in mehreren Hauptzentren bedeutsame freiheitliche Organisationen sich herausbildeten, erwuchs der Bureaukratie immer mehr auch in der Bauernmasse trotz ihrer traditionellen Neigungen für das patriarchalische Regiment ein heftiger Feind. Noch bis fast in die letzten Konstitutionskämpfe hinein hatte sich bei den russischen Machthabern der Glaube erhalten, dass die Bauern in ihrer Masse infolge ihrer Feldgemeinschaftseinrichtung die sicherste Stütze der Alleinherrschaft bildeten. In der Tat waren sie jahrzehntelang Anhänger des Zarismus, aber grimme Hasser der ausbeuterischen Bureaukratie, die sie in ihrer Phantasie in einen Gegensatz zum Herrscher brachten. Denn in diese Kreise mit ihrer Wirtschaftseinrichtung, die wohl unter modifizierten Verhältnissen zur Grundlage einer höheren Sozialordnung hätte werden können, unter dem Knechtschaftsregime aber lediglich zum Sklavenorganismus sich ausbildete, drang das Licht recht langsam und das Selbstbewusstsein nur tropfenweise. So oft jemand aus ihren Reihen in die grosse Welt des Wissens emportauchte und nicht als Halbgebildeter, nicht als ein von der bureaukratischen Gemeinschaft absorbiertes Anhängsel zurückkehrte, trug er in die von den ökonomischen Umwälzungen in Bewegung gebrachte Bauernschaft eine Fülle revolutionären Geistes hinein und stärkte die Versuche der von aussen durch Propaganda und Bildungsbestrebungen tätigen Elemente, so dass die besorgten Machthaber Russlands in den achtziger Jahren sich veranlasst fühlten, das Eindringen selbstbewusster Bildungselemente in die Bauernschaft durch möglichste Absperrung dieses Standes von allen Hochschulen, ja von den Mittelschulen hintanzuhalten.

Indes auch hier wagten es die Bureaukraten nicht, die Konsequenz bis auf die Spitze zu treiben und die Erzeugung der gefährlichen Gegensätze völlig zu unterdrücken. Die Kühnheit, eine chinesische Mauer aufzurichten, stand der im Grunde morschen und feigen Verwaltung nicht an und hätte sich auch bei den wachsenden Wirtschaftsproblemen und unter dem aus der Nachbar-

schaft hineinströmenden Geist nicht mehr lange halten können. Die russische Bureaukratie sah immer mehr ein, dass ihr auch hier der Boden unter den Füssen wanke, und sie bemühte sich darum um so mehr, nach aussen hin ihre angebliche unerschütterliche Stärke zu dokumentieren. Die geschulte russische Diplomatie wusste sehr wohl, dass auch dem Kulturnachbar, dessen man zu Anleihen und derartigen Zwecken bedarf, nichts so sehr imponiert, wie die Stärke, und je grausamer im Innern Russlands verfahren wurde, desto mehr stieg dessen Ansehen in Europa, das noch immer die siegreiche Brutalität bewundert.

Dann kam aber nach langen unterirdischen Kämpfen im Momente, da die Schwäche der Bureaukratie allzu offenkundig wurde, schliesslich auch eine Zeit der triumphierenden Freiheitsbewegung, die Zeit, da die Ereignisse eine gigantische Machtverschiebung mitzubringen schienen. Die Bureaukratie begann an die unverwüstliche Kraft der Revolution und an den eigenen baldigen Sturz fatalistisch zu glauben, und eine fieberhafte Angststimmung bemächtigte sich ihrer beim Gedanken ans Schwinden ihrer Machtquellen. Die drohende konstitutionelle Aera löste in ihr Gefühle der Verzweiflung aus; die Zukunft unter Verfassungverhältnissen erschien ihr wie eine Sphinx, und ihr eigenes Schicksal malte sich ihr in Jammerfarben. Kannten doch diese herrschenden Knechtschafts- und Kanzleiseelen ihren eigenen Wert und waren sie sich doch dessen wohl bewusst, dass ihre bisherige Machtstellung ohne rohe Gewalt in sich zerfallen würde. Woher sollten sie bei ihrem ganzem Wesen die geistige Kraft hernehmen, um den von ihnen gefürchteten Demokraten, die ihr Ansehen mit solcher Leichtigkeit herabwürdigten, entgegenzutreten? Wohl gab es vereinzelte Ausnahmen in der russischen Bureaukratie, die da glaubten, dass sie auch für die neue Zeit reif seien, der Normalbeamte hingegen konnte es gar nicht fassen, dass er sich bei öffentlicher Kontrolle, ungehemmter Pressentwicklung und völliger Redefreiheit zu halten imstande sein würde. Oben und unten betrachteten sich die russischen Machtfaktoren in ihrer überwiegenden Majorität selber für unfähig, den Uebergang zu lichteren Regierungsformen mitzumachen; für sie wurde die Revolution rein persönlichen Charakters, man möchte sagen, anthropomorphisch. Und in ihrer Wut gegen die Gefahren, von denen sie sich umringt sahen, war ihnen jegliches Mittel, das auch nur zeitweilig zum Erfolg führen könnte, voll verlockender Perspektiven. So verdichtete sich nach allen Richtungen hin das Streben dieser meist halbgebildeten oder mit einem äusserlichen Bildungsfirniss versehenen Bureaukratieelemente, mit Hilfe der Unwissenheit und der Halbwildheit die von ihnen am ehrfurchts-

vollsten bewunderte und gefürchtete Intelligenz zu unterjochen und zu beherrschen

Wohl nicht zum wenigsten durch diese Psychologie erklärt sich die Grausamkeit, mit der die russischen Machthaber — von einigem Nachlassen unter Swjatopolk-Mirsky abgesehen — die letzten Jahre vor der Konstitionsverkündung und noch mehr nach der offiziellen Metamorphose ihr Regiment zu schützen gesucht haben. So geschah es, dass die Bekämpfung der Freiheitsbewegung, die von früher her das Gefängnis, die Knute, die Zwangsarbeit, die Deportation und nur als seltene Massnahme den Galgen übernommen hatte, unter den verschärften Verhältnissen in Niederhauung von Demonstrationszügen, in Schüler- und Studentenmetzeleien, in Bauernterrorisierungen, in massenhaften Pogromen und zahlreichen Exekutionen ihre Fortsetzung fand und dann in zahllosen Folter- und Henkersaktionen gipfelte. Eine Statistik der Galgenurteile über die Zeit von 1905 bis 1908 hat geradezu grauenerregende Resultate ergeben: danach hatte die Anzahl der Todesurteile noch im Jahre 1905 nur 96 betragen, das Jahr 1906 zählte schon 1251, 1907 waren es 1692, während das Jahr 1908 gar 1959 brachte.[1]) Das Bild dieser Kämpfe wird allerdings erst dann ein vollständigeres, wenn man die sonstigen Verfolgungen aller politischen Bestrebungen während der ersten drei Verfassungsjahre (17. Oktober 1905 bis 17. Oktober 1908), selbst abgesehen von den Administrativrepressalien, berücksichtigt. Wir greifen zu diesem Zweck das Jahr 1907 heraus, das bereits von Aufständen à la Potjomkin, Kronstadt oder Sweaborg frei gewesen ist und also als ein „ruhiges" gelten darf. In dieser Zeit verfielen insgesamt 11 066 Personen wegen politischer Vergehen verschiedenen Gerichtsstrafen, die sich also verteilten: Die Todesstrafe wurde über 1692 Personen verhängt, 2422 bekamen Zwangsarbeit in Sibirien (darunter 444 Personen lebenslängliche Katorga und die übrigen 1978 insgesamt 18 714 Jahre), 1041 kamen in die Korrektionsarrestantenkompagnien, 427 in die Disziplinarbataillone, 3311 Personen erhielten Gefängnisstrafen, 981 kamen in Festungs- und 779 in einfache Haft.[2]) Unter den Bestraften befanden sich auch 211 Deputierte, von denen 17 zu insgesamt 76 Jahren Katorga verurteilt wurden.

Dies war aber schon die Zeit der „Beruhigung" für die

---

[1]) Der Arzt Schbankow führt für das Jahr 1908 sogar die horrende Zahl 2889 an, aber wir nehmen nur die Angabe, die sich aus Zusammenstellungen über die in der Oeffentlichkeit bekannt gewordenen Todesurteile resultiert. Auch für die Jahre 1906 und 1907 sind bei ihm etwas abweichende Angaben, aber die Summe für beide Jahre ergibt das gleiche Resultat.

[2]) Sehr kennzeichnend ist auch die Verteilung der verurteilten Politischen nach

Bureaukratie, da sie ihre Taten gelassen zu vollbringen bestrebt war und ihre Willkür gern in Gerichtsurteile kleidete. Wie ganz anders noch verfuhr sie in den vorangegangenen Revolutionsjahren und insbesondere im Winter 1905/06, als sie selber angsterfüllt in Gärung sich befand! Damals war sie unbeholfen einerseits, blutgierig und rachsüchtig andererseits, und diese Empfindungen äusserten sich um diese Zeit in zahllosen Akten und, was noch schimpflicher ist, in einer Reihe von wohlüberlegten Verordnungen. Ausser den weltbekannten Worten Trepows, dass mit Patronen nicht gespart werden solle, Worten, die unmittelbar auf das Manifest gefolgt sind, gab es im Winter 1905—1906 noch eine Unzahl von ähnlichen behördlichen und militärischen Kundgebungen, von denen einige besonders charakteristische erwähnt werden mögen: So traf die Hauptgendarmerieverwaltung die einschneidende Verordnung, dass Agitatoren und Streikhetzer unter das Kriegsfeldgericht zu stellen seien. Was Wunder, wenn der Odessaer Militärkommandierende noch weiter ging und offiziell die Todesstrafe auf administrativem Wege einführte? Indes den meisten Generalgouverneuren und Militärchefs waren auch solche Prozeduren zu langwierig. Der Kommandierende des sibirischen Militärbezirks erklärte, der aufrührerische Geist müsse mit den Waffen so erdrückt werden, dass weder für Militär- noch für Zivilgerichte irgend welche Nahrung bleibe. „Jeder Militärchef habe zu handeln und sich nicht durch Furcht vor Verantwortung leiten zu lassen“, also lautete ein Passus in einem Befehl des Wilnaer Militärkommandierenden Krschiwitzky. Ihm war jedoch der Oberst Jablonowsky vorangeeilt, indem er auf Station Sarny

---

Kategorien und Strafmass. Die nachfolgende Tabelle ergibt diese Gegenüberstellung für das Jahr 1907 in Zahlen:

Es wurden verurteilt (Zahl der Personen):

Motive der Verurteilungen (zum Teil angebliche)	zum Tode	zur Katorga (Zwangsarbeit in Sibirien)	zur Deportation	zu Gefängnis, Haft, Korrektionsarrest und dgl.	insgesamt
I. Beteiligung an einer Massenbewegung . .	207	805	123	1862	2997
II. Beteiligung an der Agrarbewegung . .	2	39	—	2805	2846
III. Zugehörigkeit zu politischen Organisationen	55	628	258	1392	2333
IV. Politischer Terror und bewaffneter Widerstand	686	384	14	173	1257
V. Bewaffnete Ueberfälle zwecks Expropriation	612	443	15	92	1162
VI. Agrarterror	75	87	2	24	188
VII. Pressvergehen . . .	—	—	1	174	175
VIII. Unbekannt geblieben	55	36	—	17	108

Die „Pressvergehen“ erfuhren dazu noch in anderer Weise schwere Strafen. So wurden 413 Zeitungen und Journale — darunter durch Gerichtsbeschluss 81, auf administrativem Wege 332 — eingestellt, und 163950 Rubel hatte die Presse wegen „Verherrlichung von Verbrechen“ u. dgl. durch Administrativbestimmungen zu entrichten. Die sonstigen Administrativstrafen sind überhaupt nicht gezählt worden.

den Befehl erliess: „Kugel und Bajonett müssen im vollen Gange sein, ohne Rücksicht auf die Folgen. Der erste, der seinen Mund zum Widerspruch öffnen sollte, ist an Ort und Stelle zu töten". Ganz ähnlich lautete der Befehl des berüchtigten Obersten Min an das Regiment, das nach den bei Moskau gelegenen Stationen Perowo, Lubertzi u. a. zur Beruhigung der Bevölkerung abging: „Es ist erbarmungslos zu handeln, und keine Gefangenen sind zu machen." Andere Machthaber wollten bei ihren Untergebenen gar keine Gewissensregungen oder etwa Zweifel aufkommen lassen und kommentierten ihre Mordbefehle durch Anführung der „Spezialverbrechen", für die der Tod als Strafe zu erfolgen habe. Wahrlich haarsträubende Befehle sind es, die der schlimmste Krieg nicht kennt! Psychologisch am erklärlichsten ist noch die Ankündigung des Generals Rennenkampf, dass er im Falle eines Attentats auf irgend jemand in seiner Begleitung, auf die Gendarmerie oder auf die Eisenbahnschutzabteilung, sämtliche im Gefängnisse befindlichen Politischen, die er als Geissel betrachte, im Laufe einer Stunde hinrichten lassen würde. Das war tollgewordene Angst! Aber wie absurd blutgierig musste der baltische Generalgouverneur sein, wenn er in esthnischer und russischer Sprache erklären liess, dass jede Asylgewährung an einen Agitator mit Erschiessung geahndet werden würde, also jeder Hausbesitzer, in dessen Räumen ein Agitator vorgefunden werden sollte, dem Tode verfallen sei! Oder von welch diabolischer Rachsucht musste jener Krementschuger Generalgouverneur erfüllt gewesen sein, der einfach proklamierte, dass alle Bauern, die die Amtsentlassung ihres Aeltesten oder ihres Schreibers ohne Erlaubnis des Landhauptmanns mitverschuldet haben sollten, ohne Gerichtsurteil zu erschiessen wären! Der Jekaterinoslawer Generalgouverneur ging sogar so weit, dass er verkündete, alle Dörfer, die die Arbeiten bei den Gutsbesitzern einstellen sollten, würden mit Artilleriefeuer beschossen werden.[1])

Es war eben die Zeit gekommen, da jeder Kleindespot in Russland für seine brutale Wirksamkeit keine Schranke mehr anerkennen mochte und gegen alle Kräfte, die irgendwie den Herrschaftsgelüsten seiner Klasse hemmend im Wege stehen k ö n n t e n , mitleidslos den grimmigsten Zorn richtete. Blutrot ward die Scholle, die sie zur Beruhigung betraten, und endlos waren die Vergewaltigungen, die sie und ihr Tross an allen Enden des Reichs durchführten.

---

[1]) Die angeführten Tatsachen sind der instruktiven Zusammenstellung von Petristschew in der Russkoje Bogatstwo vom Mai 1906 entnommen.

II.

Früher aber als die anderen und in wesentlich abweichender Art hatten die Juden den Kampf für die Freiheit oder auch nur für das Sehnen nach Freiheit büssen müssen. In den Augen der Bureaukratie waren überhaupt die Urheber und Leiter der Revolution die Fremdvölker und in erster Reihe die Juden, deren wirklicher Anteil an der russischen Freiheitsbewegung in ihrer Einbildung ins Ungeheure gewachsen war. Einige Zeit vor der Proklamierung des Konstitutionsmanifests gab es Momente, da für die russische Bureaukratie Judentum und Revolution identisch geworden waren, da in jedem Juden ein Revolutionär vermutet und in jedem Revolutionär der Jude gesucht wurde. Die Tatsache, dass die jüdischen Massen Russlands in nationalem und politischem Sinne zu Anfang dieses Jahrhunderts mit Riesenschritten sich entwickelten, hatte die Bureaukratie kopflos gemacht, und sie war um so ungehaltener, als sie sich eben noch die Juden in ihrer Masse nur als Erpressungsobjekte hatte denken können. Viel eher waren die zahllosen Despotchen geneigt, „auserwählte“ Juden zu Komplicen ihrer Korruptionswirtschaft heranzulassen, und am nächsten standen ihrem Herzen und ihren Gesinnungen jene Meister unter den Juden, die mit ihnen gemeinsam an staatlichen oder öffentlichen Institutionen sich bereicherten und ihnen dabei den Löwenanteil zukommen liessen. Aber Juden als Anhänger eines erneuerten Russlands — das war für sie ein unerträglicher Gedanke!

Namentlich im Ansiedlungsrayon konnte die Bureaukratie die jüdischen Massen der Neuzeit mit ihrer selbstbewussten Haltung nicht ertragen. Selbst der ehemalige Wilnaer Gouverneur Pahlen, ein nach Objektivität strebender, aber wider Willen vom Bureaukratiegeist infizierter Beurteiler der Situation, schreibt im Oktober 1903 in einem konfidentiellen Memorandum an das Ministerium des Innern: „Noch vor nicht langer Zeit hatten die jüdischen Massen, die Jahrhunderte des Drucks hindurch in Zittern und Bangen vor jedem behördlichen Vertreter erzogen waren, vom Gesichtspunkt der Verwaltung das allergefügigste und gehorsamste Element gebildet. Jetzt aber ist eine gerade entgegengesetzte Erscheinung wahrnehmbar.“ Indem er dann weiter die „Aeusserungen frechen Ungehorsams seitens eines Teiles der Juden“ gegen die Polizeibehörden untersucht, kommt er unwillkürlich zur Ansicht, dass „jede Berührung des Juden mit den niederen Machtorganen, mit denen er fast ausschliesslich im täglichen Leben zu tun hat, ihn überzeugen müsse, dass die

staatliche Macht schwach und für verschiedene Kompromisse, Gesetzumgehungen und Bestechungen zu haben ist"[1]).

Man kann sich also leicht vorstellen, von welchen Empfindungen die eben gekennzeichnete Bureaukratie erfüllt war. Mochten im Ghetto ganz andere Stimmungen vorherrschend sein, dieser kleinlichen Beamtenwelt mit ihrem äusserst langsam sich erweiternden Horizont erschien die Existenz der von ihnen gar nicht mehr verstandenen jüdischen Massen noch immer einzig und allein zu den althergebrachten Zwecken bestimmt zu sein. Seit Jahrhunderten hatten für die Bureaukratie diese Juden als Spezialquelle horrender Einnahmen gedient. Gesetz und Usus hatten ihr eine unumschränkte Macht über die Juden verliehen, und ein jeder Schritt, den ein Jude als Unternehmer, als Kaufmann und Gewerbetreibender, ja als Mensch zu tun sich anschickte, war für den untergeordneten Beamten ein Gewinn. So oft nun gar der Jude die Schranken des ihn niederdrückenden Ausnahmerechtes in seinem Einzelleben zu durchbrechen versuchte, erwuchsen der Bureaukratie ausserordentliche Vorteile. Gab und gibt es doch für den russischen Juden auf jedem Lebenspfade Gesetz und Ausnahme (s. den Artikel über den permanenten Gesetzespogrom!), und eine ganze Spezialliteratur hat die sich durch alle russischen Kodizes wie ein roter Faden hinziehende „Gesetzgebung" über die Juden verewigt. In diesem Labyrinth von Vorschriften fanden sich nur der Jude und der Beamte zurecht, dem Aussenstehenden blieb das ganze Gefüge ein Buch mit sieben Siegeln, ein geheimnisvolles Etwas, das vielleicht eine Naturnotwendigkeit, aber mit seinen unendlichen Verklausulierungen nicht recht kapierbar sei. Desto besser verstand sich der vollziehende Beamte auf dieses Recht: das Gesetz bestand, um umgangen zu werden, die Ausnahme vom Gesetz, um nach Gutdünken zugelassen zu werden — beides jedoch auf Grund einer entsprechenden Steuer. Fast überall innerhalb und vielfach auch ausserhalb des Ansiedlungsgebietes gab es eine förmliche Hierarchie der Beamtenschaft in ihrer Entlohnung durch die Juden[2]), und an Orten, wie Kiew, Odessa, Nikolajew brachten

[1]) S. Geheimes Memorandum des Wilnaer Gouverneurs über die Lage der Juden in Russland (russisch), Genf, 1904, S. 63f.

[2]) Diese Tatsache wurde u. a. in fast allen Pogromorten, die unsere Vertreter aufgesucht haben, aufs neue bestätigt. Wir wollen aus den uns vorliegenden Materialien nur einige typische Einzelheiten anführen: Laut dem Berichte des Bürgermeisters von Orscha vor dem Untersuchungsrichter ging die Bestechlichkeit des Isprawniks Wysocki (eines späteren hochpatriotischen Teilnehmers des Orschaer Judengemetzels) soweit, dass jemand im Herbst 1905, vor dem Manifest, auf die Strassen der Stadt einen Hund mit der Marke „Wysocki ist bestechlich" losliess. In Semjonowka wurden häufig Ausweisungen von Juden veranstaltet, was stets dann geschah, wenn der Urjadnik sein Vierteljahresgehalt eintreiben wollte. Ueber das Gouv. Tschernigow, zu dem Semjonowka gehört, schreibt im allgemeinen ein Rechtsanwalt, der es nach den Pogromen unter-

es Beamte mittleren Ranges, wie Polizeimeister und Pristawe, trotz ihrer bescheidenen Gehälter in wenigen Jahren zu hohen Reichtümern: so schätzte man z. B. in jedem Ghettobezirk von Kiew die jährliche Einnahme des jeweiligen Pristaws auf 25 000 Rubel, und dementsprechend waren auch die Einkünfte der vorgesetzten und untergeordneten Beamten. Selbst in ganz kleinen Nestern, wo die Juden am Hungertuche nagen, vermochten es die Polizeivertreter, aus ihnen, bald im Privatverkehr, bald auf dem Wege des Gemeindetributs, die nötigen Nebeneinnahmen herauszuschlagen[1]).

So sehr waren sich die Juden ihrer Rechtlosigkeit und ihrer Tributverpflichtungen bewusst, dass sie jeden lokalen Polizeigewaltigen als „gut" bezeichneten, wenn er ohne besondere Schikanen seinen Obolus einheimste, dass sie an unzähligen Orten sogar ohne die geringste Veranlassung, ohne irgendwelche Gegenleistung den einheimischen Behördevertretern erhebliche Geschenke zuwendeten. Denn instinktiv fühlten sie stets das Damoklesschwert neuer Eventualitäten über sich und konnten nie vorausschauen, welches Gesetz oder welche Ausnahme vom Gesetz ihnen der morgige Tag bringen würde, so dass dann die Gunst des über sie gesetzten Herrn für sie von schicksalsschwerer Bedeutung werden könnte.

Im Laufe der letzten Jahre wurden diese Zustände für die russischen Juden noch mehr eine moralische als eine materielle Qual, da jeder dieser Schritte mit ihrer ganzen intellektuellen Entwicklung und ihrem wachsenden Verständnis für das Daseinsrecht unvereinbar war. Das Idyll blieb nur auf Seiten der habsüchtigen Tschinowniks, die auch fernerhin durch die ausgepressten Judengelder sowohl ihre Genusssucht zu befriedigen als aus nichts Besitztümer zu erlangen versuchten. Das Gegen-

sucht hat, also: „Die gesamte Polizei des Gouvernements ist von Bestechlichkeit durchdrungen, so dass die Nichtnehmenden nach Auffassung selbst der gebenden Bevölkerung entweder Dummköpfe oder Feiglinge sind." Und was von dieser Provinz gesagt wird, gilt ebenso für die anderen.

[1]) Der bekannte Fürst Urussow führt in seinen Memoiren eine Reihe von interessanten Details über dieses Gegenseitigkeitsverhältnis in Bessarabien an, das er als Gouverneur scharf beobachtet hat. Nach seiner Berechnung dürfte die Polizeibeamtenschaft dieses Gouvernements an „Nebeneinnahmen" jährlich über eine Million Rubel und zwar in der Hauptsache von Juden eintreiben. Man kann auf Grund dieser Angabe schätzungsweise wohl annehmen, dass die Judenheit innerhalb und ausserhalb des Ansiedlungsrayons jährlich jedenfalls nicht weniger als 20—25 Millionen Rubel an die Polizeibehörden für milde Innehaltung der gegen die Juden gerichteten Gesetze entrichtet. So sind auch alle von Urussow im einzelnen aufgezählten Gefälligkeiten und „Umgehungen der Gesetze", die den Juden oder wenigstens den leistungsfähigeren unter ihnen zugute kommen, ausschliesslich solche, die bei Nichtjuden infolge ihrer rechtlichen Stellung oder ihrer gesellschaftlichen Position sich von selbst verstehen oder richtiger gar nicht in Anwendung kommen können. An dem Tage, an dem die Juden Gleichberechtigung erhalten würden, müssten alle diese Nebeneinnahmen der Polizei als sinnlose Abgaben oder versteckte Erpressungen ohne weiteres wegfallen.

seitigkeitsverhältnis aber begann sich immer mehr zu lockern, und die fortschreitende Freiheitsbewegung riss die Beamten aus dem Idyll der „Nebeneinnahmen" heraus. Neben verschiedenartigen Befürchtungen, die ihnen die Perspektive eines freien Russlands einflösste, leuchtete es ihnen zu ihrem Schrecken ein, dass auch die Judenquelle unter den veränderten Verhältnissen im wesentlichen versiegen würde, und sie sahen mit eigenen Augen den goldenen Herrscherstab ihren Händen entgleiten. Und wäre es nicht möglich, dachten sie und sprachen es unter Verwünschungen aus, dass aus diesen beherrschten Juden gar manche in die Schar der Herrschenden hinaufrücken würden? Unter der Last solcher Vorstellungen brach bei ihnen immer mehr der durch reichliche Geschenke gedämpfte Antagonismus gegen die Juden hervor und wurde zur dauernden Gefahr. Oben die Furcht vor den Juden als Ferment des Despotismus im allgemeinen, unten grobe Angst vor eigenem Sturz, materiellen Ausfällen und dergleichen, — so ward die Bureaukratie ein geschlossener Organismus des Hasses, des wütenden Kampfes gegen die ohnehin missliebigen Juden.

Zahllose Angaben über das Verhalten dieser Menschen gegen die Juden zur Zeit der anschwellenden Revolution, namentlich aber im Momente, da sie sich durch das Verfassungsmanifest besiegt fühlten, ihre listigen und rohen Gewaltakte, die sie en masse und oft ohne jeglichen Unterschied vollführten, ihre alle Voraussicht übertreffenden, geradezu ausgeklügelten Grausamkeiten, an denen sie sich unverhohlen weideten, — all dies beweist, dass die Pogrome für sie bis zu einem gewissen Grade eine Gefühlssache waren und nur einen Ableiter für die Fülle des bei ihnen angesammelten Judenhasses bildeten. Sie griffen eben mit Freude zu jenem Mittel, das für einen grossen Teil von ihnen schon längst zur Politik gegen die Juden gehört hatte. Und wenn früher noch viele russische Bureaukraten sich gegen die Pogrome wehrten, so passten letztere im Entscheidungsmoment voll und ganz zu der Ideologie, die sie sich in den Tagen ihrer schwankenden Macht mit Bezug auf die „Fremdvölker" Russlands, vor allem aber mit Bezug auf die Juden zur Not zusammengezimmert hatten.

III.

Auch in Friedenszeiten hatte die russische Bureaukratie für ihr Verhalten in nationalen Fragen, wie gesagt, die brutalste Ideologie in Anwendung gebracht. Neben dem Allheilmittel rücksichtsloser Russifizierung richtete sie schon frühzeitig zur Er-

gänzung dieser ihr so einleuchtenden Methode und später zu weiteren politischen Zwecken auf die Ausnützung des zwischen den Völkern Russlands bestehenden Antagonismus ihr Augenmerk. Ihr erschien die gewaltsame Russifizierung aller Russland bewohnenden Nationen nicht nur als politisches Gebot für den Fortbestand des Reichs, sondern auch als eine wesentliche Voraussetzung ihrer eigenen Existenz, und sie ahnte kaum, dass die gelungene oder misslungene Russifizierung in der Kultur, bezw. in der Kulturfähigkeit entwickelterer Nationen auf jeden Fall ein Stück ihres Daseins untergrabe. Gelang ihr nämlich die Verschmelzung von grossen Schichten einer solchen Nation mit dem Hauptvolk, so wurde der wachsende Kulturdurchschnitt der Gesamtheit für sie verderblich, soweit aber der gewaltsame Prozess sich als undurchführbar erwies, erstand ihr eine bewusst geschlossene feindliche Armee. Mit den Polen, Juden, Letten, Finnen u. a. hatte sie nach beiden Seiten hin die ärgerlichsten Erfahrungen.

Was speziell die Juden anbetrifft, so erging es darin der russischen Bureaukratie gar zu schmählich. Lange Zeit hatten sich die Juden mit der ihnen anhaftenden Zähigkeit aus religiösen wie unbewusst nationalen Leitmotiven gegen jegliche Russifizierungsversuche gewehrt. Da aber dieser Weg eine Aufschliessung des Ghettos verhiess und für die russischen Juden zugleich die Aufnahme in die grosse Welt des allgemeinen Wissens inaugurierte, so vermochte die russische Regierung in einer späteren Epoche, in der das jüdische religiöse Gefühl geschwächt, das nationale aber noch nicht zur Klarheit gediehen war, den Widerstand der Juden nicht nur gegen die Bildungs-, sondern auch gegen die Russifizierungsbestrebungen teilweise zu brechen. Da nahm sie schon nach kurzer Zeit zu ihrem Schrecken wahr, dass diese Juden, die sie in ihrer umfassenden Unwissenheit nur aus dem Gesichtswinkel ihrer äusserlichen Zivilisationsallüren zu beurteilen verstand, ein wahres Kulturträgerelement sind, dass deren Russifizierung einerseits sie selber in den Vordergrund bringt, andererseits dem ganzen Lande neue Bildungsquellen erzeugt. Als ihr diese Erkenntnis zu Anfang der achtziger Jahre kam, war zudem ihr Glaube an die Möglichkeit eines Zusammenlebens von Kultur und Despotismus längst dahin, und für sie galt nur noch die Maxime, allen zivilisatorischen Unternehmungen nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Daraus resultierte eine ganze Reihe politischer Massnahmen, aber gegen die Juden, deren Position mangels eines kompakt bewohnten Territoriums besonders angreifbar ist, konnte sie am radikalsten verfahren. Die Russifizierungsgedanken waren für die Juden fallen gelassen worden;

ob russifiziert oder nicht russifiziert, jetzt standen sie der Bureaukratie im Wege, und nur ihre Verdrängung aus Russland däuchte ihr noch erstrebenswert.

Indes auch mit diesem Bestreben, das ihr zum Teil gelang, hat sie, wie bei allen ihren völkerpsychologischen Experimenten, zugleich gegen sich gearbeitet. Ihre Judenpolitik liess sie verhängnisvolle Möglichkeiten übersehen und schuf eine Welt neuer psychologischer Machtfaktoren. Die jüdischen Massen gewöhnten sich daran, in der russischen Bureaukratie ihre Todfeindin zu sehen, und ob die jüdische Jugend ins Lager der Revolution ging oder dem modern-nationalen Ideal sich zuwandte, stets bildeten sich Scharen von selbstbewussten Bürgern aus, und ein Bedürfnis nach politischem Sichausleben ergriff das ganze jüdische Ghetto und erweckte eine latente Kampffähigkeit.

Das Streben der russischen Bureaukratie nach Verdrängung eines ganzen Volkes aus Russland ist zwar sonst weiter nicht wiederholt worden, aber eine gewisse Aehnlichkeit mit diesem radikalen Bestreben weist auch ihr Verhalten gegenüber den anderen „Fremdvölkern" auf, deren Schwächung sie gleichfalls durch Entfachung des gegenseitigen Antagonismus bezweckte. Damit untergrub sie aber schon ihre Russifizierungsexperimente. Wo ein Volk gegen das andere aufgehetzt wurde, da verrichtete es zwar des Teufels Arbeit, es schuf aber zugleich Freiheitswerte: aus den wilden nationalen Instinkten entstand das feinere Nationalgefühl, im Angreifer wie im Angegriffenen, und so begannen alle Fremdvölker Russlands, aus ihrer Lethargie vom Unterjocher aufgerüttelt, allmählich ihre Knechtschaft zu spüren und ihre Kräfte zu recken. Dieselben Letten, die die russische Bureaukratie eine Zeitlang nicht ohne Erfolg gegen die Deutschen in den baltischen Provinzen ausgenützt hatte, wurden mit dem erwachten Selbstbewusstsein ihre erbittertsten Feinde, der Kaukasus, wo sie Dezennien hindurch mit den Völkern zwecks ihrer gegenseitigen Zerfleischung wie mit Figuren auf einem Schachbrett gespielt hatte, gelangte bis zu Autonomieforderungen, und selbst die Tataren, die sie sich durch liebäugelnde Aufhetzung als treue Gefolgschaft sichern zu können geglaubt hat, warfen am letzten Ende hie und da ihre Berechnungen um.

Obwohl alle diese das Reich gefährdenden Erscheinungen bereits seit einiger Zeit mehr oder weniger erkennbar und, wo sie noch einen latenten Charakter hatten, leicht vorauszusehen waren, hat die russische Bureaukratie gerade in den letzten Jahren, als die Freiheitsbewegung ihr über den Kopf wuchs, den gegenseitigen Antagonismus der Völker Russlands mit aller macchiavellistischen Politik in Aktion treten lassen. Die Ziele,

welche sie damit gegenüber der Revolution zu erreichen gedachte, liessen sich etwa also formulieren:

a) Schwächung der Revolutionssubstanz in den Angreifern durch Weckung derjenigen Gefühle, welche den ganzen psychischen Abstand vom angegriffenen Volke ins klarste Licht bringen. Die augenblicklich Bevorzugten sollen mehr ihre nationale Herrschsucht als die eigene politische Unterdrückung empfinden und ihre gemeinsamen Interessen, die über die Differenzen für bestimmte Aufgaben eine Brücke zu schlagen geeignet wären, übersehen.

b) Aufstachelung des angegriffenen Volkes zur Wut und zur feindseligen Abwehr gegen den Angreifer und Vernichtung jeder Solidaritätsmöglichkeit zwischen beiden Parteien. Mag auch der Abwehr der nationale Trutz entspringen, der nicht selten das glühendste Revolutionsfeuer entfacht, über diese beunruhigende Folgeerscheinung setzte man sich mit der Maxime „après nous le déluge“ hinweg.

c) Neben der Ineinanderwürfelung politischer Fragen Verwischung sozialer Probleme durch fiktive nationale Losungen. In den Anfangsstadien der Arbeiterbewegung, wenn es noch unschwer ist, die Wurzeln der proletarischen Notlage völlig zu missdeuten, sekundäre Erscheinungen in den Vordergrund zu bringen und aus materiellen Unterschieden psychische zu konstruieren, soll der primitive Gärungsstoff der Arbeitermassen auf nationale Faktoren abgewälzt werden. Für Russland kann dieser Zweck umsomehr zur Geltung kommen, da die Arbeitermasse des russischen Volkes in vielen Erwerbszweigen fluktuierend ist, immer wieder von der Fabrik zur Bauernluft zurückkehrt und durch andere Elemente ersetzt wird, so dass die Anfangsstadien der Evolutionierung zum Arbeiterstand weit ausgedehnter und flüssiger sind.

Gegenüber den Juden ist die Benutzung des letzten Moments in der jüngsten Zeit etwas schwächer hervorgetreten. Die bureaukratische Maxime der achtziger Jahre, dass alle wirtschaftliche Not des Proletariats auf den jüdischen Kapitalismus zurückzuführen sei[1]), konnte selbst bei den unwissenden Arbeitern der grossen Fabrikindustrien und Werke kein starkes Echo mehr finden, da das jüdische Kapital darin am wenigsten vertreten

---

[1]) In den achtziger Jahren wurde auf das Konto der jüdischen Ausbeuter sogar die Armut der Bauern gesetzt, eine Behauptung, die in Anbetracht des grossen russischen Bauernproblems und der völlig belanglosen Rolle der Juden im Leben des Dorfes geradezu lächerlich war. Gleichwohl hat diese Beschuldigung den bekannten Johann Blioch zu seinem fünfbändigen Werke veranlasst, in dem er auf Grund einer Parallele zwischen der Lage der Bauern innerhalb und ausserhalb des Ansiedlungsgebietes die antisemitischen Wirtschaftslehren gründlich widerlegte.

ist und die Anklage gegen die Juden schwer konkretisieren lässt. Immerhin hat die Bureaukratie auch in neuester Zeit auf dieses Mittel nicht ganz verzichtet. Wir greifen ein charakteristisches Beispiel heraus: In Jusowka, einer erst vor wenigen Dezennien erstandenen Metropole der russischen Bergwerksindustrie und des Kapitalisums, wo ringsherum die unterirdischen Gänge zu jeder Zeit mit Zehntausenden Arbeitern gefüllt sind und oben mächtige Schlote die Arbeit anderer Tausende verkünden, kam es im Februar 1905 zu einem gewaltigen Streik. 15—18 000 Gruben- und Fabrikproletarier, von denen kaum Hunderte dem Sozialismus huldigten, kämpften um die wirtschaftliche Verbesserung ihrer Lage. Da fiel es den Behörden ein, dass es ein ausgezeichnetes Mittel gegen diese Gärung gäbe — nämlich die Veranstaltung eines Pogroms gegen die am Orte ansässigen, von Handel und Handwerk lebenden Juden. Welcher Profit hätte sich aus dem gegen die fast unbeteiligten Juden gerichteten Zorn der Massen gewinnen können! Der Ausstand hätte einen unerwarteten Abschluss erreicht, das Gefühl des Antagonismus hätte auf beiden Seiten eine grössere Ausprägung erlangt, und die damals überall anschwellende Freiheitsbewegung würde wenigstens in Jusowka eine Niederlage erlitten haben. Nun ist es in Jusowka nicht allzu schwer, gewaltige Massen der „schwarzen Sklaven“ gegen die ihnen völlig fremden jüdischen Mitbewohner aufzuwiegeln, zumal wenn der Exzess nicht strafbar und einträglich ist, wie es der Krawall von 1892 und noch mehr der Oktoberpogrom gezeigt haben. Allein bei diesem Streik gegen die sich fast gar nicht aus Juden rekrutierenden kapitalistischen Machthaber der Jusowkaer Industrie war der Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Kampf und einem Judenpogrom gar zu fernliegend, und das Vorhaben der Ortspolizei misslang. Wie ganz anders hätte sich vermutlich das Bild gestaltet, wenn die betreffenden Kapitalisten Juden gewesen wären! Ist es doch nicht schwer, selbst das Solidaritätsgefühl zwischen dem russischen Arbeiter und dem jüdischen zu stören und nationale Konkurrenzen trotz aller Klassenkampftheorie auch im Wirtschaftsleben hervorzurufen, wie es an vielen Orten des jüdischen Ansiedlungsgebietes zutage getreten ist, wo die gewaltige Differenz in den Lebensbedürfnissen und Lebensvorstellungen der nationalverschiedenen Arbeiterelemente bei diesen jenes feine Unterscheidungsgefühl für die dissentierenden Interessen des ökonomischen und des nationalen Kampfes unterdrückt. Das jüdische Ansiedlungsgebiet weist eine Reihe von Belegen für diese Sozialerscheinungen auf.

Wenn die russische Bureaukratie gleichwohl in den letzten Jahren zwecks Entfachung des Antagonismus gegen die Juden

die Wirtschaftsmomente im grossen und ganzen weniger in den Vordergrund gerückt hat, so geschah es eben aus dem Grunde, weil die breiten russischen Fabrik- und Industriearbeitermassen, an deren Durchtränkung mit Judenhass ihr in erster Reihe gelegen sein konnte, in ihrer überwiegenden Mehrheit weder die Herrschaft jüdischen Kapitals zu empfinden in der Lage sind noch auch in besonders fühlbarem Masse auf die Konkurrenz jüdischen Arbeiterproletariats stossen. Infolge einer Kette historischer Vorgänge sind die Sphären der Wirksamkeit für die jüdischen und russischen Arbeitermassen zum allergrössten Teile getrennt, parallel, so dass die oben erwähnte Sozialerscheinung nur auf vereinzelte Industrien sich bezieht. Gewiss, die russische Handwerkerklasse, die im Ansiedlungsrayon von der Konkurrenz der jüdischen Handwerksmassen völlig in den Hintergrund gedrängt wird, bildet ein ausserordentlich empfängliches Reservoir für wirtschaftlichen Judenhass, aber sie ist hier prozentual allzu schwach vertreten, als dass sie als getrennter Machtfaktor für sich allein schon gegen die Juden ausgenützt werden könnte. Zudem ist ihre Neigung zu allgemein „patriotischen" Tendenzen so ausgeprägt, dass sie sich ohne weiteres als Anhängsel den nahestehenden reaktionären Kleinbürgerkreisen anschloss; die wirtschaftlichen Motive wirkten zwar mit, aber sie machten nicht mehr die allgemeine Parole aus.

Ja schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Begründung der Judenverfolgungen durch Beschützung der armen Volksschichten vor ökonomischem Druck gleich einem anachronistischen Widerklang vergangener Zeiten fast verschollen und besass in Anbetracht des immer schroffer hervortretenden Judenelends nicht allzu grosse Werbekraft. Um die Pogromatmosphäre zu schaffen, die von der Bureaukratie einzig und allein noch als wirksames Kampfmittel gegen die Juden anerkannt wurde, mussten für das Gros weit umfassendere Parolen ausgegeben werden, und so wurde zur herrschenden Beschuldigung gegen die Juden ihre aktive Teilnahme an der revolutionären Bewegung, ihr „Aufruhr gegen Russland". Ganz neu ist diese Beschuldigung nicht. Schon während der ersten Pogromepidemie war hier und da in den Regierungskundgebungen die Behauptung aufgetaucht, dass die Juden an den Wirren die Hauptschuld trügen[1]), obwohl diese damals noch zum grössten Teil ein abgeschlossenes Leben führten, obwohl alle genialen Hauptterroristen und Anstifter sowie Voll-

---

[1]) Auch in dem Bericht Kutaissows, der zur Erforschung der Pogromursachen entsandt war, findet sich diese Behauptung, und als Grund für die Beschränkungen an den Lehranstalten wurde u. a. die politische Demoralisierung der Mitschüler und Kommilitonen durch Juden angegeben.

bringer sämtlicher Anschläge auf das Leben Alexanders II. Nichtjuden gewesen waren, obwohl die jüdischen Politischen in den siebziger Jahren, also unmittelbar vor dem Ausbruch der Verfolgungen, nur etwa 4,3 % der Gesamtheit und im Vergleich zu ihrem Prozentsatz in der städtischen Bevölkerung einen minimalen Bruchteil gebildet hatten. Selbst die Katastrophe vom 1. März 1881 war von den judenhetzerischen Kreisen, die nicht wenig bureaukratische Elemente enthielten, als Judenleistung ausgeschrien worden, und die erbosten Bauernmassen, die dazumal den Zarismus abgöttisch verehrten, nahmen auch für die Taten der Scheljabow, Kibaltschitsch, Perowskaja u. a. an den Juden Rache.

Die damals mehr zur Verzierung dienende Nebenbeschuldigung erhob nun die russische Bureaukratie in der Neuzeit zu einem Hauptanklagepunkt. In der Provinz wie in der Residenz übte sie sich ein Jahrzehnt lang darin, jede Teilnahme eines Juden an den Freiheitskämpfen in Privatgesprächen wie in offiziellen Berichten, oft an ganz unpassenden Passagen, mit aller Schärfe hervorzuheben. Die ständige Stempelung der revolutionären Vorkommnisse zu jüdischen par excellence sollte einerseits durch Hervorrufung der feindseligen Instinkte der Nachbarn die Judenmassen einschüchtern und gefügiger machen, andererseits die noch indolenten Bevölkerungsschichten vor Verfall in die jüdische Revolution bewahren. Die Revolution als Ausfluss des jüdischen Aufruhrgeistes — was könnte, meinte die von Judenhass durchtränkte Bureaukratie, den Freiheitskampf verächtlicher machen?

Ist dem nun wirklich so? Können die russischen Juden den Ruhm beanspruchen, eines der grössten Befreiungswerke der Menschheit bewirkt zu haben, oder ist dieser Ruhm eine Erfindung der Bureaukratie und eine Selbsttäuschung der jüdischen revolutionären Organisationen? Je mehr wir uns vom Oktobermanifest entfernen, mit desto tragischerer Klarheit bestätigt es sich, dass der Anfang der russischen Freiheit von aussen her, von den Schlachten in Ostasien, datiert, als das Bild des russischen Regimes auch dem unentwickelten Menschen mit überwältigender Ueberzeugungskraft vor Augen trat. Was vorher geschehen, erscheint bei aller Bewunderung für den Titanenkampf zweier Generationen gegenüber der elementaren Revolutionierung der Massen durch Mukden und Tsuschima untergeordneter Natur, und der Umstand, dass der Rückgang der Revolutionsstimmung und des Revolutionsfeuers dem zeitlichen Abstand von diesen Ereignissen fast proportional ist, ergibt nur noch einen neuen Beleg für diese Erscheinung. Die Rolle der revolutionären Organisationen bemisst sich demnach nur nach dem Grad ihrer vorbereitenden Aktionen und ihrer nachherigen Ausnützung der all-

gemeinen Missstimmung, und dementsprechend ist auch die Anteilnahme der Juden nur im vorbereitenden Stadium von Belang, zumal da mit dem Ausbruch der Massenbewegung ganz andere Faktoren, wie die judenfreien Flottenmannschaften an vielen Orten, wie die Petersburger, Moskauer, Bakuer Arbeitermassen, wie die grossen Bauernscharen u. dgl., mit unvorhergesehener Kraft den Kampf aufgenommen und oft selbst eingeleitet haben. Wer ferner die zahllosen politischen Prozesse der Jahre 1906, 1907, 1908 verfolgt, weiss auch, dass die Juden in ihnen einen weit geringeren Teil der Angeklagten stellen, als es in der vorkonstitutionellen Aera gewesen war. Dies ist um so auffälliger, als die Bureaukratie nach wie vor konsequenterweise bemüht ist, soviel als möglich Revolutionäre unter den Fremdvölkern und ganz besonders unter Juden herauszufinden und abzuurteilen[1]).

Ganz anders allerdings war es in der Zeit des vorbereitenden Demonstrationsstadiums. Insbesondere in den ersten vier Jahren dieses Säkulums haben die Juden nicht nur in ihrer Gesamtheit als Fortschrittselement einen Einfluss ausgeübt, sondern auch durch die Beteiligung grosser Schichten an Freiheitsorganisationen eine ganz hervorragende Rolle gespielt. Gleichwohl ist auch diese ihre Rolle — sogar von ihnen selber — weit überschätzt worden. Eine Veröffentlichung im offiziellen Journal des Justizministeriums hat den Versuch gemacht, die Beteiligung der Juden an der Revolutionsbewegung für die Jahre 1901—1903 festzustellen, und als Grundlage die Angaben über die politischen Verbrecher herangezogen, gegen die eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist. Die betreffende Untersuchung hat dabei die prozentuale Partizipierung der Juden an der Revolutionsbewegung mit 29,1 Prozent (2269 unter 7796) berechnet. Abgesehen davon, dass nur die Angaben über die Verurteilungen einen richtigen Massstab gewähren könnten, ist das Wirklichkeitsbild noch dadurch wesentlich gefälscht, dass die Behörden bei allen in jenen Jahren besonders häufigen Strassendemonstrationen und bei anderen Gelegenheiten, bei denen es sich um Massenverhaftungen handelte, mit Vorliebe Juden herauszugreifen und ihr Tun gewöhnlich damit zu rechtfertigen pflegten, dass die Nichtjuden die Verführten wären.

Nehmen wir indes selbst die Angaben des offiziellen Autors als Grundlage zur Bestimmung der revolutionären Intensität des jüdischen Charakters, so ist noch immer seine Schlussfolgerung,

---

[1]) Leider liegen uns noch keine näheren Daten über diese Periode vor, aber sowohl die Prozessorte als die Listen der Angeklagten lassen darüber keinen Zweifel. Die zahllosen Prozesse über die Bauernunruhen, über die Eisenbahnausstände und andere derartige Vorkommnisse weisen meist überhaupt keine jüdischen Beteiligten auf.

dass die Juden als solche sechsmal soviel als die andere Bevölkerung an der revolutionären Bewegung sich beteiligt haben, ein oberflächlicher Satz. Bis zu den letzten vier, fünf Jahren war die revolutionäre Kraft der Bauern rein potentiell und kam nicht zum Ausdruck, so dass sie für die vorangehende Periode nicht mitzurechnen wäre. In der Tat weist der fast drei Viertel der Gesamtbevölkerung umfassende Bauernberuf unter den in Betracht gezogenen politischen Verfolgten nur 9 % auf[1]), einen lächerlich geringen Prozentsatz, der durch die Agrarunruhen der jüngsten Zeit nur noch zur Reminiszenz geworden und bereits mehrfach überholt ist. Für die Zeit von 1901—1903 haben wir demnach die russischen Bauernmassen als ausserhalb der russischen politischen Bewegung stehend auszuschalten und ausschliesslich die anderen Berufe mit den entsprechenden jüdischen Massen zu vergleichen. Zieht man aber die Bauern von der Gesamtbevölkerung ab, so verbleiben nach der Statistik von 1897 in Russland insgesamt 32 Millionen Menschen, von denen über fünf Millionen Juden (5 215 805 — 192 721 mit der Landwirtschaft sich befassenden) sind und zur Gesamtheit in einem Verhältnis von 5 : 32 stehen. Wie wir nun oben gesehen haben, sind laut den Berechnungen Tarnowskys unter 100 Politischen ca. 29 Juden oder nach Abzug der 9 dem Bauernberufe angehörigen unter 91 nichtbäuerlichen Politischen 29 Juden zu zählen, wobei wir die jüdischen Bauern nicht in Abzug gebracht und damit den Verhältnissatz der jüdischen Revolutionsteilnehmer etwas vergrössert haben[2]). Das Verhältnis der jüdischen Revolutionsintensität zum allgemeinen Durchschnitt erhalten wir folglich, wenn wir das Verhältnis der jüdischen Teilnahme 29 : 91 durch das Verhältnis der jüdischen nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zur nichtjüdischen — 5 : 32 — dividieren. Wir kommen dann zum Ergebnis, dass die Juden in den Jahren 1901—1903 in ihrer revolutionärsten Kraftentfaltung den allgemeinen Durchschnitt um 2,04 mal übertroffen

---

[1]) S. Tarnowsky, Statistik der Staatsverbrechen, Zeitschrift des Justizministeriums, 1906, IV, S. 72. Für uns kam nur die Beschäftigung in Betracht, nicht aber die formelle Zugehörigkeit zu einem Beruf, die in einer anderen Tabelle desselben Autors als Grundlage dient. Denn die übliche bureaukratische Bezeichnung nach mehreren Berufen, wie Bauern, Kleinbürger, Kaufmann usw., ist gegenwärtig rein formell und wird wohl noch für Administrationseinrichtungen benutzt, aber die Statistik berücksichtigt nur die wirklichen Berufsverhältnisse.

[2]) Es geschah mit Rücksicht auf eine Bemerkung von Tarnowsky, dass es unter den bäuerlichen Politischen nur 0,4 % Juden gegeben hat, d. h. dass im Laufe der drei Jahre 1901—1903 von der auf ca. 200 000 Seelen sich belaufenden jüdischen landwirtschaftlichen Bevölkerung nur drei Personen wegen Beteiligung an der politischen Freiheitsbewegung unter Anklage geraten seien. Mag nun auch diese Angabe im Hinblick auf die engen Beziehungen zwischen den jüdischen Bauern und der städtischen Bevölkerung vielleicht manche Lücke aufweisen, so bleibt doch die Tatsache im allgemeinen bestehen, dass selbst die jüdischen Landwirte in der betrachteten Epoche von der Revolutionsbewegung sich ferngehalten haben. Auch an dieser Erscheinung sehen wir also, dass nur die Vergleichung mit Hilfe der Berufsangaben berechtigt ist.

haben. Die entsprechenden Zahlen auf Grund des gleichen Modus für die russische und polnische Bevölkerung sind 0,67 bezw. 1,3, so dass das revolutionäre Intensitätsverhältnis für die Juden, Polen und Russen dem Verhältnis 3:2:1 fast nahekommt[1]). Man muss dabei bedenken, dass wir es mit dem Kulminationspunkt der revolutionären Stimmung unter den Juden zu tun haben. So gab es noch im Jahre 1901 unter 1748 Politischen 322 Juden, im Jahre 1902 unter 2311 793 und im Jahre 1903 unter 3737 1254 Juden.

Es ist darum wohl erklärlich, dass die Bureaukratie im jüdischen Ansiedlungsrayon, wo in den Städten die Juden die dominierende Bevölkerung bilden, von der „jüdischen Revolution" zu sprechen anfingen, da hier der Anteil der Juden von 26 Prozent im Gerichtsbezirk Warschau bis zu 64,9 Prozent im Gerichtsbezirk Wilna variierte[2]) und folglich die Geister zu verwirren vermochte. Anders musste jedoch die Bureaukratie in den Zentralpunkten die revolutionäre Bewegung analysieren und bestimmen. Denn sie konnte sich leicht überzeugen, dass — schon abgesehen von der Anteilnahme der anderen Fremdvölker — die reinrussische Bevölkerung noch immer die Majorität der Revolutionskämpfer stellte, dass in den Gerichtsbezirken ausserhalb des Ansiedlungsgebietes die Anteilnahme der Juden unerheblich oder ganz minimal war; in den Gerichtsbezirken Charkow, Irkutsk, Moskau, Kasan, Saratow, Tiflis stellten die Juden zur Gesamtheit die Prozentsätze: 18,8; 15,5; 7,5; 4,7; 1,5; 1,4. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Steigerung des Revolutionsgeistes in einzelnen von ihnen ganz exzeptionelle Sprünge machte; so vermehrte sich die Durchschnittszahl der gerichtlich verfolgten Politischen in den Bezirken Saratow und Tiflis von je 17 bezw. 6 pro Jahr in der Zeit von 1894 bis 1900 auf je 156 bezw. 163 in den Jahren 1901—1903.

Dass die Revolutionsfunken des jüdischen Ghettos gegenüber dem Flammenherd der allgemeinen russischen Revolution verfliegen würden, war nicht schwer vorauszusehen, aber der Kampf gegen die Juden liess sich real und seelisch am leichtesten durchführen. Die Provinzbureaukratie war im Ansiedlungsrayon ver-

[1]) Es ist nicht uninteressant, dass die Zeit von 1884—1900 wesentlich abweichende Ergebnisse aufweist. Da differiert die Anzahl der jüdischen politischen Verbrecher, falls abermals die Landwirtschaft ausgeschaltet wird, von der russischen nicht wesentlich, während die Polen mehr als das Doppelte der russischen Revolutionsintensität aufweisen. Das Verhältnis für die Polen, Juden und Russen ist etwa 35:19:16.

[2]) Es ist natürlich nicht zufällig, dass diese Prozentsätze nicht besonders stark von den Prozentverhältnissen der Juden unter der städtischen Bevölkerung differieren. So bilden in Nordwestrussland, das sich zum grossen Teil mit dem Wilnaer Gerichtsbezirk deckt, die Juden 52,6 % der städtischen Gesamtbevölkerung, in Polen, das mit dem Gerichtsbezirk Warschau sich deckt, 37,7 %. Uns stehen leider die genauen Angaben über die Verteilung der Gerichtsbezirke nach Gouvernements nicht zur Verfügung, weswegen die Parallele nicht durchgeführt werden kann.

ärgert und sehnte sich nach Rache, die herrschenden Faktoren in der Residenz glaubten an einen partiellen Nutzen, der vom Antagonismus gegen die Juden zu ziehen wäre, und so bildete sich ein gewisses Einverständnis zur Anwendung des stärksten Mittels, des Pogroms.

IV.

Von Kischinew (1903) bis Sjedletz (1906) ist ein weiter Weg. Kischinew wurde von den bureaukratischen Kreisen noch ganz als ein Akt des Volkswillens hingestellt, dem gegenüber die Behörden machtlos seien, obwohl es keinem Zweifel unterlag, dass die gegen die Juden in Kischinew leicht zu fanatisierenden Volksschichten und ihre Rädelsführer à la Kruschewan im Hintergrunde mit einflussreichen Männern der Bureaukratie in engster Fühlung standen und sich vorher zumindest ihres Pogromschutzes versichert hatten. Damals suchten noch sowohl in Kischinew als in Petersburg die Verwaltungskreise mit allen Mitteln jegliche Schuld von sich abzuwälzen und logen ganze Fabeln aus dem Inventar der achtziger Jahre hinzu, um die Welt zu überzeugen, dass sie die grausamen Judenmetzeleien nicht guthiessen und ihnen fernständen. Dieses System wurde dann in den weiteren Stadien der Pogromepoche immer mehr aufgegeben, bis die Machtfaktoren schliesslich in Sjedletz dazu gelangten, selber den Pogrom als ihr Werk hinzustellen. Mit Bezug auf Kischinew hatte es noch geheissen, dass die Volksmasse aus reiner nationaler Abneigung, entgegen den Wünschen der Ortsbehörden, über die Juden hergefallen wäre. Die weiteren Exzesse, von Homel (1904) an und unter Einschluss der Oktoberpogrome, wurden dann ohne weiteres als Kämpfe der von der revolutionären Judenheit aufgereizten Volksmassen bezeichnet, wobei die Behörden und Militärgewalt gegenüber diesem Volkszorn ohnmächtig gewesen wären. Bei der Niederbrennung und Bombardierung der zentralen Teile Homels im Januar 1906 spricht schon die Bureaukratie nur wenig vom Volkszorn, sondern hauptsächlich von der jüdischen Erhebung, deren Abwehr das Eingreifen des Militärs erheischt hätte. In Bialystok 1906 begehen dann die Ortsgewalten den berüchtigten terroristischen Anschlag gegen den ihnen mit seinen Anschauungen im Wege stehenden Polizeimeister Derkatschow, um sich des pogromfeindlichen Beamten zu entledigen und andererseits den nötigen Vorwand zur Niederschlagung der jüdischen Revolution zu erlangen. Wenn jedoch die Polizei in Homel und Bialystok von revolutionären Herden sprechen konnte, deren Vorhandensein sie durch Arrangierung von Kolossalbränden und Ermordungen

Unschuldiger bestrafen wollte, so war der Pogrom von Sjedletz, einem kaum von der Revolution infizierten Punkte, schon sozusagen ganz und gar prophylaktischer Natur. Die Loslassung einer aufgewiegelten und entmenschten Soldateska auf die ganze jüdische Einwohnerschaft von Sjedletz mit der Obliegenheit, gegen die unschuldigsten Menschen mit Kanonen vorzugehen, Frauen, Greise und Kinder in den Tod hineinzuquälen, Mädchen zu schänden und dann zu morden, tagelang zu brandschatzen und jüdisches Hab zu demolieren, geschah nur mit Rücksicht auf potentielle Revolutionsaktionen in einer entfernten Zukunft.

In Sjedletz wurde an die Juden und ihre Vertretung bereits offiziell die unumwundene Forderung gestellt, die „Revolutionäre" auszuliefern, in der naiven Voraussetzung, dass die konspirativ wirkenden Revolutionskämpfer allen Juden bekannt seien. Es geschah nicht einmal im Moment eines Aufruhrs, sondern zu einer verhältnismässig friedlichen Zeit und bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als dass die ganze Judenheit von Sjedletz in eine Spionagegesellschaft sich zu verwandeln hätte. Als indes auch die erbittertsten Gegner der revolutionären Organisationen unter den Juden das unerhörte Ansinnen kollektiver Spitzeldienste selbst im Anblick des Todes zurückwiesen, brach der Sturm auf Sjedletz los.

Sjedletz war aber nur die auf die Spitze getriebene prophylaktische Pogromarbeit. Denn mit etwas verschämteren Manieren hatte die Polizei schon lange zuvor mit wirklichen oder angedrohten Pogromen Prophylaxis getrieben. Wohl ein Lustrum hindurch, insbesondere jedoch seit Kischinew, hatte der in Aussicht gestellte Pogrom in den Händen der Behörden als lokales Erpressungsmittel gegen die Revolutionäre und als Einschüchterungsmittel gegen die Juden gedient. Es wurde zu einer stehenden Formel der Behörden, dass irgendwelche politische Strassenkundgebung mit einem Pogrom beantwortet werden würde. Vor Kischinew war diese Drohung vereinzelt hervorgetreten und gewöhnlich erfolglos geblieben. Als aber im Frühling 1903 die grausigen Nachrichten aus der bessarabischen Residenz alle Winkel des jüdischen Ghettos erschütterten und mit Entsetzenspanik anfüllten, da war die Entschlossenheit der Revolutionäre, die durch die geplanten Maidemonstrationen weniger sich selbst als ganz unbeteiligte Menschen von martervollsten Leiden gefährdet sahen, gebrochen. Die Drohmethode, die damals grösstenteils gelang, bürgerte sich von nun an allenthalben ein und dauerte auch dann noch an, als die Revolutionäre an vielen Orten die polizeilichen Einschüchterungen nicht mehr berücksichtigen wollten. So wurde mehrere Jahre hindurch für die jüdischen

Massen der bevorstehende erste Mai jedesmal ein Schreckenstag, nach dessen ruhigem Verlauf das Ghetto immer erleichtert aufatmete. Zahlreiche Beispiele für die Art, wie die Polizei gegenüber etwaigen Demonstrationen mit dem Pogromultimatum hervortrat, wurden von unseren Enquetebeantwortern vermerkt. Wir erwähnen ein paar typische Angaben: In Lugansk verkündete der Isprawnik offen, dass eine Maidemostration einen Pogrom zur Begleiterscheinung haben würde. In Jusowka hiess es vor dem 1. Mai in der bureaukratischen Sprache versteckter: „Falls eine Demonstration stattfinden wird, garantieren wir nicht, dass kein Pogrom stattfinden wird", und obwohl den Sozialisten in einem solchen Arbeiterzentrum besonders daran gelegen war, durch öffentliche Kundgebungen ihre Freiheitsideen zur Schau zu tragen, fand auch hier seit Kischinew unter dem Damoklesschwert angedrohter Pogrome keine Maidemonstration statt. Die Polizei hielt sich aber nicht nur an den 1. Mai, sondern benutzte auch bei anderen Gelegenheiten das Einschüchterungssystem. Ein krasses Beispiel: Als die Revolutionäre in Kursk nach der von der Polizei ins Werk gesetzten Kinderprügelei am 19. Februar 1905, am Gedenktage der Bauernemanzipation, auf den Strassen der aufs tiefste erregten Stadt zu demonstrieren beabsichtigten, drohten hier die Behörden ebenfalls mit einem Pogrom, obwohl die Juden in Kursk nur wenige Prozent der Bevölkerung bilden. Erst als die Demonstration von den Revolutionären aufgegeben wurde und die Juden ihrerseits dem Polizeichef S. eine Liebesgabe von 500 Rbl. darreichten, liessen die Polizeigewaltigen vorläufig die Pogromidee fallen.

Die Juden in ihrer Gesamtheit waren gleichsam die Geisseln in den Händen der Ordnungshüter, und für die Demonstrierenden erstand dadurch ein verzwicktes Problem, das um so schärfer wurde, je heftiger die revolutionäre Brandung zu schlagen anfing. Allein mit der erstarkenden Kampferregung schwand auch immer mehr die Rücksicht auf die bedrohte unschuldige jüdische Bevölkerung, und die Pogromandrohung der erbosten Ordnungsvertreter trug einen immer gereizteren Charakter.

Konnte indes dies Verhalten der Bureaukratie gegenüber den Revolutionären wenigstens für den Augenblick einen gewissen Sinn haben, so war es völlig unsinnig und in seiner Grausamkeit unberechenbar, wenn die Polizei gewöhnlich an die jüdischen offiziellen Vertreter mit Pogromdrohungen herantrat und ihnen die delikate Aufgabe stellte, die politischen Kundgebungen zu hintertreiben. Hier und da lag dieser Methode die in manchen russischen Bureaukratiekreisen noch immer herrschende närrische Auffassung zugrunde, dass die Juden eine Art Kahal bilden,

in dem die Autorität der offiziellen Vertreter eine unumschränkte Herrschaft ausübe. Was wussten sie davon, dass die ganze russische Judenheit um dieselbe Zeit durch leidenschaftliche Kämpfe zerrissen war, dass nicht nur zwischen den Grossvätern und Vätern, zwischen den Vätern und Kindern, sondern innerhalb der Jugend selbst die wütendsten Schlachten um die Begriffe der Weltideale und Lebensauffassungen ausgefochten wurden? Ihnen waren die Väter für das Freiheitssehnen der Kinder verantwortlich und jene liessen sie es fühlen und wissen. So oft in Fällen drohender Krawalle eine jüdische Deputation den massgebenden Polizeimachthaber — den Gouverneur, Polizeimeister, Isprawnik — um Hilfe anging, regelmässig wurde ihr die revolutionäre Gesinnung der Juden in anmassendster Weise vorgeworfen, regelmässig erfuhr sie, dass es nur eine Hilfe gebe, nämlich die Niederhaltung der Revolution. Jeder Isprawnik liess sich über „das freche Betragen der jüdischen Jugend" aus, jeder Gouverneur warnte den Rabbiner vor den Gefahren, die die jüdische Jugend über die Gesamtheit heraufbeschwüre. Einen Höhepunkt in der systematischen Judenterrorisierung erreichte jener Gouverneur von Taurien, Trepow mit Namen, der einer Abordnung der Genitschesker jüdischen Bevölkerung auf ihre flehentliche Bitte um Schutz vor dem am Tage einer Klostergrundsteinlegung geplanten Pogrom hin unter grossem Gepolter die Worte zurief, er werde sie alle niedermetzeln lassen, wenn sie „Revolution machen" würden. Zu dieser Brutalität verstieg er sich gegenüber einer völlig ruhigen winzigen Gemeinde, an der die gesamte Revolutionsbewegung so gut wie spurlos vorübergegangen war. Allein um diese Zeit — es war im Frühling 1905 — geberdete sich die Bureaukratie bereits wie besessen und fragte nicht erst danach, wann und mit wem sie sprach. Sollen es alle Juden wissen, wessen sie gewärtig sein müssen, wenn die Revolution siegreich sein werde, sollen sie allesamt zittern und die Revolution hassen lernen! Es war dasselbe System, das schon den die gesamte russische Presse knebelnden Plehwe bewogen hatte, alle Scheusslichkeiten über Kischinew und Homel I, wenn auch ohne Kommentare, veröffentlichen zu lassen; denn die gründliche Informierung der Juden war für das Einschüchterungssystem unerlässlich. Deshalb durfte auch die angebliche Aeusserung Plehwes, er werde die Revolution im Judenblute ertränken, als geflügeltes Wort eine solche Verbreitung finden.

Die bureaukratische Gepflogenheit, den Rabbinern unter leisen, aber nicht misszuverstehenden Hinweisen auf Pogromeventualitäten einzuschärfen, dass sie die jüdische Jugend von der Freiheitsbewegung fernhalten sollten, war sogar ausserhalb des An-

siedlungsrayons in Uebung. Es ist charakteristisch, dass der Ortsgouverneur in einer Stadt wie Kasan, wo die jüdische Einflusssphäre minimal ist, lange vor dem Oktoberpogrom den Rabbiner zu sich beordert und seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt hatte, dass „die Juden sich zu sehr auf den Meetings hervortäten". Als dann später beim Ausbruch des Oktoberkrawalls eine jüdische Deputation zu ihm hilfeflehend kam, berief er sich zur Rechtfertigung seiner Machtlosigkeit auf die obige Warnung; was sei eben zu machen, wenn die Judenschaft ihr Betragen nicht geändert habe[1]? Man weiss nicht recht, ob es naive Unwissenheit oder tückische Heuchelei ist, wenn die Gouverneure, die doch über die Strömungen des Lebens einigermassen unterrichtet sein müssen, sich so geberden, als ob sie glaubten, dass die Rabbiner das Rad der Geschichte umzudrehen und auf Kreise einzuwirken vermöchten, die längst in einer entgegengesetzten gedanklichen Welt sich bewegen, die das ganze Leben und alle das Leben beengenden formalen Beziehungen von Grund aus umgestalten wollen, die opferbereiten Sinnes ihr ganzes Sein in den Dienst weittragender Ideale stellen.

Indes in den Augen der russischen Bureaukratie war jegliche Beteiligung von Juden an politischen Bestrebungen eine Sünde. In Jaroslawl liess z. B. der Gouverneur den Juden übermitteln, dass „sie sich lieber mit Handel als Politik befassen möchten", eine Aeusserung, die schon nach dem Oktobermanifest fiel. Es war, als ob die solidarische Haft der Juden für einander als unumstössliche Maxime zu gelten hätte. „Von der Freiheit ist ja nicht weit bis zum Pogrom gegen die Juden", war ein Lieblingsausdruck des Stadthauptmanns von Rostow, des Grafen Kotzebue Pillar von Pilchau, mit dem er seine Reden in der letzten Zeit vor dem fürchterlichen Rostower Pogrom zu würzen pflegte. „Beruhigt nur die Demokraten, so garantieren wir für Ruhe", lautete noch offenherziger die Antwort der Mariupoler Polizeimächte, als sie von den Juden unmittelbar vor dem Gemetzel um Gegenmassregeln gegen die drohenden Gefahren angegangen wurden. Da aber die Mariupoler jüdische Bevölkerung die gestellte Bedingung zu erfüllen gar nicht in der Lage war

[1]) Die Berufung auf die Ohnmacht gegenüber Exzessversuchen war in Kasan um so lächerlicher, als dem Gouverneur in den Oktobertagen neben mehreren hundert Polizisten und vier Soldatenbataillonen eine Sotnie Kosaken zu Gebote stand. Allein wie sollte in Kasan die Rede von Schutz sein, wo ja, wie die Untersuchung festgestellt hat, die Initiative zu den Krawallen von der Polizei ausgegangen ist, wo verkleidete Polizisten selber als Rädelsführer dienten, wo der Vizegouverneur Kobeko auf seiner Rundfahrt im Anblick der beschimpften und demolierten Synagoge den Exzedenten: „Nun wird es genug sein, Brüderchen!" in gemütlichster Weise zurief, so dass diese in Hurrarufe ausbrachen und in verständnisvoller Würdigung seiner versteckten Aufmunterung ihr Werk fortsetzten.

und die Revolutionäre nicht zu beruhigen vermochte, so gab es in den nächsten Tagen 23 in grausamster Weise ermordete und noch mehr verwundete Juden, sowie jüdische Materialverluste in Höhe von etwa 1¾ Millionen Rubeln.

Auch der bekannte nachherige Moskauer Generalgouverneur Dubassow brachte in nachhaltigster Weise das Vergeltungsprinzip zum Ausdruck. Noch ehe er seine durch die glorreiche Tätigkeit während des Dezemberaufstandes in Moskau erklommene Höhe erreicht hatte, ward er zur Beruhigung der Bauern nach dem Gouvernement Tschernigow entsandt. Es war erst wenige Wochen nach den Oktobertagen, als die gesamte Provinz sich noch völlig im Bann der Pogromstimmung befand. Eben noch hatte die Weisung des Gouverneurs Chwostow an die ihm im Tschernigowschen unterstellten Beamten, dass sie „den Ausdruck der patriotischen Kundgebungen nicht stören sollten", es erreicht, dass allein in dieser Provinz über dreihundert Städte, Flecken und Dörfer der Pogromepidemie anheimgefallen, dass die Judengemeinden in Nowosybkow, Surasch, Semjonowka, Krolewetz, Klintzy u. a. gänzlich zertrümmert waren; Mordgeruch, frische Erinnerungen an Torturen und Schändungen und überhandnehmende Verarmung erfüllten das dumpfe Ghetto im Gouvernement Tschernigow, und im Zustande einer unheimlichen Depression, von grenzenloser Angst gepackt, wandten sich jüdische Vertreter an Dubassow um ein Trostwort. Indes statt einer Beruhigung stiessen sie hier erst recht auf die hartherzigsten Ausfälle, deren Pointe in der Erklärung gipfelte, dass er den Juden solange keine Sicherheitsgarantien gewähren könne, als sie nicht aufhörten, durch ihr Betragen die politisch „wohlgesinnte" Bevölkerung herauszufordern. Um aber diese in jenen Tagen für die Juden noch besonders gefährliche Gesinnung öffentlich zu dokumentieren, empfing er nicht einmal den Kreisadelsmarschall I., als dieser zu ihm nach der Station Klintzy kam, um ihm über die empörenden Taten der Polizei während der Pogrome zu klagen.

Hiess es aber in allen diesen Fällen noch immer, die Juden sollten die Demokraten beruhigen — eine Polizeiaufgabe, der sich auch die wohlgesinntesten Juden nicht gewachsen fühlten —, so ging der Kischinewer Gouverneur Charusin schon im Oktober 1905, ein Jahr vor Sjedletz, so weit, dass er die Juden nicht nur zur Bekämpfung, sondern auch zur Auslieferung der Demokraten aufforderte[1]). Auslieferung von Revolutionären, und wären

[1]) In Homel war diese Praxis noch früher geübt worden. Während der Homeler Prozessverhandlungen (Anfang 1905) — also erzählte Winawer in der Duma — wandten sich an mich greise Juden und berichteten mir, dass ihnen, als sie die Behörden mit der Bitte um Hilfe angegangen hätten, die Antwort zuteil geworden sei: „Wir werden den Pogromen unverzüglich ein Ende machen, wenn ihr uns eure Demokraten ausliefert."

es selbst die eigenen Kinder! — das war doch wenigstens eine klare Parole. Noch von manchem anderen Polizeiknecht wurde an die verzweifelnden Juden die gleiche Forderung gerichtet, bis sie durch Bialystok und Sjedletz als anerkannte Staatsmaxime von oben sanktioniert wurde. Auf diesen originellen Vorschlag sind die Juden trotz des verlockenden Gegenseitigkeitsdienstes zu ihrem Ruhme nirgends eingegangen. Auch wo die Juden die sogenannten Demokraten genau kannten und aus religiösen oder sonstigen Motiven hassten — schliesslich bildeten doch die Revolutionäre unter ihnen nur einen begrenzten, an den meisten Orten sogar einen verschwindenden Bruchteil —, auch da betrachteten sie eine derartige polizeiliche Zumutung als eine schmachvolle Herabwürdigung ihrer Nation. Die nichtrevolutionären Juden erlebten wohl mannigfache innere Tragödien, aber in der Polizei sahen sie keine Lösung ihrer seelischen Martern[1]).

Vor den Oktobertagen hätten übrigens die Juden noch so willfährige, gegen die Revolutionäre gerichtete Liebesdienste gegenüber der Polizei nicht mehr gerettet. Wenn auch die Bureaukratie allerorten gegen die jüdischen Prediger sozialistischer Ideale, gegen ihre sogenannten „Börsen" mit den lärmenden Zusammenkünften, gegen ihre Strassendemonstrationen und ihre manchmal überschäumenden Freudenkundgebungen über die nahenden Freiheiten, sowie vor allem gegen die terroristischen Aktionen der extremsten jüdischen Revolutionäre in diesem Moment einen besonders glühenden Hass empfand, so war sie doch nicht minder erbost und verärgert über den bereits gekennzeichneten drohenden Verlust ihrer Macht über die jüdische Gesamtheit. Noch mehr als vor der „jüdischen Revolution" zitterte sie vor der jüdischen Gleichberechtigung, die ihr kaum zu heilende Wunden beizubringen drohte. Für die Träger des verfallenden Regimes, die ihre Empfin-

[1]) In dem Drama „Die Familie Zewi" von Pinski, das die grossen jüdischen Konflikte während der Pogromstimmungen mit meisterhafter Symbolik wiederspiegelt, findet sich eine Szene, die dem Problem des Verhaltens der jüdischen Bourgeoisie gegen die Revolutionäre gewidmet ist. Wie darin ein jüdischer Grossbourgeois in erster Reihe aus Klasseninteressen die verwerflichsten Mittel gegen die Demokraten — bis zur härtesten polizeilichen Unterdrückung und zur Auslieferung der Verdächtigen — in Anwendung zu bringen sich anschickt und dafür auch die massgebenden Geistlichen gewinnt, ist dichterisch folgerichtig durchgeführt. Die Wirklichkeit der Pogromereignisse, wie sie uns in zahllosen Berichten bekannt geworden ist, hat uns jedoch nirgends einen Anhaltspunkt dafür gegeben, dass die Seele auch des jüdischen Bourgeois durch die Pogrome auf solche Brutalitäten hingelenkt wird. Dass er im Falle eines ihn treffenden Streiks meist nicht anders als sein nichtjüdischer Klassengenosse verfahren mag, soll hier nicht bestritten werden, aber im Anblick eines Pogroms empfindet auch seine Seele etwas von der allgemeinen Judenverfolgung. Damit soll beiläufig nicht gesagt sein, dass die revolutionären und die politisch antirevolutionären oder indifferenten Juden während der Krawalle sich überall innerlich solidarisch gefühlt haben, aber auch die heftigsten Zusammenstösse trugen ein anderes Gepräge. Ebensowenig soll die Möglichkeit einer Konsolidierung aller finsteren Mächte im Judentum zu „staatserhaltenden" Taten an und für sich als ausgeschlossen erklärt werden.

dung des fremden Judenorganismus nur in dem Sinne wahrgenommen hatten, dass sie alle Attribute ihrer Herrschsucht und Lebenszerstörung gegen ihn potenzierten, war die Umwertung der alltäglichsten politischen Machtwerte und die daraus vermutlich resultierende Metamorphose in der Judenstellung das schlimmste Ergebnis der Freiheitsbewegung. Wenn schon der Gedanke, dass, wie es allgemein naiverweise hiess, von jetzt ab Unterjochung und Protektion durch Gleichheit und Verdienst, Bestechlichkeit und Erpressung durch Gesetzlichkeit und Oeffentlichkeit im russischen Reiche ersetzt werden müssten, die gesamte Bureaukratie aufgescheucht hatte, so vergällte ihr im Ansiedlungsgebiet die Perspektive einer jüdischen Nebenbuhlerschaft das Oktobermanifest ganz und gar. Und so trat die Abnormität der Lage der Juden als empfundenen Fremdkörpers in einer neuen Nuance zutage.

Dass die Exzesse gegen die Juden in der Hauptsache nicht auf die „lokalen revolutionären Ausschreitungen" zurückzuführen sind, wie es von offiziellen Machthabern oftmals behauptet und auch von Juden zuweilen geglaubt wurde, ergibt sich ja schon daraus, dass eine so gewaltige Anzahl von Pogromen mit merkwürdig gleichartigen Erscheinungen gleichzeitig ausbrechen konnte. Aber weit charakteristischer für die Allgemeinheit des Bureaukratiekampfes gegen die Juden ist die Tatsache, dass eine ganze Reihe von Pogromstätten vor den Zerstörungsakten gar keine freiheitlichen Kundgebungen erlebt haben, dass in einem Teile derselben die Freiheit für die gesamte Bevölkerung mit Einschluss der jüdischen überhaupt ein unbekanntes oder mystisches Etwas war. Wir sprechen nicht von den Hunderten betroffenen Dorfansiedlungen, in denen zumeist weder die Freiheitsproklamierung noch die Juden eine nennenswerte Rolle gespielt haben. Indes auch zahlreiche Flecken und kleinere Städte haben ohne jeglichen Vorwand und ohne jeglichen Uebergang die Schrecken der Oktoberpogrome ausgekostet. Etwa ein Drittel der Orte, über die sich unsere Enquete erstreckte, hat auf das Oktobermanifest äusserlich im freiheitlichen Sinne gar nicht reagiert, geschweige denn revolutionäre Ausschreitungen in Szene gesetzt. So seien aus dieser Kategorie ausser den blutgetränkten Pogromorten Ovidiopol, Rasdjelnaja, Bogopol-Golta-Olviopol und Semjonowka noch folgende genannt: Krivoi-Rog, Ssewerinowka, Drabowo, Bobrowitzy, Klintzy, Koseletz, Nossowka, Repky, Dymer, Hostoml, Tchigirin, Miropol, Rylsk. Neben Pogromstätten der bezeichneten Kategorie gab es sodann andere Orte, die, wie das entsetzlich heimgesuchte Kalarasch, nur Miniaturkundgebungen oder, wie das stark betroffene Bajramtscha, politische Demonstrationen ohne Beteiligung

seitens der Juden durchgemacht hatten. Wenn also die Behörden auch an solchen Orten die Exzesse gegen die Juden zugelassen, begünstigt oder gar hervorgerufen haben, so legt es eben Zeugnis dafür ab, wie pogromlüstern der schon lange entsprechend genährte Gesamtgeist der Verwaltung in jenem Entscheidungsmoment war.

Es hatte auch den Juden an den zahlreichen Orten nicht geholfen, dass sie noch bis kurz oder sogar unmittelbar vor den Oktobertagen ihre Pogromsteuer an die Ordnungshüter entrichtet hatten. Die Steuereinnehmer erwiesen sich als treulos und wortbrüchig. Dabei hatte seit Kischinew bis zum Herbst 1905 diese Nebeneinnahme nicht mehr zum ausserordentlichen, sondern schon zum ordentlichen Etat der meisten Polizeigewaltigen im jüdischen Ansiedlungsrayon gehört. Die Pogrommöglichkeit diente in den Händen der lokalen Machtfaktoren fast durchweg nicht allein als politisches, sondern auch als materielles Erpressungsmittel. Wo die Juden nicht aus eigenem Antrieb zahlten, da liessen sie sich durch von der Polizei verbreitete Gerüchte und daran sich anschliessende unverkennbare Andeutungen dazu bewegen. Aus beinahe allen Orten, denen der Oktobermonat seine Schrecken gebracht hat, erfahren wir, dass dieser Modus einer echtrussischen Versicherung vor dem Pogrom seit lang oder kurz praktikabel gewesen war. In Jelissawetgrad, das die erste Pogromepoche eingeleitet hat, soll die jüdische Gemeinde sogar schon seit 1881 ihre Pogromsteuer entrichtet haben. Die Beziehungen der Verwaltung von Kursk zu den Juden — schreibt unser dortiger Gewährsmann — sind auf streng ökonomischen Bedingungen begründet: die Juden zahlen an verschiedene Behördepersonen nicht weniger Gehalt als die Regierung und geniessen dafür Schutz; hier nahm die Polizei noch während des Pogroms ein Spezialgeschenk an und betrog die Juden, indem sie nicht die geringsten Massnahmen traf, um dem Exzess zu steuern. In Mariupol — schreibt uns ein anderer Gewährsmann — galten die Gerüchte über einen Pogrom als eine spezielle Mahnung, dass neue Liebesgaben erforderlich seien. In Jusowka hingegen wurden ohne weiteres zur Abwendung von Pogromen von Zeit zu Zeit Gelder gesammelt, um in hierarchischer Abstufung an den Pristaw, den Hundertchef der Kosaken, den Kommandeur usw. verteilt zu werden. In Lugansk zumal waren noch in den Oktobertagen die Juden so zuvorkommend, dass sie dem eben eingesetzten Isprawnik, der offenbar mit der Mission eines Pogromarrangements betraut war, eine Gabe „für die Kosaken“ überreichten. Ueber den Pristaw von Golta, der sich einmal geäussert hatte: „Habe ich denn etwas von den Hiesigen?“, erzählt ein Zeuge Ch. R. folgendes:

„Ich war am 20. Oktober des Morgens auf der Station Golta. Da vernahm ich, wie der Pristaw dem Buffetier der dritten Klasse, Grankowsky, sagte, dass er sich mit Vorratsmitteln versehen möchte, da des Abends ein Pogrom stattfinden würde, so dass man nichts werde bekommen können. Ich traute meinen Ohren nicht und fragte G. nochmals, ob ich richtig gehört hätte. Als er meine Frage bejaht hatte, ging ich an den Pristaw heran und fragte: „Ist es wahr, dass es einen Pogrom geben wird, wie Sie G. gesagt haben?“ „Richtig!“ „Was ist nun zu tun?“ rief ich aus, worauf der Pristaw: „Sagen Sie Ihren Glaubensgenossen, dass sie Tausende sammeln möchten, dann wird man den Pogrom einstellen können!““

Doch genug der Beispiele! Weitere ähnliche Angaben aus dem vorliegenden Material könnten das Bild nur ausdehnen, aber bei ihrer Eintönigkeit es nicht nuancieren. Fast das ganze Ghetto zahlte neben seinen mannigfaltigen Spezialabgaben auch die Pogromsteuer, aber nur selten haben sich die demoralisierten Bureaukratiekreise daraufhin auch nur zur Banditenmoral aufgeschwungen. Dieselben Juden, von denen sie, insbesondere in den Klein- und Mittelstädten, mit solcher Konsequenz alle möglichen Schutzgelder empfangen oder erpresst hatten, überlieferten sie mit Freuden und oft eigenhändig den Mördern, Brandstiftern und Plünderern in dem Moment, in welchem die Pogromerpressungen der Vergangenheit anzugehören schienen. Vielleicht hat auch gerade die Aussicht, dass das fast offizielle Institut der Pogromerpressungen eingehe, die betreffenden Behörden mitbeeinflusst!

Die Juden aber haben sich an den meisten Orten über den Mangel an Ehrenhaftigkeit bei ihren Peinigern nicht sonderlich gewundert. Sie kannten sie und ihren inneren Wert, und nur die offiziellen jüdischen Vertreter hatten hier und da auf die „Schützer der Ordnung“ absolut gebaut und nicht geglaubt, dass sie die Organisation der Pogrome in ihre Hand nehmen würden. Eine Ueberraschung war es jedoch fast für alle jüdischen Kreise, dass der Zeitpunkt der Manifestproklamierung mit den Pogromen zusammenfiel. Zahllose Juden, die selber aufs schwerste geschädigt worden sind, haben es ihren Peinigern am meisten verargt, dass sie den Jubeltag blendender Hoffnungen in ein Trauerfest verwandelt hätten. „Wir sind aus den Wolken gefallen, aus dem glückseligsten Märchen herabgezerrt worden!“ war eine ständige Klage vieler Tausende, ja Hunderttausende.

V.

In den achtziger Jahren haben sich die Juden fast gar nicht mit der Frage nach der Urheberschaft und Organisation der Pogrome befasst. Aus dem, was sie selber bei den Krawallen und im Anschluss an die Krawalle erlebt und gesehen hatten, zogen sie zwei lapidare Folgerungen: Erstens, dass der Hass gegen sie trotz der fortschreitenden Menschheitsauffassung und trotz der auch in Russland Jahrzehnte andauernden Aufklärungsarbeit nicht geschwunden, dass er sehr leicht, namentlich in kritischen Momenten des religiösen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens, in irgendeiner Form wieder zu entfachen sei; zweitens, dass die machtgebietenden Faktoren des Staates, in dem sie eine einflusslose Minderheit bilden, für sie keine Garantien böten, da sich bald hier, bald dort Behörden finden dürften, die ihnen jeden Schutz versagen würden, so oft die Welle des Hasses hochgehen oder ihnen eine solche Haltung zu ihrer Politik passen sollte.

Mit diesen unleugbar zutreffenden Formeln hat sich die russische Judenheit begnügt, ohne weiter den tatsächlichen Hintergrund der Vorgänge im einzelnen zu erforschen. Erst Kischinew hat mit elementarer Gewalt alle Schichten des jüdischen Volks dahin gedrängt, die Organisationsfrage aufzurollen, und bald galt fast allgemein als Stifter des Unheils der Minister des Innern Plehwe selber. Es ist klar, dass eine solche Behauptung durch absolute Beweise nicht belegt werden kann, und der auf Indizien sich gründende beruhte: a) auf einem in der Times veröffentlichten angeblichen Brief Plehwes an den Gouverneur von Bessarabien, b) auf der geheimnisvollen Rolle, die der kurz vor dem Pogrom nach Kischinew als Chef der lokalen Schutzabteilung entsandte und unmittelbar nach dem Krawall abberufene Baron Lövendal in Kischinew gespielt hat, und c) auf der Subsidierung der wildhetzerischen, blutrünstigen Pogromzeitung des antisemitischen Ortsheros Kruschewan aus Staatsmitteln. Von diesen Beschuldigungen ist die letzte nicht einmal bestritten worden; ebensowenig hat das Treiben Lövendals, das die Advokatur im Kischinewprozess auf Grund einer Reihe von Verdachtsmomenten, darunter der Exzessbeteiligung seiner Agenten, unumwunden als pogromorganisatorisches an den Pranger stellte, offiziellerseits irgendwelche Aufklärung gefunden. Die scheinbar entlastende Mitteilung Urussows, dass Lövendal schon am Karfreitag vor den Krawallen an Plehwe bezüglich der drohenden Pogromgefahren depeschiert und sich über den Gouverneur und den Polizeimeister

— bezeichnenderweise nicht über den Hauptschuldigen, den Vizegouverneur — beschwert habe, dass sie gegen die zu befürchtenden Ausschreitungen keine Gegenmassregeln träfen, diese scheinbar entlastende Tatsache passt ebenso in den Rahmen der von Heuchelei umwobenen blutigen Kischinewer Katastrophe wie die telegraphische Weisung Plehwes behufs Unterdrückung der Metzeleien. Denn niemand wird es glauben wollen, dass Plehwe, über das hereinbrechende Unheil rechtzeitig informiert, nicht imstande war, einen Pogrom zu hintertreiben. Die Mitwisserschaft des allmächtigen Plehwe involviert eo ipso seine Zustimmung, ja seine Initiative, und der Schlussrefrain des heuchlerischen Depeschenwechsels, die Absetzung des schwächlichen, fassungslosen und inaktiven Gouverneurs von Raaben, reiht sich harmonisch dem Gesamtverhalten der Zentralregierung an[1]). Wie sicher der Polizeiapparat in derselben Stadt Kischinew funktioniert hat, als über die Verdammung eines abermaligen Pogroms von oben keinerlei Zweifel mehr bestanden, darüber sei eine lehrreiche Episode aus Urussows Memoiren angeführt: Zu Ostern 1904 war man wiederum in und um Kischinew besorgt, und Plehwe war es nunmehr, der den Gouverneur Urussow alles Ernstes vor Krawallen warnte. „Da kam mir", berichtet dieser, „der glückliche Gedanke, dem Polizeimeister Reichart das dechiffrierte Telegramm von Plehwe zu zeigen. Niemals werde ich die Veränderung, die darauf im Gesichte, in den Manieren und im ganzen Verhalten des Polizeimeisters eintrat, vergessen. Es war, als ob eine Binde, die seinen geistigen Blick verdeckt hatte, gefallen wäre. Er wurde lebhaft und froh und nahm ein munteres und klares Wesen an, wie jemand, der von nun an wisse, welchen der beiden Wege

[1]) Urussow, der sich in bezug auf die Kischinewer Vorgänge und ihre Inspirierung sehr reserviert äussert, meint indes in Anbetracht der jüngsten Erfahrungen folgendes: „Es ist möglich, dass der Chef der Kischinewer Schutzabteilung L., dem ein hundertzüngiges Gerücht die unmittelbare Arrangierung des Aprilpogroms zuschrieb, eine Doppelrolle gespielt hat. Nachdem er den Pogrom mit einer Hand vorbereitet hatte, schrieb er mit der anderen an das Polizeidepartement jenen vor den möglichen Ausschreitungen warnenden Bericht, den ich in den Akten des Polizeidepartements gesehen habe. Eine derartige Annahme ist um so zulässiger, als L. Gendarmerieoffizier und einerseits dem Polizeidepartement, andererseits dem Kommandierenden des speziellen Gendarmeriekorps unterstellt war. Letzteren Posten hatte damals der bekannte General W., weiland Stadthauptmann von Petersburg, inne, ein Mann von nicht beneidenswertem Ruf, der zu allem fähig war, um im Dienste emporzukommen, und der die Juden, durch die er als Gouverneur von Wilna zu Schaden gekommen war, hasste. L. selber flösste zu sich nicht das geringste Vertrauen ein. Verdächtig an ihm war nicht nur die Vertrautheit mit Pronin, sondern auch das Staatsgelderdefizit, das er beim Abschied von seinem Posten hinterliess und über das er keine Rechenschaft ablegen konnte. Seine Karriere litt gleichwohl darunter nicht, er erhielt einen guten Posten in der Verwaltung des Generalgouverneurs K., der zur selben Kategorie militärisch-polizeilicher Würdenträger, wie General W., gehört und wie dieser früher Stadthauptmann in Petersburg gewesen war. Es ist schliesslich möglich, dass die Unterstützung und Verehrung der Pogrompolitik noch in höheren Sphären zu suchen ist. In dieser Hinsicht geben die Memoiren Krapotkins eine bestimmte und sehr wahrscheinliche Erklärung."

er zu gehen habe. Sein Vortrag schloss mit den Worten: „Seien Sie ruhig, Durchlaucht, es wird in Kischinew keine Ausschreitungen geben!““

Wenn also der Kischinewer Spezialvertreter Plehwes, Baron Lövendal, zu Ostern 1903 den Pogrom mit auffälliger prophetischer Gabe vorausschaute, ihn jedoch nicht verhinderte und seine geheimen Agenten, gelinde gesagt, von der Beteiligung an den Exzessen nicht abzuhalten verstand, so hatte er offenbar mit ebensolcher Klarheit sich für den anderen der angedeuteten Wege entschieden. Demgemäss ist es nicht unmöglich, dass auch der Pogrombrief, der im Sommer 1903 in der „Times“ Plehwe zugeschrieben und bezüglich des Adressaten bald einer Korrektur unterworfen wurde, keine Mystifizierung war. Die ursprüngliche Fassung des betreffenden Briefes, dessen Publikation seinerzeit unendlich viel Staub aufgewirbelt hat, lautete also: „Ministerium des Innern. Ministerkanzlei. Nr. 341, den 25. März 1903. Absolut geheim. Dem Gouverneur von Bessarabien. Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, dass in dem Ihnen anvertrauten Gebiete Unruhen gegen die Juden vorbereitet werden, die ja hauptsächlich die einheimische Bevölkerung ausbeuten. Angesichts der allgemeinen Unruhe der städtischen Bevölkerung und angesichts dessen, dass es unerwünscht wäre, durch allzu strenge Massregeln gegen die Regierung gerichtete Gefühle in die noch nicht von der revolutionären Propaganda berührte Bevölkerung hineinzutragen, wird Ihre Exzellenz die sofortige Unterdrückung der vielleicht ausbrechenden Unruhen nicht durch Waffengewalt, sondern durch Ueberredungsmittel zu erreichen suchen. Gezeichnet: Plehwe.“

Die Echtheit des Briefes wurde schon nach seinem Erscheinen insofern mit Recht angezweifelt, als sich schwer annehmen liess, dass der geriebene Plehwe jemals den von ihm kaum gekannten Raaben mit einer so delikaten und gefährlichen Mission betraut hätte. Nach der jedoch bald erfolgten Berichtigung, dass das publizierte Pogromschreiben nicht an den bessarabischen Gouverneur, sondern an seinen Chersoner Kollegen gerichtet gewesen sei, schwand der Haupteinwand gegen seine Authenzität, während andererseits gerade nach der Korrektur einer der Belege für die direkte Rolle Plehwes bei den Kischinewmetzeleien in eine allgemeine Beschuldigung überging. Die durchsichtige Zweideutigkeit des Schreibens entspricht sonst voll und ganz der Charakterisierung Plehwes, der keine Gelegenheit vorübergehen liess, um die Bureaukratie in grundsätzlichen Belehrungen oder Nebenbemerkungen von seinen Intentionen gegenüber den Juden in Kenntnis zu setzen. Urussow erzählt u. a., wie Plehwe einmal an einen Gouverneur heranging und an ihn die verfängliche

Frage richtete: „Sie gehen jetzt darauf los, mit den Juden zu kämpfen?" Welche Verwirrung mussten aber solche und ähnliche Redensarten in den karrieresüchtigen Provinzbeamten anrichten! Selbst wenn alle Angaben über Plehwes tatsächliche Beteiligung an der Organisierung oder Inspirierung der Pogrome von Kischinew und Homel der realen Grundlage entbehrten, bleibt er doch in Anbetracht seiner ganzen Politik vor und nach Kischinew der eigentliche Urheber der mit dem Frühling 1903 eingeleiteten Pogromepoche. Nur so lässt es sich erklären, dass er mit solcher Wut die Aufrollung der Organisationsfrage im Kischinewprozess niedergedrückt hat. Aus dem damaligen Regierungsbenehmen war eigentlich nur eine der beiden Konsequenzen zu ziehen: Entweder fühlte sich das Plehwesche Regiment so schuldbeladen, dass es jede Untersuchung der Bureaukratiehaltung fürchtete, oder aber es wollte gerade seine Sympathie für den Pogrom demonstrieren, indem es lieber den Verdacht auf sich sitzen liess und so das phantastisch ausgeschmückte Kampfmittel in den Händen behielt. Für die Pogromsituation war es kein wesentlicher Unterschied.

Vor der europäischen Oeffentlichkeit jedoch hat die russische Regierung die bereits oben betonte Evolution in der Angabe der Exzessursachen durchgemacht, indem sie in den folgenden Stadien der Pogromepoche nacheinander und oft durcheinander die Ursachen der Greueltaten durch ihre Sprachrohre in dreifacher Formulierung erklären liess: a) als Folge eines unüberwindlichen Rassenhasses, der sich schliesslich in Massenausschreitungen gegen die Juden Luft mache, b) als elementaren Protest der russischen Volksseele gegen die Juden als Revolutionäre, deren Treiben die empörten regierungstreuen und patriotischen Volksmassen zurückzuweisen suchen, c) als Kampf der Behörden gegen den jüdischen Aufruhr, als Niederwerfung von bewaffneten Judenaufständen. Gar viele, denen die russische Wirklichkeit und vor allem die Unwahrhaftigkeit der russischen behördlichen Rapporte unbekannt ist, sind verleitet worden, die Ursachenformulierung im grossen und ganzen als zutreffend zu erachten. Eine solche Täuschung ist um so erklärlicher, als ja die angeführte Begründung manche Teilwahrheit enthält. Gerade die Teilwahrheiten aber treffen hier den Kern der Sache nicht und verzerren den ursächlichen Zusammenhang. Denn an Stelle der Ursachen werden Erscheinungen gesetzt, die meist in losem oder sekundärem Zusammenhang mit der unmittelbaren Urheberschaft der Pogrome stehen. Es ist wahr, dass während der Pogrome ein starker Rassenhass zum Ausdruck kam, es ist ferner wahr, dass Gruppen, Klassen oder grosse Schichten der russischen Bevölkerung — an manchen Orten

deren überwiegende Mehrheit — über die Aktivität der Juden an der Revolution erbost waren, es ist auch schliesslich wahr, dass, wo bewaffnete Zusammenstösse zur Erringung der Freiheit in Russland stattfanden, Juden in vorderster Reihe mitgekämpft und ihr Leben zum Opfer gebracht haben. Und doch ist die von den Regierungsorganen konstruierte Begründung der Exzessursachen ganz hinfällig. Denn die aufgezählten Momente waren nur in einer beschränkten Anzahl von Orten so mächtig, dass sie ohne Initiative oder zumindest ohne zutun der behördlichen Machtfaktoren aus sich heraus eine richtige Massenbewegung für Pogrome gegen die Juden hätten und haben ins Leben rufen können. Was übrigens die sogenannten bewaffneten Aufstände anbelangt, so trifft diese Bezeichnung für keinen der von den Pogromen heimgesuchten Orte im Oktober 1905 vollinhaltlich zu. In Odessa, Jekaterinoslaw, Rostow hatte es wohl kurz vor dem Oktobermanifest unbedeutende, vornehmlich von Studenten und Schülern ausgeführte Barrikadenkämpfe gegeben, aber über leicht unterdrückbare Miniaturaufstände gingen sie nirgends hinaus. Als das Manifest kam, hatten die Kämpfenden wegen solcher Barrikaden die brutale Gewalt der Ordnungsvertreter bereits aufs schwerste erduldet. Dutzende von Mädchen und Jünglingen waren niedergeschossen und noch mehr verwundet worden, und die revolutionären Scharen waren überwältigt. Nur der moralische Eindruck und die weiter sich fortpflanzende innere Gärung blieben bestehen, äusserlich aber bot die Strasse nach Empfang des Manifests ein Friedensbild. Dabei hatte die örtliche Bureaukratie diese Ergebnisse unter sehr geringen Opfern zu erzielen vermocht. Selbst in Odessa, wo der Pogrom von seinem Vollbringer, dem Stadthauptmann Neidhardt, einzig und allein als Reaktion auf den Aufruhr hingestellt wurde, sind während der Barrikadenkämpfe und Strassenplänkeleien in den dem Oktobermanifest vorangegangenen Tagen laut Angaben des Senators Kusminski insgesamt 2 Schutzleute getötet, 10 verwundet und 22 entwaffnet worden. Die Ruhe der Stadt war in Odessa schon am 16. Oktober wiederhergestellt, so dass selbst die Nachricht vom Manifest nur friedliche und festliche Strassendemonstrationen hervorrief. Und da sollte ein Scharmützel, das längst verflogen war, nicht die Eruierung der nach dem formellen Recht Schuldigen und ihre Bestrafung zur Folge haben, sondern zwei Tage nach der grausamen Erledigung der Aktionen mit der über fast hundert Stunden sich hinziehenden unterschiedslosen Ermordung, Misshandlung und Beraubung eines Teiles der Stadtbevölkerung geahndet werden? Besonders lächerlich klingt es, wenn Neidhardt zur Rechtfertigung seines Pogrombetragens die revolutionären

Kämpfe und Kundgebungen als jüdischen Aufruhr bezeichnete. Unter jüdischem Aufruhr wäre, genau genommen, ein Kampf der Juden um ein sie (und ausschliesslich sie) als Volk angehendes Objekt, z. B. um territoriale oder zumindest um nationale Ziele, zu verstehen, was aber hier gar nicht in Betracht kommt; indes nicht einmal das andere, das äusserliche Kennzeichen, die aktive Beteiligung der gesamten jüdischen Bevölkerung bezw. überwiegender Teile derselben an den Strassenkämpfen, konnte hier ins Feld geführt werden, um das Märchen vom jüdischen Aufruhr glaubhaft zu machen. Die Juden, die vor der Manifestproklamierung unter den Hunderten Odessaern Strassenkämpfern sich befunden und vielleicht deren Majorität gebildet hatten, stellten jedenfalls nur einen verschwindenden Bruchteil der Odessaer Judenheit dar. Wirklich gewaltige jüdische Massen haben auch in Odessa erst nach der Legalisierung der Konstitution über den Wechsel in der Form der Staatsordnung ihre überschäumende Freude zum Ausdruck gebracht. Wenn man überhaupt in die verlogenen Berichte der Odessaer Behörden über die damaligen Vorkommnisse eindringt, dann wird der Verdacht zur Gewissheit, dass die politischen Kundgebungen in Odessa sowohl in ihren revolutionären Formen vor dem 17. Oktober als in ihrer späteren grandiosen, aber friedfertigen Gestalt von den Machthabern absichtlich zugelassen worden sind, um für das furchtbare Massacre einen Scheingrund zu haben. Das Ganze war jedoch so plump durchgeführt, dass selbst der offizielle Untersucher trotz tendenziöser Beschönigung der Polizeitaten dem Stadthauptmann Neidhardt den doppelten Vorwurf nicht ersparen konnte, dass er sowohl gegenüber den Revolutionsakten als beim Ausbruch der Massacres seine Pflicht nicht erfüllt hätte, und seine Bestrafung beantragte. Denn er habe sich einerseits schwach und unbeholfen gezeigt, indem er anfänglich Demonstrationen zugelassen hätte, die von vornherein mit Leichtigkeit zu verhindern gewesen wären — in die nichtbureaukratische Sprache übertragen, bedeutet es einen deutlichen Hinweis auf Neidhardts provokatorisches Gebaren —, andererseits sei er, als der Pogrom einsetzte, in widergesetzlicher Weise lässig gewesen, da er sogar die Schutzmannschaft von der Bewachung der Stadt ausgeschaltet hätte. Den Machthabern von Odessa war es offenbar ganz und gar nicht darum zu tun, die greifbaren revolutionären Aktionen zu unterdrücken, sie lockte nur noch die wirkungsvollere Aufgabe, gerade in den grossen Schichten, die zwar aktiv nicht eingriffen, aber der Verfassung zuneigten, Schrecken und Depression hervorzurufen. Um dieses Ergebnis zu erzielen, wurden sie zu bewussten Mördern und machten sich daraus herzlich wenig, dass die Aus-

lieferung von Zehntausenden unbeteiligten Menschen an das Raub- und Mordgesindel als Entgelt für revolutionäre Taten anderer auch die konsequentesten Anhänger macchiavellistischer Staatsmaximen aufschrecken musste und sie selber vor der wirklichen Kulturwelt brandmarkte.

Charakteristisch für die damals noch nicht zur Klarheit gediehene Stellungnahme der bureaukratischen Progromstifter, wie sie nachher in Homel II, Bialystok und Sjedletz in aller Nacktheit zum Ausdruck kam, ist die Tatsache, dass auch Neidhardt in seiner Rechtfertigungsschrift zwar vom jüdischen Aufruhr spricht, seine Niederwerfung jedoch nicht sich zuschreibt, sondern hauptsächlich aufs Konto des Volkszornes setzt und das Verhalten der Behörden im Grunde mehr als eine passive Ohnmachtsrolle zwischen Hammer und Amboss kennzeichnet. In den Oktobertagen war es den Stützen des Despotismus besonders daran gelegen, den angeblichen Nachweis zu erbringen, dass die Polizeimächte von der Kontrerevolution nur wider Willen mitgeschleppt werden, dass die eigentlichen Trägerinnen des im Sinne des Alleinherrschaftsregiments verstandenen Patriotismus die unabhängigen elementaren Volksgewalten innerhalb der russischen Nation seien, deren Empörung über die Freiheitsbestrebungen keine Schranken kenne und deren Begeisterung für den Zarismus sich schliesslich in gefahrvollen Kämpfen Luft mache. Diesen Beweis mit allen Konsequenzen ist die russische Bureaukratie allerdings schuldig geblieben. Dass es wohl auch in den Oktobertagen neben Zehntausenden Freiheitskämpfern und Millionen Mitfühlenden zugleich ungeheure Volksmassen gab, die dem alten Regiment zur Verfügung standen, die über die Nichtmonarchisten im echtrussischen Sinne, über die Feinde des Zaren, als welche ihnen die Polizei die Intellektuellen, überhaupt die politisch tätigen Männer, aber in erster Reihe die Juden bezeichnete, mit Eifer und Behagen herzufallen bereit waren, lehrt eine Revue der Pogrome in hinreichendem Masse. Stets mussten jedoch diese monarchistisch gesinnten Menschen zuvörderst von kompetenter Seite die Gewissheit haben, dass sie keine unangenehmen Folgen zu gewärtigen hätten. Zum Rauben, Morden und Vergewaltigen, überhaupt zu allen Schandtaten unter patriotischen Ergüssen waren alle diese Elemente unschwer zu bewegen, aber es sollte, vulgär gesprochen, weit vom Schuss sein, nicht nach Gefängnis riechen und nach Möglichkeit etwas einbringen. Selbst in der überhitzten Atmosphäre des Oktober 1905 waren spontane, unüberlegte Ausbrüche gegen die Juden als Revolutionäre fast gar nicht zu konstatieren; von den offenbaren Nachhallen oder richtiger hypnotischen Fortsetzungen grosser Städteexzesse in ganz kleinen

Ortschaften abgesehen, griffen die Massen niemals von selbst zum Pogrommittel, sondern fast immer war irgendwelche Organisation oder irgendwelches Arrangement, sei es seitens obrigkeitlicher Kreise, sei es seitens ihrer Straflosigkeit sicherer reaktionärer Elemente in das Pogromwerk hineingetragen worden. Und selbst wenn schon die grossen Volksschichten durch geschickt verbreitete Schreckensgerüchte vom „öffentlich kundgetanen Streben der Juden nach politischer Beherrschung aller Nichtjuden" in Russland, durch Aufhäufung von lügenhaften Erzählungen über die Ermordungen von Russen durch Juden, durch Aufbauschung einzelner Revolutionsakte aufgewiegelt und in Rachestimmung versetzt wurden, auch da reichte gewöhnlich der Zorn nicht aus, falls zu ihm keine Sicherheitsgarantien sich gestellten. Der Alleinherrschaftszarismus und der missverstandene Patriotismus besassen offenbar als Ideale keine derart verlockende Kraft, als dass sich grosse Massen um ihretwillen in Gefahren hätten stürzen mögen. Nicht nur in Grossstädten, sondern auch in vielen mittleren und kleineren Orten, wie Orscha, Nowosybkow, Surasch, Starodub, Semjonowka, Njeschin, Romny, Jusowka, Mariupol, Golta-Bogopol-Olviopol, Balta u. a. m., haben Tausende — nicht selten viele Tausende — das Pogromhandwerk gründlichst ausgeübt, aber nirgends für die Pogrommöglichkeit gefochten. Ihr Tun war weder unbewusst elementar noch ideal, und Feigheit, Habgier und Feilheit waren dessen Begleiterscheinungen.

Und wie die politische Reaktionsidee ihre Anhänger nur unter der Vorbedingung der Gefahrlosigkeit zu lokalen Pogromorganisationen zusammenschmiedete, genau so verhielt es sich in den Oktobertagen mit dem Rassenhassfaktor, der ja oft genug zum Vorschein kam. Es ist eine allgemeine Eigentümlichkeit des Nationalhasses, dass er in den Menschen auch den persönlichen Egoismus auf äusserste vergröbert und zur raffinierten Selbstsucht steigert. Nur wo der Nationalhass gegen Unterjochung der eigenen Volksindividualität und auf den Schutz gewaltsam unterdrückter nationaler Kulturgüter gerichtet ist, da vermag er neben der Erzeugung kulturwidriger Erscheinungen zugleich den Willen der Hasser zu stählen und sie zu opferfähigen Kämpfern zu bilden. Nicht von dieser Art ist aber der Hass gegen die Juden, da diesen jegliche Handhabe und vor allem jede formale Gelegenheit zur Judaisierung der anderen Bevölkerung fehlt und fehlen muss; trotz aller künstlichen Ideologie wirkt darum nirgends der gegen sie traditionell empfundene und geschürte Hass veredelnd schöpferisch und ruft nirgends jene heroische Opferfähigkeit hervor, die jedem echten Ideal dauernd oder wenigstens in akuten

Momenten zu Gebote steht. So sehr auch in Russland der Gefühlsantisemitismus das Dasein der Juden verbittert und in vielen Gebieten schädigt, für die persönliche Sicherheit der Juden erweist er sich als ungefährlich, sobald er die Behörden gegen sich weiss. Denn er ist von demselben Holz wie der ihm vielfach gesinnungsverwandte „Patriotismus", mit dem er sich parteipolitisch vorläufig im wesentlichen deckt, und er scheut ebenso wie dieser jegliche Gefahr. Zudem befindet sich der russische Jude ohnehin in einer solchen Situation, dass auch der ausgesprochenste Judenhass vorläufig daran seine Befriedigung haben kann und nicht auch noch der handgreiflichen Beweisführung der gegen die Juden gehegten Gefühle bedarf; das drohende Gespenst einer künftigen Judenherrschaft vermochte in den fanatischeren Elementen blutige Gelüste wachzurufen, aber feige verkrochen sie sich, sobald sie auf Widerstand seitens der Behörden oder seitens ungehemmter jüdischer Abwehrkräfte stiessen.

In der kolossalen Menge von Materialien, welche die Oktoberpogrome uns boten, sind wir sowohl auf eine erschreckende Fülle von Judenhass als auf eine Unsumme nichtoffizieller reaktionärer Protestäusserungen gegen die Revolution und ihre angeblichen Träger, die Juden, gestossen, aber ganz vereinzelt waren die Pogrome, die gegen den Willen der Polizei zustandekamen. Lokale Behörden, deren Unschuld in den Oktobertagen wir zu bewundern hätten, waren Ausnahmeerscheinungen. An einer Reihe von Orten (so in Alexandrowsk, Balta, Kischinew, Mariupol, Nowgorod-Sewersk, Nowosybkow, Orscha, Rjetschiza, Ssewerinowka, Surasch, Theodosia) haben einflussreiche oder gar massgebende Polizei-, Gendarmerie- bezw. Militärelemente die Exzesse vor langer Hand oder im letzten Moment direkt organisiert. An vielen anderen Orten, wie Bachmut, Brjansk, Jaroslawl, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad, Kiew, Klintzy, Krementschug, Krolewetz, Nikolajew, Nowomoskowsk, Odessa, Rjasan, Rostow, Simferopol, Starodub, Tomsk, Tschernigow, Uman, Werkiewka, Winniza u. a., hat die Ortsgewalt den Pogrom provoziert oder auch durch kräftige Anteilnahme zur Ausführung gebracht. Pogromstätten, an denen die Behörden in ihrer Gesamtheit dem Pogrom gegenüber sich passiv verhalten hätten, gab es, wie gesagt, fast gar nicht, wenn man von verschiedenen winzigen Nestern absicht, in denen die Obrigkeit durch einen einflusslosen Miniaturstab oder durch Einzelpersonen vertreten zu sein pflegt; meist haben aber auch diese Ordnungshüter, in die Menge sich mischend, durch ihr Beispiel die Pogrommassen angefeuert, und nur ganz vereinzelte Polizeibeamte traten von Anfang an gegen den Pogromausbruch auf (ein lehrreiches Beispiel ist das erfolgreiche Dazwischen-

treten eines Beamten in Dobrjanka!). Kurzum, ein regelrechter Kreuzzug der Massen gegen die Juden waren die Pogrome ihrem Ursprunge nach in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht, weder ein politischer noch ein nationaler. Welche lehrreichen Folgerungen darum auch die Juden aus den mannigfaltigen gesellschaftlichen Erscheinungen, die die Oktoberepidemie mit sich brachte, ziehen mögen, in der Hauptsache bleibt es doch, dass die Bureaukratie sich als ihre Hauptfeindin gezeigt hat und an den Metzeleien die Hauptschuldige gewesen ist.

VI.

Das Jahr, das den Oktoberpogromen gefolgt ist, hat darüber unumstössliche Wahrheit gebracht. Selbst die Rapporte der Senatoren Thurau, Kusminski und Sawitsch enthielten schon vereinzelte wichtige Tatsachen, aber die wesentlichen Enthüllungen kamen erst durch die Dumaepoche zutage. Die Veröffentlichung des geheimen Memorandums des Staatsrats Makarow, die historische Rede Urussows und die Debatten, die sich daran angeschlossen haben, die von der Parlamentskommission über Bialystok gesammelten und in der Duma vorgebrachten Materialien, das Schreiben Lopuchins an Stolypin, der Rapport Petuchows über Sjedletz und noch manches andere offizielle wie inoffizielle Schriftstück haben, gewollt oder nicht gewollt, jeden Zweifel über die Rolle der Bureaukratie bei den Pogromen behoben. Die wichtigsten dieser Enthüllungen betrafen indes die Pogromorganisationen nach dem Oktober 1905 und spiegelten demnach mehr den nach den Krawallen im Steigen begriffen gewesenen Pogromgeist der Bureaukratie als ihre pogromorganisatorische Tätigkeit aus der Zeit vor der Manifestproklamierung wieder. Es ist aber klar, dass eine solche Fülle gleichartiger Pogromhandlungen und Vorbereitungsschritte seitens der verantwortlichen Obrigkeitsvertreter, wie sie uns in den meisten Untersuchungen der betreffenden Orte entgegentreten, auf lokale Wünsche allein nicht zurückzuführen ist, sondern schon im Entscheidungsmomente eine dirigierende, die Parole ausgebende Zentralorganisation gehabt haben muss. Diese Pogromzentrale hat in der Tat schon im November 1905 der Bergindustrielle Lwow in einem Memorandum, das er dem damaligen Premier Witte überreichte, unter genauen Tatsachenanführungen und Namensnennungen enthüllt und bald darauf auch in der „Nascha Schisn“ vor aller Oeffentlichkeit an den Pranger gestellt, ohne dass die Beschuldigten trotz ausdrücklicher Aufforderung gegen die kompromittierenden Veröffentlichungen gerichtlich vorgegangen wären. Im Juni 1906, als die

Pogromfrage die russische Gesellschaft besonders intensiv beschäftigte, hat derselbe Lwow seine Anklagen abermals in der Presse mit dem gleichen Ergebnisse vorgebracht. Niemand von den Schwerbelasteten suchte seine Ehre vor den Pogromverdächtigungen zu retten, und das vielsagende Stillschweigen bewies am deutlichsten, dass Lwows Blossstellungen wohlbegründet waren. Laut seinen Angaben bestand bereits gegen Ende des Sommers 1905 eine weitverzweigte und regelrecht funktionierende Pogromorganisation unter den höchsten Obrigkeitsvertretern, die die Freiheitsbewegung durch plötzliche kontrerevolutionäre Akte zu unterdrücken entschlossen war. An der Spitze der Petersburger Zentrale und deren treibende Kraft war der General Jewgeni Wassiljewitsch Bogdanowitsch, in dessen Hause in der Bolschaja Morskaja 51 die gesamten Fäden der Provinztätigkeit zusammenliefen. Unter seinen mehr als hundert bureaukratischen Hauptheltershelfern befanden sich der Kiewer Generalgouverneur Kleigels, der kaukasische Statthaltervertreter Schirinkin, die Stadthauptleute Dedjulin-Petersburg, Medem-Moskau, Pillar von Pilchau-Rostow, Neidhardt-Odessa, die Gouverneure Kurlow-Minsk, Asantschewski-Tomsk, Sljepzow-Twer, Neidhardt-Jekaterinoslaw, Rogowitsch-Jaroslawl u. a., und der Metropolit Wladimir sowie andere geistliche Würdenträger gaben der reaktionären Verschwörergesellschaft ihren Segen. Um alle tatkräftigen Elemente zu diesen Zwecken zu vereinigen, hatte Bogdanowitsch die geeignetsten Personen aus der kampfpatriotischen „Gesellschaft der Bannerträger" herausgewählt und bereits seit längerer Zeit alle wichtigsten Städte bereist und einen Kampfverband organisiert, der über 6000 ergebene Leute umfasste; die übrige Macht sollten ihnen die Unterabteilungen verschaffen, die über das ganze Land sich zu erstrecken hätten. Zu Anfang des Oktober fand in Petersburg eine Konferenz von Vertretern der sogenannten Hundertschaften, die den gesamten Aktionsplan ausarbeiteten. Mit Pogromen sollte sowohl der Revolution ein Schlag versetzt als auf die nachgiebig gewordenen oberen Sphären ein Druck ausgeübt werden. Da brach unerwarteterweise der erste allrussische Eisenbahnstreik aus und brachte auch in diese Pläne eine gewisse Verwirrung. Die schwarzen Organisatoren waren zunächst in Petersburg stecken geblieben und konnten erst am 17. Oktober mittels eines Sanitätszuges nach der Provinz sich begeben. Die Pogrome, die planmässig dem Oktobermanifest hätten voraneilen und dieses hätten verhindern sollen, kamen somit ihrem Arrangement nach verfrüht, ihrem Ziele nach verspätet zum Ausbruch; so wurden sie, vielleicht nicht ganz nach dem Petersburger Programme, zum Teil von den in letzter Stunde angelangten Organisatoren, zum grösseren Teile

aber durch die Kraft der lokalen Gruppen zur Ausführung gebracht.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Enthüllungen Lwows, von Einzelheiten abgesehen, den Zusammenhang und das Bild der Ereignisse im grossen und ganzen richtig wiederspiegeln. Viele der von ihm benannten Würdenträger — wie Kurlow, Asantschewski, Rogowitsch, Sljepzow, der Odessaer Neidhardt, Pillar von Pilchau u. a. — waren ja tatsächlich in den Oktobertagen, wie aus den gesammelten Materialien unwiderleglich hervorgeht, regelrechte Metzeleiorganisatoren, Pogromstifter oder zumindest Pogromförderer. Andererseits ergibt sich aus dem ganzen Benehmen dieser sonst nicht gerade waghalsigen Machtvertreter mit Sicherheit, dass sie sich niemals zu so verwegenem Blutvergiessen hätten entschliessen mögen, wenn sie nicht vom Bewusstsein getragen worden wären, dass hinter ihren Taten eine organisierte korporative Macht stehe, die ihnen im Momente Straflosigkeit und für die Zukunft eine chancenreiche Beförderung zusichern konnte. Die Wirklichkeit der eruierten Details bestätigt die allgemeinen Angaben Lwows durch zahllose Indizien und vermehrt die in knappen Umrissen gehaltenen Enthüllungen durch eine endlose Reihe von Organisationserscheinungen. Neben Bogdanowitsch war es insbesondere Graf Ignatiew, der im Sommer den Süden durch eine Agitationsreise für die erforderliche Pogromstimmung bearbeitete. In jener Zeit, da das Riesenreich in allen seinen Teilen vom Problem der künftigen Staatsform beherrscht wurde, hatte dieser Staatsmann nichts Wichtigeres zu tun, als im Süden Petitionen gegen die jüdische Gleichberechtigung zu inszenieren und dem Zaren zu überbringen[1]). Er hat manche Spuren seiner Pogrompropaganda in den von ihm besuchten Orten, z. B. in Nikolajew und Jelissawetgrad, hinterlassen und ganz im Sinne der Petersburger Organisation — womöglich noch vor ihrem Zustandekommen — gewirkt. Bald unter dem Einfluss solcher Pogromgenerallehrer, bald aber auch ohne solchen Einfluss hatten die meisten Gouverneure ihrerseits für eine fieberhafte Pogromstimmung die stärkste Vorsorge getroffen. Dazu dienten in hervorragendem Masse die offiziellen Gouvernementsnachrichten mit ihren offenen oder versteckten Aufforderungen zu gewaltsamen Schritten gegen die Intellektuellen und die Juden. Wer speziell die vom Gouverneur Chwostow inspirierten besonders fanatischen Tschernigower Gouvernementsnachrichten in den

[1]) In einer der berühmten Notabelnversammlungen, die im Hochsommer 1905 unter Vorsitz Nikolaus' II. mit dem Bulyginschen Konstitutions-Manifest sich befassten, hat er sich gelegentlich seiner rabiaten Ausfälle auf die Juden dieser Heldentat persönlich gerühmt.

stürmischesten Zeiten des Jahres 1905 las, der musste zur Ueberzeugung gelangen, dass Bildung und Judentum identisch und beide nur Attribute des Teufels sind. Und was die antisemitischen Gouvernementsnachrichten aus Eigenem nicht zu schaffen verstanden, das holten sie sich aus Moskau, aber nicht aus dem Bildungszentrum Moskau, sondern aus den damals bald brutal, bald hinterlistig kämpfenden „Moskowskija Wjedomosti", die für die Hetzkampagne die sogenannten geistigen Waffen lieferten und wetzten.

Ueberhaupt begann vom Ende des Sommers 1905 ab die Ueberschwemmung Russlands mit blutrünstigen, angeblich patriotischen Reaktionsschriften, von denen insbesondere das Büchlein „Ein freundschaftlicher Rat an die Juden" durch bureaukratische und nahestehende private Hilfskräfte im ganzen Lande aufs eifrigste verbreitet wurde. Diese Flugschrift, ein antisemitisches Machwerk, das seinen Stoff aus dem reichen Arsenal der judenhetzerischen Literatur aller Länder zusammengekleistert, ins Kosakische übertragen und mit krassesten, den Verhältnissen angepassten echtrussischen Erdichtungen und unverkennbaren Pogromaufforderungen vervollständigt hat, verdient deswegen eine erhöhte Aufmerksamkeit, weil sie in der Druckerei des Stadthauptmanns von Petersburg publiziert wurde und zu ihrem Verfasser den unter dem unschuldigen Pseudonym A. Kaluschski sich verbergenden Wirklichen Staatsrat Alexei Maximowitsch Lawrow, einen unverfälschten Vertreter der Bureaukratie, hatte. Der freundschaftliche Rat, den der Verfasser in breiten Ausführungen den Juden erteilt, besteht darin, sobald als möglich Russland zu verlassen und nicht erst jenen Moment abzuwarten, da mit dem Wachstum des Judentums und der Erringung weitgehender Rechte jüdischerseits das russische Volk sich aus eigener Kraft zum Kampf gegen sie wappnen möchte, um historische Ereignisse zu wiederholen, wie sie unter Hadrian, wie sie am Ende des 11. Jahrhunderts am Rhein, im Jahre 1113 unter Wladimir, im 15. Säkulum in Spanien, im 16. in Lublin und Jaroslau usw. stattgefunden hätten, da die Juden in ungeheuren Massen vertilgt worden seien. Solche Momente würden bestimmt eintreten, wenn die Juden Russland von ihrer Bürde nicht befreien sollten. Man werde gezwungen sein, die Juden einfach abzuschütteln. Vergebens hofften die Juden darauf, dass die Völker heutzutage vom Scheiterhaufen oder von der Viertelung keinen Gebrauch mehr machen, dass sie überhaupt nicht mehr dazu neigten, die Juden, wie ehemals, zu Zehn- und Hunderttausenden auszuschlachten. Nein, so weit ändre sich die Zeit nicht, die Menschen seien die gleichen geblieben und würden die gleichen bleiben, es variieren nur die Methoden

der Judenbekämpfung, so dass eben verfeinerte Mittel zum Dreinhauen in Anwendung kommen würden.

Letztere Versicherung hat sich allerdings während der Oktobertage als eine Verleumdung der Pogrommethoden erwiesen; das Dreinhauen nach dem Manifest hat auch in seinen Folterbräuchen dem Mittelalter nur wenig nachgestanden. Doch liegt es uns fern, die im Munde der Angreifer höchst billige Ideologie und recht primitiven historischen Perspektiven des Büchleins einer Analyse zu unterziehen und speziell auf den Unterschied zwischen der Feststellung und der Glorifizierung gewisser Barbareierscheinungen einzugehen. Für die in bezug auf ethische Forderungen und logische Selbstbeurteilung im Herbst 1905 besonders anspruchlosen reaktionären Propagandakreise war die von der Zensur am 27. September gestattete Flugschrift von Kaluschski, alias Lawrow, mit ihrer Begeisterung über die mittelalterlichen Judenmetzeleien und mit den in Aussicht gestellten Eventualitäten wie geschaffen und bildete für sie sozusagen eine Fundgrube. Die Verbreitung des Büchleins leitete der Verfasser, der dazumal im Dienste des Ministers des Innern stand, wie eine grosse Staatsaktion ein, indem er an die Provinzbureaukratie und an sonstige einflussreiche Persönlichkeiten ein offizielles Zirkular versandte. „Wenn jeder Pope, jede Wolost diesen Aufruf zum Kampf mit dem Judentum besitzen wird, dann werden gleich den Tropfen, die den Stein höhlen, die guten Worte die Völker Russlands erwecken und sie zum Kampf mit dem gemeinsamen hartnäckigen Feind zusammenschmelzen", also schreibt Lawrow-Kaluschski über seine Broschüre in dem beigedruckten Appell, der mit dem Datum des 12. Oktober gezeichnet ist. Fünf Tage vor dem historischen Oktoberakt hatte sich also ein offizieller Beamter mit einer der schlimmsten Verhetzungsschriften an die lokalen Gewalten gewandt und ermahnte sie zum Dreinhauen. Ein sehr merkwürdiges zeitliches Zusammentreffen! Und wenn es auch zweifelhaft sein mag, ob Lawrows Propagandaerzeugnis bei der Kürze der Zeit und den damals ins Stocken geratenen Verkehrsverhältnissen schon an sehr vielen Orten die blutigen Oktoberereignisse stark mitbeeinflusst hat, so ist doch dessen halboffizielle Verbreitung jedenfalls ein schwerbelastender Beleg für die von gewissen Petersburger Bureaukratiekreisen betriebene Pogromvorbereitungsarbeit und ein Seitenstück zu der Lwowschen Veröffentlichung über die bereits in jene Zeit fallende Organisation von Grosswürdenträgern zu kontrerevolutionären Pogromaktionen.

Die Tatsache, dass eine ganze Schar in hohen Staatsstellungen befindlicher Männer sich in teuflisch-abenteuerliche Bestrebungen haben stürzen können, lässt sich natürlich auch durch den all-

seitigen gesellschaftlichen Radikalismus jener Zeit nicht im mindesten rechtfertigen, wenn schon die ihrem ganzen Wesen konforme Pogromwirksamkeit daraus resultierte. Dazu reizte sie in den entscheidenden Monaten noch mehr der ruckweise und schwerfällige Werdegang der Reformen, die von zum grössten Teile ausgesprochenen Reformgegnern ausgeführt werden sollten. So brodelte und gärte es innerhalb der zur Regierung Berufenen oder sich berufen Fühlenden; und es entstand eine einzigartige Konstellation der Machtverhältnisse. Den Zaren, der Glaubensfreiheit bereits gewährleistet und durch weitere Versprechungen sich schon gebunden hatte, umringten fast ausschliesslich Schwärme von Reaktionsanhängern. Nicht aus jenen Kreisen, die im Juli 1905 die berühmte und erfolgreiche Abordnung an ihn entsandt hatten, rekrutierte sich die ihn beratende Umgebung. In erster Reihe waren es Männer, die noch von den absolutistischen Traditionen eines Alexanders III. zehrten und ihre ganze Position nur dazu ausnützten, um die unter dem Druck der Verhältnisse bei Hofe gepflogenen Regenerierungsprojekte möglichst zu hintertreiben, aufzuhalten oder wenigstens abzuschwächen. An den Beratungen, die unter dem Präsidium des Zaren und unter Anteilnahme der Grossfürsten über das geplante Dumainstitut stattfanden, nahmen zahlreiche verfassungsfeindliche Bureaukraten, wie Styschinski, Naryschkin, Ignatiew, Golenistschew-Kutusow, Pobjednoszew, A. Bobrinskoi, Lobko, Schirinski-Schachmatow u. a., den lebhaftesten Anteil, beriefen sich mit der grössten Zudringlichkeit auf die russische Geschichte und den den Neuerungen angeblich abholden russischen Volksgeist und verfochten mit Zähigkeit und Zielbewusstheit ihre reaktionär-agrarischen Modifikationsvorschläge, so dass ihnen gegenüber bei dieser Gelegenheit Männer wie Kokowzew oder Bulygin beinahe Freiheitsvertreter waren. Selbst die radikalsten Berater, wie Solski, Taganzew, Werchowski, Gerhardt, Kliutschewski, Polowzow, wurden es nicht müde, immer wieder zu betonen, dass von einer Konstitution nicht die Rede sein könne, und behandelten die Alleinherrschaft wie ein Heiligtum. Charakteristisch dafür ist ein Ausspruch des zur letzteren Klasse gehörigen Gerhardt: „Die Alleinherrschaft bildet die Verkörperung und die Quelle der gesamten Staatsgewalt, und sie fällt darum unter keine Definition. Alles geht von ihr aus und ist in ihr konzentriert. Bei unseren Diskussionen im Ministerrat ist die Notwendigkeit, die Machtfülle der Alleinherrschaft aufrechtzuerhalten, unbeugsam im Auge behalten worden.“ In den hohen Versammlungen, die über Russlands zukünftige Staatsverfassung beratschlagten, galten die in der Oeffentlichkeit damals populären Dolgoruky, Petrunkewitsch, Trubetzkoi, Kusmin-

Karawajew und Männer dieser Art als Schimpfnamen, als Schreckgespenster, und der Gedanke, dass sie je an die Regierungsspitze gelangen könnten, brachte die massgebenden Kreise in Raserei. Die alle Dämme flutartig durchbrechende öffentliche Meinung drängte an den Zaren nur wie ein verhallender Klang aus weiter Ferne heran, während die nächsten Ratgeber, selbst wenn welche unter ihnen zu wesentlichen Zugeständnissen neigten, diese durch das Prisma der Alleinherrschaft gehen liessen und mit ihren Formulierungen zwar Erfolg hatten, aber die alte Tradition und folglich auch das alte Regiment unangetastet liessen.

Erst Witte warf später in einem Anfall opportunistischen Liberalismus die von der Zarenumgebung aufgestellten Schranken um und erzwang für den Augenblick eine richtige Verfassung. Aber Witte war nicht die Regierung, wie es denn überhaupt eine Zentralregierung selbst im russischen Sinne damals am allerwenigsten gab. Demnach ist die Frage, ob sie an der Veranstaltung der Pogrome beteiligt war, müssig. Dass Witte selber von den blutigen Ereignissen geradezu überrascht gewesen sei, kann man wohl glauben. Nicht überrascht dürften aber gar viele andere Leute gewesen sein, die durch den kaiserlichen Palast wandelten, die zur Regierung des Landes zwar nicht gehörten, tatsächlich jedoch die Geschicke Russlands mitentschieden. Befanden sich die Stützen der Pogromorganisation momentan nicht an der Herrschaftskrippe, bei dem ständigen Wechsel in der Personenauswahl, bei der völligen Programmlosigkeit des Hofes in der Besetzung der Ministerposten und der sonstigen Aemter konnten sie stets nach oben emporschnellen. Es waren vornehmlich Kandidaten auf die höchsten Regierungsstellen, die an kontrerevolutionären Geheimbünden partizipierten, und ob ihrer solidarischen Verbrüderung und ihres gewaltigen Einflusses durften sie mit Recht eher denn die offizielle Regierung als Zentrale betrachtet werden. Wer heute nicht am Ruder war, konnte und sollte es bald werden. Denn die nachfolgende Geschichte hat es erwiesen, dass die Pogromanhänger, wie Kurlow, Dubassow, Durnowo, Rogowitsch u. a., mit Vorliebe für die höchsten Regierungsämter herausgesucht wurden. Nur verlangte die Hofkamarilla von den Pogromelementen stets, dass sie nicht ungeschickt zu Werke gingen, dass sie sich nicht durch unnütze Handlungen, wie provokatorische Zirkulare und dergl., kompromittierten, dass sie untergeordnete Beamtenkreaturen zu finden verstünden, um die Stimmung in die Tat umzusetzen, und auf Winke hin zu arbeiten gewillt wären.

Selbst der Kreis, den Lwow beschreibt, gab sicherlich nur versteckte Parolen aus, die dann in den Händen der Vollzieher unzweideutige Gestalt annahmen. Was speziell die von Lwow

erwähnten zahlreichen, für die Massen bestimmten Reiseemissäre anbetrifft, so scheint ihre Wirksamkeit erst im Winter nach dem Ausbruch der Pogromepidemie zu besonderer Blüte gelangt zu sein. Während der Oktoberzeit sind in erster Reihe einheimische Pogromagenten benutzt worden. Real wurde der Gedanke, Pogromagitatoren en masse über das Land zu entsenden, insbesondere im Januar 1906, als Kiew innerhalb des Ansiedlungsbezirks im Arrangement von Judenexzessen die Führung übernahm; so liessen um diese Zeit die verbündeten reaktionären Parteien von Kiew einen ganzen Stab solcher Agenten (wie es hiess, 334) über das ganze Gouvernement los. Derartige Unternehmungen resultierten indes schon aus der weitgehendsten Demokratisierung der echtrussischen Organisationen, als neben der aristokratischen Kampforganisation eine demokratische unter der Firma „Verband des russischen Volkes" entstanden war und die dunkelsten Typen um sich gruppierte. Während so der eine Zweig, der aristokratische, mehr auf Petersburg und Moskau sein Augenmerk richtete und in beschränkten, aber einflussreichen Zirkeln sein geheimes Treiben entfaltete, wandte sich der andere mehr dem Süden (vornehmlich dem Ansiedlungsgebiet und darunter in erster Reihe den Städten Odessa und Kiew, den Gouvernements Wolhynien und Bessarabien usw.) zu und suchte möglichst grosse Volksscharen hineinzulocken. Die „Oberkammer", die später als geheime Sternkammer eine Art Berühmtheit geworden ist, setzte sich aus Grosswürdenträgern, Generälen, Gouvernementschefs, hohen Gendarmeriechargen und ähnlichen Elementen zusammen, stand mit dem Hofleben in engsten Beziehungen, wühlte um den Zaren und trachtete nach allen möglichen Kampfmitteln, darunter auch nach gewaltsamen Pogromen; die Unterkammer war umgekehrt bemüht, die Massenelemente der niederen Bureaukratie mit den Fanatikern und dem verbrecherischen Raufgesindel aus dem Volke zusammenzuschmieden und zur Tat auszubilden. Einander ergänzend, standen so die Ober- und die Unterkammer lange Zeit in freundschaftlichsten Beziehungen zueinander; während indes die Unterkammer, die oft genug einfach ein Werkzeug ihrer vornehmeren Genossin war, mehr mit groben Spezialarbeiten sich abgab, das Heer formierte und zum Losschlagen stets bereit sein musste, war es der Oberkammer vorbehalten, über den Termin der Arbeit zu entscheiden. Denn sie war mit dem letzten Trumpf zurückhaltender und diplomatischer, hatte mit Anleihebedürfnissen und dergleichen zu rechnen und unter Umständen selbst auf eine ihr nicht genehme Regierung Rücksicht zu üben.

Die demokratische Formation der echtrussischen Organisation, das regelrechte Pogrominstitut, erhob sich erst in der Nach-

oktoberzeit zu einer gebieterischen Macht. Im Herbst 1905 waren nur Keime dieser Machtfaktoren wahrnehmbar, und auch die Pogromgruppen, die eine direkte Aktivität an den Tag legten, trugen ein stark lokales Gepräge. Die Ausführung der von Petersburg ausgegebenen Parole lag zum grossen Teil in den Händen behördlicher Ortsgebieter, denen es naturgemäss nicht schwer fiel, Pogromscharen zu schaffen oder nur im akuten Moment in die Arbeit zu werfen. Zumeist haben auch die höheren lokalen Beamten — die Gouverneure, Stadthauptleute, Polizeimeister — durch direkte Organisierung der Pogrombanden sich nicht erst zu kompromittieren gebraucht, sondern durch ihr ganzes Tun indirekt ihr Ziel zu erreichen gesucht. Vom Minsker Gouverneur Kurlow ist dabei abzusehen, da er das scheussliche Blutbad durch rohe Anlegung einer Falle nach orientalischem Muster angezettelt und mit Sturmschritt durchgeführt hat. Dagegen bot den konsequentesten Typus eines Pogromorganisators sein Tschernigower Kollege Chwostow, der sein Gouvernement zuvörderst monatelang durch zweckmässige Propaganda hatte bearbeiten lassen, der in seiner unmittelbaren Umgebung die Pogromorganisation duldete und nach Empfang der Oktoberbotschaft die Parole der Nichtbehinderung patriotischer Gefühlskundgebungen an seine ganze Satrapie ergehen liess. Verschiedene andere, wie die Gouverneure von Jaroslawl und Simferopol, der Stadthauptmann von Odessa, der Polizeimeister von Kiew usw., stürzten sich erst im letzten Augenblick mit unzweideutigen Aktionen in den Pogromstrudel, und es gab zahlreiche weitere Obrigkeitschefs, die die äusserste Konsequenz auf Umwegen nur durch ihre Gesinnung und teilweise unbewusst verschuldeten. Die in früheren Auseinandersetzungen gekennzeichneten zahllosen Drohungen und Warnungen, die an die Judenheit als Ganzes gerichtet waren, die ständigen Erklärungen, dass die gesamte jüdische Bevölkerung für die Taten und Stimmungen der freiheitlichen Jugend verantwortlich sei, dass sie, die Ordnungshüter, unter solchen Umständen für die Sicherheit der Juden (ausdrücklich der Juden) nicht zu kavieren vermögen, hatten die geeignetste Atmosphäre für Pogromausbrüche erzeugt. Zu diesen zweideutigen Aeusserungen gesellten sich nicht weniger zweideutige Aufwieglungen der niederen Polizisten und Militärchargen, denen die Vorgesetzten oft genug kundtaten, dass sie ihren schweren und gefährlichen Dienst während der allgemeinen Wirren den Juden zu verdanken hätten. Diese fast überall ausgeübte Methode wurde dann im Momente des Losschlagens von resoluteren Behördevertretern durch irgendeinen provokatorischen Akt gekrönt. Von den sozusagen geistigen Herausforderungen in ihrer Art die stärkste war wohl jener be-

rüchtigte, unmittelbar vor den Exzessen an den Stadtmauern angeschlagene Appell des Odessaer Stadthauptmanns Neidhardt an die Bürgerschaft, in dem er von einem angeblichen Brief mit Unterschriften von 30 000 Bürgern meldet, die die Universität einzuäschern drohten, falls er gegen die revolutionäre Jugend nicht energisch einschreiten würde. Dieses hetzerische Schreiben von fiktiven 30 000 „Kleinbürgern", von deren Unterschriften der Senator Kusminski nicht eine Spur hat finden können, ein Schreiben, dessen Fälschung ausser Zweifel steht und jedem Einsichtigen sofort einleuchtet[1]), machte Neidhardt zum Ausgangspunkt seines Appells, worauf er nach verschiedenen provozierenden Glossen über die Odessaer Zusammenstösse mit der Aufforderung schliesst: „Nun entscheidet selber, wohlgesinnte Leute, wer an allem schuld ist!" Und die wohlgesinnten Leute entschieden auch . . . Dieser Stadthauptmann ging ja in seinen provokatorischen Massnahmen noch weiter. Nicht nur verkündete er beim Ausbruch des Gemetzels, dass er nicht imstande sei, die Juden vor Gewalttätigkeit zu schützen, sondern er schickte die gesamte Schutzmannschaft wegen der sie angeblich bedrohenden Fährlichkeiten heim und entblösste so die Stadt von jedem offiziellen Schutz. Wo aber diese Streiks der Schutzleute von oben in Uebung kamen — und es geschah noch an anderen Orten —, da bedeuteten sie zur Pogromzeit für die Schutzleute einen nicht misszuverstehenden Wink, sich den Exzedentenscharen anzuschliessen und sich als Freiwillige zu bewähren.

Ueber die Frage der lokalen Pogromorganisierung sind von Interesse die Ausführungen des Prof. Kossinski, der sowohl aus eigener Anschauung den Odessaer Pogrom kennen gelernt als dessen Erscheinungen in den von der Universitätskommission und von der Advokatur gesammelten Aussagenmaterialien studiert hat. Nach Anführung einer Reihe von kompromittierenden Bekundungen, darunter auch solchen von Offizieren, über die klägliche Rolle der Polizei und des Militärs schreibt er in der Zeitschrift „Für die Freiheit" also: „Wir sehen demnach, dass nicht nur niedere Polizeiorgane, sondern auch solche mit Offiziersrang, ja selbst ganze Reviere, also behördliche Institute, am Pogrom teilgenommen haben. Die (früher) beschriebenen Vorkommnisse zeichnen sich durch grosse Einförmigkeit aus, obwohl sie an verschiedenen Stellen passiert sind . . . Unwillkürlich erhebt sich die Frage nach dem Vorhandensein einer Organisation, und zwar denkt man an die Leute, die noch vor ganz kurzer Zeit an der

[1]) So erklärte der Aelteste des Kleinbürgeramtes, der es doch wissen musste, dass ihm nichts von einem solchen Schreiben bekannt geworden sei. Der betreffende Brief entstammt natürlich der Feder von Neidhardt selber oder eines seiner Untergebenen. Ausführlicher wird darüber in der Monographie über Odessa berichtet.

Spitze der lokalen Administration gestanden haben. In der Tat: gibt es nicht Spuren irgendwelcher organisatorischen Tätigkeit des einstigen Stadthauptmanns, des Herrn Neidhardt? . . . Es ist selbstverständlich, dass von irgendeinem direkten Befehle, Exzesse zu begehen, zu plündern, zu morden, nicht die Rede sein kann. Allein . . . die Obrigkeitsvertreter verstehen es, klar und bestimmt, „ohne direkten Befehl", ihren Willen kundzutun, der in einer so strengen, in einer, ich möchte sagen, despotisch strengen Organisation, wie sie in der Polizei gegeben ist, schon sehr genau verstanden wird und zur Ausführung gelangt. Wie sollen es auch die ungebildeten russischen Gorodowois, deren Niveau vom englischen policeman ungefähr ebenso wie die russische Staatsordnung von der englischen entfernt ist, verstehen, wenn sie angewiesen werden, ihre Uniform mit Zivilkleidung zu vertauschen, — gerade dann, wenn das Ungewitter draussen bereits drohend ist, wenn alles vom hereinbrechenden Massacre spricht, ja zu einer Zeit, da in den Strassen schon Blut fliesst und der Mord zur Wollust geworden ist? „Die Obrigkeit befahl uns, uns umzukleiden", bekundete der verkleidet gewesene Schutzmann Schakin, und sehr viele Schutzleute haben in Zivilkleidung, aber bewaffnet, an den Exzessen und Metzeleien den tätigsten Anteil genommen."

Eigentlich brauchte die Obrigkeit zu Pogromzwecken keine weitangelegte Organisationsarbeit, da sie ja in jedem Moment eine tatkräftige und gefügige Truppe in ihrem staatlich organisierten Institut zur Verfügung hatte. Gleichwohl hat sie an verschiedenen Orten, wohl durch die Ungewissheit der Zeit bestimmt, schon vor langer Hand wesentliche Vorbereitungen getroffen. Nur so konnte es geschehen, dass die Juden von den bevorstehenden Schrecken zumeist nicht die mindeste Ahnung hatten, während die Behörden darüber auffällig gut informiert waren. An einzelnen Pogromorten hatten vorsorgliche Beamte die Christen vor den Exzessen gewarnt, dass sie sich für jeden Fall und gegenüber allen möglichen Eventualitäten in acht nehmen möchten. In Odessa war vielen Christen schon mehrere Tage vor dem Pogrom behördlicherseits eingeschärft worden, dass sie ihre Waren in Sicherheit bringen sollten, da eine Niedermetzelung und Beraubung der Juden zu erwarten sei, und ähnliche Beispiele liessen sich auch aus anderen Exzessorten anführen. Komischerweise kam es sogar vor, dass vereinzelte Beamte, von einer unberechenbaren Angst getrieben, kurz vor den Ausschreitungen ihre eigenen Habseligkeiten aus ihren Domizilen wegführten, und eine menschlichere Nuance gaben jene Beamten ab, die ihre persönlichen Freunde unter den Juden rechtzeitig vor den ihnen drohenden Gefahren warnten. Solche Gutmütigkeit trat indes nicht allzuoft in die

Erscheinung, wohingegen es schon häufiger geschah, dass wohlinformierte Polizeibeamte eine Weile vor den Exzessen sich von einzelnen Juden geschäftsmässig für den individuellen Schutz, den sie ihnen in den nächsten Tagen gewähren würden, recht stattliche Extrasummen im voraus bezahlen liessen[1]).

Gewöhnlich äusserte sich indes die prophetische Gabe der Polizei in weniger unschuldigen Formen und trug schon in ihrer Art etwas Bedrohliches. Es riecht geradezu nach Pogrom, wenn ein Polizeibeamter in Bachmut, von einem Juden um Aufschub der Gewerbesteuer bis zum 22. Oktober gebeten, geheimnisvoll ausruft: „Ich weiss aber nicht, ob Sie bis zum 22. Oktober noch Kaufmann sein werden.“ Aber noch unheimlicher war das prophetische Wort des Isprawnikgehilfen im schwergeprüften Nowosybkow, der zwei Tage vor den Ereignissen eine Jüdin also apostrophiert hatte: „Was hört man in Homel? Gibt es dort ein Gemetzel? — Nun, bei uns wird es eine Metzelei geben.“ Wie hier die Prophezeiung beinahe in ein Versprechen übergeht, so kam es vielfach noch deutlicher zum Ausdruck; zu den stereotypen Redensarten, die nur von den Juden nicht ernst genommen wurden, gehörte das in Orscha zur Zeit der Manifestfeier besonders schroff geprägte Wort: „Heute ist euer Fest, morgen hingegen werden wir sehen, ob ihr so wie heute tanzen werdet.“ Waren doch die Voraussagungen der Verwaltungspersonen nicht nur ein Ausfluss ihrer sensationslüsternen Redseligkeit, ein Echo der in ihren Kreisen herrschenden Stimmungen, sondern zugleich eine Form bald unbewusster, bald bewusster Pogrompropaganda. Wenn die behördlichen Autoritäten in Privatgesprächen und bei sonstigen Gelegenheiten feierlich drohend ankündigten, dass dann und dann etwas „geschehen würde“, dass an dem und dem Tage ein Pogrom zu erwarten sei, dann war das eine Art Hypnose, die ihre Wirkung auf die Massen nicht verfehlte. Jene zahllosen Unwissenden in Russland, denen alles in der Welt ein Geheimnis ist, erblickten darin fast abergläubisch eine unabwendbare Schicksalsfügung und lebten sich in die Pogromatmosphäre hinein. Um aber dem diabolischen Mittel einen grösseren Effekt zu verleihen, liess die Polizei sehr häufig den Gedanken aufkommen, dass sie gegenüber dem Unvermeidlichen machtlos sei, wobei sie es der Massenphantasie anheimstellte, darüber selber zu entscheiden, was die behördliche Ohnmacht bedinge, ob Anweisungen von oben oder die nicht zu

[1]) Ein mehrfach sich wiederholendes Beispiel: In Jusowka wusste und ahnte die Judenheit bis zum letzten Augenblicke von dem ihr bevorstehenden Schicksal absolut nichts, was auch schon aus dem völlig überstürzten Benehmen der dortigen Poale-Zion am Tage der Manifestnachricht hervorgeht. Aber tags zuvor hatte sich bereits ein Revieraufseher von einer Jüdin für den ihr am nächsten Tage zu gewährenden Schutz hundert Rubel bezahlen lassen.

bezähmende Elementargewalt des Volkswillens. Welch eine Provokation war es, wenn der Polizeimeister von Kursk, wo es in den Oktobertagen von Kosaken, Dragonern, Artillerie wimmelte, wo ganze Regimenter die Ordnung beschirmen sollten, seinem Gehilfen am Tage vor dem Pogrom einfach ankündigte, dass ein solcher am nächsten Tage stattfinden würde! Oder wenn der Isprawnikgehilfe in Winniza, wo es gleichfalls ein Regiment Fusstruppen und zwei bis drei Brigaden Artillerie gab, einem Bankdirektor und damit also der Stadt am Tage vor dem Pogrom erzählte, dass für den nächsten Tag eine Menge aus der Umgegend erwartet werde, die eine patriotische Manifestation veranstalten und dann zum Exzess gegen die Juden übergehen würde; die Obrigkeit sei „ausserstande", dem Pogrom Einhalt zu tun, und er persönlich wäre der Ansicht, dass die Juden ihn verdient hätten. Da ist auch schon der Kommentar zu den Weissagungen! In Suraseh aber hatte die Polizei in ihrer prophetischen Provokationsarbeit zu folgender Variation gegriffen: Sie hatte den Juden wie zum Schutze den Befehl erteilt, die Läden zwei Tage lang verschlossen zu halten. Als dann die erbosten Bauernmassen darüber ihren Unwillen äusserten, meinte der Isprawnikgehilfe: „Die Läden werden sich bald von selbst öffnen!" Wem hätte diese Sprache unverständlich bleiben sollen? Immer wieder vernahm es die Menge, dass s i e losschlagen wolle und werde, und sie gewöhnte sich an den leichtfasslichen Gedanken, dass es Arbeit geben würde, wie der Mariupoler Pristaw Bjelochwostow seine heftigsten Agitationsreden unter dem Ausdruck stürmischer Vorfreudegefühle zu schliessen pflegte. Manchmal sprach man in den Voraussagungen nicht von den Juden, sondern von den rebellischen Elementen, wobei aber das Ziel das nämliche war. Wenn die Polizei z. B. im unschuldigen Neste Nikopol verschämterweise prophezeite, dass man in einigen Tagen die „Demokraten" hauen würde, so wusste ein jeder, dass unter den Demokraten realiter die Juden ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit verstanden werden. Und also geschah es an nicht wenigen anderen Orten.

Wie sehr Pogromvoraussage und Pogromagitation miteinander verquickt waren, leuchtet ja auch schon daraus hervor, dass die Weissager später in Pogromvollzieher sich verwandelten. Sie waren es nicht selten, die die Pogrome in eigener Person leiteten oder wenigstens in Szene setzten, die zuweilen auch, vom Kommandieren zur Tat übergehend, ihre persönliche Wut in der Aneignung von Judengut stillten. Solche Pogrompropheten waren es, die mitten im Gewühl der Schlachten die Menge anfeuerten, aufwiegelten, vorwärtsdrängten, die die Bestie in den Exzedenten zur Aktivität brachten. Daher der prophetische Geist! Wie leicht

konnte der Nowosybkower Isprawnikgehilfe zwei Tage vor dem Pogrom diesen für seine Stadt voraussagen, wenn er schon am nächsten Tage im lokalen Klub statt mit vagen Vermutungen mit dem klaren Versprechen herausrückte, dass er seine Stadt mit Blut färben würde, und dann auch gründlich Wort hielt! Wie er verfuhren aber noch zahlreiche seiner Kollegen, Grössere und Niedrigere, an den blutigen Stätten.

Je nach Temperament und Charakter war auch das Gebaren der mittleren und niederen Polizeichargen verschieden. Während einerseits viele behutsamere Polizeibeamte Zivilkleidung anzogen, um eventuellen unangenehmen Folgen in der nächsten oder in einer entfernteren Zukunft aus dem Wege zu gehen, liessen temperamentvollere unter ihnen diese Taktik fallen und gingen ganz offen vor. Sie übersetzten dann die zweideutigen Winke, die Drohungen, Warnungen und Beschimpfungen, überhaupt alle indirekten Mittelchen ihrer Vorgesetzten, der Gouvernementschefs, Stadthauptleute und dergleichen, in die klare Sprache *planmässiger* Agitation und Organisation, die insbesondere dort einsetzte, wo ein Pogrom ohne den schwersten Druck seitens der Polizei nicht hätte gelingen können. Die Differenz bestand indes nur in der Taktik, nicht in der Stimmung der untergeordneten Bureaukratie, die sich damals einig wusste. In jenen geheimnisvollen Oktobertagen, in denen die verwirrte und verwirrende Situation in Russland allüberall durch den Eisenbahnerausstand und durch die damit verknüpfte Isolierung der Einzelorte noch unheimlicher geworden war, befand sich die russische lokale Beamtenschaft in einem Zustand wahnsinnigen Fanatismus. In ihrem Glauben, dass mit der Umgestaltung der Staatsordnung für sie ein Zeitalter des Hungers und der Einflusslosigkeit anbreche, überzeugt, dass ihre ganze Vergangenheit ihnen keine Zukunft mehr lasse, stürzten sich diese Elemente, unwissend und ungeschlacht wie sie sind, wie Verzweifelnde in die Arme der Pogrommächte, deren leitende Vollzugsorgane sie wurden, und liessen sich von den oft im Hintergrunde wirkenden Vorgesetzten gern zu allen Scheusslichkeiten ausnutzen. Was sei noch zu verlieren? dachten sie, als sie sahen, wie die Freiheitsbewegung der morschen Regierungsgewalt immer grössere Zugeständnisse abrang und triumphierend vorwärtsschritt.

Diese Stimmung war es auch, die an einzelnen Orten die Pogromvorbereitungen schon lange vor dem Manifest ins Leben gerufen hatte. So hatten in Mariupol der Hauptanstifter der Krawalle, der verkleidete Pristaw Bjelochwostow, nebst dem Hafenältesten Andrejewski und vielen untergeordneten Tschinowniks schon den ganzen Herbst hindurch in den entlegenen Teilen der

Stadt — in Nowossiolka, Slobodka und namentlich unter den Hafenarbeitern — sowohl Hetzbroschüren verbreitet als mündliche Pogrompropaganda betrieben. Ihren Höhepunkt erreichte dann diese Mariupoler Propaganda am 17. Oktober. Da fuhr Bjelochwostow an der Spitze einer Kosakenabteilung durch die Strassen der Stadt, schrie mehrfach wie toll: „Haut die Juden!" und dirigierte den Chor der Kosaken, die ein aufreizendes Lied sangen. Besonders provozierend war der Refrain des Kantus: „Und mögen wir auch in die Katorga (sibirische Zwangsarbeit) kommen, die Juden werden wir alle niedermachen." Ebenso wie in Mariupol war auch in Kischinew der Pogrom lange vor seinem Ausbruch propagiert und organisiert worden, nur dass hier diese Rolle nicht ein Pristaw, sondern der Gendarmerierittmeister Wassiljew übernommen und weit kunstgerechter durchgeführt hatte. Aus patriotischem Gesindel hatte er eine freiwillige Feuerwehr gegründet, die von Anfang an ihrem nominellen Zweck nicht nachkam, sondern eine zuverlässige Pogromschar bildete, so dass man schon vom Juli 1905 tagtäglich einen Pogrom erwartete und immerwährend in den christlichen Kreisen Kischinews dieses Thema ventilierte. „Auf Grund dreijähriger Erfahrung" — bekundete der Kischinewer Friedensrichter Schmidt — „habe ich die tiefe Ueberzeugung gewonnen, dass die Einwohner von Malaja Malina (einem Nest von Pogromgesellen) zur Polizei gewisse Verbindungen haben, namentlich seit der Ankunft des Polizeimeister Reichart und der Einsetzung Charusins zum Gouverneur." Auch in Akkerman, wo die starke einheimische Organisation des Schwarzen Hunderts gar nicht einmal der behördlichen Förderung bedurfte, wirkte organisatorisch der schon erwähnte Kischinewer Gendarmerierittmeister Wassiljew. In Winniza hatte sich vor dem Pogrom der Agitationsherd geradezu im Polizeiamt befunden, und in Tschernigow waren die Proklamationen sowohl der „Verjager", die nur die Austreibung und Verfolgung der Juden verfochten, als der resoluteren Gesellschaft Topor (Das Beil), die direkt zum Mord und zur Ausrottung der Juden aufforderte, auf den Schreibmaschinen der Polizeiverwaltung vervielfältigt worden. In Theodosia war die Agitation vom Pristaw, einem Gendarmerierittmeister und dem Chef der Hafenarbeiterkorporation, Baitschewsky, ausgegangen. In Alexandrowsk hatte der nachmals durch die Dumaenthüllungen bekannt gewordene Gendarmerierittmeister Budogowski schon bis zum Oktobertermin die Organisation der lokalen Schwarzen Hunderte so gründlich durchgeführt, dass sie nicht nur während der allgemeinen Pogromepidemie ihre Stadt, soweit sie jüdisch war, wie Vandalen verwüsteten, sondern auch das ganze folgende Jahr hindurch drohend

dastanden und die gesamte jüdische Bevölkerung rings umher mit panikartigem Entsetzen erfüllten. In Bachmut hatte der Polizeiaufseher Serko schon im Mai 1905 die Pogromgesellen zu organisieren begonnen, während sein Kollege Kostenko wenige Tage vor den Exzessen, am 12. Oktober, eine ganze Schar der Aktiven mit dem primitiven Mittel des Branntweins zu ihren Leistungen präparierte. In Jusowka hatten zwar die Behörden keine speziellen Organisationen zu schaffen gesucht, aber Polizeibeamte warben zwei Wochen vor dem Manifest unter den ehemaligen kriminellen Katorgasträflingen Exzedenten an.

An den meisten Orten mischte sich die Obrigkeit in die von ihr früher nur geduldete Pogromagitation aktiv und provozierend erst im entscheidenden Augenblick, unmittelbar vor den Exzessen oder zu deren Beginn, ein. So fanden in Kasan in der gewitterschwersten Oktoberzeit unter dem Schutz der Polizei Meetings von Tausenden zwecks Veranstaltung eines Pogroms statt. In Woronesch, das seinen Pogromorganisator im Pristaw Larionow fand, hatten kurz vor den Exzessen die Häupter des Schwarzen Hunderts mit denen der Polizei gemeinsame Gelage abgehalten, bei denen der Pogromplan ausgeheckt wurde. Eine spezielle Nuance polizeilicher Pogromorganisierung machte sich in manchen kleineren Orten bemerkbar: hier fühlte sich die Behörde erst unter dem Eindruck der aus den Städten kommenden Botschaften zur Pogromstiftung berufen. Indes auch in mittleren Städten spürte man nicht selten einen Widerhall ihrer grösseren und tonangebenden Kolleginnen. Die wüsten und blutigen Krawalle von Balta, um ein Beispiel zu nennen, standen ganz und gar unter dem Stern von Odessa, mit dessen Ereignissen der Pristaw Koropow und das Magistratsmitglied Odolsky operierten, als sie im letzten Moment die Pogrominszenierung in ihre Hände nahmen und auf die Phantasie ihrer Baltaer Mitbürger einzuwirken suchten. Ebenso waren die Pogrome von Klintzy und Bjelaja-Zerkow Widerhalle der Exzesse von Nowosybkow und Kiew.

In ganzen Teilen der Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw und Tschernigow wirkte die Pogromparole so epidemisch, dass die Vertreter der Behörden nur das letzte Arrangement zu treffen brauchten. Im Tschernigowschen insbesondere war die Masse durch die offizielle Presse schon lange zuvor so gründlich bearbeitet worden, dass die Polizei, wie der untersuchende Rechtsvertreter mit Bezug auf Surasch sich ausdrückte, keine schöpferische Kraft an den Tag zu legen brauchte; der Pogromausbruch vollzog sich hier — und dies gilt für eine Reihe anderer Städte und Flecken in derselben Provinz — ohne irgendwelche komplizierte und mit Rücksicht auf die Zukunft gefährliche Organisation, er vollzog

sich von selbst, wie wenn ein Funke in ein Pulverfass hineingeworfen wird. In Nowosybkow und Nowgorod-Sewersk waren die Isprawnikgehilfen Lobanowski und Talwinski nicht die Organisatoren, wohl aber die Kommandeure der Pogrome, die den wichtigsten Anstoss gaben, die an der Spitze von Pogrombanden unter Hetzreden oder handgreiflichen Handlungen die Exzesse einleiteten, und selbst in Orscha, wo die gesamte Polizei sich zur Pogromvollzieherin degradierte, hatte sie sich nicht allzu lange mit vorbereitender Organisation befasst. Unwillkürlich stösst man bei der Zergliederung der Pogrome auf den in die Augen fallenden Unterschied zwischen der planmässigen, lange zuvor von Obrigkeitsvertretern oder Privatpersonen erstrebten Organisation eines Pogroms, die sich nicht selten wohldressierter Pogromscharen bedient, und ihrer Abart, der im letzten Momente durchgeführten Inszenierung eines Pogroms, die dann um des Erfolges willen zumeist zu weit schärferen Mitteln greift. So hatte in Rjetschiza die Pogromvorbereitung einfach darin bestanden, dass der Militärchef kurz vor dem Pogrom und zum Teil am Pogromtage selbst über hundert Flinten an die Bauern verteilte[1]). Das genügte! In Ssewerinowka, einem Flecken im Gouvernement Cherson, kam derselbe Modus unter aufregenderen und romantischeren Umständen in Anwendung. Hier rief der Pristaw nebst dem Ortsnotar (einem Mitglied der Russischen Versammlung) in der Nacht eine Bauernmenge zusammen und verteilte sechzig Flinten unter das Volk. „Arbeitet tüchtig, bis es Tag wird, denn ich versichere euch, dass 5000 Juden aus der Stadt herannahen, um euch abzuschlachten!“ — also rief der Notar Matwejew zum Volke, und der Pristaw bestätigte die furchtbare Mär. Um das Volk in eine fieberhaftere Aktionsstimmung zu bringen, hiess es dazu, dass sie nur ja noch in der Nacht ans Werk gehen möchten, weil dann die Morde und Verprügelungen unaufgedeckt bleiben würden.

Die Verteilung von schweren Waffen (von Flinten oder Revolvern) unter die exzessbereiten oder schon exzedierenden Massen war ein bei den Behörden oft beliebtes Pogrominszenierungsmittel. Nach diesem Schema arbeiteten sie u. a. in Orscha, Mariupol, Solotonoscha, Romny und in Golta, wo die von den Straschniks verteilten Revolver die bereits zurückgedrängten Exzedenten wiederum auf die Beine brachten und sie zu neuem Kampf an-

[1]) Noch nach dem Pogrom vermochte der Untersuchungsrichter auf Grund einer bestimmten Liste den Exzedenten 76 Gewehre abzunehmen. Als dann später zwecks militärischer Untersuchung des Vorfalls ein General des Hauptstabes kam, sanktionierte er die verbrecherische Tatsache und drückte dem kompromittierten Militärchef obendrein seinen öffentlichen Dank aus. Zur Charakterisierung des vom betreffenden Militärchef verfolgten Zweckes sei aber noch beigefügt, dass Juden, die im Momente der Flintenverteilung hinzugekommen waren, um gleichfalls Gewehre zu erhalten, grausam verprügelt wurden.

spornten. Selbst in grossen Städten, wie in Odessa, haben, wie vielfach bezeugt wird, die Exzedenten in den Polizeirevieren und Kasernen sowie auf den Strassen von Polizeibeamten Revolver und andere Pogromutensilien erhalten[1]).

Wo die Polizei bei der Eintagsarrangierung eines Pogroms auf die einheimischen Exzesselemente nicht allzu viel bauen zu können glaubte oder eine starke Abwehr seitens der Juden für wahrscheinlich hielt, da zitierte sie aufgewiegelte Bauernmassen aus der Umgegend herbei und verwandelte so nicht selten durch Massenzuwanderungen jüdische Bevölkerungsmajoritäten in Minoritäten. Ein Vorwand liess sich schon finden, sei es bei der Zitierung selbst, sei es im Moment vor der Tat. Stets aber wussten die Bauern, dass sie zu etwas Ausserordentlichem in die Stadt gerufen werden, und kamen überall schon in gespannt aufgeregter Stimmung an. Nur zu gut verstanden es dann die Administrationsgewaltigen, die schlechtesten Elemente auch aus der unschlüssig dastehenden Bauernschaft für ihre Zwecke herauszufischen und die schwankenden, passiven Naturen zu demoralisieren. Ueber dieses Manöver der Polizei oder einzelner ihrer Vertreter berichten zahllose Zeugnisse mit Bezug auf Tschernigow, Nowgorod-Sewersk, Koseletz, Surasch, Balta, Solotonoscha, Winniza. Ssewerinowka, Romny, Bachmut, Nowomoskowsk, Orscha usw., ja mit Bezug auf Kiew und Odessa, soweit es sich um deren entlegene Stadtteile handelte[2]). Der üblichste Vorwand war, es gelte, den Bestimmungsort vor dem drohenden Ueberfall der aufrührerisch und blutgierig gewordenen Juden zu schützen. Nicht selten wurde der Appell schon ohne weiteres mit dem erlogenen Zusatz versehen, die Juden hätten bereits, wie es in Balta und Solotonoscha hiess, viele Christen ermordet oder sogar, wie in Ssewerinowka, ganze Dörfer ausgeschlachtet. Häufig jedoch gebrauchten die offiziellen Pogromarrangeure nicht ein-

---

[1]) Von den Bekundungen, die in dieses Gebiet fallen, seien nur die Erlebnisse des Brigadeadjutanten Domansky aus der Zeit, da er die Wohnung des Rechtsanwalts Pergament beschützte, erwähnt: „Um 7 Uhr abends kam der erste Haufe und blieb vor dem Hause stehen, wobei noch vor meinem Hinaustritt auf die Strasse in mehreren Fenstern die Scheiben bereits zertrümmert wurden. Als ich herauskam und fragte, wer die Fenster in „meiner" Wohnung eingeschlagen hätte, da erwiderte die Menge, sie habe nicht gewusst, dass es meine, eines Offiziers, Wohnung sei. Einige aber traten an mich heran und erklärten, dass sie die Puschkinskaja entlang zu gehen beabsichtigten, um die Juden zu hauen, dass sie jedoch weiterzugehen fürchteten. Man habe ihnen im Polizeirevier im ganzen drei Revolver gegeben, die Patronen dazu seien aber schon verbraucht." Uebrigens war die Polizei, wie wir aus anderen Zeugnissen erfahren, gegenüber den Exzedentenscharen sonst durchaus nicht so sparsam, wie in diesem Fall.

[2]) Bogopol-Golta-Olviopol, wo das System der Bauernzitierung in kolossalen Dimensionen geübt wurde, erwähnen wir in diesem Zusammenhang nicht, weil sie hier einzig und allein das Werk des Stationspersonals war und mit der Polizei nichts zu tun hatte, ja bei einzelnen Beamten sogar auf Widerstand stiess. Ueberhaupt haben wir aus den Betrachtungen in diesem Kapitel alle jene Vorgänge, die aus privater Organisationsarbeit oder aus spontanem Massenwillen resultierten, ausgeschaltet und bringen sie bei anderer Gelegenheit.

mal dies provokatorische Mittel, sondern teilten in einfachem Kommandoton mit, die Bauern möchten sich an einem ganz bestimmten Tage, gewöhnlich am nächstfolgenden, in der Stadt einfinden, um die Juden zu plündern, zu verhauen und zu töten, um, wie es zuweilen schon ganz offenherzig und naiv verkündet wurde, einen Pogrom zu veranstalten. So berichtet ein Bachmuter Zeuge Resnitzky: „Etwa drei, vier Tage vor dem Pogrom erzählte mir der bei mir angestellte Böttcher Matwei Golustschenko, dass der Polizeiaufseher Serko die Dörfer bereise und auf die Bauern also einrede: „Es wird nötig sein, die Juden zu hauen. Wenn wir euch wissen lassen, dann kommt ja zusammen angefahren.“ Er, Matwei, wisse diese Tatsache von seinen Dorfgenossen aus Bachmutka, das eine halbe Werst von der Stadt entfernt sei.“ In Winniza sagte die Zeugin Jewdokija Lasarewa folgendes aus: „Mir persönlich haben Bauern, Einzelhofbesitzer, erzählt, dass der Pristaw Wesselowsky über die Dörfer auf die Namen der Staroste und Ssotskys Schreiben verschickt hätte, in denen er sie bat, Leute in die Stadt zu senden, um die Juden zu hauen.“ Ein anderer Zeuge aus derselben Stadt berichtete: „Am 20. Oktober hörte ich um 9 Uhr abends, wie der Schutzmann Kremenjuk mehreren Bauern zuredete, am nächsten Tage zu kommen, um die Juden zu verprügeln; die Polizei, meinte er, würde sie daran nicht hindern. Fürchtet nicht, sagte dabei Kremenjuk, es werden noch Bauern aus den umliegenden Dörfern — aus Petnischany, aus Stary Gorod und vom Meierhof — kommen, um die Juden plündern zu helfen.“ Als weitere Bestätigung dieser Winnizaer Vorgänge sei dann noch, um von anderen abzusehen, die Angabe des Zeugen Lugansky angeführt: „Am 22. Oktober begegnete ich den mit Knütteln bewaffneten Bauern Kowalenko, Moissei und Iwan Karpenko, die alle in Jakuschentzy, einem Dorfe der Juswiner Wolost, wohnhaft sind. Auf meine Frage, wohin sie gingen, antworteten sie, dass sie auf Anordnung des Urjadniks nach Winniza sich begäben.“ Hier wandten sie sich dann an den Geistlichen um Rat, wie sie gegenüber den Pogromaufforderungen sich zu verhalten hätten.

In Winniza stiessen die genannten Bauern auf einen pogromgegnerischen Geistlichen. In Orscha aber vermochte die Polizeiverwaltung unter dem Segen der Geistlichkeit mit Hilfe der zusammengetrommelten Bauern einen regelrechten Kreuzzug gegen die Juden ins Werk zu setzen. Um an den Revolutionären Rache zu üben, versprach der Pristaw einen Judenpogrom in aller Oeffentlichkeit. „Ich werde bald“ — sagte er am Tage vor den ersten Mordtaten — „mich nach den Dörfern begeben und von dort Bauern herbeischicken, die dann mit den Juden abrechnen werden.

Da werdet ihr sehen, was für ein Blutvergiessen es hier morgen geben wird.“ Die Tschinowniks, die dabeistanden, meinten darauf in menschenfreundlicher Art: „Offenbar begibt er sich nach dem anderen Dnjeprufer, so dass es morgen ein interessantes Bild geben wird.“ In der Tat wurden die Bauern nicht nur von dem Orscha gegenüberliegenden jenseitigen Dnjeprufer (Sadnjeprowje), wo das rabiateste Raufgesindel zu finden war, sondern auch aus den Dörfern Drybino, Sselitz, Waskowstschina, Jelena, Chorborowo u. a. vermittels der Dorfältesten und Polizeibeamten herbeigerufen und zusammengeschleppt. Zahlreiche Bauern berichteten später dem Untersuchungsrichter, wie sie zu diesem Staatsakt gedrängt worden waren. Einer von ihnen schilderte in besonders lebhaften Farben, wie zu ihm um ein Uhr nachts der Starosta nebst einem Polizeibeamten gekommen wären und ihm befohlen hätten, mit einem Beil, einem Knüttel oder irgendeinem anderen Werkzeug in Orscha sich einzufinden; jeder Nichterscheinende, erklärten sie ihm, würde mit einer Geldstrafe von 30 Rubeln belegt werden. Aehnlich lauteten die Bekundungen von Bauern aus anderen Dörfern. Ja, einen Teil der zum Pogrom zusammenströmenden Bauern liess die Polizei, jegliche Scham aufgebend, innerhalb ihres Verwaltungsgebäudes übernachten, damit sie zu jeder Zeit auf das Schlachtfeld zu dirigieren wären; denn in Orscha sollte das Schlachten vier Tage andauern. Der damalige Orschaer Bürgermeister Stratanowitsch bekundete, dass er am 21. Oktober auf dem Hofe der Feuerwehr über 40 bewaffnete Bauern gezählt habe. Auf seine Frage, weshalb sie gekommen wären, sei ihm die Antwort zuteil geworden: „Uns hat man von der Wolost geschickt.“ „Zu welchem Zweck?“ „Die Juden werden die Russen schlagen.“ . . . Einmal — sagte derselbe Stratanowitsch vor dem Untersuchungsrichter aus — habe ihm eine Bauernmasse aus der Wyssotsker Wolost rund heraus erklärt, dass sie auf Verfügung des Pristaws in die Stadt geschickt worden seien, „die Juden zu hauen“, dass sie für jeden Getöteten eine Belohnung erhalten, im Falle des Nichterscheinens jedoch einer Strafe gewärtig sein müssten. Vergebens hat dann Stratanowitsch den angeblich zur Wiederherstellung der Ordnung angelangten Mohilewer Vizegouverneur zu bestimmen gesucht, dass er die Bauernmenge abschieben lassen möchte. In Orscha war alles voller Blutgier, von dem heuchlerischen Vizegouverneur und dem in geheimnisvollen Winken seine Pogrommission erfüllenden Mohilewer Polizeimeister Misgailo bis zum mordenden Pristaw Modsolewsky und zum fanatischen Polizeisekretär Sinitzky, der Seele der Massacres (vgl. die ausführlichen Einzelheiten über die Taten der Orschaer Polizeibanditen in der Spezialmonographie).

Wie beharrlich die Obrigkeit die Bauernmassen zu ihren Pogromzwecken auszunutzen verstanden hat, beweist der einleitende Vorfall der Surascher Exzesse. Am Freitag der Manifestwoche war hier eine ungeheure Menge Volks aus den Dörfern, etwa 15 000 Menschen, zusammengeströmt. Von der allgemeinen Pogromatmosphäre angesteckt, begannen auch sie zu krawallieren. Da stellte sich ihnen der schwache jüdische Selbstschutz des Ortes entgegen und feuerte eine Salve ab. Feige stoben die Massen auseinander, aber der Isprawnikgehilfe und Schutzleute hielten sie mahnend zurück, so dass nunmehr der Exzess nach allen Regeln der Kunst begann.

Hin und wieder brachte die Polizei bei den Pogromarrangements auch Geldentlohnung in Anwendung. Es ist klar, dass es im allgemeinen nicht nötig war, die Scharen der Exzedenten zu dingen, da die Arbeit sich an Ort und Stelle genügend bezahlt machen konnte. An vereinzelten Orten schien jedoch der Grundsatz obzuwalten, dass eine gewisse Kerntruppe sich nicht durch Raub von der planmässigen Zerstörungsarbeit ablenken lassen sollte. Versuchten doch zuweilen die Polizeivertreter sogar das patriotische Mäntelchen der Pogromführer gleichsam in Reinheit zu wahren, indem sie an die Exzedenten die Mahnung richteten, nur zu exzedieren, zu schlagen, zu morden, aber n i c h t zu plündern (eine umgekehrte Parole gab es in Solotonoscha). Doch half zumeist diese Moralpredigt nicht. Wie hätten sich auch die völlig verrohten Exzedentenführer dort Zurückhaltung auferlegen sollen, wo die Hüter der Ordnung selber vor ihren Augen jüdisches Eigentum, namentlich wertvolles, gleich Dieben einsteckten? Darum waren auch Geldbelohnungen für „reine" Arbeit nutzlos und bildeten nur eine Ausnahmeerscheinung. Eher dürften sie lange vor den Exzessen bei manchen Organisationen zur Aneiferung der Spitzel und Privatpatrioten, wie zweifellos bei der Kischinewer Patriotenliga, eine Rolle gespielt haben. Aus einigen Pogromorten (Odessa, Woronesch, Kasan, Kursk, Rjetschiza, Romny, Nowosybkow, Krementschug, Nikopol usw.) vernehmen wir gleichwohl, dass dort aktive Exzedenten auch während der Krawalle ihre Spezialgehälter bekommen haben sollen. Besonders drastisch lautete die Aeusserung eines Exzedenten von Nikolajew: „Ich bin kein Mörder, der Stadtchef zahlt mir für 24 Stunden zehn Rubel, und ich erfülle ehrlich das Gebot des Stadthauptmanns." Hier mag indes vielleicht eine Vertauschung des sonst nicht in solchem Grade kompromittierten Stadthauptmanns mit irgendeinem anderen hohen Behördevertreter stattgefunden haben, aber kein Missverständnis mehr liegt der mehrfach verbürgten Erzählung zugrunde, dass der Gouverneur von Kursk den Pogromgesellen, als sie vor sein

Haus kamen, durch den Polizeimeister 10 Rubel zu Schnaps herausschickte.

Bemerkenswert ist es, dass das echtrussische Anfeuerungsmittel des Schnapses von den Pogromstiftern weit weniger in Anwendung gebracht worden ist, als bei der im Lande herrschenden Trunksucht anzunehmen wäre. Es kam wohl vor, dass Polizisten oder polizeiähnliche Subjekte die Menge mit Branntwein traktierten, um die Dimensionen der Orgien zu vergrössern. Im grossen und ganzen hat jedoch der Branntwein sowohl bei der Organisierung als bei der Arrangierung der Pogrome eine untergeordnete Rolle gespielt. Gab es doch weit stärkere Rauschmittel zur Hypnotisierung der Masse. Neben den ausschlaggebenden realen Vorbereitungen hatten pompöse Manifestationen und Lügengerüchte die Phantasie des Volkes anzuregen, seinen Zorn zu wecken und eine schrankenlose Wut künstlich zu erzeugen. Die schablonenhaften Gerüchte lauteten, die Juden des Ortes hätten coram publico ein Zarenbild zerrissen, Zareninitialen abgebrochen, eine Zarenbildsäule zertrümmert und dergleichen mehr. In den meisten Orten stellten sich diese Beschuldigungen nachträglich als direkte Provokationsakte der Polizei oder des Schwarzen Hunderts heraus (ein besonders charakteristisches Beispiel ist die erwiesene Zerreissung des Zarenporträts durch den berüchtigten Pogromführer Waska Grigoriew zu Kiew, die unsägliches Unheil angerichtet hat). Es ist indes möglich, dass einzelne dieser Akte auch von halbwüchsigen jüdischen Revolutionären, z. T. nach vorangegangenen provokatorischen Tricks der Gegenpartei, vollbracht worden sind; jedenfalls war es eine absichtliche Verdrehung der Verhältnisse, wenn von d e n Juden dabei gesprochen wurde. Die Gerüchte dieser Art erregten die Phantasie der politisch unreifen Massen deswegen so nachhaltig, weil gewöhnlich damit der Klang verbreitet wurde, die Juden beabsichtigten, lokale Republiken auszurufen[1]) oder gar für ganz Russland einen Zaren aus ihrer Mitte zu wählen. So absurd diese Gerüchte waren, so glaubten doch die Massen an vielen Orten, z. B. in Ananiew, Bajramtscha, Bjelaja-Zerkow, Nowosybkow, Surasch, ja selbst in Jekaterinoslaw, auch an die Eventualität eines jüdischen Zaren, und hier und da bezeichneten sie schon den in Aussicht genommenen Zaren mit Namen (so in Nowosybkow einen lokalen Agitator F., der in jenen Tagen besonders hervorgetreten war). Eine volkstümlichere Variation gab es in

[1]) Insbesondere beschäftigte die von den Juden angeblich proklamierte südrussische Republik, zu deren Präsidenten bald diese, bald jene bekannte öffentliche Persönlichkeit als auserkoren genannt wurde, die erhitzten Geister in Odessa, Nikolajew, Kischinew usw. und führte selbst zur Einleitung gerichtlicher Verfolgungen, die zwar eines operettenhaften Anstrichs nicht entbehrten, aber für die Beteiligten recht unangenehm waren.

Golta und Umgegend, wo der Mikado als der von den Juden erkorene Zar die Phantasie der Spiessbürger schreckte, und selbst ein Staatsanwaltsgehilfe soll in Balta gerufen haben: „Es lebe der Mikado! Es lebe das Judenreich!“ Spielte doch Japan überhaupt in der Pogromstimmung eine wesentliche Rolle. Schon lange vor dem Manifest hatte sich das von der Schwarzhundertlerpresse ausgestreute und von Polizeivertretern aufgefangene Gerücht, die Juden hätten den Japanern 18 Millionen Rubel zu Kriegszwecken anheimgestellt, in den Massen wie ein Lauffeuer verbreitet; in Kischinew hiess es ausserdem, dass die Juden den Japanern ein Kriegsschiff zu Hilfe geschickt und mit den Vereinigten Staaten ein Bündnis geschlossen hätten, um Russland zu ruinieren. Während aller russischen Niederlagen, denen nicht wenige Tausende jüdischer Krieger im Osten zum Opfer fielen, pflegten im Westen Polizei und Schwarzes Hundert den Juden zu drohen, dass sie mit ihnen nach Beendigung des Krieges gründlich abrechnen würden. Und nicht nur die bürgerliche Masse, auch das Heer wurde in diesem Sinne bearbeitet; in Jekaterinoslaw z. B. waren neben gedruckten auch hektographierte Proklamationen unter den Soldaten verbreitet, in denen am russischen Unglück einzig und allein den Juden alle Schuld zugeschrieben wurde. Als der Pogromzeitpunkt aber herannahte, schwammen die mit Drohungen verknüpften Gerüchte überall an die Oberfläche herauf und lösten auch in weiteren Kreisen Gefühle der Feindseligkeit aus.

Indes dies waren sozusagen allgemeine, historische Sünden der Juden. Die Behörden und die ihnen nahestehenden Pogromarrangeure operierten zugleich aber auch mit aktuelleren lokalen Motiven. Vielfach hiess es, jüdische Redner hätten an Ort und Stelle den orthodoxen Glauben beleidigt, Juden hätten die Kirche beschimpft oder gar, um ihre blasphemischen Aktionen zu unterstreichen, Hunde mit Kreuzen behängt und nach kirchlichem Ritus getauft, bezw. beerdigt; anderswo erzählte man sich die fürchterliche Mär, Juden hätten Geistliche misshandelt, die Kathedrale in Brand gesteckt oder, wie in Jelissawetgrad, in Steinchen zerlegt. Die realen Resultate pflegten dann merkwürdigerweise gerade gegenteiliger Natur zu sein. In Bachmut streuten Polizisten aus, dass die Juden in ihrem Krankenhaus Bomben und Dynamit in Bereitschaft hielten, um die Kathedrale in die Luft zu sprengen, und das Ergebnis war, dass das jüdische Krankenhaus brannte. In den vielfachen Gerüchten von Metzeleien, die die Juden veranstaltet hätten, spielten die Geistlichen eine besonders starke Rolle. In Kiew, das in dieser Hinsicht überhaupt Grosses leistete, schämte sich ein Polizeirevier nicht, am blutigsten Pogromtage durch die ganze Stadt das horrende Gerücht zu verbreiten, die

Juden hätten im Golossejewkloster 500 Mönche abgeschlachtet. Nicht weniger aufregend oder noch aufregender, wie böse Zungen behaupten, wirkte es auf die grossen Volksschichten, wenn es überhaupt hiess, Tausende von Juden schickten sich an, die Christen des Ortes, Laien ebenso wie Geistliche, zu überfallen und sie samt und sonders zu vertilgen! Wie der Pristaw von Ssewerinowka mit dem Gerüchte von nahenden fünftausend Juden, die Mord und Tod um sich verbreiteten, die bäuerliche Bevölkerung in den Exzess trieb, war schon oben berichtet. Aber selbst in der Weltstadt Odessa gingen in der Nacht zum 20. Oktober in bestimmten Vierteln Schutzleute von Haus zu Haus und riefen: „Erwacht, Rechtgläubige, die Juden kommen, um alle Christen zu morden!" In Nikolajew verbreitete ein Polizeiaufseher Medwjedew das Gerücht, dass ein Dampfschiff mit Juden angelangt sei, um den Nikolajewer Christen den Garaus zu machen, in Kiew aber wurde das eben erwähnte Manöver, die christlichen Bürger aus dem Schlaf zu rütteln zur Verteidigung ihres Lebens vor den herannahenden Juden, in mehreren voneinander entfernten Stadtteilen geübt: von den Ordnungshütern mit dröhnender Stimme zu den Waffen gerufen, stürzten die angeblich Bedrohten verwirrt und angsterfüllt auf die Strasse heraus und harrten der Tausende von Juden, die da mordbereit kommen sollten, stundenlang vergebens, manche aber wurden des Harrens müde und suchten die Juden in ihren Wohnungen und Verstecken, nicht zum Vorteil der Gefundenen. In Kiew war ja die Fama besonders unheilstiftend und panikzeugend: bald sollten 2000 Juden von dem im Tal gelegenen Stadtteil dem oberen sich nähern, bald sprach man von 17 000 jüdischen Kämpfern, die aus Swjatoschin kämen, und überaus ängstliche Gemüter glaubten selbst an die gruselige Kunde, dass die Juden, mit Kanonen ausgerüstet, im Walde sich versammelt hätten und sich zu einem Kreuzzug gegen die gesamte Kiewer Christenheit rüsteten[1]). Es wäre bei diesen Narreteien fast zum Lachen, wenn die gewissenlosen Provokationsgerüchte nicht gar so tragische Folgen gezeitigt hätten.

Neben den Lügengerüchten waren es die patriotischen Strassenmanifestationen, die auf die Menge einen verhängnisvollen Einfluss ausübten. Auch in friedlichen Zeiten ist eine derartige Kundgebung für die russischen Juden keine Harmlosigkeit; wird sie aber in stürmischen Momenten im Ansiedlungsgebiet offiziell gestattet, so ist der Pogrom eine fast unvermeidliche Folgeerscheinung. Wenn nun gar, wie es nicht selten vorkam, die

[1]) Von anderen Orten bietet in dieser Hinsicht ein reichhaltiges Kapitel der Pogrom von Bogopol-Golta-Olviopol, aber dort waren bei der Verbreitung der alleraufregendsten Gerüchte die Polizeibehörden unbeteiligt. Da gefielen sich in der schimpflichen Rolle zahlreiche Eisenbahnbeamte und Privatpersonen.

Spitzen der Behörden dem Zug sich anschliessen, die während des Rummels immer lauter werdenden Rufe: „Haut die Juden!“ geduldig mitanhören, ja sogar die Rädelsführer freundschaftlich begrüssen, so ist der Pogrom aus dem Stadium einer Privatangelegenheit heraus und gilt in den Augen der Massen als staatlich konzessioniertes Werk. In den Oktobertagen hat es aber nur ganz vereinzelte patriotische Manifestationen ohne völlige Anteilnahme von behördlichen Personen, kaum eine oder zwei gegen den Willen der lokalen Bureaukratie gegeben. Mit diesen Manifestationen begann das Verbrechen der Polizei auch dort, wo sie vorher keine organisatorischen Pogromvorbereitungen getroffen hatte. Wir glauben auf Grund unserer Materialien mit der Feststellung nicht fehlzugehen, dass, von den nicht in Betracht kommenden Dörfern abgesehen, Vertreter der Behörden längere Zeit vor dem Manifest an nicht über 15 Exzessorten die Organisierung der Pogrome in der Hand gehabt oder mitbetrieben hatten, wogegen etwa die Hälfte der in unsere Enquete einbezogenen Orte (etwa vierzig), darunter alle von Pogromen heimgesuchten Gouvernements- und Grossstädte, offiziell gestattete und geförderte Manifestationen als Einleitung der Krawalle erlebt haben. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Behörden an den Orten, in denen keine Manifestationen stattgefunden haben, unschuldig waren; nicht nur ganz kleine Ortschaften, sondern auch die Kreisstädte bezw. grösseren Flecken Alexandrowsk, Bachmut, Bogopol-Golta-Olviopol, Genitschesk, Jusowka, Kalarasch, Koseletz, Krivoi-Rog, Krolewetz, Nowomoskowsk, Perejaslawl, Rjetschiza, Romny, Rylsk, Semjonowka, Solotonoscha, Starodub, Surasch, Tschigirin sind von besagten Kundgebungen verschont geblieben, aber auch in fast allen genannten Orten hat die Bureaukratie mit anderen, oft sogar wirksameren Mitteln den Pogrom entweder inszeniert oder mitverschuldet. Wie es bei den Manifestationen zugegangen ist, wollen wir mit Rücksicht auf die ausführlichen Einzelberichte an dieser Stelle nicht auseinandersetzen und begnügen uns mit wenigen charakteristischen Einzelheiten: In Tschernigow befand sich an der Spitze der Manifestation Gouverneur Chwostow in höchsteigener Person, in Kiew taten sich in gleicher Rolle der Polizeimeister Zichotzky, General Bessonow und andere Grössen hervor, in Orscha leitete die gesamte Polizei die Manifestation und schloss diese Aktion mit der eigenhändigen Niedermetzelung einer achtköpfigen Familie ab; in Nikolajew bildeten Kosaken nebst ihren Offizieren die ersten Manifestantenreihen, in Winniza schritt an der Spitze des Zuges nicht nur der Isprawnik, sondern auch viel Militär nebst dem kommandierenden General; in Nowgorod-Sewersk war es der Isprawnikgehilfe Talwinski, der die zum

Teil mit Stangen ausgerüsteten Manifestanten kommandierte, und so wie in den genannten Orten oder ähnlich ging es noch in einer Reihe anderer Städte (Balta, Mariupol, Krementschug, Jelissawetgrad u. a.) zu. Nicht selten haben die massgebendsten Behördevertreter sich von der Arrangierung der Manifestationen ferngehalten, aber, wie in Rostow, Jekaterinoslaw, Jaroslawl, Rjasan u. a., durch ihr ganzes Verhalten gezeigt, wie sehr sie mit den Veranstaltungen sympathisierten.

Diese patriotischen Strassenzüge waren sozusagen die Signale zu den Pogromen, aber vielfach gab es zugleich oder unabhängig von ihnen noch deutlichere Signale. Gerade als der Polizeimeister Iwanow in Nikolajew an die Menge heranfuhr, feuerte ein Schutzmann einen Schuss ab, und unmittelbar darauf brach der Pogrom an drei Punkten der Stadt zu gleicher Zeit aus. Wo aber immer ruchlose Hände zu dieser Provokation griffen, da wuchsen die Scharen der rachsüchtigen Exzedenten im Nu, Betrüger und Betrogene in eine einzige krawallierende Masse vereinigend. Von solchen Provokationsschüssen hallte das ganze Pogromgebiet wieder: in Bachmut, Balta, Kiew, Kischinew, Krivoi-Rog, Lugansk, Mariupol, Nowgorod-Sewersk, Odessa, Orscha, Rjetschiza, Theodosia und noch manchen anderen Orten erfahren wir, welch schreckliche Folgen jeder derartige Vorfall, sei es im Moment vor Beginn der Zerstörungsarbeit, sei es in deren Verlaufe, hervorgerufen hat. Was insbesondere Kiew und Odessa anbelangt, so bildeten die Provokationsschüsse eine fortlaufende Kette sich immer wiederholender Pogromszenen. Vergebens wurden daselbst bald verkleidete Polizisten, bald Soldaten, die aus Häusern provokatorische Schüsse abgaben, in flagranti erwischt, in Odessa sogar von Selbstschutzpatrouillen eingesperrt. Die Volksschichten, aus denen die Pogromgesellen sich rekrutierten, schienen jede kritische Würdigung der Vorgänge eingebüsst zu haben und wurden selber vom Provokationsgeist durchtränkt. Naiv erzählte während des Pogroms ein Portier in Odessa in einem vertraulichen Gespräch: Im zweiten Hause von der Gulewaja sässen jetzt Schutzleute mit ihrem Chef, und ihm sei befohlen worden, durch Pfiffe zu signalisieren, sowie Kosaken auf der Strasse sich zeigen würden, damit mehrere Schüsse gegen dieselben abgefeuert werden sollten. Hier handelte es sich nur um den typischen Vorwand zur Beschiessung eines Hauses. Wie diese Praxis in Kiew geübt wurde, berichten zahllose Augenzeugen (darunter ein Offizier Telichowsky). In kleineren Orten genügte es allerdings, wenn gleich zu Anfang ein einziger Schuss fiel, auf dass der Zündstoff in Flammen ging und bis zum Schluss nachwirkte. Welche Bestialitäten solche Schandtaten hervorriefen, lehrt das

grausige Beispiel von Theodosia, wo nach einem einzigen Provokationsschuss von der Menge elf Juden niedergemacht und ebenso viele schwer verwundet wurden. Dieses Provokationssystem definierte ein Pogromoffizier zu Kiew während der Exzesse mit den treffenden Worten: „Was gestern noch ein Verbrechen gewesen ist, ist es heute nicht mehr."

VII.

Die letztgenannte Maxime galt nicht nur beim Exzessausbruch, sondern für alle Pogromstadien. Eine entscheidende behördliche Abweichung von der neuen Moral kannten nur ausnahmsweise einige Strassenzüge in ein paar Grossstädten und vereinzelte unbedeutende Ortschaften; so hatten die beiden Nester Oster und Dobrjanka dieses Weltwunder zu verzeichnen. Man gewinnt vielfach den Eindruck, dass diejenigen Elemente in der Bureaukratie, die nicht völlig im Banne der Pogrombegeisterung standen, sich geschämt haben, diese ihre Gesinnung in entsprechenden Taten zu dokumentieren. Versuchte es mancher Polizeibeamte, seiner Pflicht nachzukommen, so wurde er gewöhnlich von seinen Kameraden gründlichst zurechtgewiesen; ein besonders krasses Beispiel enthüllte der Kiewer Pogromprozess, worüber an anderer Stelle berichtet wird. Militäroffiziere, die den Pogrom zu hemmen sich bemühten oder öffentlich verdammten, wurden nicht nur, wie in Odessa, später gemassregelt oder, wie in Kiew, wegen ihrer Protestkundgebung gegen das Pogromtreiben ihrer Kameraden nach Jahren mit Gefängnis bestraft, sondern schon während der Krawalle unschädlich gemacht. Indes solche Beamte oder Militärvertreter gehörten zu den Seltenheiten.

Mit welcher Leichtigkeit die Pogrome durch den geringsten behördlichen Gegenwillen hätten unterdrückt werden können, dafür bieten die unzähligen Zeugenaussagen unwiderlegliche Beweise, insbesondere aus den Momenten, da die Machthaber die Exzesse endlich zu unterdrücken anfingen. Zumeist genügte schon der Ruf, dass die Soldaten schiessen würden, an manchen Orten auch nur, dass sie sich näherten, um eine wilde Flucht der Hooligans hervorzurufen. Selbst wenn ein Pogromhaufe in Kiew mit der Demolierung eines Ladens bereits begonnen hatte, brauchte man nur mit dem Kolben zu d r o h e n, um ihn schleunigst zu verscheuchen. Nach fünfzigstündigem Krawall machte in Koseletz die blosse Kunde: „Die Soldaten kommen!" der Sache ohne weiteres ein Ende, und die fanatisierte Menge von Theodosia, die vor wilden Mordtaten nicht einen Augenblick Halt machte, stob in alle Winde auseinander, als sie das Trommeln

der Soldaten vernahm. Sowie überhaupt die Ordnungshüter Anstalten machten, gegen die Exzedenten ernstlich vorzugehen, erwies es sich schon als unnötig. Fähnrich Odalejew erzählte in Winniza, wie die krawallierenden Haufen, schon wenn sie ihn sahen, auseinanderliefen. Sogar grosse Massen flohen vor einzelnen Personen oder geringen Gruppen. In Grischina z. B. jagten 25 Kosaken eine Menge von etwa 3000 Personen auseinander. In Oster vermochte der Isprawnik mit wenigen Soldaten der Tausende, die heuschreckenartig aus den nahegelegenen Dörfern zusammengeströmt waren, Herr zu werden. Gewöhnlich genügte aber auch schon eine drohende Aufforderung oder selbst ein kommentarloses Verbot. Sobald der Militärchef in einem bestimmten Zeitpunkt in Bachmut verkündet hatte, dass die äussersten Mittel zur Unterdrückung des Pogroms in Anwendung kommen würden, verliess die Menge ohne weiteres das Schlachtfeld, und die Allzueifrigen sowie die Spätlinge, die erst jetzt zum Plündern mit Säcken gekommen waren, machten resigniert kehrt. Derselbe Isprawnikgehilfe Talwinski, der in Nowgorod-Sewersk den Pogrom kommandierte, verbot am zweiten Tag die Fortsetzung und fand promptes Gehör. Auch in Kursk, wo die Exzesse besonders grosse Dimensionen angenommen hatten, nahm die Aktion infolge eines einfachen Verbotes ihr Ende. Und in Nossowitschi genügte es, dass der Militärchef mit 10 Soldaten an die Menge heranging und ihr zurief: „Nun ist es genüg, Brüderchen!“ Doch genug der Beispiele, die ins Unendliche sich fortsetzen liessen! Es dürfte wohl selten eine Ortschaft gegeben haben, in der die Machthaber tatsächlich den Pogrommassen nicht gewachsen waren. Denn es ist eine Tatsache, dass im Pogromgebiet in den Oktobertagen neben einer starken Polizei geradezu eine ganze Armee stationiert war, dass die meisten wichtigeren Orte Tausende von Soldaten beherbergten. So waren gemäss unseren unvollständigen diesbezüglichen Mitteilungen: in Odessa etwa 20 000 Militärpersonen verschiedener Gattungen, in Kiew über 25 000, in Jekaterinoslaw 3 Regimenter und 1 Bataillon Infanteriesoldaten und Kosaken des 20. Donschen Regiments, in Kasan 4 Reservebataillone Soldaten und eine Kosakenhundertschaft, in Kischinew 2000 Militärpersonen, in Krementschug 800 Soldaten ausser Kosaken, in Kursk mehrere hundert Kosaken, ganze Infanterieregimenter, Dragoner, 1 Brigade Artillerie, in Nikolajew 2 Infanterieregimenter und 2 Kosakenhundertschaften, in Njeschin ca. 1000 Militärpersonen verschiedener Gattungen (Artillerie, Kosaken usw.), in Orjol über 1000 Soldaten, in Rjasan 1½ Regimenter Infanterie, 1 Brigade Artillerie und 120 Kosaken, in Saratow Tausende Militärpersonen, in Tschernigow ausser Kosaken

1 Regiment Soldaten, in Winniza 1 Regiment Infanteristen und 2—3 Batterien Artillerie, in Woronesch 1 Regiment Soldaten und Kosakenhundertschaften. Man sieht also, dass allein schon die hier aufgezählten Militärmassen den schwersten Aufruhr hätten unterdrücken können[1]).

Allein die kolossalen Soldatenmassen verfolgten offenbar dasselbe Ziel wie die Behörden. Man gewann den Eindruck, sagt ein Saratower Zeuge, als ob die Soldaten dazu wären, um die Pogromscharen zu schützen, und wie in Saratow war es an allen Orten, die Militär in ihren Mauern hatten. In Jekaterinoslaw pflegte das Militär sogar, um Missverständnisse zu vermeiden, noch vor den Exzedenten sich einzufinden. Im besten Falle hänselte das Militär die Plünderer, gewöhnlich jedoch machte es mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Und während die niederen Chargen (zuweilen, wie in Kiew, auch einzelne Offiziere) demolierten und plünderten, pflegten die höheren sich über die Szenen zu ergötzen. Von der lustigen Stimmung lege ein typisches Beispiel Zeugnis ab: Der Militärchef Seliwanow und der Isprawnik Federtschenko verabschiedeten sich in Bachmut von den in Reih und Glied stehenden Kosaken zeitweilig mit folgenden Worten: „Wir gehen fort, um Tee zu trinken, ihr aber, Täubchen, beleidigt nicht das Volk.“ Diese Nachgiebigkeit weiss schon das Militär richtig zu deuten. Noch forscher ruft ein Pristaw in Winniza zur Volksmasse: „Meine Herren, demolieren und plündern darf man, nur ohne Lärm“, und die Variation in Saratow lautete: „Haut, aber schreit nicht Hurra, weil es das Publikum beunruhigt, und lasst die Russen ungestört.“ Die allgemeine Parole von einem Ende des Reichs bis zum anderen war das stereotype Wort: „Haut, wir

[1]) Soweit uns die Angaben über die damalige Konzentrierung von Militär in den sonstigen Pogromorten bekannt geworden sind, mögen sie hier folgen: Akkerman beherbergte zur Zeit des Pogroms 60 Soldaten, Alexandrowsk eine Kompagnie Infanteristen und eine Kosakenhundertschaft, Bachmut 75 Kosaken, Balta eine Kosakenhundertschaft, Briansk mehrere Kosakenhundertschaften, Jaroslawl 2—3 Kompagnien Infanterie, 2 Kosakenhundertschaften, Jegorjewsk eine Kompagnie Soldaten, Jelissawetgrad mehrere hundert Militärpersonen, Jusowka eine Kosakenhundertschaft und eine halbe Schwadron Dragoner, Klintzy eine Kompagnie Soldaten, Koseletz 15 Soldaten, Krivoi-Rog viele Hunderte Soldaten und Kosaken, Lugansk 100 Kosaken und 150 Infanteristen, Mariupol ausser 100 Soldaten 160 Kosaken, Mohilew in Podolien mehrere hundert Militärpersonen, Nossowitschi 50 Soldaten, Nowomoskowsk eine Kompagnie Soldaten am 2. Pogromtage, Nowosybkow 50 Kosaken und eine Kompagnie Soldaten, Orscha 2 Kompagnien Soldaten, Oster 15 Soldaten, Rjetschiza 20 Soldaten, Romny 40 Kosaken, Rostow zwei Kosakenhundertschaften, Simferopol viele hundert Militärpersonen, Slobodka 30 Soldaten, Solotonoscha 12 Soldaten, Surasch 18 Eskortesoldaten, Theodosia eine Kompagnie Soldaten, Tschigirin 100 Soldaten, Uman 500 Soldaten, Wjasma eine Batterie Bergartilleristen und eine halbe Kompagnie Infanteristen. In Bogopol-Golta-Olviopol selbst gab es zwar kein Militär, aber am Bahnhof von Golta befanden sich die ganze Zeit des Pogroms hindurch mehrere Dutzend Kosaken; geflissentlich zu spät kam das Militär nach Kalarasch und Semjonowka; kein Militär gab es in Bajramtscha, Bobrowitzy, Drabowo, Genitschesk, Krolewetz, Nossowka, Nowgorod-Sewersk, Ovidiopol, Perejaslawl, Starodub. Von einer Reihe anderer Orte (darunter von Cherson und Bjelaja-Zerkow) fehlen uns jegliche Angaben.

sind für euch.“ In Kiew aber war es der Polizeimeister selber, der den Exzedenten zurief: „Plündert, raubt, ich erlaube es euch.“ In Balta bezeichnete der Pristaw Popow das Pogromtreiben schon gar als heiliges Werk. Viele Schutzleute scheinen darum wirklich von der zu Pogromen gewährten kaiserlichen Erlaubnis überzeugt gewesen zu sein. „Besser wäre es,“ meinte ein Schutzmann in Odessa zu einem angesehenen Juden, „wenn die Juden von den Balkonen sich selber herabwürfen, da, wie energisch sie sich auch verteidigen mögen, der Ukas, sie zu vertilgen, im Laufe der drei Tage aufs genaueste befolgt werden wird.“ Dieses Gerücht von der Spezialerlaubnis regte die Massen ganz besonders auf. In Jekaterinoslaw gaben sie sich sogar dem Glauben hin, dass die Erlaubnis fristlos sei, und waren empört, als dieser Glaube nach drei Pogromtagen ihnen genommen wurde. Wie sollten sie aber anders empfinden, da sie mit eigenen Augen sahen, wie die Polizei und das Militär an den Exzessen aktiv teilgenommen hatten? Warum sollte, was gestern erlaubt, heute wieder verboten sein? Warum sollte mit einem Male verboten sein, was eben noch sogar des besonderen polizeilichen Schutzes sich erfreut hatte?

Am wenigsten konnten es die Massen an Orten wie Balta, Klintzy, Mariupol, Miropol, Nowgorod-Sewersk, Nowosybkow, Ssewerinowka, Surasch glauben, wo die Polizei den Pogrom ohne weitere Umstände eingeleitet hatte. Wo sie allerdings nicht von Anfang an das Kommando in Händen hatte, da übernahm sie es gern in späteren Exzessstadien. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Leistungen und Grausamkeiten der Behörden und Militärvertreter aus den Oktobertagen hier ausführlich aufzählen und durch Einzelheiten zeigen wollten, wie diese Kreise nicht die geringste Gewissensschranke kannten. Kurz gesagt: Polizisten und Soldaten beteiligten sich in den meisten Orten am Raub wie am Mord, an Frauenschändungen wie an Brandstiftungen. Eine besondere Lust bereitete es ihnen in Odessa, Kiew, Mariupol und an anderen grausigen Orten, Juden, die nach schweren Misshandlungen in argem Zustand dem Tode entkommen waren oder in den letzten Atemzügen lagen, den Todesstoss zu versetzen, auf bewusstlosen Menschen herumzutrampeln, sie zu treten, auf Flüchtige einzuhauen und sie zu morden. Möge es uns gestattet sein, die Schilderung dieser entsetzlichen Vorgänge zu übergehen! Bieten doch die Monographien eine solche Fülle von Belegen, dass deren Wiederholung sowohl unmöglich als überflüssig ist.

Ihrer Mission stets eingedenk, wurden die Behörden von Wut gepackt, wenn Leute aus dem Publikum den Juden schützend

beizustehen versuchten. Die Ordnungshüter machten einen sehr diffizilen Unterschied zwischen Pogromfreunden und Pogromfeinden. Als in Bachmut die Läden brannten, da trieben die Kosaken alle diejenigen, die nicht zur Plünderer- und Exzedentenbande gehörten oder gar löschen wollten, energisch davon, sie liessen aber gern jeden, der erbeutete Gegenstände und so das Pogromzeichen auf der Stirn trug, heran. Und also geschah es auch anderwärts. Die Raserei der Machthaber kannte schon gar keine Grenzen mehr, wenn die Pogromabwehrenden Juden waren: wohl die Hälfte aller Augenzeugenberichte sind voll dieser Einzelheiten. Und so wurde die Pogromabwehr für die behördlichen Exzessstifter ein neues provokatorisches Mittel, um einerseits die Exzedentenscharen in eine wütendere Kampfstimmung zu versetzen, andererseits die Pogromwirksamkeit der offiziellen Gewalten noch offener hervortreten zu lassen. Die Spuren der zahlreichen Bombardements in Jekaterinoslaw, Kischinew, Kiew, Odessa und der vereinzelten in Alexandrowsk, Theodosia, Orscha u. a. blieben z. T. jahrelang beredte Zeugen dieser Kriegsperiode, von den blutigen Opfern schon gar zu schweigen, deren Andenken dem Gedächtnisse der betroffenen Städte nicht entschwunden ist. In Kischinew feuerte unter einem solchen Vorwand das Militär selbst von den Dächern auf alle Juden, die sich in den Türen oder Fenstern zeigten. Unter diesen Umständen wurde dort eine jüdische Schule ganz zerschossen, wobei der Diener, der ein Kind in den Armen hielt, niedergestreckt wurde. Gewöhnlich war das Bombardement die Einleitung zu einer weiteren Orgie innerhalb des beschossenen Gebäudes. In Odessa pflegte es dabei besonders grausam zuzugehen; nicht selten kam es vor, dass das Militär im erstürmten Hause Greise, Frauen und Kinder der Reihe nach, wie Jäger wilde Tiere, abschossen und ihre Handlungen zugleich durch anderweitige Bestialitäten krönten.

Während aber die Menge der Exzedenten, Spitzel, Polizisten, Kosaken und Soldaten in freundschaftlichem Wetteifer ihr Zerstörungswerk am hellen lichten Tage verrichtete, wie verhielten sich um diese Zeit die obersten Chefs der lokalen Bureaukratie? Am meisten charakteristisch ist für sie ihre zweideutige Rolle. Während offenere Polizeioberhäupter das Vorhandensein eines Manifests leugneten, die Manifestfeier, in welcher Form auch immer, verdammten und den Pogrom für naturnotwendig erklärten, stellten sich viele Polizeispitzen im Anfang so, als ob sie das Manifest mitfeierten, um jedoch bald ihr wirkliches Wesen hervorzukehren. Der Polizeimeister von Krementschug liess sich im allgemeinen Jubel der Manifestbegeisterung von der Menge sogar nach russischer Art in die Höhe

schaukeln, um unmittelbar darauf den Pogrom zu fördern. Meist aber taten die Spitzen der Behörden so, als ob sie gegenüber dem elementaren Pogromausbruch machtlos wären. Mit kläglicher Feigheit suchten sie ihre Sympathien für den Pogrom in eine solche Form zu kleiden, dass sie nötigenfalls auch zum Rückzug blasen konnten. Andere jedoch begannen mit tastender Heuchelei und provozierten sich später selber immer mehr in den Pogrom hinein. Zu diesen gehörte der Odessaer Stadthauptmann Neidhardt, dem es um seiner Ungeschicklichkeit willen beinahe an den Kragen gegangen wäre. Stets aber war das Zweideutigkeits- und Heucheleisystem der lokalen Machtvertreter durchschimmernd. Wie konnte die Menge im Zweifel bleiben, da die Gouverneure und Vizegouverneure, die Stadthauptleute, die Polizeimeister und ihre Gehilfen, die Isprawniks, die höchsten Militärvertreter während der Krawalle durch die Strassen zum Gaudium des Volkes herumspazierten und sich von den Exzedenten durch Hurrazurufe und ähnliche Kundgebungen freundschaftlich begrüssen liessen? Schier endlos sind die Berichte über solche Spazierfahrten. In Kasan lässt sich der Vizegouverneur Kobeko, in Mariupol der Polizeimeister also bejubeln, in Nikolajew der Stadthauptmann, der dem Volke: „Trinkt auf euer Wohl“ zuruft und abermals ein verständnisinniges Hurra einheimst, in Njeschin nimmt der durchreisende Tschernigower Vizegouverneur das Pogromhurra freundschaftlich auf, in Saratow bittet auf einer solchen Spazierfahrt der Vizegouverneur Knoll das friedliche Publikum, auseinanderzugehen, worauf ihm die Exzedenten ein lautes Hurra zurufen, und derselbe Knoll grüsst während des Synagogenbrandes, über den er sich vor aller Augen amüsiert, lächelnd die Menge, während der Polizeimeister Moraki der Menge einen militärischen Gruss sendet. In Kiew sind es nicht nur der berüchtigte Polizeimeister Zichotzky und General Bessonow, die sich in solchen Manieren ergehen, auch General Drake und der Metropolit lassen sich gern von der Menge das wohlwollende Hurra zurufen, während in Odessa neben Neidhardt und seiner ganzen untergebenen Schar selbst der Militärkommandierende Kaulbars auch diesen Ausdruck seiner Sympathie für den Pogrom der Oeffentlichkeit, der tobenden Strasse zuteil werden lässt. Neidhardt verliert auf seiner Spazierfahrt seine ganze diplomatische Selbstbeherrschung. Von Kosaken umringt, nimmt er vor den Exzedenten die Mütze ab, ruft ihnen: „Dank, Brüderchen!“ zu und rast unter frenetischem Hurra der gerührten Menge davon, ein anderes Mal aber ruft er den Pogrombestien nach einer lebhaften Begrüssung: „Fahret fort!“ zu, und all dies in dem am schlimmsten heimgesuchten Stadtviertel am blutigsten Tag. Die Stimmung war so überströmend, dass manche

Vertreter der Militärverwaltung und der Polizeibehörden zuweilen aus ihrer Rolle fielen oder um des sichereren Erfolges aus der Rolle fallen wollten. Offenherzig erklärte General Bessonow, der tagelang durch die seinem Schutz übergebene Stadt wie der verkörperte Pogromgeist herumwanderte und den Pogrom mit allen Mitteln protegierte, einem jüdischen Arzte gegenüber: „Wenn ich wollte, würde der Pogrom in einer halben Stunde ein Ende nehmen, aber „sie“ haben einen zu grossen Anteil an der Revolution genommen und den Pogrom verdient.“ „Gestehen wir es ein,“ meinte der kommandierende General Kaulbars vor der Polizeibeamtenschaft, „wir alle sympathisieren mit dem Pogrom.“ Manche Kollegen der Neidhardt, Bessonow und Kaulbars gingen aber noch weiter; so hielt der damalige Gouverneur von Jaroslawl geradezu eine hetzerische Ansprache an die Exzedentenmenge, und wenn hier der Pogrom nicht solch erschütternde Resultate gezeitigt hat, so hat man es einfach der schon quantitativ minimalen Bedeutung der Juden dieser Stadt zuzuschreiben. Was nun aber die Isprawniks, die Pristawe und ihre Gehilfen, die Polizeiaufseher und das sonstige Polizeipersonal in logischer Ausspinnung des Verhaltens solcher Vorgesetzten taten, lässt sich leicht denken.

Die Oktoberstimmung der Bureaukratie teilte sich bis zu einem gewissen Grade selbst schwankenden Naturen mit. Zu diesen zählen wir auch den damaligen Gouverneur von Saratow und nachherigen Präsidenten des Ministerkomitees Stolypin. Wegen der Rolle, die dieser Mann seit Jahren in den Geschicken Russlands spielt, gehen wir darum auf die Oktobervorgänge von Saratow noch etwas näher ein. In Saratow hatte es bereits seit dem Herbst 1904, d. h. seit jener Zeit, da die Semstwozusammenkünfte das Problem der Befreiung Russlands vom Joch des Despotismus in die Kreise der gemässigten Väter hineinzutragen begannen, eine eifrige Propaganda gegen die Intellektuellen und namentlich gegen die Juden gegeben. Nebst seinen Helfershelfern bearbeitete der Bischof Hermogen aufs fanatischste die Massen, die in die Kathedrale kamen, um sich religiöse Erbauung zu holen. Eine solche Belehrung schildert eine Zeugin Maria Feodorowna Sawitsch in lebhaften Worten. Es war zu Beginn des politischen „Frühlings“ (im Winter 1904/1905), als die verschiedensten Gesellschaften Petitionen nach Petitionen einreichten, in denen sie um Gewährung von Freiheiten baten. An jenem Abend, an dem die Zeugin in die Kirche einkehrte, lehrte nicht Hermogen selber, sondern sein Genosse, der Priester Wladykin, aber in Gegenwart und unter dem Segen des Bischofs. Wladykin sprach darüber, dass Russland in einem Gärungszustande sich befinde, dass über-

all Gesuche um verschiedene Freiheiten eingereicht werden, dass aber hinter diesen Freiheiten etwas Verbrecherisches und Sündhaftes sich verberge, dass Menschen mit bösen Absichten den Zaren beleidigten, die christliche Kirche und den orthodoxen Glauben zerstörten. Viel Schwefel ergoss der Priester über die Freiheitsbestrebungen und fand bei alledem seinen einzigen Trost darin, dass sie von jenem verhassten Stamm ausgingen, den er nicht nennen möchte, um nicht ein Gemetzel wie in Kischinew und Homel hervorzurufen. In einer anderthalbstündigen Rede wies er mit echt pfäffischer Virtuosität nach, dass man nicht gewalttätig sein dürfe, dass man „sie" jedoch zum Heile des Vaterlandes totschlagen müsse. Das Publikum in der Kathedrale war ein einfaches. Der Eindruck, den die Priesterworte ausübten, war ein fürchterlicher, und wenn in diesem Augenblick ein Jude zugegen gewesen wäre, hätte man ihn in Stücke gerissen. Als diese Mordpropaganda zur Kenntnis Stolypins gebracht wurde, soll er Wladykin streng angewiesen haben, seine Hetzpredigten zu unterlassen. Mit der zunehmenden Freiheitsbewegung änderte jedoch die Administration sofort ihren Kurs. „Die Predigten Hermogens" — berichtet die obengenannte Gewährsmännin weiter — „über dasselbe Thema nebst Verleumdungen auf die Intellektuellen und die Juden dauerten nun jeden Tag fort. Das ganze niedere Volk Saratows kam zusammen, um den Bischof Hermogen und seine Gefährten zu hören, und jedesmal wurde ihnen dieselbe Leier wiederholt, dass die Juden und die Gebildeten dem Zaren den Garaus machen, alles in ihre Hände nehmen, die rechtgläubigen Kirchen vernichten wollen, dass sie auch an den Niederlagen in der Mandschurei schuld seien, und statt der Worte der Liebe ertönte unaufhörlich vom erhabenen Bischofssitz der Ruf: „Haut!" Unterdes hatten die Verleumdung und die Spionage im ganzen Gouvernement tiefe Wurzeln geschlagen, und das Einvernehmen zwischen den weltlichen und geistlichen Machthabern förderte recht früh traurige Resultate zutage, so am 14. Januar 1905 ein Gemetzel Jugendlicher und am 17. März einen Ueberfall auf das Publikum im allgemeinen. Als die Semstwoleiter im Frühling 1905 auf das unstatthafte Treiben der Geistlichkeit hinwiesen und Garantie für die Sicherheit ihrer Beamten forderten, erliess zwar Stolypin an die Landhauptleute einen Befehl, die Petenten zu schützen, meinte aber zugleich, dass die Geistlichen mit Worten der Liebe und der Sanftmut gegen die revolutionären Lehren ankämpfen würden. Und die Geistlichkeit hatte umsomehr allen Grund, Stolypins Mahnung in ihrer Weise zu deuten, als ja der Mahner selber in Balaschow und in verschiedenen Dörfern seiner Provinz gezeigt hatte, dass die Worte der Liebe und Sanftmut sehr wohl Nagaikahiebe und Flintenschüsse nötigenfalls neben sich dulden.

Dass er überhaupt den Anblick eines Massacres völlig Unschuldiger wohl ertragen könne, zeigte Stolypin im Oktober in unzweideutiger Weise. Von Hermogen in Wort und Schrift — namentlich durch das Blättchen „Bratski Listok" — erzogen und von Polizisten aufgestachelt, fiel eine fanatisierte Menge während des grossen Strassenmeetings, das die Verkündigung des Manifests feierte, über alle Gebildeten her und machte den aus der Kathedrale geschöpften Gesinnungen Luft, tötete und verwundete eine beträchtliche Anzahl Menschen und begann den eigentlichen Exzess, den Pogrom gegen die Juden, die, nebenbei bemerkt, nicht mehr als 2—3 % der Ortsbevölkerung bilden. Die Metzeleien und Misshandlungen, die Raufereien und Plünderungen nebst Brandstiftungen dauerten so in der Stadt Stolypins insgesamt zwei Tage, ohne dass der milde und sanftmütige Gouverneur die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel benutzte. Er befand sich sogar zeitweilig mit einer starken Kosakenabteilung selber auf der Strasse, mitten im Gewühl. So war er einmal — wie vielfach bezeugt wird — in der Nähe des Möbelmagazins K. Er kam mit seinen Kosaken hinzu, sagte etwas zu den Exzedenten, die ihm Hurra zuriefen, während einer von ihnen eine eiserne Bettstelle erfasste und auf den Boden warf, sodann auf sie trampelte und immer rief: „So ist es nötig, damit sie nicht nach dem Juden rieche!" Nach diesem Vorgang entfernte sich Stolypin ruhig wieder. Oder eine andere Szene: Als der Gouverneur durch die Moskowskaja fuhr, stiess er an der Ecke der Iljinskaja auf zwei Plünderer, die zwei Wiener Stühle, eine Etagere und eine Matratze schleppten. Der Gouverneur hielt an. Die Plünderer liessen ihre Sachen im Stich und liefen davon. Da riefen ihnen die Kosaken, welche Stolypin begleiteten, nach: „Nehmt, Kinder, wohin sollen wir damit? Was ängstigt ihr euch?" Die „Kinder" trauten dem Zuruf nicht und liefen weiter. Es fanden sich indes andere, Beherztere, die nahmen den Raub und gingen davon. Der Gouverneur aber setzte seinen Weg fort. In einer anderen Zeugenaussage, in derjenigen der Lehrerin P., lesen wir über folgenden Vorfall: Der Gouverneur unterhielt sich neben dem Museum mit Polizisten. Um diese Zeit trennten sich von der Gruppe drei Kosaken, zwei Schutzleute und einige Hooligans und liefen einem Manne mit jüdischem Typus nach, der den Bürgersteig entlang flüchtete. Die Kosaken umringten ihn, drückten ihn an die Wand, und als die Hooligans hinzukamen, übergaben sie ihnen ihr Opfer und liefen selber weg. Vor den Augen der herbeilaufenden Polizisten begann dann eine jener Szenen, die in Saratow am 19. und 20. Oktober die jüdische Bevölkerung mit Entsetzen erfüllte. Die Hooligans schlugen auf den Unglücklichen so lange ein, bis er halbtot war. Das Haupt sank ihm

tief herab, und er konnte sich nicht mehr bewegen. Da erst zog ihn ein Offizier vom Trottoir herab und versteckte ihn hinter dem Militär. Ob der Gouverneur während des ganzen Vorgangs zugegen war, ist aus dem Zeugnis nicht zu ersehen. Es genügt indes, wenn seine Nähe niemand von der Polizei und dem Militär in der Ausführung ihrer barbarischen Untaten gestört hat. Es ist wohl anzunehmen, dass Stolypin, der am 20. Oktober mehrmals zur Menge sprach, die Exzesse verurteilt hat, aber verschiedene patriotische Redewendungen scheinen doch der Menge geschmeichelt zu haben, so dass sie jedenfalls nicht die bestimmte Ueberzeugung gewonnen haben muss, dass sie ob ihrer Ruchlosigkeit empfindlicher Strafen gewärtig zu sein habe. Hören wir, was ein Zeuge über die Folgen einer solchen Ansprache erzählt: Als ich am 20. Oktober in der Nähe der Kathedrale war, sah ich, dass dort Gottesdienst abgehalten wurde, und ging hinein. In der Vorhalle standen zwei Personen mit einem Kaiserbilde. Da kam auch der Gouverneur und hielt eine Rede. Nach der Beendigung des Gottesdienstes wandte sich die Menge nach der Njemetzkaja. Kaum war sie an den Laden von A. herangekommen, als sie dort einzubrechen begann und zur Ausraubung des jüdischen Eigentums schritt, obwohl hier ein Polizeibeamter zugegen war. Stolypins Mahnrufe haben also wohl nichts von dem später bei ihm beliebt gewordenen Hinweis auf die ihm zustehende „Machtfülle“ enthalten, wenn die Menge bald darauf in der Hauptstrasse von Saratow die Plünderungen fortsetzte. Als Stolypin im Sommer 1906 in der hitzigen Pogromdebatte der Duma die Tatsache vorgehalten wurde, dass er im Oktober durch sein Verhalten die Hurrabegrüssungen der Hooligans hervorgerufen habe, schwieg er wohlweislich. Ja er hatte nicht einmal dagegen protestiert, dass ihn Lwow in der ersten Veröffentlichung als Teilnehmer an der Bogdanowitschschen Organisation bezeichnete. In diesem Falle mag vielleicht das Schweigen des Gouverneurs Stolypin, dessen Teilnahme an der Bogdanowitschschen Gesellschaft jedenfalls nur ganz unwesentlich war, durch die Rücksicht auf eine aussichtsvolle Karriere bedingt worden sein, aber in der Duma stand er bereits als ein machtvoller Mann, so dass er die Vorwürfe wegen der freundlichst aufgenommenen Hurrazurufe leicht hätte entkräften können, wenn seine Haltung in Saratow einwandfrei gewesen wäre. Sicher ist, dass Stolypins Verantwortlichkeitsgefühl mit dem Eintritt ins Ministerium durch eine gewisse Weitung des Horizonts etwas gestiegen ist; in Saratow unterschied er sich noch sehr wenig von vielen Kollegen und war der haltlose Provinzbureaukrat.

VIII.

Auch nach dem Abschluss der Pogrome hörte die weitere Schuld der Behörden nicht auf. Aus den früheren polizeilichen Schandtaten entstand unwillkürlich eine fortlaufende Kette neuer Verbrechen. Das Gesetz schreibt auch in Russland, selbst im Russland des Alleinherrschaftsregiments, eine Verfolgung der Schuldigen vor, aber wer sollte und konnte den Hebel ansetzen? Der administrative Weg war durch das Verhalten der Vorgesetzten versperrt. Wie oft sprachen es die untergeordneten Beamten klipp und klar aus, dass sie im Verfolgungsfalle eine laute Sprache reden würden. Ein schwerbelasteter Bachmuter Polizeiaufseher formulierte diesen Standpunkt von Tausenden Kollegen ganz einfach: „Ich bin bereit zu sitzen, aber zuvörderst müssen die Vorgesetzten eingesperrt werden", und das nämliche konnte man bald hier, bald dort vernehmen. Wenn die an einigen Orten (Kiew, Odessa, Simferopol usw.) vereinzelt unter Anklage gestellten untergeordneten Polizeibeamten diese Drohung nicht wahr machten[1]), so geschah es in der sicheren Kalkulation oder auch infolge direkter Anweisung, dass sie durch Ausschaltung ihrer Vorgesetzten aus allen Missetaten selber eher straflos davongehen würden. Auch gab es wohl unter ihnen Düpierte, die in der Pogromzeit die Winke der Chefs in die Tat umzusetzen verstanden hatten, daraus aber nicht einen Anklagegegenstand zu machen vermochten. Sie hatten sich gleichwohl über ihr Schicksal nicht zu beklagen. Von den vielen Tausenden Beamten, die an den Krawallen bald lehrend, bald handelnd teilgenommen hatten, sind nur ein paar Dutzend vor den Richter gezogen, von diesen fast stets mit milden Strafen belegt und nach kurzer Zeit durch die kaiserliche Begnadigung auch von ihren milden Strafen befreit worden.

Und nicht nur die Beamten, auch die privaten Exzedenten wurden der Straflosigkeit teilhaftig. Anfangs schien es, als ob die Zentralregierung mit Witte an der Spitze selber über die Pogrome erschreckt und ernstliche Gegenmassregeln zu ergreifen willens oder fähig sei. Der stärkste Ausdruck dieser Absichten war die Entsendung der Revisionssenatoren Thurau und Kusminski nach Kiew und Odessa, aber diese Senatoren, von oben instruiert und inspiriert, drehten in ihrer moralischen Beurteilung der Pogrome den Spiess um. Sie wandten dem Anteil der Juden an der Revolution weit mehr Aufmerksamkeit denn der Rolle der

[1]) In einem Pogromorte kam übrigens der Fall vor, dass ein Polizeibeamter vor Gericht sein verbrecherisches Pogromtreiben als Ausfluss der von oben zur Schau getragenen Pogromgesinnung erklärte.

Beamtenschaft zu. Immerhin forderten sie noch die Bestrafung der am schwersten belasteten Beamten, darunter des Stadthauptmanns Neidhardt, des Polizeimeisters Zichotzky und einer ganzen Schar von Unterbeamten. Weit enthaltsamer und anspruchsloser verfuhren die lokalen Untersuchungsbehörden, die ja Fleisch vom Fleisch der anderen Bureaukratie waren. Manche Untersuchungsrichter und Staatsanwälte hatten selber an den Pogromen ihre Freude gehabt und diese Freude zum Ausdruck gebracht[1]), und nun sollten sie als Ankläger ihrer Gesinnungsgenossen auftreten? Wo sich aber Untersuchungsrichter oder Staatsanwälte fanden, die gewissenhaft an ihre Aufgabe herangingen, da hatten sie es meist schwer zu büssen. Die Untersuchungsrichter von Jegorjewsk und Mariupol — um ein paar Beispiele zu nennen — wurden einfach abgesetzt, als sie nach dem Pogrom durch ihre Arbeit der Bureaukratie unangenehm wurden, und der Nachfolger des Jegorjewsker gemassregelten Untersuchungsrichters sah sich von vornherein den schwersten Drohungen ausgesetzt. In der Atmosphäre der Pogromdrohungen seitens der Massen und der Beamtenschaft war die Arbeit auch der ernsthaftesten Untersuchungsbehörden resultatlos. Was musste der Untersuchungsrichter im bluttränkten Orscha nicht alles über sich ergehen lassen, weil er nach wirklicher Aufklärung und Ahndung der himmelschreienden Mordtaten des Ortes strebte! Eine ständige Zielscheibe der lokalen Bureaukratie, musste er die Seele des Pogroms, den Schreiber Sinitzky, nach Mohilew transportieren lassen, um der möglichen und angedrohten Befreiung des Mörders aus dem Wege zu gehen. So durften fast allerorten stadtbekannte Mörder ungestört herumlaufen und Vorbereitungen für weitere Pogrome treffen. Die Auffassung, dass Pogromstifter vor Strafe zu schützen seien, war ja schon vor dem Oktober ein Leitmotiv der bureaukratischen Pogromideologie. Als der berüchtigte Mordarrangeur Tarabukin nach dem Schitomirer Blutbade im Frühling 1905 infolge seiner Mordtaten in Haft genommen werden sollte, schrie der Polizeimeister voller Wut: „Was, heute wird man den einen verhaften, morgen wird man mich verhaften.“ Ja! „Morgen wird man mich verhaften!“ — das war es. Was? Die Bureaukratie sollte über die Bureaukratie zu Gericht sitzen oder ihre Werkzeuge verraten? Und so wurde buchstäblich jeder Untersuchungsbeamte, der pflichtgemäss vorging, ein Verräter gescholten und mit den niedrigsten Mitteln in seiner Arbeit gehemmt. Von einzelnen Ortschaften

---

[1]) Ein paar Beispiele: Der Untersuchungsrichter von Mohilew in Podolien schaute sich vergnügt die Pogromszene an und nahm von den Plünderern ein Körbchen mit Wein an. Von den Staatsanwaltsgehilfen von Balta und Mariupol lesen wir bezeichnende Hooligansäusserungen, vom Untersuchungsrichter von Rjetschiza hören wir, dass er zu verschiedenen Pogromurhebern in persönlichen Beziehungen gestanden habe usw.

abgesehen, war die Voruntersuchung eine Parodie auf das Rechtsstreben, die nur noch in den Pogromprozessen überflügelt wurde, die in den Jahren 1907—1909 endlich die Pogromepoche liquidierten. An Orten, an denen es Hunderte von ermordeten bezw. schwerverwundeten Juden gegeben hatte, wurden kleine Häuflein von Exzedenten zweiter Sorte, d. h. von blind ausführenden Elementen, abgeurteilt. Sie erhielten fast durchweg unverhältnismässig milde Strafen, meist mehrere Monate Gefängnis, zudiktiert und liessen sich dann begnadigen. Denn jedesmal reichte der „Verband des russischen Volkes" ein Begnadigungsgesuch ein, und immer erfolgte nach kurzem der Gnadenakt[1]).

Dieses Verhalten der höchsten Sphären gegenüber den Pogromstiftern trat indes nicht erst nach der Liquidierung der Revolution, sondern schon im Winter 1905/1906 zutage. Das Jahr 1906 duldete fast der gesamte Bureaukratiemechanismus die in erschreckendem Masse zunehmende mündliche und schriftliche Pogromagitation, gegen die auch Witte ohnmächtig war. Darin zeigte sich ja seine ganze Schwäche, seine Inkonsequenz, dass er wohl den Posten, aber nicht die Macht eines konstitutionellen Ministerpräsidenten übernahm. Er vermochte wohl einige Minister, aber auch nicht alle nach seinem Gutdünken sich herauszuwählen und hatte schon gar keinen Einfluss auf die Zusammensetzung der anderen Bureaukratie vom Generalgouverneursposten ab bis unten. So war trotz des Konstitutionspapiers in der Verwaltung alles beim Alten geblieben. Gegenüber den Pogrombanden fühlte sich Witte hilflos, wiewohl er doch, schon weil er persönlich bedroht war, ihrem Treiben gern ein Ende bereitet hätte. Er musste schliesslich seine Vogelstrausspolitik aufgeben, als er auf die berühmt gewordene geheime Pogromschriftendruckerei im Polizeidepartement stiess. Da kam die Tatsache der Pogromprotegierung durch die Beamtenschaft vor den Ministerrat. Vor allem blieb der Ministerrat bei der Proklamation „Aufruf an das russische Volk" stehen, die, in der

---

[1]) Während des Bialystoker Pogromprozesses im Juni 1908 veröffentlichte das Zentralorgan des Verbandes, Russkoje Snamja, zur Beruhigung der angeklagten Pogromgesellen eine Liste von 500 in Pogromprozessen Verurteilten, die dank der Fürsprache des Verbandes begnadigt worden waren. Diese Liste war jedoch auch damals keineswegs vollständig, und ist in der Folgezeit ungemein angeschwollen. Es steht fest, dass nur wenige Pogromteilnehmer ihre Strafe in der Tat verbüsst haben. Selbst den blutbefleckten Bialystoker,, Orschaer, Kiewer, Jekaterinoslawer und Odessaer Exzedenten wurde kurz nach den Prozessverdikten Begnadigung zuteil. Die Pogromangeklagten machten sich schon aus der drohenden Strafe seit Jahr und Tag nichts mehr, weil sie des Epilogs, der sich anzuschliessen habe, sicher waren, und einer ihrer Verteidiger sprach es in einem Prozess mit herausfordernder Frechheit aus. Die Pogromprozesse wurden allmählich Demonstrationsakte der echten Russen, heuchlerische Farcen. In Homel II brauchte nicht einmal Komödie gespielt zu werden. Da passierte schon der Voruntersuchungsbehörde das Missgeschick, dass ihr die Exzedenten unter der Hand verschwunden waren. Wegen Nichtauffindung der Schuldigen, hiess es offiziell, müsse die Untersuchung abgebrochen werden.

Druckerei der Petersburger Stadthauptmannschaft publiziert, zur Vertilgung der Juden und auch . . . des Grafen Witte aufforderte. Aus diesem Anlass waren in die Sitzung des Ministerrates zur Erteilung von Erklärungen der Stadthauptmann von der Launitz und der Verwaltungschef in Pressangelegenheiten, Belgard, beordert. Die Beschuldigten benahmen sich aber beim Verhör höchst selbstbewusst, da sie hinter sich offenbar eine feste Stütze wussten. Durnowo, der Minister des Innern, bewahrte während der Erörterungen eigentümlicherweise hartnäckiges Schweigen. Dafür wurde derselbe Durnowo um so beredter, als der Regierende Senat über Neidhardt, den ehemaligen Stadthauptmann von Odessa, und Kurlow, den Gouverneur von Minsk, wegen ihrer Pogromtaten zu Gerichte sass. Ebenso wie das mehrtägige Schlachten von Odessa, das Neidhardt auf dem Gewissen hatte, hatte die mörderische, mit dem Tod von über fünfzig Personen und der schweren Verwundung von über hundert Personen verbundene Beschiessung des Minsker Massenmeetings, zu dem das friedlichste Publikum wie in einen Hinterhalt verlockt worden war, einen derartigen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, dass der nach Odessa entsandte Senator Kusminski nach heftigen Ausfällen gegen die Revolutionäre nicht umhin konnte, gegen Neidhardt wegen widergesetzlicher Untätigkeit gerichtliche Verfolgung zu beantragen, während die Staatsanwaltschaft in Minsk gegen Kurlow die Anklage erhob. Bei verschlossenen Türen befasste sich der Regierende Senat mit beiden Anklagen. Durnowo, der das Ministerium vertrat, ergriff bald das Wort und sprach sich dahin aus, dass solche Männer wie Kurlow und Neidhardt nimmermehr vors Gericht zur Verantwortung gezogen werden können oder dürfen, da sie in ihren Handlungen gemäss den Intentionen und Propositionen der Regierung verfühlren und die richtigen Ausleger ihres Willens gewesen seien. Solche Männer müsste die Regierung besonders würdigen. Der Beschluss des Senats fiel auch dementsprechend aus. Nach kurzer Beratung wurden beide Angeklagte freigesprochen, und in die Verdikte wurde die zusätzliche Bemerkung eingefügt, dass der Minister des Innern und der Unterrichtsminister auf die unregelmässigen Handlungen der Odessaer Stadtverwaltung bezw. der Odessaer Universität, der Justizminister aber auf die Inkorrektheiten der Minsker Staatsanwaltschaft aufmerksam zu machen seien. Für Minsk hatte die zusätzliche Bemerkung die sofortige Entlassung des verwegenen Staatsanwalts zur Folge, aber auch die Odessaer Universität musste ihre Sünden, die darin bestanden hatten, dass sie in den Tagen der Polizeianarchie und der Massenmorde allen Zufluchtsuchenden ein Asyl gewährt und ihre Räume zur Einsperrung ab-

gefasster Mordgesellen — beamteter wie nichtbeamteter — zur Verfügung gestellt hatte, nach drei Jahren büssen. Das damalige Rektorat der Odessaer Universität, repräsentiert durch den Rektor Santschewski und Prorektor Waskowski, hatte sich im Jahre 1909 vor dem Senat zu verantworten, und beide Professoren wurden nicht für würdig befunden, dem Lehrpersonal der Universität auch weiter anzugehören. Solcher Art war der nachträgliche Schlussrefrain der Verhandlungen über Neidhardts Pogromwerk.

Die denkwürdige Sitzung, in der Durnowo sein Innerstes enthüllte, fand am 15. März 1906 statt, zu einer Zeit, da die gesamte Judenheit Russlands mit Rücksicht auf die eben abgeschlossene leidenschaftliche Wahlkampagne und auf die immer kühner um sich greifende Pogrompropaganda dem von jeher zu Pogromen ausgenutzten Osterfest in fieberhafter Panik entgegensah. Zwar hatte derselbe Durnowo kurz zuvor die Gouverneure, Stadthauptleute und Polizeimeister durch ein Zirkular wissen lassen, dass die Nichtinnehaltung der gesetzlichen Vorschriften bezüglich der Vorbeugung und Unterdrückung von Pogromen gegen die Juden die persönliche Verantwortung der Administration nach sich ziehen würde, aber diese momentane Konzession an den Finanzminister war für die europäische Oeffentlichkeit bestimmt. Die Fälle Kurlow und Neidhardt dagegen betrafen vergangene und eventuell zukünftige Intentionen der herrschenden Gewalten, über die Durnowo bei allem Verständnis für die finanziellen Schwierigkeiten der Regierung schon aus prinzipiellen Gründen kein Missverständnis aufkommen lassen mochte. Durnowo rechtfertigte bei dieser Gelegenheit abermals das geflügelte Wort von Roditschew, dass es in Russland von jeher ein geschriebenes und ein ungeschriebenes Gesetz gäbe. Dass aber die Bureaukratie nach dem Bekanntwerden der Vorgänge, die sich in der erwähnten Senatssitzung abgespielt hatten, erst recht auf das ungeschriebene Gesetz besonderes Gewicht legte, bewies sie wenige Wochen später in Bialystok mit ausserordentlicher Deutlichkeit.

Zur vollständigen Würdigung des Auftretens Durnowos ist noch hinzuzufügen, dass er über die gefährliche Pogromorganisation innerhalb der Bureaukratie gerade kurz vorher gründlich unterrichtet worden war. Staatsrat Makarow hatte ihm im Zusammenhang mit den Aufklärungen über die vom Rittmeister Budogowski in Alexandrowsk betriebenen Pogromvorbereitungen von der unter Aegide des Wirklichen Staatsrats Ratschkowsky und des Staatsrats Timofejew geleiteten Pogrompropaganda rapportiert. Es war eben jener Bericht vom 15. Februar 1906, der, drei Monate später der Oeffentlichkeit übergeben, zur be-

rühmten Interpellation in der Duma geführt und die historischen Auseinandersetzungen vom 8. Juni 1906, die nichtssagende Erklärung Stolypins und die vielsagenden Reden von Urussow, Roditschew, Winawer u. a. zur Folge gehabt hat. Es sei ihm der Gedanke gekommen, schreibt Makarow im Bericht, ob das in Alexandrowsk befürchtete Judenmassacre nicht wirklich, wie der Schriftsteller Obolenski behaupte, von Beamten organisiert sei und ob diese nicht gar unter Leitung oder mit Wissen von Mitgliedern des Polizeidepartements handelten. „Als ich nun die Akten der das Gouvernement Jekaterinoslaw betreffenden Spezialabteilung des Polizeidepartements revidierte, entdeckte ich in ihm zwei an das Departement gerichtete Rapporte des Gehilfen des Chefs der Jekaterinoslawer Gouvernementsgendarmerieverwaltung für die Kreise Pawlograd und Alexandrowsk, des Rittmeisters Budogowski, vom 27. November und 5. Dezember 1905 (NN. 1054 und 1061), die keinen Zweifel lassen, dass eine Judenmetzelei in Alexandrowsk vorbereitet wird, dass die verbrecherische Agitation für diesen Zweck durch die Initiative des Rittmeisters Budogowski geführt wird, und dass die Beamten des Polizeidepartements, die davon rechtzeitig in Kenntnis gesetzt wurden, nicht nur keine Massnahmen zur Unterdrückung der gekennzeichneten Agitation ergriffen, sondern sogar die Tätigkeit des Rittmeisters Budogowski gefördert haben. Den erwähnten Rapporten hat der Rittmeister Budogowski sechs lithographierte und zwei gedruckte Appelle, letztere mit dem Stempel der „Volkspartei des 17. Oktober von Alexandrowsk“, beigelegt. Die gedruckten Aufrufe, „An alle echtrussischen Leute, Bürger des russischen Landes“, bezw. „Sympathisiert das russische Volk mit der Revolution und mit einer Republik?“ betitelt, erklären dem Volke die „verbrecherischen, eigensüchtigen“ Ziele der Revolutionäre, die in den Appellen mit den Juden identifiziert werden, und geben dann eine Beschreibung dessen, wie die patriotisch gesinnte Menge am 19. Oktober vorigen Jahres in Njeschin die Revolutionäre, Studenten und Juden gezwungen hat, den nationalen Hymnus zu singen und vor dem Bilde des Kaisers den Treueid zu schwören (gemeint ist der berüchtigte Pogrom). Ihrem ganzen Tone und mehreren Einzelphrasen nach bilden die Aufrufe Agitationsmittel zur Aufhetzung eines Teiles der Bevölkerung gegen den anderen.“ In den mimeographierten Aufrufen wird laut Makarows weiteren Angaben der Nachweis geführt, dass die revolutionäre Bewegung ausschliesslich von Juden ausgeht, und sie endigten mit den Rufen: „Nieder mit der hinterlistigen Eingebung des Teufels, nieder mit den Juden und ihren verbrüderten Schülern, den Sozialdemokraten und Sozialrevolutionären, nieder mit den Juden und ihren Brüdern, den

Sozialdemokraten und Sozialrevolutionären!" „Der Aufruf der Alexandrowsker Kampftruppe „An alle echtrussischen Leute" enthält aber schon" — sagt Makarow weiter — „einen offenen Appell zur Ausrottung der Revolutionäre und der Juden. Nach einem Hinweis darauf, dass „die Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Juden" Russland ins Verderben treiben, heisst es darin: „Ist es für uns wenig, dass die Revolutionäre in Petersburg die Gewalt an sich gerissen haben und den Zaren das Gesetz über die geschenkten Freiheiten nicht proklamieren lassen?" „Gerade in diesen Tagen haben die Sozialdemokraten und Revolutionäre, dieser Auswurf des Menschengeschlechts, unser Väterchen, den Zaren, verwundet, so dass er aus Gram grau geworden ist. — — Ja, schon entsendet der deutsche Kaiser seine Schiffe gegen Petersburg. — — Wir, russische Leute, werden zugrunde gehen, wenn wir uns nicht sofort zu Kampfgenossenschaften vereinigen und nicht in gemeinsamem Anlauf unseren Feind, die Sozialdemokraten und Juden, niederwerfen werden. — — Noch ist es nicht zu spät, aber bald wird es zu spät sein, da unser innerer Feind unser teueres Vaterland in Stücke zerreissen und es den Juden zum Frass übergeben wird. — — So rüttle dich denn auf und erhebe dich, grosses russisches Volk, bilde Kampfgenossenschaften, versieh dich mit Waffen, mit Sensen und Heugabeln und mach dich auf zur Verteidigung deines Zaren, deines Vaterlandes und des orthodoxen Glaubens. Seid dessen aber eingedenk, dass unser Feind ist, wer für die Juden einsteht, wer es mit den gegenwärtigen politischen Streiks hält, wer mit einer roten Flagge geht und sich Sozialdemokrat und Revolutionär nennt. Also, echtrussische Leute, wer für den Zaren, das Vaterland und den orthodoxen Glauben ist, ihr alle sammelt euch auf den ersten Alarmruf mit Waffen, Sensen und Heugabeln auf dem Platze vor dem Volkshause und tretet unter die dreifarbigen Banner der bereits formierten Alexandrowsker russischen Kampfgenossenschaft, die mit dem Porträt des Zaren und einem Heiligenbild auf unsere Feinde, die Rotflaggigen, sich stürzen wird!""" Dass in diesem Appell neben schlimmsten Verhetzungen zugleich so offenkundige und leicht widerlegbare Lügen enthalten waren, wie das Gefasel von der Entsendung von deutschen Kriegsschiffen gegen Petersburg, wie die Erzählung von der Verwundung des Zaren und dessen Ergrauung aus Gram, war das übliche Salz, das in verschiedener Variation jeder Pogromproklamation allenthalben beigegeben wurde. Die Appellschreiber reflektierten eben auf jene grossen Massen, die nicht viel lesen und daher auch nie eine Widerlegung zu Gesicht bekommen würden. Für den Moment — und dieser ist ja für einen Pogrom entscheidend — waren die

Hirne solcher Tausende, die das gedruckte Wort wie ein Heiligtum betrachten, mit schaurigen Märchen vollgepfropft und durch stürmische Kampfrufe in eine dramatische Wutstimmung versetzt.

Ueber die Wirkung dieser Proklamationen erfahren wir weiter aus dem Bericht von Makarow folgendes: „Mit der Uebersendung der erwähnten Appelle an das Polizeidepartement teilt der Rittmeister Budogowski in seinen Rapporten NN. 1054 und 1061 mit, dass diese Appelle vom „Alexandrowsker Verband des 17. Oktober“ in Alexandrowsk und in den benachbarten Dörfern „in beträchtlicher Menge“ verbreitet werden, dass sie „im Kampfe mit der revolutionären Bewegung einen wesentlichen Nutzen bringen“, dass ihm die ganze Zusammensetzung des Verbandes bekannt sei, und dass er „seinen ganzen Einfluss zur Verbreitung ähnlicher Aufrufe auch in den Dörfern seines Rayons verwende“, was „seines Erachtens auf die Bauern wohltätig einwirken und sie von Gewalttätigkeiten gegen die Gutsbesitzer abhalten wird“. Solche Rapporte waren nach dem Polizeidepartement vom Rittmeister Budogowski auch früher gekommen, wie aus einer Glosse zu ersehen ist, die der einem Spezialressort des Departements zukommandierte Beamte für besondere Aufträge Pjatnitzky auf dem Budogowskischen Rapport Nr. 1054 gemacht hat. Und ungeachtet dessen, dass Pjatnitzky bei der Zustellung des Budogowskischen Rapports Nr. 1054 an den Leiter der politischen Abteilung des Polizeidepartements Ratschkowsky, sowie des Rapports Nr. 1061 an den Leiter eines speziellen Ressorts des Departements, Timofejew (der jetzt Beamter für Aufträge beim Hofkommandanten ist), die Bemerkungen machte: „Die beiliegenden Appelle des Alexandrowsker Verbandes vom 17. Oktober enthalten unbedingt eine Aufhetzung gegen die Juden“, bezw. (auf dem zweiten Rapport): „Noch eine Reihe von gegen die Juden gerichteten Appellen“, haben diese Rapporte weder seitens des Wirklichen Staatsrats Ratschkowsky noch seitens des Staatsrats Timofejew irgendwelche Anordnungen bezüglich der erwähnten Aufrufe bewirkt, während der Rittmeister Budogowski zu gleicher Zeit zur Auszeichnung empfohlen worden ist.“ Zum Schluss erinnert Makarow nochmals daran, dass die Judenausrottungsagitation des Alexandrowsker patriotischen Verbandes, die „mit stillschweigender Gutheissung Ratschkowskys und Timofejews“ unter dem Einfluss des Chefgehilfen der Jekaterinoslawer Gouvernementsgendarmerieverwaltung geführt worden sei, ihr Ziel erreicht habe, da zum 19. Februar in Alexandrowsk ein Judengemetzel erwartet werde, und beantragt die gesetzliche Bestrafung sowohl der erwähnten Beamten des Polizeidepartements als Budogowskis.

Dass dieser Vorschlag niemals auch nur ernstlich erwogen worden ist, braucht kaum erwähnt zu werden.

Als dieser Rapport zum Gegenstande der Dumaverhandlungen wurde, vermochte Solypin nicht eine einzige der angeführten Tatsachen abzuleugnen, aber er suchte der kompromittierenden Affäre eine harmlosere Bedeutung beizulegen. Mit Bezug auf die im Makarowschen Berichte gestreifte Geheimdruckerei des Polizeidepartements gestand er zwar zu, dass der Gendarmerieoffizier Kommissarow auf einer bei politischen Angeklagten beschlagnahmten Maschine einen hetzerischen Aufruf gedruckt habe; dieser Appell sei aber nur in einer Anzahl von 200—300 Exemplaren nach Wilna versandt, und dann wäre bald nach Wilna depeschiert worden, den Aufruf zu vernichten. Den Satz einer anderen Proklamation, die sich an die Dumawähler richtete, habe man noch vor seiner Benutzung auseinandernehmen lassen. Dass diese Angaben Stolypins sich als unwahr erwiesen, werden wir später sehen. Was die Tätigkeit Budogowskis betreffe, führte Stolypin in derselben Rede weiter aus, so sei sie einfach seine persönliche Sache, eine Folge seiner persönlichen Beziehungen zu den patriotischen Organisationen; die Auszeichnung sei ihm nicht wegen seiner Pogrompropaganda, sondern dafür zuteil geworden, dass er mit Unterstützung der mit ihm sympathisierenden gesellschaftlichen Gruppen bei der Unterdrückung der politischen Unruhen Entschlossenheit gezeigt habe. Als ob nicht seine Entschlossenheit eben darin bestanden hätte, dass er durch die Mordpropaganda die gesamte Bevölkerung terrorisierte! Die Ausführungen Stolypins waren sowohl durch das, was in ihnen enthalten war, als durch das, was er umging und verschwieg, in jener Dumasitzung einfach kläglich. Gegenüber der naiven Stempelung der Handlungsweise Budogowskis als einer privaten und persönlichen Angelegenheit meinte Winawer in seiner Replik treffend: Wenn Budogowski seine spezifischen Berichte an die Vorgesetzten geschrieben habe, sei es doch wohl im Bewusstsein geschehen, dass sie ihnen genehm seien. Seine Versicherung, dass seine Appelle auf die Bauernschaft wohltätig einwirken und sie von Gewalttätigkeiten gegen die Grundbesitzer abhalten würden, habe doch nicht in einem Briefwechsel mit einem Freunde gestanden, noch sei sie in einer politischen Beichte zum Ausdruck gekommen, sondern sie „war in einem an die Obrigkeit gerichteten und mit einer Nummer versehenen Schreiben enthalten, das auch in die richtigen Hände kam. Das Schreiben wendet sich an ein spezielles Ressort des Polizeidepartements. Was ist es für ein spezielles Ressort? In der Verwaltung des Ministeriums des Innern ist also, wie sich herausstellt, eine neue Instanz gebildet, die ausser Zusammen-

hang mit den sonstigen Instituten des Landes steht, die das Recht hat, mit den untergeordneten lokalen Beamten in Beziehungen zu treten, die von ihnen unmittelbare Rapporte erhält, ihnen unmittelbare Befehle erteilt und folglich aus Petersburg, ohne Rücksicht auf die festgesetzte hierarchische Stufenleiter, nach Belieben die Handlungen einer besonderen staatlichen Maschine leitet, die auch recht eigenartige Mittel in Anwendung bringt. Das war das vor dem Bürger verhüllte Ressort, an das die Rapporte entsandt wurden!"

Die Tatsache, dass neben der offiziellen Gewalt eine halb inoffizielle Pogromregierung bestehe, hatte schon vorher nicht deduktiv, sondern mehr induktiv aus eigener Erfahrung in derselben Sitzung der Duma der ehemalige Ministergehilfe Urussow in seiner oft zitierten Rede betont. Er gab zwar seiner Auffassung Ausdruck, dass Stolypin der Duma alles nach bestem Können mitgeteilt habe, dass seine Worte echt gewesen seien, und wollte auch nicht daran zweifeln, dass es niemand unter Stolypin wagen würde, das Ministerialgebäude oder die Ministerialsummen zur Organisierung eines Pogroms und zur Errichtung „unterirdischer" Druckereien zu benutzen; er kam aber auf Grund der von ihm als Ministergehilfen erlebten Pogromerscheinungen zu der Ueberzeugung, dass kein Ministerium in der Lage sein würde, die Ordnung und die Ruhe zu gewährleisten, solange irgendwelche „uns unbekannte Leute oder dunkle Mächte, die hinter einer unerreichbaren Mauer stehen, die Möglichkeit haben werden, mit rohen Händen in einzelne Teile des Staatsmechanismus einzugreifen und ihre politische Unwissenheit in Experimenten an lebenden Wesen, in politischen Vivisektionen zu raffinierter Kunst zu entwickeln". Er sah die grosse Gefahr, die von den geheimen Mächten der friedlichen Entwickelung des Staatslebens Russlands drohen. Und darum schloss er seine Rede mit den Worten: „Diese Gefahr, wage ich zu sagen, wird so lange nicht schwinden, als auf das Schicksal des Landes Leute einen Einfluss ausüben werden, die ihrer Erziehung nach Wachtmeister und Schutzleute, ihrer Ueberzeugung nach Pogromisten sind[1])."

---

[1]) Wegen ihrer historischen Bedeutung geben wir die Hauptstelle aus der Rede Urussows, die sich auf die Pogromorganisation bezieht, im folgenden wieder: „Eine aufmerksame Untersuchung der sogenannten Pogrome, sagte Fürst Urussow, zeigt dem Beobachter völlig homogene Erscheinungen. Dem Pogrom gehen immer Gerüchte über ihn voraus, die von einer weitangelegten Verbreitung verhetzender Flugschriften begleitet sind. Dann erscheinen die, ich möchte sagen, „Sturmboten", Vertreter des lichtscheuen Auswurfs der Bevölkerung; was aber später in der offiziellen Bekanntmachung über die Entstehung und Anlässe des Pogroms behauptet wird, erweist sich in der Folge immer und ausnahmslos als falsch. Im Verfahren der Pogromgesellen kann eine gewisse Planmässigkeit beobachtet werden, sie handeln im Bewusstsein eines gewissen Rechts, im Bewusstsein einer gewissen Straflosigkeit und handeln so nur bis zu dem Moment, da dieses Bewusstsein bei ihnen erschüttert wird, worauf der Pogrom ungemein schnell und leicht

Es ist kein Geheimnis, dass die letzten Worte in erster Reihe auf Trepow gemünzt waren, der zwar infolge seiner klassischen Aufforderung, mit Patronen nicht zu geizen, seine Diktaturvollmachten eingebüsst hatte, der aber als Palastkommandant in unmittelbarster Nähe des Zaren auf diesen nach wie vor einen unermesslichen Einfluss ausübte. Zu dem Schlussrefrain von Urussow, schrieb der früher erwähnte Lwow, seien aber ein paar sehr bedeutungsvolle Worte hinzuzufügen, die zwar zwischen den Zeilen der grossen Rede zu lesen, aber leider nicht von der Dumatribüne aus gesprochen worden wären. Dabei habe sie doch Urussow ebenso wie Witte gesehen — jene Worte, die als blutige Aufschrift auf den Pogromproklamationen prangten: „Zu drucken — Trepow.“ Urussow hat gegen diese wesentliche Ergänzung

---

ein Ende nimmt. Dies ist eine ständige Erscheinung. In den Handlungen der Polizei wird dagegen stets Planlosigkeit und Uneinheitlichkeit beobachtet. In einigen Polizeibezirken, wo bedeutende Kräfte vorhanden sind, nehmen die Pogrome gleichwohl den Charakter eines Unglücksfalles an, während in anderen vereinzelte Polizeiagenten durch festes, pflichttreues und mutiges Handeln dem Unheil schon im Anfang Einhalt zu tun vermochten. Ueber die Rolle des Militärs will ich schon lieber gar nicht sprechen, da dies Thema unerschöpflich ist. Wenn der Pogrom zu Ende ist, werden Verhaftungen vorgenommen, die Gefangenen werden im Gefängnis interniert, und die das Gefängnis aufsuchende Behörde kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier nicht Verbrecher, sondern von jemandem getäuschte Menschen sitzen. Mit einem Worte, man fühlt, dass hier immer eine durchdachte und weitangelegte Organisation vorhanden ist. Diejenigen, die diese Organisation als eine Regierungsorganisation bezeichnen und damit die Frage mit absoluter Klarheit gelöst zu haben vermeinen, irren sich, aber sie irren sich doch nicht ganz. Einige Tatsachen des verflossenen Winters, die auch zu den Interpellationen den Anstoss gegeben haben, sollen uns dienen, uns in dem Nebel zurechtzufinden, der diese dunklen Machenschaften einhüllt. Im Januar 1906 liefen bei einer Person, die im Ministerium des Innern eine gewisse Stellung bekleidete und für einen Gegner der Pogrompolitik galt — ich rede hier nicht von mir selbst — Flugschriften ein, die gut und säuberlich gedruckt waren. Sie kamen aus dem Süden und Westen Russlands, und gleichzeitig mit ihnen trafen auch beunruhigende Klageschreiben ein mit Hinweisungen, dass in Bialystok, Kiew, Wilna, Nikolajew, Alexandrowsk und in einigen anderen Orten Pogrome vorbereitet würden. Der Homeler Pogrom im Januar hat bewiesen, dass solche Befürchtungen volle Berechtigung besitzen, und dies veranlasste die erwähnte Person, die Angelegenheit aufmerksam zu studieren und alles zu tun, um den Ausbruch dieser Pogrome zu verhindern. Das gelang auch hauptsächlich dank der energischen Unterstützung des damaligen Vorsitzenden des Ministerrates (Witte); dabei wurde aber ein sehr interessantes Bild von der Tätigkeit der Pogromstschiki enthüllt. Eine Gruppe von Personen, die gewissermassen die Kampfgenossenschaft einer unserer patriotischsten Vereinigungen bildet, in Verbindung mit Persönlichkeiten, die sehr nahe der Redaktion einer nichtpetersburger Zeitung stehen, fassten gemeinsam den Beschluss, die Revolution zu bekämpfen. Als Patrioten in dem neuerdings vom Twerer Gouvernementschef kundgetanen Sinne, als echtrussische Leute, sahen sie die Ursache der Revolution in den Polen, Armeniern und den Einwohnern des jüdischen Ansiedlungsrayons. Durch vielversprechende Flugblätter wurde die Bevölkerung aufgefordert, über diese Feinde des Vaterlandes eigenmächtig zu richten, wobei an die Soldaten eine spezielle Proklamation gerichtet wurde, die ihrem Inhalte nach besonders interessant ist. Diese Flugblätter wurden nicht in Hunderten, sondern in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Sie wurden nach den verschiedenen Richtungen von den Mitgliedern der Organisation transportiert und dort gesinnungsgenössischen Personen, die Vertrauen genossen, zur grossangelegten Weiterverbreitung übermittelt, aber unter diesen befanden sich sehr viele Staatsbeamte. Die Verbreitung wurde mit grossem Geschick und nach einem gewissen Plan durchgeführt. Dabei konnte man vom Standpunkt der einheitlichen Staatsmacht ein originelles Bild beobachten. Ein Polizeimeistergehilfe z. B. konnte von der Verbreitung unterrichtet sein, machte aber darüber seinem Chef, dem Polizeimeister, keine Mitteilungen. Ein Pristaw wurde mit Vertrauen beehrt, der andere nicht. Bei irgend

nicht protestiert, Trepow hat sich dieser schweren und bestimmten Beschuldigung gegenüber in Schweigen gehüllt: folglich kann sie als verbürgt gelten.

Wenn Urussow mit Stolypin selber noch glimpflich umging und in die Echtheit seiner Versicherungen delikaterweise keinen Zweifel setzen mochte, so schlug ein anderer Wissender aus der Bureaukratie weit schärfere Töne an. Das war der ehemalige Direktor des Polizeidepartements Lopuchin, der als einer der ersten die von Regierungsbeamten der Zentrale betriebene Pogrompropaganda enthüllt hatte. Er hatte selber, wie er später an Stolypin schrieb, den oben zitierten Rapport Makarows der Zeitung „Rjetsch" zum Abdruck übermittelt, in der „festen Ueberzeugung, dass nur die durch die Presse gut unterrichtete Duma imstande sei, die den Staat als höchste Gefahr bedrohende syste-

---

einem Beamten der Gendarmerieverwaltung tauchten plötzlich besondere Geldsummen auf, ihn begannen die oben erwähnten zweifelhaften Existenzen aufzusuchen. In der Stadt verbreiten sich beunruhigende Gerüchte, die Einwohner beeilen sich die Stadt zu verlassen, der Gouverneur sucht alle zu beruhigen, ist aber selbst nicht sicher, ob alles gut ablaufen wird. Aus dem Ministerium treffen beunruhigende Telegramme ein, mit dem Hinweise, dass Ausschreitungen vorbereitet werden, und mit dem Befehl, die energischsten Massnahmen zu treffen. Man traf sie auch, aber nicht alle beachteten sie. Es kam auch vor, ich selbst bin Zeuge dafür, dass die Polizeibeamten den Befehlen des Gouverneurs keinen Glauben schenkten; sie nahmen an, dass dies alles nur zur Irreführung der öffentlichen Meinung geschehe, und dass sie selbst die wahren Absichten der Regierung besser kennten. Sie hörten auf eine andere Stimme, die von weit her an sie herantrat, und der sie mehr Glauben schenkten. Es entstand kurzum absolute Verwirrung, Unordnung und Demoralisierung der Ortsgewalt. Und zu derselben Zeit arbeitete schon in Petersburg, auf der Fontanka, im Haus Nr. 16, in einem der entlegensten Winkel des Polizeidepartements eine Druckmaschine. Zu ihrer Bedienung wurde der Offizier des Gendarmeriekorps Kommissarow direkt befohlen. Er hatte einige Gehilfen in Zivilkleidern. Kommissarow und seine Gehilfen beschäftigten sich mit dem Druck der erwähnten Proklamationen. Alles, die Organisation und Kommissarows Arbeit, war sehr geheimnisvoll und konspirativ eingerichtet. Nicht nur im Ministerium, sondern auch im Polizeidepartement selbst wusste fast niemand von dieser Tätigkeit. Die Heimlichkeit änderte aber nichts an dem Erfolg des Unternehmens, und als die Person, die die Druckerei entdeckt hatte, Kommissarow fragte, wie es mit dem Geschäft ginge, antwortete er: „Man kann einen beliebigen Pogrom veranstalten; wenn Sie wollen auf 10, aber auch auf 10000 Menschen." Das ist ein historischer Satz. Zur Kenntnis der Kiewer Vertreter kann ich mitteilen, dass für den 3./16. Februar 1906 ein Pogrom gerade auf 10 000 Menschen organisiert war, aber es gelang, ihn zu verhindern. Als der Präsident des Ministerrates (Witte) davon erfuhr, bekam er einen Anfall von nervösem Asthma, und dieser Umstand verhinderte ihn wohl, unverzüglich die betreffende Organisation an Ort und Stelle aufzulösen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls begnügte er sich damit, dass er Kommissarow zu sich bestellte. Dieser erzählte ihm von seinen Taten und wohl auch von seinen Vollmachten. Das Resultat war allerdings, dass in drei Stunden die Druckmaschine, die Flugschriften, Kommissarow und seine Gehilfen verschwanden. Es blieb nur ein leeres Zimmer, und deshalb wird niemand, weder der Minister des Inneren noch wir, die Personen kennen lernen, die die Tätigkeit dieser weitangelegten Organisation geleitet haben, die den Beteiligten Straflosigkeit gewährleistet, die einen magischen Einfluss auf die Polizei und andere Beamte ausgeübt haben und die die Macht besassen, für diejenigen, die sich hervorgetan hatten, Beförderungen im Dienst und Belohnungen zu erwirken." Es ist dabei nicht zu vergessen, dass die äusserst vorsichtige Beurteilung der Bureaukratiehaltung, die zu Anfang der Rede Urussows sich findet, zweifellos auf Eindrücken seiner Gouverneurszeit, also einer etwas zurückliegenden Epoche, beruht. Erst im Verlaufe seiner Ausführungen streift er die taktischen und kollegialen Rücksichten ab und tritt mit seinen Anklagen immer dramatischer hervor, um bald darauf von Lopuchin durch Bestimmtheit der Sprache noch übertroffen zu werden.

matische Vorbereitung jüdischer und anderer Pogrome für immer zu unterdrücken“. Er habe es unterlassen, in dem ersten Schreiben, das er an Stolypin richtete, die ihm bekannten, auf den Rapport Makarows bezüglichen Einzelheiten anzugeben; der Gedanke sei ihm ferngeblieben, es könnte Stolypin bei der Untersuchung, die sich an die Dumainterpellation anschliessen würde, die Wahrheit verheimlicht werden. Aus den Dumadiskussionen habe er jedoch ersehen, dass in den Materialien, die dem Minister zur Beantwortung der Dumaanfrage zur Verfügung gestellt worden wären, der ganze Sachverhalt entstellt sei. Infolgedessen halte er es für seine Pflicht, im zweiten Schreiben die Tatsachen, über deren Kenntnis er verfüge, dem Minister mitzuteilen. Wir entnehmen Lopuchins Schreiben folgende weitere Stellen: „Im Januar dieses Jahres (1906)“, schreibt Lopuchin, „teilten mir einige Juden mit, es seien Anzeichen vorhanden, dass in verschiedenen Gegenden Russlands Pogrome gegen die Juden vorbereitet würden, und sie erbaten meine Unterstützung zur Verhinderung des Unheils. Die Untersuchung dieser Angaben bestätigte deren Wahrheit, überzeugte mich von der Anteilnahme von Regierungsvertretern an der Pogromvorbereitung und führte mich auf die Spur der Druckerei des Polizeidepartements. Graf Witte gab mir als einem Beamten, der dem Ministerium des Innern zugewiesen war, den Auftrag, womöglich eingehender die erwähnten Tatsachen zu untersuchen, und ich eruierte nun folgendes: Nach dem Manifest vom 17. Oktober 1905, als infolge der nach diesem Regierungsakt in vielen Ortschaften ausbrechenden Unruhen in gemässigten Kreisen der Gesellschaft Anzeichen einer Reaktion auftauchten, unternahm der Chef der politischen Abteilung des Polizeidepartements, der Beamte für besondere Aufträge beim Minister des Innern Ratschkowsky, zwecks Stärkung dieser Reaktion die Herausgabe entsprechender Aufrufe. Sie wurden damals von Gendarmerieoffizieren gedruckt in den Räumen der Petersburger Gendarmerieverwaltung, auf einer Druckpresse, die bei einer Haussuchung einer Gruppe von Revolutionären abgenommen war. Ich hatte in meinen Händen einen von diesen Aufrufen; er wandte sich an die Arbeiter, trug die Unterschrift „Gruppe russischer Fabrikarbeiter Petersburgs“ und suchte das Vertrauen der Arbeiter zu ihren radikalen Führern zu vernichten durch die Behauptung, dass diese Führer die von den Arbeitern für den politischen Kampf gesammelten Gelder veruntreuten. Dieser Aufruf war nicht der einzige, der in der Gendarmerieverwaltung gedruckt wurde; ich konnte bei meiner Untersuchung die anderen Aufrufe nicht bekommen, da sie bereits vergriffen waren. Als dann die Druckpresse, die früher den

Revolutionären gedient hatte, sich als unzureichend erwies, wurde auf Kosten des Polizeidepartements eine vervollkommnete gekauft, die in einer Stunde tausend Abdrucke liefern konnte. Sie wurde in der geheimen Abteilung des Polizeidepartements untergebracht. Die Aufsicht über ihre Arbeit wurde dem Rittmeister Kommissarow übertragen, und zwei Setzer waren mit dieser Arbeit beschäftigt. Auf dieser Maschine wurde im Dezember 1905 nicht einer, sondern eine ganze Anzahl von Aufrufen gedruckt; alle in verschiedenem Stil abgefasst, aber alle gleichen Inhalts. In den Aufrufen wurde neben einer Verurteilung der revolutionären Bewegung der Nachweis zu führen gesucht, es seien an ihr hauptsächlich Fremdvölker, vor allem aber Juden schuld, und zum Kampfe gegen diese stachelten die Aufrufe an. Ich hatte in meinen Händen drei Aufrufe aus der Druckerei des Polizeidepartements, es waren aber nicht die einzigen provokatorischen Veröffentlichungen; ein weiterer Aufruf befand sich in diesem Moment (21. Januar) noch im Satz. Er enthielt die allerunsinnigsten Beschuldigungen gegen die Juden und rief zu ihrer Boykottierung bei den Wahlen in die Reichsduma. Von den Aufrufen, die ich gesehen habe, war einer besonders verbrecherisch; der Verfasser wendet sich darin an die Soldaten und hetzt die Armee zum Kampf gegen die „Polen, Armenier und Juden". Jeder Aufruf wurde in Tausenden von Exemplaren gedruckt. Der Aufruf an die Soldaten wurde in 5000 Exemplaren durch den Beamten für besondere Aufträge beim Wilnaer Generalgouverneur, Schkott, nach Wilna zur Verbreitung geschickt. Schkott verbreitete selbst nachts in den Strassen der Stadt einen Teil und übergab den Rest dem Wilnaer Polizeimeister, der am 15. Januar an das Polizeidepartement telegraphisch die Bitte richtete, ihm in Anbetracht des Erfolgs, welchen dieser Aufruf bei den Soldaten hätte, eine neue Partie zu schicken. Der Aufruf wurde abermals in einigen Tausenden Exemplaren abgedruckt und an den Wilnaer Polizeimeister abgesandt. Derselbe Aufruf wurde in Tausenden Exemplaren nach Kursk geschickt an den dorthin abkommandierten Arzt Michailow, der auf die Aufforderung Ratschkowskys hin als dotierter Geheimagent des Polizeidepartements diente. Michailow forderte am 19. oder 20. Januar ebenfalls telegraphisch die Zusendung einer neuen Partie des Aufrufs in Anbetracht seines besonderen Erfolges unter den Soldaten. Ausserdem wurden die vom Polizeidepartement abgedruckten Aufrufe in Petersburg durch Dubrowin und den unter seinem Vorsitz arbeitenden „Verband des russischen Volkes" verbreitet, sowie in Moskau durch den Herausgeber der „Moskowskija Wjedomosti", Gringmut, dem ein grosser Transport von Aufrufen im Dezember 1905 in Moskau von Ratschkowsky

persönlich übermittelt wurde. Die Provokationsaufrufe des Polizeidepartements wurden auch in anderen Städten durch Polizei und Gendarmen verbreitet.“

Alle diese Tatsachen teilte Lopuchin, wie er weiter ausführt, im Januar 1906 dem Grafen Witte mit, wobei er ihm auch Exemplare der erwähnten Aufrufe zustellte. „Graf Witte zitierte sofort den Rittmeister Kommissarow zu sich, der ihm gegenüber sämtliche Angaben ausnahmslos bestätigte, was er auch mir gegenüber tat. Er erklärte dabei, er habe auf Befehl Ratschkowskys gehandelt. Den Text der Aufrufe habe er dann dem Direktor des Polizeidepartements, Wuitsch, zugestellt und sie erst dann in Satz gegeben, wenn der Direktor durch seine Unterschrift bestätigt hätte, dass er den Aufruf gelesen habe.“ Auf die nachdrückliche Forderung Wittes wurde die Tätigkeit der Druckerei des Polizeidepartements eingestellt. Dabei zerstörte Rittmeister Kommissarow die Druckmaschine, um einen Vorwand zu haben, dem Befehle Ratschkowskys, die Aufrufe ungeachtet des Verbotes Wittes weiterzudrucken, nicht Folge leisten zu müssen. Die Druckmaschine aber wurde aus dem Polizeidepartement in die Wohnung Kommissarows gebracht.“

In seinen weiteren Ausführungen verweist Lopuchin noch auf verschiedene andere Tatsachen, die Stolypin, wie er sich schonend ausdrückt, verheimlicht oder ihm völlig falsch wiedergegeben worden seien. Daraus erfahren wir, dass Ratschkowsky noch nach dem Skandal mit der Druckerei bis Ende April 1906 die Leitung der politischen Abteilung des Polizeidepartements in Händen behalten habe, dass er, obwohl dieses Amtes auf allerhöchsten Befehl enthoben, kraft schriftlichen Befehls seiner Obrigkeit an der Spitze der gesamten geheimen und Sicherheitspolizei geblieben sei; ihm wurde sogar das Recht erteilt, nach Bedarf alle ans Polizeidepartement gelangenden Prozessakten und sonstige Angelegenheiten zu beaufsichtigen, und er erhielt den Auftrag, im Interesse der Regierung auch fernerhin der gesellschaftlichen Organisationen sich zu bedienen[1]). Die Pogrompropaganda habe

---

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass Stolypin als Neuling im Ministerium zur Zeit der Dumaverhandlungen noch teilweise im Dunkeln getappt hat oder, um mit Lopuchin zu reden, bei seinen falschen Angaben von seinen Untergebenen irregeleitet worden ist. Um die Affäre Ratschkowsky suchte er sich indes jedenfalls diplomatisch herumzudrücken. Auf den Hinweis, dass dieser Mann, der sein öffentliches Amt zu Zwecken der Pogromorganisation missbraucht habe, noch an demselben Amtstische sitze, ja sogar beim sogenannten Amtswechsel eine Belohnung von 75000 Rubeln erhalten hätte, sagte Stolypin im Schlusswort nur: „Was die reale Tatsache bezüglich des Wirklichen Staatsrats Ratschkowsky, der den Posten eines Vizedirektors eingenommen hat, betrifft, so hat er diesen Posten nicht mehr inne und befindet sich in keinem bestimmten Amte des Departements.“ Als ob Russland nicht das klassische Land der Beamten „für besondere Aufträge“ wäre! In der Tat sehen wir Ratschkowsky bis auf den heutigen Tag (1909) in massgebender Stellung der politischen Geheimpolizei, und kaum eine Skandalaffäre (s. Fall Gapon, Fall Azew-Lopuchin, Fall Harting-

nach wie vor angedauert, und wenn gleichzeitig Depeschen zur Vorbeugung von Pogromen abgeschickt worden wären, so sei es jedesmal auf ausdrückliches Drängen von Witte erfolgt.

Auf den ersten Blick, meint Lopuchin weiter, erscheine es unbegreiflich, welche Ursachen dahin führen können, dass die zentrale Regierungsgewalt nicht imstande sei, die Pogrompolitik der Lokalbehörden, von denen die Pogromorganisation ausginge, zu unterdrücken, dass sie über diese Organisation nicht einmal gehörig unterrichtet werde. Allein abgesehen von der Straflosigkeit der an den Pogromen schuldigen Regierungsbeamten, deren Pogromwirkung keines Beweises bedürfe, gebe es Ursachen allgemeineren Charakters. Infolge der langdauernden Ausnahmezustände und der Organisation der geheimen politischen Polizei sei die ganze Macht faktisch von oben nach unten übergegangen. „Der Minister des Innern und das zentrale politische Organ sind völlig machtlos. Die Polizei und die Gendarmerie sind nicht in seinen Händen, sondern gerade umgekehrt, er ist in den Händen der Vertreter dieser Behörden. Die gefährlichste Folgeerscheinung des Ausnahmerechts besteht darin, dass dank ihm ein jeder Polizeibeamter, ein jeder Gendarmerieoffizier mit seinen Geheimagenten zum unbeschränkten Herrn eines jeden Bürgers, also auch des ganzen Landes wird." Da aus dem Ausnahmerecht unwillkürlich die Unkontrollierbarkeit der Angaben von Polizei und Gendarmerie resultiert, so erlangen diese das sichere Bewusstsein, dass alles von ihnen und ihren Angaben abhängt, nicht aber vom Ministerium, dessen Machtlosigkeit sie klar vor sich sehen[1]). Daher die selb-

Landesen u. a.) geht vorüber, ohne dass sein Name genannt wäre. Auch sein Helfershelfer Kommissarow wird oft, wenn es sich um Neuorganisierung einer verfahrenen Spionagezentrale handelt, als eine vom Polizeidepartement vorzugsweise benutzte organisatorische Kraft oft erwähnt und ist schliesslich zum Chef der russischen politischen Geheimpolizei in Paris avanciert.

[1]) Nicht nur die Zeit vor dem Regiment Stolypin, sondern auch der Sommer 1906 brachte mit Bialystok und Sjedletz klassische Bestätigungen dieser Behauptung. In welcher Form, vom Pogrom selbst schon abgesehen, in Bialystok die schrankenlose Willkür der Ortsgewaltigen zutage trat, beweisen folgende Vorkommnisse: Nach der provokatorischen Ermordung des allgemein und insbesondere auch bei den Juden beliebten Polizeimeisters Derkatschow erklärte der Pristaw Scheremetow einer jüdischen Deputation, die auf das Grab des Ermordeten einen Kranz niederlegen wollte: „Wenn ihr dennoch — d. h. gegen des Pristaws Willen — einen Kranz niederlegen solltet, so werdet ihr es nach zwei Tagen, ja die gesamte jüdische Bevölkerung wird es nach zwei Tagen bereuen." Als dann die Juden in Anbetracht der drohenden Pogromsymptome an den Gouverneur von Grodno mit der Bitte um Hilfe sich wandten, erklärte dieser, dass die Juden sicherlich die Mörder Derkatschows seien, dass überhaupt alle politischen Prozesse nur Juden betreffen und dass bei der im Militär wachsenden Erbitterung gegen sie ein Augenblick eintreten könne, da diesem Zorn nicht beizukommen sein werde. Noch deutlicher fügte er hinzu, dass er wohl für den 1. Juni, aber nicht für die folgenden Tage einstehe. Dabei hielt er nicht einmal Wort, da der Pogrom schon am 1. Juni ausbrach. Obwohl nun bei diesen Massacres 78 Juden getötet und 84 verwundet wurden, während die nichtjüdische Bevölkerung insgesamt nur wenige Verwundete neben einem Toten aufwies, schämten sich die offiziellen Organe, so namentlich auch General Bader, nicht, aus den Vorgängen einen Aufruhr zu machen, von anarchistischen Ueberfällen auf Staatsgebäude zu berichten und den Lügen die Krone damit aufzusetzen, dass von

ständige Politik verschiedener Polizeibeamten und Gendarmerieoffiziere, kurzum die absolute Selbstherrlichkeit der Polizei und der Gendarmerie auf dem Gebiete ihrer Betätigung und die völlige Ohnmacht des Ministers des Innern. In dem in Betracht kommenden Zeitpunkt jedoch existierten ausser dieser dauernden noch spezielle Ursachen: „Als ich im Januar und Februar (1906) die Angaben über die Organisation sammelte, traf ich unter den Beamten der politischen und allgemeinen Polizei niemand, der nicht von der unbedingten Ueberzeugung durchdrungen gewesen wäre, dass es zwei Regierungen gäbe, von denen jede eine der anderen feindliche Politik verfolge, die eine in der Person des Staatssekretärs Witte, die andere in der Person des Generals Trepow, der nach allgemeiner Ueberzeugung dem Zaren über die Lage der Dinge im Lande Berichte in anderem Sinne erstattete, als es vom Grafen Witte gemacht ward, und auf diese Weise auf die Richtung der Politik einwirkte[1]). Diese Ueberzeugung ist so fest wie die Ueberzeugung, dass General Trepow mit der Pogrompolitik sympathisiere. Und welche Mittel auch immer das Ministerium gegen die Pogrome ins Werk setzen mag, diese werden sich so lange wiederholen, als die lokale Polizei die Ueberzeugung hat von der Machtlosigkeit des Ministeriums und von der Machtfülle anderer Gewalten."

Die von Lopuchin gekennzeichnete Nebenregierung war ja gerade deswegen besonders gefährlich, weil sie von Anfang an auch einen Teil der offiziellen Regierung in sich einschloss und dadurch, dass sie über die Köpfe des Gesamtkabinetts hinweg der staatlichen Machtmittel sich zu bedienen vermochte, der Lokalbureaukratie die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr zum alten Regiment nahelegte. Die zahllosen gekränkten Satrapen, die sich sonst nicht regieren liessen, betrachteten jene geheimnisvolle Macht, die das offizielle Ministerium bald hinterrücks be-

---

einem Ueberfall von Juden auf zwei christliche Kirchenprozessionen depeschiert wurde, bei dem die Angreifer mit einer Bombe einen katholischen Geistlichen getötet, einem Popen ein Bein abgerissen hätten usw. Später folgte dann ein erzwungenes partielles Dementi, aber die Beschuldigung eines angeblichen jüdischen Revolutionsputsches wurde besonders breitgetreten, und das Bialystoker Blutbad, dem in Wirklichkeit seitens der Juden nichts Aussergewöhnliches vorangegangen war, blieb so in den Rapporten der Ortsbehörden als staatserhaltende militärische Grosstat bestehen. Noch gröber waren die selbstbewussten Kundgebungen der Behörden in Sjedlctz.

[1]) Lopuchin gibt auch einiges Tatsächliche darüber an: „Diese Auffassung (von der Trepowschen Nebenregierung) findet auch ihre wirkliche Begründung darin, dass General Trepow nach seiner Ernennung zum Palastkommandanten es durchgeführt hat, dass ihm spezielle Mittel zur Verfügung gestellt wurden zur Anstellung besonderer für ihn bestimmter Geheimagenten und er auf diese Art ein Werkzeug in seine Hände bekam, über das eigentlich nur der Minister des Innern verfügen sollte. Ferner, nachdem Trepow im Oktober 1905 den Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern verlassen hatte, setzte er es durch, dass er ohne Wissen des Ministers aus dem Polizeidepartement alle auch nur einigermassen interessanten Dokumente zur Durchsicht bekam, und zwar nicht nur einlaufende, sondern auch auslaufende, obschon sie mit der Palastkommandantur nichts zu tun hatten."

kämpfte, bald rücksichtslos in ihr Schlepptau nahm, als eine regelrechte Vertretung ihrer Interessen und fügte sich darin, was sie selber erstrebten, willig ihrer Leitung und der von ihr ausgegebenen Parole. Denn die den Hof immer enger umzingelnde Parallelregierung vollzog *ihren* Willen, zentralisierte *ihre* Kräfte, und freudig entledigten sich auch jene Bureaukraten, die in der Hochkonjunktur der siegenden Verfassung den Mantel nach dem Freiheitswind zu drehen begonnen hatten, der grob aufgetanen liberalen Schminke. Gegenüber einer so zielbewussten Organisation war in der Tat jedes Kabinett zur Machtlosigkeit verdammt, das nicht an die Aufgabe ging, die Bureaukratie von Grund aus umzugestalten und die rabiatesten Pogromelemente aus ihm zu eliminieren.

Es war darum eine kindliche Selbsttäuschung von Stolypin, wenn er, der zu kühnen Reformen nicht das geringste Zeug in sich hatte, kurz nach Bialystok auf die Enthüllungen über die Pogrommachinationen hin in der Duma pathetisch ausrief: „Ich muss erklären, dass ich, als ich auf Befehl des Kaisers mit der Leitung des Ministeriums des Innern betraut wurde, die ganze Fülle der Machtbefugnisse übernommen habe, und auf mir ruht die volle Schwere der Verantwortung. Wenn es Gespenster gäbe, die mich störten, so würden sie aus der Welt geschafft werden, aber ich kenne solche Gespenster nicht.“ Als Stolypin die verheissungsvolle Erklärung abgab, verkannte er die wirkliche Situation und ahnte nicht, wie bald er selber zum Spielball der von ihm als Gespenster bezeichneten „Sphären“ werden würde. Weil seine Beziehungen zur Sternkammer nur lose und durch keine Verbindlichkeiten einer langen bureaukratischen Vergangenheit vorausbestimmt waren, glaubte er seine politische Selbständigkeit wahren und dem Bannkreise der Sphären entgehen zu können. Wie schnell aber haben ihn seine eigenen Taten Lügen gestraft! Und ihm hätte die öffentliche Abschüttelung der Nebeneinflüsse vermutlich sofort seine Ministerherrlichkeit gekostet, wenn nicht das selbstbewusste Auftreten der Duma momentan eine solche Verwirrung und Bestürzung in den Hofkreisen bewirkt hätte, dass sie, ob zur Intrigengesellschaft gehörig oder nicht, während der parlamentarischen Periode dem Emporkömmling Stolypin, dazumal er eine repräsentative Persönlichkeit war, gern die Verantwortung überliessen, um nicht gar gemäss der Erkenntnis, die manchmal über sie kam, ein dem politischen Brennpunkt konformes demokratisches Ministerium einsetzen zu müssen. Gleichwohl hatte sich Stolypin mit der scharfen Betonung seiner Unabhängigkeit und seinen sonst verschwommenen programmatischen Andeutungen zeitweilig gleichsam in die Luft gesetzt, da er alle Machtfaktoren,

die ihm die Grundlage für eine Regierungsmöglichkeit in der einen oder anderen Form hätten gewähren können, ausgeschaltet oder abgestossen hatte. Drinnen in der Duma hatte er hintereinander stürmische Misstrauenskundgebungen zu verzeichnen, und nie erhob sich während ihrer ersten Tagung eine Stimme zu seinen Gunsten, nie eine Hand, um seinen Worten Beifall zu zollen. Draussen aber begannen die rücksichtslosen Parteigänger der geheimen Nebenregierung aus der Tiefe immer herausfordernder Stolypins Stellung zu untergraben, so dass er eine Weile, wie ein zielloser Schwimmer auf der Oberfläche des klippenreichen Meeres der russischen Politik hin und her geschaukelt, nur durch den Zusammenstoss der sich bekämpfenden Elemente und infolge der Unklarheit der ganzen Situation der Versenkung entging. Um aber allein ein Starker zu sein, dazu reichten weder sein Geist noch seine schöpferische Kraft aus, und an eine Umwandlung der ohne Nährboden dahinvegetierenden temperamentlosen Oktobristenpartei in einen Regierungsfaktor glaubte er oder dachte er noch nicht. So stürzte er sich denn wenige Wochen nach der Auflösung der ersten Duma in die Arme des Verbandes des russischen Volkes, der demokratischen Unterkammer für Verfassungsumsturz und Pogromwesen. Obwohl von kurzer Dauer, bedeutete diese Freundschaft, die im September 1906 begann und schon im nächsten Monat einen nicht mehr zu verkleisternden Riss erhielt, für alle echtrussischen Organisationen eine nachhaltige Stärkung, da damit selbst die Regierungsfähigkeit der ausgesprochensten Pogromgesellschaft vorgeführt ward. In diese Zeit fiel der Empfang einer Abordnung des Verbandes durch den inzwischen zum Premier beförderten Stolypin und seine ihr gegenüber getane Aeusserung: „Die Grundgesetze können nicht als etwas Unabänderliches angesehen werden, sie sind unter dem Eindruck bestimmter Vorgänge als Ausdruck eines neuen staatsrechtlichen Gedankens zustandegekommen, es ist aber wohl möglich, dass andere Vorgänge vielleicht zeigen werden, dass dieser Gedanke eine Verirrung war, und wenn es den monarchischen Parteien gelingen sollte, die Mehrheit in der Duma zu erhalten, dann wird eine Aenderung der Grundgesetze im Sinne der bewährten russischen Staatsüberlieferung kaum auf Schwierigkeiten stossen[1].“ In diese Zeit fiel auch der pompöse

[1]) Diese Tatsache veröffentlichte die Strana im Oktober 1906 gegenüber der damaligen Erklärung Stolypins, dass er nie daran gedacht hätte, an der vom Zaren verliehenen Verfassung zu rütteln. Noch radikaler hatte schon früher Bulatzel, einer der führenden Geister des Verbandes, in der Russkoje Snamja vom 6. Oktober die Stolypinsche Kundgebung wiedergegeben. Danach soll der Premier der Abordnung des Verbandes, nachdem sie ihm ihr Kredo dargelegt hatte, erklärt haben, er sei kein Freund des Konstitutionalismus; dabei habe er gebeten, von der Veröffentlichung seiner Worte Abstand zu nehmen, was die Verbändler auch beachtet hätten, solange

Kongress der sogenannten monarchistischen Parteien mit über 500 Vertretern zu Kiew, der in einem Moment gestattet ward, in dem allen anderen politischen Strömungen und Parteien eine öffentliche Betätigung versagt war; dieser Kongress nutzte demgemäss die ihm gewährte Freiheit in vollem Masse aus und erhob unter der Aegide des langjährigen Judenbekämpfers Gringmut und des Pogrompredigers Dubrowin den Umsturz der Verfassung und die Judenhetze auf seinen Schild. Triumphierend posaunten sie ihre Herrschaftsgelüste und ihre Machtstärke in alle Welt hinaus und suchten das gesamte politische Leben durch Vorspiegelungen wie Drohungen zu hypnotisieren und zu terrorisieren. Es war, als ob das Blut, das wenige Wochen zuvor von einer wild gewordenen Soldateska in den Strassen und in den Häusern von Sjedletz in Strömen vergossen worden war, ihre Phantasie steigerte und ihre Wut ins Unbegrenzte wachsen liess. In Kiew vernahm man einen Widerhall jenes aufgeregten und aufregenden Jubels, der nach Sjedletz alle Verbandsfilialen samt ihrer Zentrale erfasst hatte. Hatte doch die Jelissawetgrader Abteilung ihre Empfindungen nicht einmal bemeistern können und mit Worten des Entzückens den echtrussischen Hauptanstifter und Vollzieher des grausigen Massacres, den Obersten Tichanowski, zu seinen Schiesserfolgen beglückwünscht, worauf dieser zurückdepeschierte: „Lasst euch gut gehen, russische Leute, glaubt, eure Bajonette sind höher als Lappen“ und dann prompt als blutigen Refrain zu seinen Taten von den nach Pogromen schmachtenden Jelissawetgrader Gesinnungsgenossen das weitere berüchtigte Telegramm erhielt: „Hurra, russische Bajonette und heldenhafter Oberst!“

Um jene Zeit fühlte sich der Verband auf der Höhe seiner Macht. Die Auflösung der Duma betrachtete er als Folge seiner zahllosen Verhetzungsdepeschen, Protestadressen und anderweitigen Kundgebungen, während er in der Aufschiebung des Termins für die nächste Dumasession um viele Monate eine Ermunterung und ein günstiges Prognostikon für seine Umsturzbestrebungen erblickte. Besonders angeregt, geschmeichelt und zu weiteren Taten berufen fühlte sich der Verband durch die Hoffähigkeit, die er als vermeintliche Volksorganisation im Laufe des Sommers 1906 erlangt hatte. Sein Präsident Dubrowin, noch vor wenigen Monaten ein in der weitesten Oeffentlichkeit völlig unbekannter Mann, stieg schnell zu ungeahnter Bedeutung, war

keine gegenteiligen Aeusserungen Stolypins von englischen und französischen Berichterstattern verbreitet worden sein. Als die konstitutionellen Allüren Stolypins zum Vorschein kamen, brachten sie den Verband derart in Harnisch, dass Purischkewitsch, damals einer seiner Präsidenten, in der Presse eine öffentliche Absage an das Stolypinsche Verfassungsregiment richtete. Damit trat der beiderseitige Bruch ein.

in diesem Herbst bei Hofe ein häufiger und gern gesehener Mann und vermochte auf die Regierungsintentionen einen mitbestimmenden Einfluss auszuüben. Der Zar selbst fand an den patriotischen Versicherungen des Verbandes grossen Gefallen[1]), die Hofsphären aber standen ganz im Banne der Unterkammer und suchten bei ihr eine Zuflucht, so oft sie sich durch die erstarkende oder anstürmende Freiheitsbewegung bedroht oder gar überwältigt wähnten. Um der kontrerevolutionären Organisation zu gebieterischer Macht zu verhelfen, leistete ihr die Kamarilla allerlei Dienste und gewährte ihr grandiose Geldsummen aus Staatsmitteln oder aus anderen Quellen. Wie gelegentlich der das Treiben des Verbandes betreffenden Interpellation im Juni 1909 in der Duma betont worden und unwidersprochen geblieben ist, hat Dubrowin allein am 23. Mai 1906 vom Hofkommandanten Trepow eine halbe Million Rubel für die Verbandszwecke erhalten, aber diese Subvention ist nur e i n e der bekannt gewordenen. In jener Zeit und noch lange nachher bereitete es dem Verbande keine Schwierigkeiten, aus sogenannten Spenden die enormen materiellen Mittel zusammenzubringen, welche sein nur durch grossartige Honorare zusammengehaltener Agentenstab und seine Publizistik verschluckten: soll doch allein das jährliche Defizit der Russkoje Snamja, des offiziellen Verbandsorgans, auf eine Viertelmillion Rubel sich belaufen. Andererseits aber verfügte der Verband Jahre hindurch über das mächtigste Institut Russlands, über die politische Polizei, uneingeschränkt; eine Zeitlang waren die Fäden, die von der politischen Geheimpolizei zum Verband und zurück führten und in einander liefen, so zahlreich

---

[1]) Der Zar hat im Laufe jenes Jahres bei Audienzen und anderen Gelegenheiten seinen Hoffnungen auf die staatserhaltende Werbekraft des Verbandes in den Massen mehrmals Ausdruck verliehen. Besonders huldvoll empfing er am 23. Dezember 1905 eine Abordnung des Verbandes, kurz nachdem sich dieser aus seiner Mutterorganisation, der „Russischen Versammlung“, herausgebildet hatte. An der Spitze dieser Deputation, die aus 24 Personen bestand, befanden sich neben dem Archimandriten Arseni der Verbandsvorsitzende Dubrowin, seine Stellvertreter Trischatny und Maikow, der Rechtsanwalt Bulatzel u. a. In einer Adresse und in Ansprachen setzten die Audienzmitglieder ihr Programm auseinander, erklärten den Parlamentarismus und die Verfassung unter Berufung auf Macaulay, Nietzsche und Nordau als Gipfelpunkt der konstitutionellen Menschheitslüge, forderten den Zaren auf, nicht dem Mann zu trauen, den die Freimaurer in den Vordergrund schöben und der sich nur auf die Fremdvölker stützte (Witte), und drangen in den Kaiser, über die Frage, ob in Russland noch das System der Alleinherrschaft bestehe, ein aufklärendes Wort zu sagen, worauf der Zar erwiderte: „Die mir im Moskauer Kreml auferlegte Herrschaftslast werde ich allein tragen, und ich bin überzeugt, dass das russische Volk mir darin beistehen wird. Ueber meine Machtausübung werde ich vor Gott Rechenschaft ablegen.“ Später wurde der Zar noch mehr in den Glauben versetzt, dass der Verband die Erlösung Russlands mit sich bringe. Er legte das Verbandszeichen an und paralysierte damit die Versuche von Verbandsgegnern, ihm ihre Beschwerden über die pseudopatriotische Organisation vorzubringen. So empfing er, mit dem Verbandszeichen versehen, den Odessaer Stadthauptmann Grigoriew, als dieser bei ihm eine Audienz erwirkt hatte, um ihm über die terroristischen Akte der Odessaer Verbandsfiliale und ihres Führers Konownitzyn zu klagen. Darauf ging Grigoriew in Urlaub.

und so verschlungen, dass man kaum noch zu unterscheiden vermochte, wo das staatliche Institut aufhörte und die politische Organisation anfing. Beide echtrussischen Schöpfungen deckten sich zum Teil, zum Teil ergänzten sie einander. War es doch schon lange zuvor eine Lieblingsmission der polizeilichen Geheimagenten gewesen, für das Aufblühen der Pogromorganisationen und deren Ausstattung mit den erforderlichen Waffen und Werkzeugen Vorsorge zu treffen. In den Oktoberpogromen haben wir ja diese Erscheinung vielfach kennen gelernt und gesehen, wie Geheimpolizisten oder Gendarmeriebeamte hier und da direkte Gründer von Pogromgruppen waren. Von den späteren Exzessen hat die offizielle Untersuchung des zweiten Homeler Pogroms (vom 29. Januar 1906) durch Senator Sawitsch ergeben, dass Graf Podgoritschany, der Hauptvertreter der lokalen politischen Polizei, ähnlich seinem in den Dumaverhandlungen des Juni 1906 oft genannten Alexandrowsker Kollegen Budogowski, die örtliche Patriotengruppe, die Homeler Verbandsfiliale, nicht nur gestiftet, sondern auch mit einer geheimen Druckerei versehen und ihr eigenhändig 38 Revolver zugetragen hat. Wie dann gar die Petersburger geheimpolitische Zentrale unter Leitung des Meisters aller Spionage- und Pogromkunst, des Wirkl. Staatsrats Ratschkowsky, das Unwesen der Pogromvorbereitung en gros betrieben hat, ist schon zur Genüge beleuchtet worden.

Je mächtiger der Verband wurde, desto grössere Teile der Geheimpolizei umfasste und absorbierte er. Als das finnische Gericht zu Küweneppe im Frühling 1909 im Anschluss an die Untersuchung des Herzensteinmordes die Tätigkeit des Verbandes auf Grund einer Reihe von Zeugenenthüllungen sezierte, da zeigte es sich, dass, von einigen Personen, wie Dubrowin, Maikow, Bulatzel u. a., abgesehen, alle leitenden und organisierenden Geister des Verbandes gerade in seiner Blütezeit aus der politischen Geheimpolizei sich rekrutiert haben. Juschkewitsch-Kraskowski, einer der Begründer des Verbandes, der als Leiter der bluttriefenden „Kamorra des Volksgerichts“ und dazwischen als Arrangeur der Ermordung Herzensteins sich besondere Lorbeeren erworben hat, mehrere andere bekannte Verbandsstifter, wie Matwejewski, der auch im Hauptrate Dubrowins fungierte, Jakowlew und Wassiljew, sodann der Vorsitzende des aktiven Kampfes mit der Revolution Desobri, der ständige Waffenverteiler Bielinski, der von der Schutzabteilung honoriert wurde, Laritschkin, ein sehr aktives Verbandsmitglied, der den Schuss auf Herzenstein abgab, Kasanzew, der Inspirator der meuchlerischen Ermordung von Jollos, dem von Moskau aus ein noch jetzt beim Generalgouverneur fungierender Beamter Buchshövden

sowohl für diese Tat als für den Anschlag auf das Haus Wittes die Marschroute vorschrieb, — sie alle und noch viele andere dienten zugleich dem Verbande als Pogrom- oder Mordagenten und der politischen Polizei als Spitzel und Provokateure. Als sich im Sommer 1906 im finnländischen Orte Terioki, wo kurz nach der Dumaauflösung zahlreiche progressive Politiker zugegen waren, verschiedene Verbandsvertreter mit Mordgedanken herumtummelten, da trugen sie geheimpolizeiliche Kennzeichen bei sich und vermochten um so leichter das Attentat auf Herzenstein auszuführen und schnell zu verschwinden[1]). Die Verbandsleute besassen in der Residenz ihre Waffen- und Bombenniederlage, die zeitweilig sogar in der Behausung Dubrowins eine Zu-

[1]) Es wäre falsch, anzunehmen, dass die blutigen Taten von einzelnen auf ihre Gefahr hin vollbracht wurden. Die wichtigsten Mordunternehmungen wurden im Hauptrat des Verbandes zu Petersburg unter den Auspizien von Dubrowin selber beschlossen. So waren der Ermordung von Herzenstein daselbst langwierige Verhandlungen vorangegangen. Als der Mord gelungen war, kam, wie ein Ohrenzeuge bekundet, ein Hauptmatador Alexandrow ins Verbandsquartier mit dem Rufe gelaufen: „Nun ist er ermordet." „Nicht ich habe es vollbracht," fügte er bedauernd hinzu, „sondern Laritschkin." Nach dieser Nachricht begannen die Jubelfeste unter den Verbändlern und die Ausspinnungen neuer Pläne. Den Triumphierenden wurden jedoch die Festlichkeiten schnell vergällt, da der Ursprung der Mordtat recht bald bekannt und mit Beweisen belegt wurde. Bekundeten doch schon gleich zu Anfang die Verbandsmitglieder Lawrow, Sorin und Romanow, dass die Organisierung des Herzensteinmordes vom Verband ausgegangen war. Ja schon damals geriet das Haupt des Verbandes, Dubrowin, in den Verdacht der Anstiftung zur teuflischen Tat. Dieser unheimliche Verdacht sollte indes erst im Laufe der Jahre zur Gewissheit werden. Als im April 1909 die Affäre Herzenstein zum zwanzigsten Male vor dem finnischen Gerichte aufgerollt wurde, kam die Wahrheit unwiderleglich an den Tag. Als Ankläger trat Dubrowins ehemaliger Privatsekretär Prussakow auf, der auch in der Russkoje Snamja den Schriftführerposten innegehabt hatte, später aber aus dem Verband ausschied und über das Treiben seiner früheren Genossen eine Flugschrift veröffentlichte. Die niederschmetternde, vor Gericht beschworene Aussage dieses Mannes lautete: „An mich als seinen persönlichen Sekretär wandte sich Dubrowin mit der Bitte, einen Menschen ausfindig zu machen, der gegen eine Belohnung von 15000 Rubeln sich bereit erklären würde, auf sich die Schuld an der Ermordung Herzensteins zu nehmen. Für den Fall seiner Verurteilung versprach Dubrowin, ihm die Flucht zu bewerkstelligen und ihn nach Argentinien oder nach einem anderen fernen Lande abzuschieben. Dubrowin schlug auch die eventuelle Kombination vor, zum genannten Zwecke einen kranken, schwindsüchtigen, überhaupt einen solchen Menschen ausfindig zu machen, der nichts zu verlieren habe; seine Familie sollte für die Schuldübernahme eine einmalige Summe von 5000 Rubeln und vom Rest eine jährliche Rente erhalten. Ich lehnte das Anerbieten ab und bat bald darauf um meinen Abschied; aber Dubrowin gab mir deutlich zu verstehen, dass ich im Falle einer Veröffentlichung dieser Geheimnisse entweder mein Leben einbüssen oder zumindest als ein von allen verlassener Bettler dastehen würde." Nach Prussakow kamen in der Presse weitere Ankläger aus der Mitte des Verbandes, die in ähnlicher Weise Dubrowin der Mordarrangierung bezichtigten. Von den Aussagen des erwähnten Prussakow ist noch die Mitteilung von Interesse, dass es innerhalb des Hauptrats des echtrussischen Verbandes einen geheimen Ausschuss aus fünf Mitgliedern (Dubrowin, Bulatzel, Wolkonsky u. a.) gegeben habe, der keiner Kontrolle unterworfen gewesen sei. Von diesem schuldbeladenen Ausschuss erhielt der Hauptleiter der Ermordung Herzensteins, Juschkewitsch-Kraskowski, nach vollbrachter Tat 4000 Rubel und erpresste auch nach seinem Verschwinden immer weitere Tausende. Ueberhaupt ist über den Fall Herzenstein keine Unklarheit vorhanden. Wie weit hingegen der Petersburger Dubrowinsche Ausschuss an der Ermordung von Jollos beteiligt ist, muss erst die Zukunft lehren. Es ist nach den bisherigen Enthüllungen wohl möglich, dass wir es hier mit einer unabhängigen Leistung der Moskauer Verbandsfiliale zu tun haben.

fluchtsstätte fand. Denn Waffen konnten sie sich durch die herrschenden Gewalten mit Leichtigkeit verschaffen. So erhielten sie, wie vor der Duma festgestellt wurde, allein am 23. August 1907 unter dem Protektorat des in ihren Händen als blindes Werkzeug dienenden Stadthauptmanns von der Launitz aus Finnland 700 Revolver. Von den Hofkreisen, der Kamarilla und fast der gesamten Provinzbureaukratie aufs kräftigste protegiert, blieb so diese Pogromorganisation zur Zeit ihrer schlimmsten Aktionen unbehelligt und konnte in der Rolle einer Oberrichterin nicht nur Privatpersonen den grössten Verfolgungen aussetzen, sondern auch Gouverneure auf ihre patriotische Gesinnung hin kontrollieren, Geistliche terrorisieren, widerwillige Beamte stürzen und das Kabinett wie ein Schreckgespenst bedrohen und einschüchtern. Mit Recht durfte der ehemalige zweite Vorsitzende des Verbandes, Purischkewitsch, als ihm Ende des Sommers 1906 der Posten eines Vizedirektors im Polizeidepartement angeboten wurde, das Anerbieten mit der stolzen Begründung zurückweisen, dass er lieber die Regierung beherrschen als von ihr beherrscht sein wollte. Denn von den untersten Polizeibeamten bis zu den Ministern beugten sich die meisten gern vor der von ihnen verhätschelten und oben so einflussreichen Macht. Was der gegenwärtige Ministergehilfe Kurlow als Gouverneur von Minsk tat, als er mitten in den Tagen der ersten Duma an seine untergebenen Beamten ein Zirkular mit der Aufforderung zur Unterstützung des Verbandes ergehen liess, haben in dieser oder jener Form zahllose andere hochgestellte oder untergeordnete Beamte wiederholt. Männer wie Dumbadse-Jalta, Hörschelmann-Moskau, Tolmatschow-Odessa, Pjeschkow-Charkow u. a. m., die sich öffentlich zum Verband bekennen und die Bevölkerung durch die grössten Willkürtaten zur Unterwerfung unter diese Organisation zwingen, sind wegen ihrer grenzenlosen Brutalität sozusagen ragende Gipfel, aber im kleineren Massstab ist ihre Art Legion. Ja selbst das Ministerium ist gegenwärtig (1909) von Gesinnungsfreunden des Verbandes durchsetzt. In seinem Geiste, wenn auch nicht in seinem Namen, handeln die Kurlow, Ruchlow, Schwarz, Rogowitsch, Kryschanowski und sogar der Justizminister Stscheglowitow, der noch vor wenigen Jahren liberalisierende Allüren zeigte, der aber, durch die ständigen, gegen ihn gerichteten Verhetzungen des Verbandes zu einem echten Reaktionär dressiert, schliesslich noch zeitweilig ein Liebling des Verbandes wurde. Was vermag nun gegenüber einem solchen Ring Stolypin, selbst wenn er einmal in Abwehr der heftigen Ausfälle gegen seine Person die Bestrebungen des Verbandes zu untergraben sucht? Darum können auch die kom-

promittierendsten Enthüllungen den Verband seinem Inhalte nach nicht so leicht aus der Welt zu schaffen. Vielleicht werden die zum Himmel schreienden Tatsachen, die in dramatischer Reihenfolge nacheinander die Oeffentlichkeit aufscheuchen, die als Mordbande gestempelte Organisation ungeachtet ihrer weitverzweigten Gruppenausbildung — prahlte doch vor dem finnischen Gericht die bekannte Verbandsautorität Bulatzel von über 3500 Filialen mit je 1000 Mitgliedern — schon in der nächsten Zukunft zertrümmern; aber an ihrer Stelle dürfte bald eine Neuschöpfung ähnlichen Charakters erstehen, die entweder, wenn die Regierung ihr fördernd zur Seite stehen oder auch nur halt- und willenlos sein sollte, abermals zu einer Vereinigung der Verfassungsfeinde in der Bureaukratie und der noch brodelnden Anhänger der reaktionären Tradition in den Massen führen oder aber ein rein demagogisches Erzeugnis aus den letzteren und aus unzufriedenen Kamarillakreisen schaffen wird, wenn die Bureaukratie von oben zur Zurückhaltung gezwungen werden sollte. Solche Elemente werden dann mit frommer Heuchelei, wenn sie sich an die Wand gedrückt fühlen, stets nach Palastrevolutionen schmachten und Hofkabalen in Anwendung zu bringen suchen, um von neuem zur Macht zu gelangen. Im Frühling 1909 hat ein Schriftsteller Pilenko eine Proklamation der „Russischen Versammlung", der Mutter des Verbandes, aus dem Jahre 1905 ausgegraben, in der dem Zaren nach dem Verfassungsmanifest einfach nahegelegt wurde, dem Thron zu entsagen, um seinem an keine Versprechungen gebundenen Nachfolger die Rückkehr zur Selbstherrschaft zu ermöglichen. Diese Sprache führten die echten Russen zu einer Zeit, da sie sich völlig geschlagen wähnten. Später haben sie eingesehen, dass eine solche Palastrevolution durchaus nicht vonnöten sei, damit selbst nach dem Oktofermanifest im alten Geiste weiterregiert werde. Stets aber wiederholen diese Monarchisten ihre Ideologie, dass der Zar als Alleinherrscher über Land und Leute nach seinem Willen und unumschränkt walten dürfe, dass er jedoch nicht befugt sei, sich irgendwelche Beschränkungen aufzuerlegen, dass ein solcher Beschluss einfach rechtsungültig wäre: der Zar besitze kein historisches Recht, konstitutionelle Einrichtungen einzuführen. Und so versteht es der Verband, neben unausgesetzten Versicherungen seiner untertänigen Ergebenheit an den Zaren, von dem seine Leute im geheimen sehr unehrerbietig reden, gegen die Regierung wegen ihrer unbedeutenden parlamentarischen Konzessionen im offiziellen Organ Russkoje Snamja und in seinen Provinztrabanten die stärksten, beleidigendsten Drohungen auszustossen und gegen alle Institute des Zaren und seine

Diener, soweit sie dem echten Russentum nicht mit Haut und Haaren verschrieben sind, in terroristischen Tönen zu wettern. Der Verband hat im Laufe der Jahre innerhalb der Reaktion nicht nur antigouvernementale Tendenzen, sondern ein terroristisches Temperament in seinem Sinne erzeugt oder den Niederschlag vorhandener Stimmungen mit seinen Manieren ausgenutzt. Nach dieser Reaktionszüchtung ist eine Abschüttelung der Fronde ein schweres Beginnen und kann noch am ehesten Erfolg haben, wenn eine konsequente und energische Durchführung erlösender Staatsreformen Platz greifen sollte und den Verfassungsstürzern nicht die geringste Hoffnung liesse. Eine schwankende und an jede Laune sich anpassende Regierung wird immer wieder in Abhängigkeit von diesen Elementen geraten. Ist indes für einen starken Willen noch die Möglichkeit vorhanden, das Land vom Terror des echtrussischen Verbandes allmählich zu befreien, so gilt dies in weit geringerem Masse für den durch ihn grossgezogenen Antisemitismus. Der Widerstand der bureaukratischen Kreise gegen die Konstitution kann wohl durch den Zwang der Verhältnisse gebrochen werden. Dagegen vermag auch eine freisinnige Regierung schwerlich jenen so nachhaltig entwickelten Gefühlshass gegen die sogenannten Fremdvölker Russlands und insbesondere gegen die Juden, der vielleicht mehr als alles andere wie ein Zement die verschiedenen Glieder der Verbandsorganisation zusammenhält und belebt, durch die Verfassung zurückzudrängen. Die jüdischen Massen übernehmen somit von den schärfsten Kampfzeiten her eine recht drückende Bürde.

Vorläufig ist allerdings die russische Regierung weit davon entfernt, ihrerseits dem System der Judenverfolgungen Valet zu gebieten. Denn selbstbewusst kann sich die Bureaukratie darauf berufen, dass die Revolution nicht zum wenigsten durch die Pogrome niedergeschlagen worden sei. Gewiss, dieser Sieg ist ephemer und wird gegenüber der Freiheitsidee schliesslich nicht standhalten können, um so weniger, als die Freiheitsbewegung in Russland bei der historischen Synthese der revolutionären und kontrerevolutionären Kämpfe wesentlich judenreiner geworden ist. Aber wer mag es vorausbestimmen, wie lange es noch währen muss, bis das Freiheitsstreben die unterdrückten Massen des russischen Volkes bezwingend durchdringen und durch die Kanäle der Aufklärung hindurch zu einer allgemeinen, nicht zu hemmenden Macht emporsteigen wird? Inzwischen bleibt das russische Judentum mehr als je zwischen Hammer und Amboss, gleichsam in seiner bewährten geschichtlichen Rolle.

A. Linden.

Gesellschaftliche Erscheinungen in den Oktoberpogromen[1])

I.

Entsprechend der Rolle, welche die russische Bureaukratie in den Pogromen gespielt hat, ist ihre Tätigkeit von uns in aller Ausführlichkeit behandelt worden. Und weil in den Oktobertagen des Jahres 1905 innerhalb der Bureaukratie die Polizei- und Militärfaktoren einerseits die entscheidende reale Kraft, andererseits eine in ihrer Pogromtendenz fast durch nichts gestörte Einheit darstellten, haben wir unseren Erörterungen die Bureaukratie in engerem Sinne zugrunde gelegt. Ist nun schon dabei ihre Bedeutung als soziologisches Element genügend beleuchtet und analysiert worden, so gewinnt das Gesamtbild noch an Klarheit, wenn man den konzentrischen Kreis der engeren Bureaukratie durchbricht durch Ausblicke in die sie umgebenden und von ihr ausgehenden Einflusssphären. Wir sprechen schon gar nicht von der natürlichen und allernächsten Umgebung, die ja die Kaste sprengt: Verwandte und Angestellte der Polizeibeamtenschaft pflegten ihre Pogromtendenzen mit besonderem Fanatismus in sich aufzunehmen, weiterzuverbreiten und zu dokumentieren. Neben Polizeischreibern, die auf die antisemitische Gesinnung ihrer Vorgesetzten verehrungsvoll heraufblicken und sie verdichten, die dann in ihrer wütenden persönlichen Agitation keine Schranken kennen, sehen wir Söhne oder andere Verwandte von Polizeimeistern, Isprawniks, Pristawen als Verbreiter von Pogromflug-

---

1) Die nachfolgende Monographie soll den Stoff keineswegs erschöpfen. Indem wir in ihr eine Reihe von gesellschaftlichen Erscheinungen, die gelegentlich der Oktoberpogrome hervorgetreten sind, nur berühren, haben wir es uns aus Raummangel versagen müssen, alle für diese Materie in Betracht kommenden Belege, die aus den zusammengehäuften Materialien zu exzerpieren wären, anzuführen, und legten mehr Wert darauf, die diesbezüglichen allgemeinen Eindrücke, die sich uns aufdrängten, anzudeuten und die von uns gezogenen Schlussfolgerungen zu formulieren. Es geschah auch schon mit Rücksicht darauf, dass wesentliche Betrachtungen, die in dies Kapitel gehören, wegen ihres untrennbaren Zusammenhangs bereits in den vorangegangenen Abhandlungen zum Ausdruck gebracht werden mussten. Ausserdem ist auf zahlreiche Stadtmonographien zu verweisen, in denen die gesellschaftlichen Erscheinungen einen breiten Raum gefunden haben. So seien vor allem dafür die Stadtmonographien über Kiew, Jekaterinoslaw, Akkerman, Bachmut, Bogopol, Jusowka, Kalarasch, Njeschin, Nowosybkow, Orscha, Romny, Semjonowka u. a. genannt.

schriften, bezw. als tonangebende Pogromteilnehmer, und gerade Frauen aus diesen Kreisen sind es nicht selten, die an der lügnerischen Gerüchteträgerkunst, ja an der Verhetzung geschäftig mitarbeiten. Jene Isprawniktochter von Nowosybkow, die beim Ausbruch des Ortspogroms wie mit zum Gebet gefalteten Händen öffentlich vor der Menge jammerte: „Wer Gott im Herzen trägt, haue die Juden" ist im Oktober 1905 auf dem Pogromterritorium ein in mehrfachen Variationen wiederkehrender Typus, der bald blutgierig kreischend, bald weinerlich sentimental die gröbsten Interessen der eigenen Standesschicht unter patriotischer Maske vertritt.

Indes, wie gesagt, nicht nur aus den zur unmittelbaren Ordnungswahrung berufenen Elementen noch aus ihrer allernächsten Umgebung allein setzte sich die Pogrombureaukratie zusammen. Der Kreis ist um diese Pogromaktiven weit zu ziehen. Im aufgeregten Sommer und Herbst 1905 sprühten die Pogrombestrebungen wie Feuerfunken von einer Bureaukratiegruppe zur andern, von Beamtenklasse zu Beamtenklasse hinüber. Nicht einmal die Vertreter des Rechtslebens vermochten sich allesamt von derartigen Intentionen freizuhalten. Neben solchen, die über die Schändung aller Menschlichkeit empört sind oder wenigstens eine passive Haltung einnehmen, stossen wir auf vereinzelte Staatsanwälte und Untersuchungsrichter, die ihre Freude über die Krawalle in aufstachelnder Weise dokumentieren, und dies nicht erst bei den späteren Gerichtsverfahren, sondern angesichts der Missetaten tun, ja wir lernen sogar, wie in Mohilew in Podolien, einen Untersuchungsrichter kennen, der der Pogrombeteiligung sich hart nähert; anderwärts hören wir von Gerichtsvollziehern (z. B. in Kiew) und Unterbeamten, die sich in der Rolle von Hetzern ergehen und sich bisweilen direkt zu Bannerträgern von Pogromhaufen degradieren. An manchen Orten finden wir sodann Beamte anderer Korporationen, wie Akzise- oder Steuereinnehmer (so in Uman, Winniza, Nikolajew), auf dem Schlachtfelde. In Nikolajew benutzte ein Steuereinnehmer L., der sich zusammen mit einem Realschüler unter den Exzessanführern befand, sogar seine beruflichen Erfahrungen, um den Exzedenten die zu demolierenden Läden direkt zu markieren. Und ähnliche Exemplare gab es noch an vielen anderen Pogromstätten, wenn sie auch bei den Operationen zumeist nur vereinzelt sich hervortaten. Dass sie gleichwohl an so verschiedenartigen Stellen des Pogromgebiets zu finden sind, ist ein trübes Symptom dafür, dass der organisierte reaktionäre Antisemitismus in jeder Beamtenkategorie Anhänger zu erwerben Aussicht hat. Ist doch der Pogrom schon das Extrem des Antisemitismus, dem reinlichere

Geister auch dann noch aus dem Wege gehen, wenn sie den Judenhass bereits als einen Teil ihres Selbst anerkennen.

Es ist schon angedeutet worden, dass die Vertreter der zuletzt gestreiften Beamtenkategorien jedenfalls nirgends in ganzen Gruppen die Pogromaktionen mitgemacht haben. Weit wirksamer waren dagegen zum Teil zwei andere Beamtengruppen, die zwar staatlich der Form, bürgerlich aber dem Inhalt nach sind: das Eisenbahnpersonal und die Post- und Telegraphenverwaltung. Es ist um so beachtenswerter, als diese Klassen bekanntlich bei der Erkämpfung der russischen Freiheit im allgemeinen in den ersten Reihen gefochten haben und historische Verdienste besitzen. Um diese auffällige Erscheinung richtig abzuschätzen, wäre allerdings die Erforschung der Frage erforderlich, ein wie grosser Prozentsatz der betreffenden Beamtenklassen die grandiosen Streikbeschlüsse innerlich gebilligt oder auch nur freiwillig zur Durchführung gebracht hat. Liegen doch die äusseren Vorgänge durchaus nicht so einfach. Wir wissen alle, dass die freiheitlichste aller Kundgebungen des Zaren, das Oktobermanifest, nicht erfolgt wäre, wenn nicht alle Räder der Eisenbahnen zum Stillstand gelangt wären. Es ist aber auch kein Geheimnis, dass dieses Stillstehen der Eisenbahnräder selbst für die revolutionärsten Kreise eine Ueberraschung gewesen ist. Abenteuerlich waren die Zeiten, abenteuerlich die Mittel und am wenigsten formell unanfechtbar. Dem historisch wichtigsten Ausstand war nicht etwa nach europäischem Muster und demokratischem Prinzip ein Referendum vorangegangen, und jener Petersburger Delegiertentag des Eisenbahnpersonals, der die Parole dazu ausgab, war eigentlich für rein ökonomische Aufgaben gewählt worden und hatte in erster Reihe die Mission, die Wiedererlangung der Dutzende von Millionen Spargeldern, die der Staat aus den Beamtengehältern wohl eingezogen hatte, aber nicht wieder herausgab, zu erzielen. Für die Durchführung dieser Mission mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet und der Subordination derer, die sie entsandt hatten, auf Grund heiliger Gelöbnisse absolut sicher, begriffen die Delegierten erst in Petersburg, welch geschichtliche Rolle sie auf sich zu nehmen in der Lage waren. Vom allgemeinen Strudel mitgerissen, sprangen sie voll stürmischen Temperaments in das politische Freiheitsmeer hinein und benutzten unter dem massgebenden Einfluss des demokratischen Verbandes der Verbände ihre Macht, um das Verfassungsmanifest zu erzwingen. Darum ist die Grösse der damaligen Eisenbahnstreiks kein vollgültiger Barometer für die Ausbreitung der Freiheitsidee unter den Freiheitsschöpfern. Nur unter uneingeschränkter Freiheit wäre eine Messung und Abschätzung des Kräfteverhältnisses möglich gewesen. Dass aber

nicht das gesamte Eisenbahnpersonal auf Seiten der von seiner Vertretung proklamierten Eisenbahnausstände war, haben nicht erst die zwei folgenden Streiks, sondern bis zu einem gewissen Grade schon der gelungene erste bewiesen. Trotz des historischen Moments und der überwältigenden Revolutionsstimmung gab es ganze Strecken, auf denen die Stationsbeamten nebst dem Zugpersonal den Streik nicht mitmachten oder nur widerwillig der von den Kampflustigsten ausgegebenen Parole gehorchten. Allerdings für den Erfolg des Ausstandes genügte es, wenn die Hauptverkehrsadern stockten, so dass der feste Wille der Freiheitsverkünder, von der fast unerwarteten Hilfe berauscht, die reaktionären Hindernisse aus dem Wege räumte. Gerade in den höchsten Sphären verstand es die Reaktion, kopflos, wie sie war, nicht, dem stürmischen Angriff die Front zu bieten und unterlag momentan. Denn der Gegenstoss, den die Kontrerevolution in die Wege leitete, ging in diesem Augenblick nicht vom Hofe, sondern von entfernteren, sich um ihn gruppierenden Elementen aus.

In der Provinz fanden sich mitten im triumphierenden Siege des Eisenbahnausstandes nicht wenige Gruppen von Eisenbahnbeamten, die zu blindwütigen kontrerevolutionären Kundgebungen und selbst zu Pogromaktionen sich entschlossen. Zweifellos befanden sich unter den Arrangeuren der grossen Streiks keine Pogromteilnehmer; wenigstens ist uns ein solcher Fall in den mannigfachen Materialien nirgends begegnet. Hingegen gewinnt es den Anschein, als ob die Pogromtendenzen auf die Ausstandsbegeisterung hemmend gewirkt, als ob jene Neigungen und Stimmungen bei schwankenden Naturen als Zement für ihre Reaktionsgelüste gedient hätten. Der Hass gegen die Juden entfremdete sie zugleich den Freiheitsbestrebungen, obschon eine genaue Grenze zwischen Ursache und Wirkung sich hier schwer ziehen lässt. Jedenfalls erfahren wir, wie auf einer Reihe von Stationen (Scherebkowo, Satischje, Golta, Rasdjelnaja, Wapnjarka, Mohilew in Podolien, Romny u. a. m.) Bahnhofsvorsteher oder andere massgebende Elemente sich als richtige Pogromstifter bewährt und bald an der Station, bald am Orte selbst zumeist blutige Ausschreitungen hervorriefen. Das Massacre von Rasdjelnaja, dessen entsetzliche Einzelheiten laut den Erlebnissen eines naiven militärischen Augenzeugen in einer Spezialmonographie bei uns wiedergegeben sind, wirkte noch lange, ja bis auf die jüngste Zeit als Schreckgespenst für alle jüdischen Passagiere des Südwestgebietes. Ein solches Gemetzel wie bei Rasdjelnaja, das 12 Tote und 32 Verwundete zur Folge hatte, ist zwar sonst im Eisenbahnbereich nicht wieder festgestellt worden, aber in geringerem Massstabe trugen sich ähnliche Szenen an vielen anderen Orten zu, ohne dass manche

von ihnen später noch zu rekonstruieren waren. Vom seelischen Standpunkte erreichte jedoch den Gipfel der Pogrombestrebungen die Station Golta, wo die Organisation des starken Eisenbahnpersonals mitsamt der Bahnarbeiterschaft zur Ausübung der Exzesse meisterhaft durchgeführt war, wo sie wochenlang vor dem Pogrom ihren Anfang genommen und in regelrechten Diskussionen über die Opportunität und Zeitgemässheit eines solchen Vorgehens ihre Propagandastärke erwiesen hatte und im Laufe der Zeit vom 20. bis 22. Oktober mit grosser Kunstfertigkeit die Brandstiftungen, Plünderungen und Mordtaten von Bogopol-Golta-Olviopol inszenierte. Viele Dutzende von höheren Beamten des Goltaer grossen Stationsbetriebes wirkten mit Hunderten verhetzten Arbeitern und Tausenden irregeführten Bauern an dem aufs raffinierteste durchgeführten Pogrom. So sieht man tagelang die verschiedenen Angestellten, vom Gehilfen des Stationschefs bis zu den Schaffnern, die Kassierer, Depotvorsteher, Telegraphenkontrolleure, Telegraphisten, Lokomotivführer und ihre Gehilfen, Fahrkartenkontrolleure, Feldscherer usw., am Werke in aktivster Form arbeiten. Alle Mittel sind ihnen recht: Sie sprengen unsinnige Gerüchte aus, lassen stundenlang die Stationsglocke zum Alarm läuten und durch Lokomotivpfiffe unausgesetzt signalisieren, sie rufen durch Depeschen die Bauern zum Schutz der von den Juden angeblich überfallenen Ortschaften aus allen Nachbardörfern zusammen und bestellen für die Herbeigerufenen Extrazüge; sie laufen selber mit fieberhaften Gebärden den aufgeregt zusammenströmenden Massen voran, verschaffen sich und den gefügigen Exzedentenscharen scharfe Waffen und Zerstörungswerkzeuge, sei es in weiser Voraussicht aus den Eisenbahnwerkstätten, sei es aus Polizeihänden, sei es schliesslich aus einem jüdischen Laden, den sie gründlich ausplündern lassen. Sie sind es, die hier das ganze Kommando führen, die ansteckend, berauschend, hypnotisierend wirken, die dem verbrecherischen Treiben durch Verkleidung und Manipulationen einen Karnevalscharakter verleihen. Mordend und raubend arbeiten sie oft wie Trunkene, aber den grössten Ansporn und die intensivste Aneiferung findet ihr Fanatismus in der zum Teil eigenhändigen Niederbrennung von Hunderten von Gebäuden. Ja, sie fühlen sich als Vollzieher eines allgemeinen Willens, da sie es nicht allein sind, die das grosse Werk zustande bringen. War ihnen doch auch von aussen in Form zugereister Organisatoren gewissermassen eine moralische Stütze zuteil geworden; denn diese erst gaben das letzte Zeichen zum Pogrombeginn und drückten den Vorgängen ein allrussisches patriotisches Gepräge auf. Mit leeren Händen waren auch die zugereisten Organisatoren nicht gekommen, sie hatten eigens dazu

bestimmte Dolche, Pyroxilinkügelchen und Fläschchen mit einer ätzenden Flüssigkeit mitgebracht. Da gings in vereintem Patriotismus gar lustig zu. Schritt für Schritt vorwärtsgehend, goss die lärmende Gesellschaft nacheinander in die jüdischen Häuser die Flüssigkeit und warf die Pyroxilinkügelchen hinein, worauf die Gebäude unter grossem Krach wie elektrisch hell aufloderten und in wenigen Minuten ein Raub der Flammen wurden. Bei ruhigstem Wetter wurden so nach 52 Stunden konsequenter Pogromarbeit mehrere hundert massive Häuser von Bogopol, Golta und Olviopol in Schutt und Asche verwandelt, so dass noch nach Monaten nur die eine Hälfte der Bevölkerung am Orte und auch diese nur in Kellern und in Resten der Ruinen Platz finden konnte. Der Apparat, der für den beschriebenen Pogrom in Bewegung gesetzt wurde, hätte sicherlich noch weit grösseres Unheil angerichtet — gab es ja neben den zahlreichen Verwundungen, Misshandlungen und Vergewaltigungen hier im ganzen nur 13 Mordtaten —, wenn der Bauernkreuzzug voll und ganz gelungen wäre, aber die Unentschlossenheit und in einem Falle die Pogromunlust der benachbarten Stationsvorsteher, denen die Zusendung eines grossen Teiles der Bauernmassen übertragen wurde, durchkreuzte die allerschlimmsten Absichten[1]).

Die Stimmung der Goltaer Bahnbeamten und ihrer anderweitigen Gesinnungsgenossen kam in einem charakteristischen Wort zum Ausdruck, das der Frachtkassierer von Golta unmittelbar nach Bekanntwerdung des Manifests vor mehreren Juden fallen liess: „Das Manifest vom 17. Oktober entfacht geradezu die leidenschaftliche Begierde, sich am jüdischen Blute zu sättigen.“ Und warum dies? Den Kommentar dazu bieten die Diskussionen, in denen das Stationspersonal lange zuvor immer wieder das Thema der eventuellen jüdischen Gleichberechtigung zornig ventiliert hatte. So kam es, dass der Stationschefgehilfe Korcnew, derselbe, der später den Befehl zum Sturmgeläute gab, beim Empfang des Manifests wie toll schrie, dass jetzt alles die Juden hauen müsse, da diese unter den veränderten Verhältnissen alle Nichtjuden aufs äusserste bedrücken würden, so dass „wir ihnen die Stiefel putzen werden“. Man spürt eben in jedem Vorgang den Geist jener reaktionären antisemitischen Literatur, die in der ganzen Gegend in ungeheuren Massen verbreitet und verlesen worden war.

Golta-Bogopol-Olviopol war sozusagen die Musterpogromstation. Allein, wie betont, auch aus anderen Orten vernehmen wir

---

[1]) In der Spezialmonographie bieten die Einzelheiten dieses dramatischen Pogroms reichliche Einblicke in das Massenleben und liefern zugleich ein klareres Bild der Bogopoler Tragödie. Da finden sich auch viele faktischen Belege für die obigen Ausführungen.

von Pogromtaten oder von Pogromwohlwollen, sei es der Stationsvorsteher, sei es ihrer Untergebenen, was insbesondere auf der Strecke Odessa—Jelissawetgrad zu unheimlichen Szenen führte. Vor dem Odessaer Juristischen Bureau erzählte ein Nichtjude über seine eignen Erlebnisse auf der Reise von Odessa nach Ljubaschowka also: „Auf der Station Balta schlug man die Juden in Gegenwart des Stationschefs, der Schaffner und der Gendarmen. Dasselbe wiederholte sich in Scherebkowo und an anderen Stationen. Auf jeder Station liessen die Schaffner Hooligans aus den Wagen heraus. Der Zug pflegte über die Zeit hinaus angehalten zu werden, bis die Exzedenten in die Wagen zurückgekehrt waren." Wie weit die oft unerhörte Zuvorkommenheit gegenüber den Pogromgesellen ging, darüber erzählt uns unser Gewährsmann aus Wapnjarka. Der Stationschef war hier aus Schmerinka von einem Gendarmerierittmeister gewarnt worden, dass ein Zug mit Exzedenten, die bereits Birzula demoliert und drei Juden arg misshandelt hätten, sich Wapnjarka näherte. Anstatt nun Massregeln zum Schutz der Passagiere zu treffen, legte er die Depesche beiseite, liess niemand von dem drohenden Unheil etwas wissen und hielt den Zug, aus welchem gegen 150 Plünderer herausströmten und über die nichtsahnende jüdische Bevölkerung herfielen, über zwei Stunden an, bis das Zerstörungswerk vollbracht war. Die Exzedenten konnten dann mit demselben Zug, mit dem sie gekommen waren, ihre Pogromtour fortsetzen.

Von Polizei und Militär abgesehen, befand sich keine einzige Bevölkerungsschicht so wie der Bahnbeamtenkörper in der Lage, den Pogrom fördern oder seine Schrecken eindämmen zu können. Ob die Hauptmachtmittel des Verkehrs den Gewaltmenschen, reisenden Agitatoren und trunkenen Mordgesellen, oder den verfolgten Flüchtlingen zugute kamen, war auf das Gesamtbild von ausserordentlichem, ja oft entscheidendem Einfluss. Die Auflösung aller geltenden Reglements machte in diesem Moment jeden Stationschef und zuweilen jeden Zugführer oder jeden Schaffner auf den noch teilweise bedienten Strecken zu einer Machtperson, die bei der herrschenden Aufregung fast über Leben und Tod von zahllosen Reisenden zu verfügen vermochte. Auch schon darum ist die Haltung dieser Beamtenschaft besonders beachtenswert. Wenn nun Eisenbahnbeamte mit pogromfeindlicher Gesinnung in allen uns zur Verfügung stehenden Materialien nur selten in den Vordergrund treten, so mag dieser Umstand wohl hauptsächlich darin seine Erklärung finden, dass ja auf den Strecken, die in den Händen der Freiheitsanhänger sich befanden, gerade in den verhängnisvollen Tagen der Verkehr meist noch stockte. Gleichwohl stossen wir auch unter diesen Verhältnissen

keineswegs nur auf solche Pogrombeamte, wie wir sie oben geschildert haben, wir sehen einzelne, die den bedrängten Juden beigestanden oder auch den Pogrom hintertrieben haben. Wenn ein auf bessarabischem Gebiete gehender Zug oftmals auf freiem Feld Halt machte, um flüchtige Juden aufzunehmen, so differiert es schon so wesentlich von den Taten der anderen, dass wir davon Notiz nehmen müssen. Hervorgehoben zu werden verdient daneben das menschliche Eingreifen des Stationschefs von Wradiewka, einer dicht bei dem Pogromort Golta gelegenen Station, der sich nicht nur nicht verleiten liess, entsprechend einer provokatorischen Goltaer Bahndepesche die örtliche Bauernbevölkerung zum Kreuzzug gegen die Juden von Bogopol zusammenzutrommeln, sondern durch Anwendung eines klugen Manövers auch von Wradiewka selbst einen Pogrom abzuwehren verstand. Hier sollten nämlich die Goltaer Schandtaten am Sonntage, den 23. Oktober, zur Zeit, als in Golta bereits eine Versöhnungsfarce gefeiert wurde, ihre Fortsetzung erleben, zu welchem hochpatriotischen Zwecke Bahnbeamte aus Golta angelangt waren. Auf dem Markt von Wradiewka hatten sich bereits grosse Haufen Volkes angesammelt und rüsteten sich zur Arbeit. Da fuhr der Stationschef nach dem Ort und hielt jedesmal, wenn er einem Bauern begegnete, an, um ihn nach dem Aufenthalt des Dorfältesten zu befragen; dabei liess er jedesmal die Bemerkung fallen, er müsse von ihrem Obmann erfahren, wieviel Kosaken und Soldaten zur Abwehr eines Pogromes in Wradiewka erforderlich wären, da der Gouverneur die telegraphische Antwort erwarte. Die Aussicht, durch eine Einquartierung von Militär für längere Zeit behelligt zu werden, wirkte ernüchternd. Die düpierten Bauern gaben mitsamt ihrem Obmann die schleunige Erklärung ab, dass sie des Militärs nicht benötigten und selber für die Wahrung der Ordnung sorgen würden. Sie wählten aus ihrer Mitte eine Schutzwache, verprügelten und verjagten die Pogromhetzer und liessen keine Exzesse zu. So wirkte das Gespenst des Militärs; wie anders wäre es gekommen, wenn zufällig eine Militärabteilung wirklich am Orte sich aufgehalten hätte! Von gleicher Gesinnung wie die Tat des Wradiewkaer Stationschefs, wenn auch andrer Art, war die Handlungsweise eines Kontrolleurs Bjessadowsky, der sich 25 Soldaten zu verschaffen wusste und mit ihnen auf dem Pogromgebiet in Podolien den Bahnexzedenten in unermüdlicher Hetzjagd auf den Fersen folgte. Als der obenerwähnte Exzess von Wapnjarka vollbracht war, wandte sich eine Gruppe in der Richtung nach Uman, während der Hauptteil den Weg nach Schmerinka einnahm. Bjessadowsky verfolgte die Hauptmasse, inhaftierte an einem Orte ihren Anführer, an einem

andern eine Anzahl seiner Kollegen und hemmte die Pogromgesellschaft auf Schritt und Tritt. Die Juden der Umgegend haben unserm Gewährsmann gegenüber das Vorgehen dieses Mannes in lebhaften Farben gepriesen. Indes nicht von allzu vielen solchen Vorgängen erfahren wir aus dem grossen Pogromterritorium.

Die Bahnbeamtenschaft war nicht die einzige Körperschaft, in der erhebliche Teile dem Pogromgötzen aktiv huldigten. In dieser Gesinnung sekundierte ihnen mehrfach auch das Postpersonal. Unanfechtbare Zeugnisse aus Semjonowska, Romny, Balta, Mohilew in Podolien, Winniza, Wapnjarka, Orscha, Jusowka und anderen Orten lassen erkennen, in welchem Masse bald einzelne Beamte, bald ganze Gruppen oder Aemter den Pogrom durch ihr Benehmen gestützt oder sogar mitdurchgeführt haben. Hie und da bot sich das traurige Bild, dass Vertreter dieser Klasse Telegramme, die die Abwendung eines Pogroms zur Folge hätten haben können, mit Absicht lange zurückhielten oder nicht einmal in Empfang nehmen wollten. Die naiven Juden von Orscha brachten es sogar über sich, über das Verhalten ihres Postamts sich nachträglich bei der Gouvernementspostverwaltung zu beklagen. Anderwärts kam es vor, dass man bei Postbeamten reichliche Pogrombeute fand. Das erschreckendste Beispiel kunstgerechter Pogromwirksamkeit bot jedoch die Postbeamtenschaft in Semjonowka, das nach dem Manifest in wenigen Tagen einen doppelten Pogrom, und zwar zum zweiten Male einen der schauerlichsten, erlebte. Dort war es namentlich der Postchef, der lange zuvor daran gearbeitet und das Postgebäude in eine richtige Pogromzentrale verwandelt hatte. Neben der Schaffung einer engeren Organisation sammelte er mit seinen Kollegen während der Amtstätigkeit um die Pogromfahne nach und nach, wie es heisst, über tausend Bürger, die sich durch Unterschriften für die echtrussische Parole engagierten. Der Postchef war nicht nur der Organisator der Krawalle, er stand auch in der Nacht zum 28. Oktober, als in Semjonowka der Mord zum Kult erhoben wurde, an der Spitze der Banden und trieb die blutgierige Menge mit den Worten an: „Haut, mordet sie, die Juden.“ Man muss die Orgien von Semjonowka kennen, um das Treiben der schuldigen Postbeamten richtig zu bewerten.[1])

Weit zahlreicher aber als das Eisenbahn- und Postpersonal

---

[1]) In erfreulichem Gegensatz zu diesen Tatsachen wussten die Blätter unmittelbar nach den Oktoberpogromen von einzelnen Kundgebungen gegen das Pogromtreiben zu berichten, die von Postbeamtengruppen ausgingen. So fasste das Postpersonal in Wilna, als dort einige Zeit nach den Oktoberereignissen eine starke Panik ausbrach, eine Resolution, ihrerseits mit allen Kräften den geplanten Pogrom zu verhindern. Von den Odessaer Postbeamten hiess es sodann, dass sie einen Kollegen, der am Pogrom teilgenommen hatte, boykottierten. Ob dieser Boykott ernstlich und allgemein durchgeführt wurde, haben wir nicht eruiert. Dagegen war die Wilnaer Resolution zweifellos eine wichtige Kundgebung.

sehen wir die Pogromelemente innerhalb einer dritten Beamtenklasse, der sozusagen bürgerlichsten Bureaukratie: innerhalb der allenthalben populären Feuerwehr. An den meisten grösseren Orten stossen wir auf die Spuren ihrer Heldentaten, und besonders hervorgehoben wird ihre Mitwirkung in Bachmut, Balta, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad, Kischinew, Mohilew in Podolien, Nowomoskowsk, Romny, Saratow, Wjasma, Woronesch. Die Bedeutung dieser Tatsache tritt erst dann mit besonderer Klarheit hervor, wenn man sich erinnert, dass in ungefähr der Hälfte aller Pogromorte zugleich beträchtliche, oft verheerende Feuersbrünste stattgefunden haben. Und sie, die berufenen Schützer der bedrängten Bevölkerung, nahmen gemeinsam mit den Pogromgesellen, gar oft in leitender Rolle, an den Ausschreitungen und Plünderungen teil. Fast überall vernehmen wir die gleiche Kunde, dass die Feuerwehr brennendes Judengut unbeachtet lässt und zumeist mit provozierenden Gebärden an dem Schauspiel sich weidet; erst wenn das zerstörende Element auf nichtjüdischen Besitz überzugreifen droht, erwacht ihre Tatkraft. In Balta gingen sie sogar so weit, dass sie selber die jüdischen Magazine mit Petroleum begossen und dann in Brand steckten. Sie konnten sich denn auch des ansehnlichen Erfolges rühmen, dass dort sechzig jüdische Läden dem Feuer zum Opfer fielen. Eine andere Aufgabe erfüllte die freiwillige Feuerwehr in Wjasma: sie zeigte den Exzedenten mit ihren Fackeln den Weg. Und wie schon hier die freiwillige Feuerwehr, also ein nur noch dem Namen nach bureaukratisches Institut, sich gegen einen Teil der Bürger wandte, so geschah es in noch vollkommenerer Weise in Kischinew. Von einem Gendarmerierittmeister Wassiljew geschult, war die dortige freiwillige Feuerwehr ein schon im Sommer 1905 zu Pogromzwecken gebildetes Kampfinstitut, das denn auch im entscheidenden Augenblick zu den Ausschreitungen die Kerntruppe stellte. Wie entwickelt aber auch unter den beamteten Feuerwehrleuten der Pogromfanatismus war, brachte eine Szene in Jelissawetgrad zur Anschauung, wo einer der exzedierenden Feuerwehrmänner fortwährend in der Menge herumlief und fanatisch schrie: „Heute muss ich aber wenigstens einen Juden totschlagen." Wieviel von den wirklich Ermordeten auf sein Konto kommen, ist jedoch unbekannt geblieben.

Bei allen drei in Betracht gezogenen Beamtenklassen haben wir, soweit wir sie an den Pogromen beteiligt sahen, an manchen Nebenumständen die Wahrnehmung gemacht, dass zwar Reaktion und Judenhass sich stets bei diesen Pogromelementen vereinigt finden, dass aber die Reaktion bei ihnen zumeist ein Ausfluss des Judenhasses und nur selten das Umgekehrte der Fall ist. Nur

so erklärt sich die Heftigkeit, die so oft in ihren Handlungen und Aeusserungen zum Vorschein kommt.

II.

Selbst wo die Bureaukratie in engerem Sinne den Pogrom in Händen hatte, da liess sie es sich angelegen sein, in ihre Wirksamkeit möglichst weite gesinnungsgenössische Kreise aus dem Volke hineinzuziehen. In Russland sind ja ohnehin die Ausläufer der Polizei weit verzweigter und tief in die niederen Klassen sich verpflanzend. Ihre Anhängsel, wie die grossen Scharen der Pförtner und Schweizer, haben sich von jeher, teils gegen geringfügige Belohnungen, teils zur Vermeidung der lästigen Scherereien, den russischen Polizeimächten mit Haut und Haaren verschrieben und selbst in den Freiheitstagen nur zu geringem Teile von ihrem Spionagewerk sich emanzipiert. Die vielen Tausende dieser Dworniks, unter deren Einfluss meist auch das dienende Personal sich befindet, bilden gleichsam die Brücke zu den grossen Volkskreisen. So gehen die Truppen der Bureaukratie aus ihrer engsten Mitte heraus und ziehen um sie als Mittelpunkt einen weiteren „echtrussischen“ Kreis. Leute, die in irgend einer Beziehung zur Polizei stehen oder auch nur irgendwelche Vergünstigungen von ihr geniessen, schliessen sich als erste den bureaukratischen Truppen an. Indes auch unabhängig von der Polizei sehen wir an zahlreichen Orten gewisse bürgerliche Elemente einen pogromstiftenden Organismus bilden. Es sind dies die oftgenannten Schwarzen Hunderte, die so ziemlich überall zur Obrigkeit in freundschaftlichsten Beziehungen stehen, sich aber nur zum Teil mit ihr decken. Dass das Schwarze Hundert weit grösser ist, als es in Organisationen sich verkörpert, liegt in der Natur ihrer extremen Bestrebungen. Dürften doch die echtrussischen Organisationen trotz ihrer mehreren Dutzend Firmen schwerlich mehr als Hunderttausende im ganzen Reiche umfassen. Die Versicherung Bulatzels, eines Hauptanführers des Verbandes des russischen Volkes, im Herzensteinprozess 1909, dass allein der Verband über 3500 Abteilungen mit je tausend Mitgliedern umschliesse, ist zweifellos die reinste Erfindung. Auch schon in der Blütezeit, im Sommer 1906, als Purischkewitsch und Dubrowin die Anzahl der Verbandsmitglieder mit drei Millionen angaben, ist diese Behauptung als eine Ungeheuerlichkeit mit Recht zurückgewiesen worden. Die von gegnerischer Seite damals angegebene Zahl von 45 000 Verbandsgenossen ist relativ jedenfalls der Wahrheit näher, obschon auch sie eine Tendenzzählung enthält. Sicher aber ist es, dass die dem Verbands-

gedanken huldigenden Massen die Organisationskräfte um ein Vielfaches übertroffen haben. Diese Erscheinung gilt ganz besonders für die Gebiete der jüdischen Ansiedelung. Die Parlamentswahlen haben daselbst gezeigt, wie grosse Teile auch der Bauernschaft in Wolhynien, Bessarabien, Witebsk u. a. den urreaktionären und antisemitischen Losungen verfallen.

Dass etxrem reaktionäre Gesinnung und Pogromvorliebe sich im wesentlichen deckten, bewiesen die Pogrome fast überall; doch kamen dabei auch manche Abweichungen zur Geltung. Wie es Reaktionäre gab, die aus einem gewissen Reinlichkeitsgefühl heraus doch nicht in den Pogromschmutz herabsinken mochten, ebenso stürzten sich andere Elemente in den Pogrom, ohne von Grund aus reaktionär zu sein. Während aber rückschrittliche Pogromgegner sich gewöhnlich trotz der veranstalteten Scheusslichkeiten von der Reaktionsgefolgschaft nicht lossagten, pflegte der Pogrom sehr oft Personen, die ihrer Natur nach mit der Reaktion nichts zu tun haben, auf diesem Umwege in die Reaktion hineinzuziehen. Und dies war der Gewinn der Bureaukratie, der Gewinn des konsolidierten Schwarzen Hunderts.

Denn jeder Pogrom setzte neben den organisierten Bannerträgern des spezifischen Patriotismus noch ganz andere Massen in Bewegung, städtische und dörfliche. Wohl gereicht es dem russischen Volke zur Ehre, dass die eigentliche Kerntruppe der Pogromstifter gewöhnlich nur mehrere Dutzende Personen umfasste und auch in den Grossstädten, mit Ausnahme vielleicht von Odessa, nicht über Hunderte hinausging. Allein daneben trat ein langer Tross von Plünderern in Aktion, der dem russischen Volke jene Ehre wieder nahm. Es war ein eigentümliches Zusammenarbeiten der kleinen Gruppen der Unentwegten und der grossen, oft ungeheuren Massen der Mitläufer. Nicht selten kam es vor, dass die Anführer selber nur die Demolierungen bewerkstelligten und es dem nachfolgenden Tross überliessen, sich die Beute anzueignen. „Es fiel mir auf," sagt ein Zeuge aus Rostow, „dass die Menge überall in zwei Teile geteilt werden konnte: in diejenigen, die die Waren auf die Strasse hinauswarfen und augenscheinlich selbst nicht plünderten, und in solche, die diese Waren feige forttrugen, ohne von den Vertretern der Polizei oder des Militärs festgenommen zu werden." Und Rostow ist nur ein Beispiel für viele andere Städte. Ist es auch schwer zu bestimmen, welche Dosis ihrer Handlungen bei den Plünderern auf ihre Abneigung gegen die Juden, welche auf ihre patriotische Momentstimmung und welche schliesslich auf ihr Streben nach schneller Bereicherung zurückzuführen war, so hat man doch fast überall die Beobachtung machen können,

dass bei der Menge unter den mannigfaltigen Willensäusserungen die Habsucht das dominierende Element war. Wir müssten wohl alle Pogromorte, zweifellos jedoch alle kleineren Ortschaften aufzählen, wenn wir den Beleg für die obige Behauptung erbringen sollten. Unheimlich ist es aber, immer von neuem sich davon zu vergewissern, wie viele der sonst ehrlichen Bürger durch die Ausnahmegelegenheit in einen Taumel der Besitzleidenschaft sich haben versetzen lassen. Manchmal trat sogar die beabsichtigte Erziehung zur Autokratie und zum Antisemitismus im Anblick der Beutequellen unter die Schwelle des Bewusstseins. Gleichwohl flössten den Massen die erlaubten Handgreiflichkeiten einen hohen Grad von Verachtung zu den Misshandelten ein, und die Plünderungen erweckten in ihnen das Gefühl, dass die Bevölkerung in zwei feindliche Lager gespalten sei: hie Juden, hie Nichtjuden. Die Tatsache zudem, dass gegen die den Juden angetanen Gewalttaten so oft gar kein fühlbarer Protest seitens angesehener Mitbürger sich erhob, stärkte diese Empfindungen. Dies war mit grosser Deutlichkeit gerade in den entgegengesetzten Wirkungen wahrzunehmen, die dort eintraten, wo die Empörung über die den Nebenmenschen widerfahrene Unbill oder über die in schändlichen Formen ausgeführten kontrerevolutionären Aktionen innerhalb der Intellektuellen, bezw. in disziplinierten Arbeiterkreisen wachgerufen war. Auch die schwächsten nichtjüdischen Abwehrversuche taten den seelischen Pogromwirkungen erfolgreichen Abbruch. Wo jedoch diese Eventualität völlig versagte, da wurde die bewusst gewordene Fremdheit, die nationale Dissonanz, besonders gekräftigt.

Aus wem rekrutierten sich nun die grossen Plünderermassen? Da finden wir ebensowohl Männer, die vom Ladentisch kommen, als Handwerker, die aus ihren Werkstätten herbeinahen. Da begegnen uns noch häufiger Kneipwirte, Fuhrleute, kleinere Beamte und überhaupt all das Volk, das in Russland unter die spezielle Bezeichnung des Kleinbürgertums fällt. Besonders widerlich ist der Anteil der Frauen an diesen Orgien. Selbst solche aus der sogenannten „Gesellschaft“ waren hie und da von Beutegier ergriffen und schienen den Pogrom als wesentliche Beisteuer für die Bestreitung der Wirtschaftsausgaben zu betrachten. Gleich den grossen Frauenmassen aus dem Volke füllen die Strassen und Plünderungsstätten halbwüchsige Burschen und Mädchen, zuweilen selbst uniformierte Schüler und Schülerinnen und nicht wenige Kinder, die lärmend das Bild vervollständigen. Dazwischen schleicht sich zahlreiches Dienstpersonal und errafft, was der Augenblick bietet. Bei aller Geschmacksverschiedenheit scheinen die Plünderer doch unterschiedslos für die Juwelierläden

ein besonderes Faible zu besitzen. Hier ist es auch gewöhnlich, wo verkleidete oder auch nicht verkleidete Polizisten, Soldaten, Kosaken mit den Raubmassen ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Freundschafts- und Teilungsverhältnis eingehen. Dass aber das in den russischen Grossstädten weitverbreitete Lumpengesindel, alle zweifelhaften Gestalten, rückfällige Verbrecher, permanente Trunkenbolde, Dirnen und Zuhälter auch dabei sind, wie wäre es anders möglich? Nicht gleichmässig scheinen dagegen jene von ihnen wesentlich abweichenden Typen der „Bossjaki" (Barfüssler), die Gorkischen Helden, an den Pogromen mitgearbeitet zu haben. Ein Motiv fehlte ihnen ja von vornherein: der Durst nach dauerndem Besitz. Sie, die am Dasein oder an irgendeiner inneren Schwäche zugrunde gegangen sind, werden wohl Verbrecher für den Tagesbedarf und Bettler um eines Augenblickswunsches willen, dem Besitz gegenüber aber sind sie ihrem ganzen Wesen nach Antagonisten der Kleinbürger und würden wegen ihrer besonderen Art auch einen Vergleich mit den westeuropäischen Lumpenproletariern ablehnen. In gewissem Sinne mit zur grossen weiten Natur gehörig, lieben sie die Flüsse, die Häfen, die Schlupfwinkel und fürchten nicht die Zukunft. Wenn sie sich also in einen Pogrom begeben, so bringen sie durch ihre ungefesselten Instinkte in die Wirtschaftsgrundsätze des Pogroms einige Verwirrung. Ein Fläschchen Branntwein lockt sie mehr als eine goldene Uhr, und über dem Trunk verpassen sie die besten Situationen. Nicht uninteressant ist es, dass die Bossjaki in Odessa durch ihren Aeltesten in einer Zeitungsredaktion gegen die Behauptung, sie hätten in besonders starkem Masse an den Massacres teilgenommen, Protest erhoben; zu einer solchen Rolle hätten sie sich niemals hergegeben. Diese Erklärung ist allerdings nicht allzu ernst zu nehmen. Sehen wir doch ihren Wolgatypus, die Galachi in Saratow, in Jaroslawl die Sinogory, in Rostow und anderen Städten die Barfüssler vom Hafen eine auffallend starke Aktivität, wenn auch in ihrer Weise, an den Tag legen. Ueberhaupt sind es unter den unteren Volksschichten nur die Arbeitermassen, die an verschiedenen Orten in ihrer Gesamtheit eine reserviertere Haltung dokumentiert haben und durch politische Werte wesentlich beeinflusst worden sind, wovon noch später die Rede sein wird.

Obwohl Nichtstädter, boten vielleicht den grössten Prozentsatz unter den Plünderern die Bauern. Wie sie fast immer den Rufen der Polizei nachkamen und mit Säcken und Instrumenten, ja auch mit Fuhren nach den Städten eilten, um Pogrome zu veranstalten, ist an anderer Stelle zur Genüge geschildert worden. Allein wir stossen auch auf eine Unzahl von Fällen, da die Bauern in den Dörfern aus eigenster Initiative die unter ihnen

vereinzelt wohnenden Juden ausrauben[1]), und wo in einer Stadt grosse Krawalle ausbrechen, da pflegt die Menge der zuwandernden beutesüchtigen Bauern rasch anzuschwellen. Gewiss, in einer Reihe von Dörfern und kleinen Städten der Gouvernements Kiew, Tschernigow und Poltawa sehen wir sie in der Rolle von Pogromabwehrenden, erfahren wir, dass sie die hetzerischen Einflüsterungen zurückgewiesen und die Agitatoren hinausgejagt haben. Diese Fälle aber, die ihre Erklärung ebenfalls in einer gewissen politischen Schulung finden, sind relativ unbedeutend im Vergleich zu den Dimensionen, die die bäuerliche Raubanteilnahme auf dem Pogromterritorium im allgemeinen angenommen hat. Trotzdem die Bauern somit die geschlossensten Scharen der raubenden Exzedenten stellten, waren sie doch weit seltener als die anderen Pogromteilnehmer in aktiver und namentlich leitender Rolle zu sehen. Sie liessen sich von jedem wie Kinder irreführen, waren zumeist bis zur Stupidität leichtgläubig und begingen selbst Morde, aber ohne parteipolitisches Raffinement. Die der russischen Bauernseele innewohnenden grossen Gegensätze der Wildheit und der Gutmütigkeit kamen auch hier gleichzeitig zum Vorschein. Sie konnten fast f a t a l i s t i s c h morden

[1]) Zur Charakterisierung der primitiven Pogromatmosphäre im Dorfe seien zwei Bekundungen aus vielen gleichartigen angeführt. Ein Jude G. erzählt: „Ich wohne seit vierzig Jahren im Dorf Archangelskaja (Kreis Mariupol), wo unter 200 russischen Höfen nur zwei jüdische Familien ansässig sind. Wir beide lebten mit den Russen stets in gutem Einvernehmen. Am 22. Oktober hatte man die Juden, die in dem 12 Werst entfernten Apostolowka wohnen, ausgeplündert. Am folgenden Tage kam der Dorfschreiber P. und erzählte von diesem Pogrom. Als nun die Bauern um 11 Uhr morgens — es war Sonntags — aus der Kirche gingen, hörte ich, wie sie, an mir vorübergehend, sagten: „Man muss G. ausrauben und abschlachten, da ein solches Manifest angelangt ist, dass man die Juden hauen soll.“ Gegen 2 Uhr kam zu mir in den Laden ein junger Bauer A. S. und liess sich Zigaretten geben, ohne zu bezahlen. Er meinte dabei: „Sowieso werdet ihr heute abgeschlachtet werden, folglich braucht man auch nicht zu zahlen.“ Nach einer Stunde kam er mit einem Onkel und verlangte Limonade und Kwas (russisches Getränk), worauf sie das Geschirr zerschlugen und sagten, dass sie einen „Streik machen“ würden. Darauf erschienen die Eltern von A. S. und verlangten Manufakturwaren, ohne das Geld dafür, 14 Rubel, zu bezahlen. Als ich sah, dass es schlimm werde, schloss ich meinen Laden und begab mich mit meiner Familie zu einem russischen Bauer G. K. Um sieben Uhr abends erschienen aber etwa fünfzig Bauern und verlangten unsere Auslieferung. Die Wirtin Awdotja suchte für uns einzutreten, aber die Menge wollte mit Gewalt eindringen und schrie, dass drinnen Leute wären, die man niedermetzeln müsse. Darauf erklärte Awdotja, dass bei ihr nur eine Frau und Kinder sich aufhielten, die sie, solange sie am Leben bleibe, nicht herausgeben würde; dann fiel sie vor dem Tore auf die Knie und liess die Menge nicht durch. Nur einen Schuss gaben die Bauern ab, entfernten sich und gingen mit ein paar Polizisten zu meinem Laden, den sie demolierten. Drei Wochen später versuchten die Bauern, über die bei ihnen vorgenommenen Haussuchungen ungehalten, von neuem zu krawallieren und das Geschäft meines Bruders zu demolieren, aber der Wolostälteste liess es nicht zu.“ Aus einem anderen Dorfe, Slatopjorowka, berichtete der Wolostälteste A. L.: „Am 25. Okt. sprach ich mit den Bauern über den von ihnen veranstalteten Pogrom, aber sie beriefen sich auf das Manifest und sagten, dass jetzt Freiheit sei und dass man für nichts zur Verantwortung gezogen werden würde. Einen ganzen Monat könne jeder tun, was ihm beliebe. Die Juden aber habe der Kaiser zu hauen befohlen. Ich suchte nun als Wolostältester sie davon abzubringen, aber sie wollten nichts hören und drohten, mich totzuschlagen, weil ich für die Juden Partei nähme.“ Andere Beispiele beweisen noch krasser das Herdenmässige, den epidemischen Charakter des bäuerlichen Verhaltens gegenüber dem „Pogromgebot“.

— siehe die schrecklichsten Beispiele von Orscha und Rjetschiza — und zugleich doch mitleidig sein. Bei den Bauern fanden die Juden noch am ehesten eine Zufluchtsstätte und zuweilen dazu eine sehr zuvorkommende Behandlung. Es ist keine Anomalie in den Gesamterscheinungen, wenn die Bauernmassen in Orscha nach den grausigen Morden in die polizeilichen Ortsgebieter mit der stürmischen Frage drängen, wann sie an die eigentliche Arbeit, die Plünderung, herangelassen werden würden. Das ist des Pudels Kern, der Lohn für ihre patriotischen Bemühungen, die lockende Aussicht, die der Bauernmasse den Pogrom als Geschäft ans Herz legt. Deshalb glaubten sie so gern an die angeblich von oben gewährte zeitweilige Erlaubnis, das Gut der Juden in Besitz nehmen zu dürfen. Die Beraubung der Juden war in ihren Augen ein natürliches Aequivalent für die Gleichberechtigung, die jenen mit der Freiheit in den Schoss fallen würde. Darum verstanden sie es am ehesten, dass diese Erlaubnis nur eine vorübergehende sei, die nach drei, höchstens nach fünf Tagen aufgehoben werden dürfte; nur in einigen Dörfern des Gouvernements Bessarabien (so in Maschkautzy und Gertop-Mare) schlugen die Bauern in ihrer Pogromfristbestimmung mit zehn Tagen den Rekord. Im grossen und ganzen stellten die Bauern weder die Kapazitäten noch die Hauptjünger der Pogrome, sie waren nur die gehorsamen Mitläufer, die jedoch Orte, wie Romny, Surasch und viele andere förmlich überschwemmten. In Akkerman formulierten sie ihr Verhalten also: „Wer geschlafen hat, der nahm nichts, wer aber nicht schlief, der nahm.“ Und weil sie den Pogrom ganz und gar von Geschäftsrücksichten betrachteten, weil sie den ganzen Vorgang als ein wundersames Mittel zur Hebung ihrer ökonomischen Lage sahen, waren sie die ersten, die bei der geringsten Gefahr auskniffen. Es gab für die jüdische Selbstwehr, mochte sie noch so minimal sein, keine leichtere Aufgabe, als Tausende von Bauern aus dem Weichbild einer bedrängten Stadt zu verjagen. Surasch bot, solange die Polizei sich nicht einmischte, ein glänzendes Beispiel hierfür.

Gegenüber den Juden als Menschen war demgemäss im Durchschnitt das Verhalten der Bauern ein milderes. Nicht zum wenigsten ist diese Erscheinung wohl auch dadurch bedingt, dass ihre materiellen Interessen im normalen Leben mit den jüdischen gar wenig kollidieren. Durch Gesetz vom Boden ausgeschaltet, kommen die Juden für sie im empfindlichsten Punkt wirtschaftlicher Beziehungen, beim Kauf neuer Landbesitzungen, als Konkurrenten überhaupt nicht in Betracht; als Vermittler und Arbeitgeber begnügen sich die Juden ihnen gegenüber erwiesenermassen mit weit geringeren Verdiensten und werden oft genug, wie auch

Nichtapologeten des Judentums zugeben, von den Bauern bevorzugt. Wo diese bei den Juden als Fuhrleute, Waldarbeiter und dergleichen Beschäftigung finden, geniessen sie im allgemeinen eine viel bessere Behandlung und stossen nicht auf solch rücksichtsloses Herrentum, wie bei der ihrer Macht und ihrer Privilegien bewussten nichtjüdischen Grossgrundbesitzerklasse. Darum trat auch an so vielen Pogromorten die Erscheinung zutage, dass die Juden in ganzen Landstrichen den Bauern mehr fremd als verhasst sind. Allein als Fremde plündern sie die Juden mit Behagen, ja auch dort nicht selten, wo sie mit ihnen in freundschaftlich-nachbarlichsten Beziehungen stehen. Fast tragikomisch wirkt das Entsetzen, mit dem geplünderte Juden aus kleineren Orten in ihren Bekundungen weitläufig berichten, dass diejenigen Bauern, die sie ihrer Habe beraubt hätten, sonst im Leben ihre besten Freunde gewesen seien oder dass überhaupt am betroffenen Orte zwischen den Bauern und den Juden stets ein sehr friedliches Einvernehmen geherrscht habe. Nur das Gefühl der nationalen Getrenntheit, das in den Bauern auch die menschlichsten Empfindungen in den Hintergrund drängte, kann diese Seltsamkeit erklärlich machen. Man denke sich, um diese Behauptung zu würdigen, dass die Behörden die Losung ausgegeben hätten von der Erlaubnis, einen durch seine Besonderheiten bestimmten Teil der bäuerlichen Bevölkerung auszuplündern. Würden die Bauern dieser Losung in solchen Massen nachgekommen sein?[1])

---

[1]) Ein einziges Beispiel dieser Art ist uns allerdings aus den Pogromvorgängen bekannt. In dem bei Njeschin gelegenen Neste Werkiewka, wo die parteipolitischen Gegensätze scharf gegeneinander tobten, wurden tatsächlich die Demokraten unter den Bauern arg mitgenommen und selbst ausgeplündert. Man bedenke aber die dortigen Begebenheiten in ihrem ganzen Zusammenhang. In Werkiewka wohnten zur Zeit des Pogroms unter etwa 8000 Insassen im ganzen 50 jüdische Familien. Unter dem Einfluss des dortigen nichtjüdischen Lehrers G. hatte sich eine ukrainische revolutionäre Partei gebildet, die etwa 500 junge Bauern und nur ganz vereinzelte Juden in ihren Kreis zog. Diese Organisation, die auf dem Gebiet der Kulturarbeit schöne Leistungen aufwies und erzieherisch wirkte, genoss auch in der Umgegend einen klangvollen Ruf und hatte bei der Njeschiner Judenheit die Hoffnung erweckt, dass sie ihr im Notfall bei der Abwehr eines Pogroms beistehen würde. Als dann der ungeheure Njeschiner Pogrom wirklich ausbrach und viele Tausende auf den Plan lockte, waren die Werkiewkaer Demokraten zwar zur Abholung ihres früher verhafteten und nach dem Manifest für eine kurze Weile befreiten Lehrers in die Stadt gekommen, sie stiessen jedoch schon auf den Triumph der Reaktion und griffen nicht ein, konnten auch nicht eingreifen. Ja, kurz nach ihrer Rückkehr brach auch in ihrem eigenen Nest, das vor Pogromen sich gefeit glaubte, unter dem Einfluss der Njeschiner Ereignisse ein Krawall aus. Er wandte sich zuerst mit aller Schärfe gegen die Juden. Tausende von Bauern raubten wie besessen, trugen Gegenstände weg, die nur zehn bis fünfzehn Personen gemeinschaftlich zu schleppen vermochten, vernichteten in einer Mühle die Maschinen und Kessel, demolierten buchstäblich die Häuser, rissen die Dächer und Oefen herunter usw. Erst am nächsten Tage, als bei den Juden absolut nichts mehr zu rauben war, griffen sie, vom Isprawnik Fialkowsky aufgemuntert, auch die Demokraten an und plünderten 19 Bauernhöfe aus. Damit endete der Pogrom von selbst. Nun ziehe man zur Analyse dieser Vorfälle das Verhältnis heran: unter mehreren Hundert Revolutionären befinden sich einige Juden, der Pogrom aber trifft die gesamte Judenheit und nur 19 demokratische Bauernhöfe. Dabei spielten hier die politischen Anschauungen die hervorragendste Rolle. Das Gros der

III.

Waren die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Juden und den Bauern nicht gerade zur Pogromförderung angetan, so lässt sich von der Hauptbevölkerung in den mittleren und grossen Städten, wo bereits die Einflüsse der klein- und grosskapitalistischen Wirtschaft das Leben der Einwohnerschaft ganz oder teilweise regeln und modeln und in die Gegensätze die Konkurrenz der Juden hineinflechten, das gleiche nicht sagen. In den grossen Flecken und in den Städten wirkt auf die Entwicklung verschiedener Berufe bei den Nichtjuden die dominierende Stellung des jüdischen Mittelstandes hemmend, während dieser selbst andrerseits durch das Anwachsen des Grosskapitalismus und der Grossindustrie oft genug aufgerieben wird. Bei den ökonomischen Uebergängen und Zusammenstössen häuft sich der stärkste Zündstoff an, gewinnt die Abneigung gegen die Juden ihre reale Gestalt und schafft die Keime zu gefährlichem, organisiertem Antisemitismus. Die Wirtschaftsverhältnisse geben diesem die Materie, die Reibungsfläche, und die gesetzlichen Beschränkungen, die dem Juden nicht einmal einen Ausweg aus den wenigen von ihm okkupierten ökonomischen Positionen ermöglichen, verschärfen noch weiter die Widerstände und Reibungen, tragen in die nationalen Wirtschaftskämpfe einen neuen psychischen Faktor hinein und gewähren auch der antisemitischen Ideologie einigen Stoff. So machte sich schon während der Pogrome bei zwei spezifisch kleinbürgerlichen Bevölkerungsklassen, bei den Handwerkern und den Kleinkaufleuten, ein starker antisemitischer Niederschlag geltend. Hier scheint sogar die antisemitische Gesinnung festgefügter als in den Reihen des Tschinowniktums zu sein, in denen der Prozess der politischen Metamorphosen wenigstens Ebbe und Flut zulässt. Das russische Handwerk, das infolge des quantitativen Uebergewichts der Juden im Ansiedlungsgebiet nur schwer Fuss fassen kann[1]), ist ein ebenso ausgesprochener Feind des Judentums wie der Kleinkaufmannsstand.

Bauern Werkiewkas huldigte zur Zeit des Pogroms „patriotischen" Gesinnungen, wie aus folgender Tatsache sich ergibt: Am Tage nach dem Pogrom versammelte sich der ganze Flecken auf einem Kirchengehöft, veranstaltete einen Dankgottesdienst und zwang nach grossem Muster die Juden sowie viele Nichtjuden, die als Demokraten verdächtig waren, dem Zaren nochmals den Treueid zu schwören. Gerade das Beispiel Werkiewkas lehrt in einleuchtender Weise, dass ein Pogrom, der aus politischen Gründen gegen Nichtjuden ausbricht, doch in bezug auf diese bald eine Grenze hat, die Juden hingegen stets als Gesamtheit unterschiedslos trifft. Im Falle Werkiewka ist es noch um so beachtenswerter, als die dortigen Juden selbst nach dem Pogrom mit den örtlichen Bauern in herzlichstem Einvernehmen standen und von ihnen sogar subventioniert wurden.

[1]) Dies war einer der Gründe, die die russische Regierung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit veranlassten, den jüdischen Handwerkern die Niederlassung in den innern Gouvernements zu gestatten. Wie es in der Begründung des Gesetzes (s. W. Lewanda, Chronologisches Sammelbuch der die Juden betreffenden Gesetze

Sehr häufig sehen wir denn auch Personen aus diesen Berufen, zumeist allerdings vereinzelte, unter den leitenden Geistern des Schwarzen Hunderts und der Pogrome. Schneider, Schuster, Bäcker, Tischler, Zimmerleute, Färber, Fleischer usw. — ein jeder Zweig ist irgendwie vertreten. Die Fleischer scheinen ganz besonders über ihre jüdischen Konkurrenten erbost zu sein, aber noch häufiger tritt uns der Zorn der Schmiede entgegen: es macht den Eindruck, als ob sie die Hufbeschlagung von Pferden als eine nichtjüdische Domäne betrachteten, die durch jüdischer Hände Arbeit entweiht werde. An zwei Orten, Nowomoskowsk und Bajramtscha, waren es ganze Gruppen von Schmieden, die den Pogrom kommandierten, in Bajramtscha hatten sie sich vorsorglich sogar schon früher mit der Anfertigung dazu bestimmter Stangen befasst und konnten so die nötige Ausrüstung der Masse besorgen; ja, selbst in Odessa, wo doch während des Pogroms alle beruflichen Unterschiede aufgehoben waren, taten sich die Schmiede durch ihre wilden Mordleistungen stark hervor. Geteilt dagegen war das Verhalten der in ihrer ursprünglichen Berufszusammensetzung gemischten Droschkenkutscherelemente, deren Rolle ja bei der Flucht der Juden von erheblicher Bedeutung sein musste; während nun die einen mit hilfsbereiter Gutmütigkeit den Juden in ihrer Not beistanden, schlugen die anderen daraus Kapital, und nicht wenige waren es, die den Pogrom aktiv förderten. In Genitschesk waren es etwa 30 Droschkenkutscher, die den Ausbruch des Pogroms inszenierten. Gewöhnlich machten auch die an den Exzessen teilnehmenden Handwerker aus den Konkurrenzmotiven, die ihre Handlungen mit beeinflussten, gar kein Hehl[1]). Vielleicht noch rühriger als die Konkurrenten aus dem Handwerkerstande agierten viele Kaufleute und vor allem Händler und Kleinkrämer. In den grösseren Städten ist ja der Antagonismus dieser Klasse gegen die Juden schon lange scharf ausgebildet.

---

von 1649—1873, russisch, S. S. 1038, 1042) heisst, sollte damit im Territorialghetto die jüdische Konkurrenz erleichtert, ausserhalb des Ghettos den Handwerkern von den neu Zuwandernden manche Kunstfertigkeit beigebracht werden. Die betreffende Massregel hat jedoch bekanntlich aus vielen hier nicht zu erörternden Gründen, vor allem infolge der administrativen Schikanierung der jüdischen Handwerker, zum Ziel nicht geführt. Die Juden bilden nach wie vor in grossen Strecken des Ansiedelungsrayons $^2/_3$—$^3/_4$ der Handwerksbevölkerung und haben kaum 2% ihrer halben Million Handwerker nach dem Osten des Reiches ausgeschieden.

[1]) Eine psychologisch charakteristische Szene sei für viele aus Bachmut wiedergegeben. Dort lief durch die Strassen ein Klavierspieler K. in rotem Tatarenrock herum und fanatisierte die Menge, wobei er persönlich die Demolierung der Wohnung eines jüdischen Kollegen und eines Musikalienladens durchführte. Als ihn ein jüdischer Arbeitgeber während dieser Szenen voller Vorwürfe fragte, wie er zu seinem seltsamen Aufputz und zu den verbrecherischen Handlungen komme, schrie er erregt: „Ich werde jenen zeigen, wie sie mir mit Klavierstimmen mein Brot wegnehmen werden.“ Lustig und schadenfroh lief er dann nach der Ausplünderung des Musikalienladens herum und rief: „Also, man hat schon den Laden von B. zertrümmert. Ich aber freue mich, freue mich, soll er nicht einen andern Klavierstimmer sich ausschreiben, soll er mir nicht mein Brot nehmen.“

Neuerdings aber kommt er auch schon in den kleineren Städten zum Vorschein. Bis vor kurzem war nämlich der Handel, insbesonders aber der Ladenhandel in den Flecken und kleinen Städten des Ansiedlungsgebietes so gut wie ausschliesslich in den Händen der Juden. In den allerletzten Jahren jedoch macht sich hierin eine starke Veränderung fühlbar: Nichtjuden, meist ehemalige Bauern, die nach Aufbringung eines gewissen Kapitals sich innerlich und äusserlich von ihrer Gemeinde losgesagt haben, gehen in die Reihen der Händler und vermögen nicht selten selbst ihre jüdischen Vorgänger zu verdrängen. Obwohl s i e es nun eigentlich sind, die in die wenigen, den Juden offenstehenden Berufe sich eindrängen, vergessen sie als Söhne des herrschenden Volkes sehr bald den historischen Verlauf und werden die stärksten Judenhasser. Was Wunder, wenn viele dieser Geschäftsinhaber im geeigneten Moment den gegen die Juden gehegten Hass konkretisierten und in den Pogromen eine Förderung ihrer Berufstätigkeit erblickten. Dabei verfahren sie in ihrem unberechenbaren Hass nicht einmal ganz logisch. Wie die russischen Handwerker im Ansiedlungsgebiet nicht einsehen wollen, dass eine Ausbreitung ihrer jüdischen Berufsgenossen über das ganze Reich für sie im Westen eine Minderung der jüdischen Konkurrenz bedeuten würde, und diesen Prozess durch schikanöses Verfahren der nur ihnen unterstellten Innungen zu hindern sich bestreben, ebenso werden die russischen Händler von Schrecken ergriffen, so oft von der Gleichberechtigung der Juden die Rede ist. Darum ward ihnen auch das Oktobermanifest, das sie eine solche Eventualität befürchten liess, zuwider. Warum hätten sie sonst solche Gegner der Verfassung, die doch auch für ihre Betriebsamkeit ganz neue Perspektiven eröffnete, sein sollen? Als die Kunde vom Manifest Krivoi-Rog erreichte und bei der jüdischen Bürgerschaft eine gehobene Stimmung erweckte, meinten die russischen Kaufleute mit fast naivem Selbstbekenntnis: „Umsonst freuen sich die Juden über die Verfassung, das russische Volk wird es nicht zulassen.“ Und ähnliche Aeusserungen aus diesen Kreisen treten uns auf dem ganzen Pogromterritorium vielfach entgegen.

Diese verfassungs- und judenfeindliche Stimmung beträchtlicher Handwerks- und Handelskreise, die sich naturgemäss auch anderen in gleicher Position befindlichen Kleinbürgerelementen, wie kleineren Hausbesitzern, Handlungsgehilfen und dergl., mitteilte, war den Juden in den grossen Städten, wo die gekennzeichneten Klassen quantitativ stärker ausgebildet sind, verhängnisvoll. Pogromtätige Kaufleute und Händler sehen wir unter den Krawallführern nicht nur im Ansiedlungsrayon —

speziell in Alexandrowsk, Bachmut, Krementschug, Krivoi-Rog, Lugansk, Mariupol, Nowosybkow, Nikolajew, Oster, Romny, Semjonowka, Starodub u. a. —, sondern auffällig oft auch ausserhalb des Ansiedlungsrayons, wie in Briansk, Jegorjewsk, Kasan, Kursk, Wjasma. Der Pogrom von Briansk ist durch und durch das Werk mehrerer Kaufleute, die auch den Hauptteil an seiner Organisierung hatten, und in Kasan gingen die Appelle zu einem Pogrom von den Handels- und Fischzeilen und den Fleischerläden aus, wobei ihnen allerdings ein Universitätsverwaltungsbeamter mit einem in ihrem Sinn herausgegebenen Zeitungsblättchen sekundierte. In Jegorjewsk aber glaubten die Kaufleute so sehr an das Rechtmässige ihres Tuns, dass sie sich auch noch nach Schluss der Vorkommnisse versammelten und an die offiziellen Stellen eine Depesche des Inhalts abschickten: sie hätten samt dem Isprawnik an der Spitze mit den Feinden des Zaren und des Vaterlandes abgerechnet. Man vergesse dabei nicht, dass auch in allen zuletzt genannten Orten der Pogrom, der zu Anfang rein politisch war und verschiedene Nichtjuden ebenfalls traf, bald doch einen speziell gegen die Juden gerichteten Charakter annahm.

Freilich spielten neben Konkurrenzmotiven starke allgemein politische oder noch mehr klassenpolitische Momente im Verhalten der Kaufleute eine grosse Rolle. Die Ausstände hatten in zahlreichen Geschäftszweigen eine völlige Perturbation hervorgerufen und viele Elemente in der Bourgeoisie, die kurzsichtigerweise die Freiheitsbestrebungen vom Standpunkt des Augenblicksinteresses aus betrachteten, aufs tiefste aufgebracht. Der kaufmännische Spiessbürger sah sich in seinem Innersten getroffen und übertrug seine Abneigung gegen die Ausstände auf die Juden, deren ostentativer Optimismus ihn ebenso reizte, wie die aktive Beteiligung der jüdischen Jugend an den Veranstaltungen der Ausstände und an den revolutionären Strassenzusammenkünften. Als nun gar die grossen Demonstrationen kamen, betrachteten sie diese Vorgänge mit feindlichen Augen und sehnten sich nach einer Gegenaktion, die ihnen in der Form von patriotischen Manifestationen so gelegen kam. Verärgert durch das Bild der fluktuierenden jugendlichen Parteimassen, die, laut über Politik diskutierend, schon seit Monaten die Hauptstrassen okkupiert hatten, verärgert durch die demonstrativen Schiessereien in die Luft, durch die oft harmlosen politisch-revolutionären Plänkeleien, sahen diese an und für sich reaktionär gesinnten Elemente im Manifest nur eine Herausforderung. Wo aber nach seinem Bekanntwerden Juden bei den Jubelkundgebungen als Redner sich quantitativ stark beteiligten oder gar zu extrem-radikalen Aeusserungen sich verstiegen, wo jüdische Massen in auffälliger Weise das Gros

der Demonstranten bildeten, wo schliesslich auf Flaggen nun noch jüdische Aufschriften prangten, da lag schon die Brutalität der kommenden Handgreiflichkeiten in der Luft. Aus zwei Polen des Pogromgebietes, aus Orscha und Mariupol, hören wir, wie sehr die mit jüdischen Inschriften versehenen Banner der Poale-Zion die Ortsbevölkerung erregt und zu den dümmsten Kommentaren Veranlassung gegeben haben. Jede solche Situation nützte die auf eine Gelegenheit lauernde Polizei oder die Pogromorganisation gründlichst aus. Ohne die gekennzeichnete Stimmung hätten die Behörden an vielen Orten wohl reine militärische Gemetzel à la Bialystock und Sjedletz, aber nicht die Oktoberpogrome in solcher Masse zustande bringen können. Im gegebenen Moment waren die Lehren der Pogromorganisatoren und Arrangeure eindrucksvoll, wirkten die lügnerischen Gerüchte und Provokationsakte faszinierend und warfen jede Kritik über den Haufen.

Wie sehr die Ausstände viele Handelsleute und Industrielle, denen die Freiheitsperspektiven gleichgültig waren, ergrimmt haben, wird uns aus einer Reihe von Ortschaften berichtet[1]). Merkwürdig ist es aber, dass hie und da sogar Arbeitermassen solchen Stimmungen sich hingaben. Krasse Beispiele dafür boten insbesondere die Arbeiter in Jelissawetgrad und Krivoi-Rog. In letzterem Orte waren es die Tausende von Grubenarbeitern, die zum Pogrom riefen, als zwei Zechen wegen des Kohlenmangels, den die Eisenbahnausstände hervorgerufen hatten, stillstehen mussten. Ganze Haufen von Arbeitern gingen dann von Zeche zu Zeche und spornten ihre Arbeitsgenossen an, so dass diese allein Tausende von Pogromteilnehmern stellten. Indes sind solche Einzelfälle für die Allgemeinheit der Arbeiterschaft nicht charakteristisch, da sonst die Ausstände und ihre Folgen unter den Arbeitermassen, auch unter den nicht freiheitlich gesinnten, gewöhnlich keine Unzufriedenheit bewirkt haben. Und auch ihre Stellungnahme gegenüber den Pogromen, über die noch später die

---

1) Als Beispiel für diese sich steigernden Gefühle sei angeführt: „Im Mai 1905 — erzählte ein Zeuge J. B. aus Bachmut — veranstalteten die Bachmuter Handlungsgehilfen, vornehmlich Juden, einen Ausstand und stellten an ihre Prinzipale die bekannten Forderungen. Dieser Umstand brachte die lokalen russischen Kaufleute gegen die Juden auf. Von dem Augenblick an beginnen sie ihre Unzufriedenheit gegen die Juden kundzutun, zuerst ganz dumpf, dann immer lauter. Ja, ihr Groll kommt bald in Drohungen mit einem Judenpogrom zum Ausdruck. Als nun die Freiheitsbewegung, das ganze denkende Russland erfassend, mit gigantischen Schritten sich ausbreitet und die Bachmuter Sozialdemokraten eine verstärkte Tätigkeit entfalten, die die Ueberschwemmung der Stadt mit ihren Proklamationen zur Folge hat, werden die erwähnten Drohungen noch bestimmter. Noch pointierter werden sie, da das Gerücht sich verbreitet, die Demokraten hätten den Polizeiaufseher Kostenko (einen bekannten Pogromstifter) verhauen. Als nun gar die lokale Demokratie mit ihren Aktionen in die Oeffentlichkeit tritt und auf dem Stadtplatze einige Meetings arrangiert, die mit Reden und Schüssen in die Luft begleitet werden, da nehmen die Drohungen einen solch bestimmten Charakter an, dass ein Tag, der 21. Oktober, für den Pogrom einfach im voraus angesetzt wird."

Rede sein wird, unterscheidet sich zum grossen Teil von dem Verhalten der kleinbürgerlichen Kreise so wesentlich, dass sie keineswegs zusammen mit diesen in einen Topf geworfen werden können.

Aus dem russischen Kleinbürgertum setzen sich bekanntlich unter kodifiziertem Ausschluss der Juden im Ansiedlungsgebiet auch die Stadtverwaltungen zusammen und sind meist aus demselben Holz geschnitzt. Deshalb sehen wir selbst unter den Pogromstiftern oder Pogromförderern mehrfach Stadtverordnete oder Magistratsbeamte, ja sogar Bürgermeister. Unsere Gewährsmänner melden uns von Pogromaktionen verschiedener Stadtvertreter aus Balta, Briansk, Jegorjewsk, Lugansk, Nowosybkow, Solotonoscha, Wjasma, und nicht weit von Pogrombeförderung war das Verhalten der Bürgermeister von Akkerman, Bachmut und Krementschug. In einer Stadtverordnetenversammlung, die einige Tage nach dem Pogrom in Bachmut stattfand, erklärte der dortige Bürgermeister, er habe schon zehn Tage vor dem Manifest gewusst, dass ein Ausbruch von Krawallen bevorstehe. Anstatt aber irgendwelche Massregel gegen das nahende Unheil zu treffen, goss dieser wohlunterrichtete Stadtvater während der Exzesse selber Oel ins Feuer. Zwei Polizisten, die gegen Plünderer einzugreifen Miene machten, rief er jovial zu: „Na, lasst sie doch schleppen, mögen sie doch demolieren und wegtragen, ihr aber lasst sie ungeschoren.“ Nicht ganz so wie dieser Bürgermeister, aber recht zweideutig verfuhr sein Akkermaner Kollege: Ungeachtet der unverkennbaren Pogromstimmung forderte er die Akkermaner patriotischen Manifestanten, nachdem sie durch die Hauptstrasse marschiert waren, auf, ihren Umzug doch auch durch die andern Strassen fortzusetzen, worauf dann der richtige Pogrom wirklich ausbrach. Am unzweideutigsten jedoch handelte der Bürgermeister von Solotonoscha, der gemeinsam mit der Polizei die Bauern der Umgegend zum Pogromwerk zusammenrief.

So hatte die Bureaukratie unter den kleinstädtischen „Honorationen“ ihre Helfershelfer. Es kam aber auch mitunter vor, dass selbst Intellektuelle oder sogenannte Intellektuelle den Pogrom auf dem Gewissen hatten. In Bobrowitzy liest in der aufregendsten Stunde ein Notar K. den Bauern ein „Goldenes Manifest“ vor, in dem der Zar zur Massakrierung der Juden auffordere; in Gadjatsch ist es ebenfalls ein Notar, der die Pogromstifter organisiert, und in Ssewerinowka finden die beiden einen blutrünstigen Kollegen, der mitsamt dem Pristaw den Massen das fürchterliche Märchen von herannahenden 5000 bewaffneten Juden beibringt und zu einer Bartholomäusnacht drängt, aber nur einen gewöhnlichen Pogrom erreicht. In Rostow ist es ein Rechtsanwalt Sewastianow, der die Rolle eines Pogromführers übernimmt, der

mitten im Volksgewühl mit einer Klingel heftig läutet, um die Exzedenten aufzumuntern, und dann aus der Stadt verschwindet. Auch in Starodub entscheiden zwei Rechtsanwälte den Ausbruch der Krawalle unter etwas eigentümlichen Verhältnissen. Da war eine Versammlung gegen die Pogrome einberufen worden; verschiedene russische Bürger, darunter auch ein Rechtsanwalt, verdammten den Pogrom, und die Stimmung schien sich schon nach dieser Seite hin zu neigen, als zwei andere Rechtsanwälte durch heftige Reden alle teuflischen Instinkte der Massen wachriefen und eine entsprechende Entscheidung durchführten. Ja einer von ihnen, mit Namen Katschenowsky, lief später unter den Pogromscharen umher und schoss eigenhändig aus einem Gewehr auf den jüdischen Selbstschutz. In Nowosybkow befanden sich unter den Pogromhetzern ein Privatanwalt und ein Arzt, allerdings ein Polizeiarzt, und in Romny, wo überhaupt zahlreiche Leute aus den sogenannten gebildeten Ständen ihre Sympathien für den Pogrom unverhüllt dokumentierten, wies ein Ehrenfriedensrichter die Exzedenten auf die jüdische Bibliothek mit den Worten hin: „Fangt doch von diesem Ende an“, worauf die Bibliothek gemäss seiner Weisung sofort eingeäschert wurde.

Ist man jedoch gewillt, bei diesen Vertretern der gebildeten Klassen wirtschaftliche Konkurrenzmotive als Triebkraft ihrer Handlungen zu sehen, so existiert eine solche Entschuldigung für jene Lehrer nicht, die sich zu Bannerträgern der Pogrome degradiert haben. Und doch stossen wir auf diese widerliche Erscheinung in Akkerman, Bachmut, Bjelaja-Zerkow, Gertop-Mare, Kiew, Krivoi-Rog, Maschkautzy, Ovidiopol, Romny, Winniza. In Gertop-Mare und Maschkautzy waren es die Dorflehrer, die als leitende Personen die Pogromscharen in Bewegung setzten, und in Ovidiopol hatten die Lehrer am Morgen des Pogromtages ihre Schüler rechtzeitig versammelt und ihnen eröffnet, dass man des Abends die Juden hauen würde, worauf sie um vier Uhr nachmittags sich mit ihren Zöglingen an die Spitze der patriotischen Manifestation begaben, jenes Zuges, der schliesslich um sieben Uhr in einen Pogrom ausartete. Was Wunder, wenn sich also auch Schüler und Schülerinnen fanden, die den Pogrom mitmachten! Aus Bjelaja-Zerkow, Jelissawetgrad, Kasan, Kiew, Krementschug, Lugansk, Mariupol, Nikolajew, Nikopol, Ovidiopol, Perejaslaw, Romny, Starodub, Wjasma hören wirs ausdrücklich, und noch an manchem andern Ort dürfte es ebenso zugegangen sein. Am schlimmsten sind aber die Erfahrungen aus Mariupol, wo laut mehreren Bekundungen die Gymnasiasten der höheren Klassen in einem Verhältnis von 15—20 % zur Gesamtheit ihrer Klassengenossen am Pogrom aktiv teilnahmen, nachdem sie zuvor

in der patriotischen Manifestation zwei Reihen gestellt hatten. „In unserem Gymnasium“, sagt ein Zeuge zur Erklärung, „herrscht unter den Pädagogen eine äusserst reaktionäre Gesinnung, die auch den Schülern eingeimpft wird.“ Nach dem Pogrom fand dort zwar ein kameradschaftliches Gericht statt, aber fremde Zeugen wurden nicht hinzugelassen, und die Schuldigen am Pogrom kamen mit einem Tadel davon. Weit strenger war allerdings das Verhalten der lernenden Jugend in Bjelaja-Zerkow und Kiew, wo der für die russische heranwachsende Generation charakteristischere Antipogromgeist in entsprechenden Resolutionen zum Ausdruck kam.

Gegen Pogromvorliebe ist, wie wir von dem Verhalten verschiedener Aerzte und Rechtsanwälte erfahren haben, selbst Hochschulbildung keine absolute Panazee. Zur Zeit des Saratower Pogroms prägte der älteste der dortigen Rechtsanwälte über das Schwarze Hundert das folgende, ein Echo dieser Stimmung kennzeichnende Wort: „Dies ist nicht ein Schwarzes, sondern ein Heiliges Hundert.“ Und also dachten und handelten nicht nur solche akademischen Kreise, die dem erfrischenden Hauch des Hochschullebens fernstanden, sondern vereinzelt auch Personen, die mitten im akademischen Leben stehen: Wir begegnen bisweilen (wie in Kiew, Bogopol u. a.) einzelnen pogromwilligen Studenten und in Odessa sogar einem Professor, der die Pogromgesellen mitten in der Arbeit mit Branntwein traktiert. Um seines Postens willen sei sein Name verschwiegen. Gleichwohl dürfen diese Einzelvorkommnisse auf keinen Fall die russische intellektuelle oder gar akademische Welt charakterisieren. Ist es auch wahr, dass ein geringer Bruchteil der Studentenschaft und ein bereits fühlbarer Teil der im Leben stehenden Intellektuellen Pogromneigungen offenbaren, so entsprechen doch die zahlreichen, noch zu erwähnenden Gegenkundgebungen den Gesinnungen dieser Elemente in unvergleichlich höherem Masse. Anders steht es dagegen mit einem Stand, dessen Vertreter im Grunde auch in Russland zu den Intellektuellen zählen sollten, obgleich sie meist ihre erbitterten Feinde sind, mit der Geistlichkeit. Was wir von ihrem Verhalten während der Pogrome erfahren, ist weit mehr abstossender als beruhigender Natur. Wie die Majorität der Geistlichen, über die irgendwelche Mitteilungen vorliegen, während der Pogrome sich benimmt, lässt schwere Zweifel aufkommen, ob in diesen Kreisen die Bergpredigt noch überhaupt bekannt ist. Doch sprechen wir lieber mit Zahlen. Von 62 Orten, über die uns irgendwelche diesbezügliche Angaben zuteil geworden sind, vermögen uns nur 14 zu befriedigen, in

8 Orten wird der Indifferentismus oder die schwankende Haltung der Geistlichen durch mehrfache Ausnahmefälle humanerer Regungen korrigiert. In 7 Orten sehen wir sie stumm passiv, in 4 mischt sich ihrer Passivität bereits eine nicht zu verkennende Feindseligkeit gegen die Juden bei. In allen übrigen 28 Orten befindet sich die Geistlichkeit, soweit sie sich irgendwie bemerkbar macht, zum Teil oder auch ganz im Banne des Pogroms[1]).

Vielleicht die betrübendste Seite an den Oktoberverbrechen ist das Bild der pogromstiftenden Geistlichkeit. Was nützt es, dass an einer Reihe von Orten das Pflichtbewusstsein der Geistlichen seinen natürlichen Weg nahm, wenn so viele ihrer Kollegen selbst in diesem Moment die Autorität, die sie doch gerade bei den reaktionären Massen besitzen, nicht gegen die Gewalttaten in die Wagschale warfen, sondern sogar zur Förderung der Exzesse benutzten? War es schon für die Gläubigen ein wirksamer Antrieb, wenn Priester, wie so häufig, den Exzessen bereitwilligst feierliche Messen vorangehen liessen, wie gefährlich gestaltete sich erst die Situation dadurch, dass Popen und sogar

---

1) Eine detailliertere Rubrizierung der Enquete-Antworten unter Einschluss einiger anderer uns bekannt gewordener Daten, ergab für das Verhalten der Geistlichkeit bei den Pogromen die nachfolgenden Resultate. Wir begegnen bei der betreffenden lokalen Geistlichkeit, soweit uns bestimmte Mitteilungen zuteil geworden sind:

I.	a)	Ausschliesslich Pogromhetzaktionen oder sogar direkter Pogromanteilnahme	an 14 Orten.
	b)	Pogromsympathien oder Pogromzustimmung	„ 3 „
II.	a)	Pogromhetzen oder -aktionen unter mildernden Ausnahmen bezw. unter Einschwenkung	„ 3 „
	b)	Pogromsympathien oder Pogromzustimmung mit Ausnahmen	„ 4 „
III.	a)	Teilweise Pogromaktivität, teilweise Antipogromkundgebungen	„ 4 „
	b)	Ablehnung erbetener Einmischung zugunsten der Bedrängten	„ 1 „
	c)	Passivität unter feindseliger Stimmung	„ 4 „
IV.		Reservierter Passivität	„ 7 „
V.		Passivität unter einzelnen Versuchen gegen den Pogrom	„ 6 „
VI.		Schwankender bezw. heuchlerischer Haltung: Pogromistenfreundlichkeit, aber Pogromgegnerschaft	„ 2 „
VII.	a)	Beschützung oder Versteckung bedrängter Juden	„ 2 „
	b)	Im allgemeinen offenkundigem Antipogromverhalten	„ 6 „
	c)	Aktivem Eingreifen gegen den Pogrom	„ 6 „

Und zwar gehörten von den in Betracht gezogenen und also rubrizierten 62 Orten

zu Ia: Akkerman, Bobrowitzy, Jaroslawl, Kasan, Kursk, Nowosybkow, Odessa, Orscha, Rjetschiza, Saratow, Senjuchin-Brod, Tschernigow, Uman, Woronesch; zu Ib: Ovidiopol, Rylsk, Tschigirin;

„ IIa: Kiew, Mariupol, Ssewerinowka; zu IIb: Balta, Jekaterinoslaw, Lugansk, Njeschin;

„ IIIa: Bajramtscha, Bogopol, Jelissawetgrad, Nowomoskowsk; zu IIIb: Hostoml; zu IIIc: Gertop-Mare, Kischinew, Krivoi-Rog, Maschkautzy;

„ IV: Genitschesk, Miropol, Orjol, Rjasan, Starodub, Werkiewka, Wjasma;

„ V: Bachmut, Bjelaja-Zerkow, Perejaslawl, Solotonoscha, Surasch, Winniza;

„ VI: Lissitschansk, Dymer;

„ VIIa: Drabowo, Obuchow; zu VIIb: Klintzy, Krolewetz, Nikopol, Nossowka, Nowgorod-Sewersk, Slobodka; zu VIIc: Kalarasch, Jusowka, Majaki, Semjonowka, Rogoski, Warwarowka.

höhere Geistliche sich in fast allen Grossstädten und in vielen kleineren Orten an die Spitze der „patriotischen" Manifestanten stellten und die die Exzesse einleitenden Umzüge mitmachten? Jene unter ihnen aber, die in etwas ruhigeren Zeiten schon zu den Anhängern und Führern der Schwarzen Hunderte gehörten, glaubten im gegebenen Momente die Früchte dieser Tätigkeit einheimsen zu sollen, redeten zum Volke mit Pogromzungen, sekundierten der Polizei bei der Verbreitung der erlogenen Gerüchte und wiegelten die Massen zu energischem Vorgehen gegen die Juden oder noch deutlicher zu deren Massakrierung auf. Andere gesinnungsgenössische Geistliche glaubten ihre Würde wahren zu können, wenn sie die in den Kampf ziehenden Patrioten nur segneten. Was soll man wahrlich dazu sagen, wenn selbst der Metropolit in Kiew sich auf einer der belebtesten Strassen von den Pogrommassen bejubeln liess und ihnen, ohne gegen ihr Mordtreiben zu protestieren, seinen Segen erteilte? War es da ein Wunder, wenn weniger hochgestellte Kleriker jede diplomatische Rücksicht auf ihre Stellung abstreiften und laute Pogromappelle ertönen liessen? Also geschah es sogar ausserhalb des Ansiedlungsgebietes; in Woronesch war es nicht nur die niedere Geistlichkeit, die in der Kathedrale öffentlich den Pogrom predigte, auch der Bischof schloss sich ihnen an, und was der Bischof Hermogen nebst seinen Helfershelfern durch Flugschriften wie Predigten an Hetzarbeit gegen die Juden in Saratow sich leistete, wäre ein ganzes Kapitel aus der Pogromepoche. Hier und da trugen die Geistlichen in ihre Appelle einen mittelalterlichen Kreuzzugston hinein: so in Orscha und Mariupol, wo offizielle Träger der Frömmigkeit die Exzedenten aufforderten, für den Glauben und das Grab Christi einzutreten. Ein fein gewählter Zeitpunkt![1] In Kursk aber brachte es ein Geistlicher unmittelbar nach dem Pogrom fertig, vom Altar der Troitzakirche herab dessen Wiederholung zu propagieren. . .

Unter allen diesen Gestalten boten indes, so scheint es uns, den ethisch minderwertigsten Typus jene oft wiederkehrenden Seelenhirten, die lange vor den Pogromen gegen die Intellektuellen und vor allem gegen die Juden im verstohlenen geschürt und in der Kirche ihre Herzenswünsche in versteckter Form zum Ausdruck gebracht hatten, die dann während der Pogrome,

---

[1]) Also lautete die Rede eines Popen in Mariupol am Morgen des Pogromtages: „Schon lange sind die Juden Feinde Russlands. Als ich in Petersburg war, bemühten sich viele hochgestellte Juden, die Erlaubnis zum Kauf von Boden zu erlangen, um so die jüdischen Einnahmen zu heben und mit diesem Gelde Land zur Gründung ihres Reiches zu erwerben. Da muss man ihnen, den Feinden der Kirche und des christlichen Glaubens, eine Lektion erteilen, und, wie die Alten zur Verteidigung des Grabes und des Glaubens Christi in die Schanze traten, so sollen wir, die Pfeiler des orthodoxen Glaubens, zu seinem Schutz in den Kampf gehen."

obwohl im Innersten über sie frohlockend, den „Kampf der Parteien“ gleichsam reserviert mitansahen, um zuletzt, als die Massacres bereits längst vollbracht waren, zu ihrer eigenen Ehrenrettung mit angeblich christlichen Appellen gegen die Gewalttätigkeiten hervorzutreten. In Jekaterinoslaw, wo diese schimpfliche Taktik gar zu durchsichtig war, erweckte sie auch mehrere geharnischte gesellschaftliche Protestkundgebungen, von denen diejenige der provinziellen Lehrerkonferenz, die kurz nach den Pogromen tagte, die moralisch niederschmetterndste war (s. die Spezialmonographie).

Allein die in der Geistlichkeit dominierende reaktionäre und antisemitische Richtung vermochte nicht in allen Priestern das menschliche Gefühl zu ertöten. Wir stossen erfreulicherweise auf eine ansehnliche Minderheit solcher, denen das Christentum kein schales Wort war, die in der Zeit der grössten Not den bedrängten Juden irgendwie beistanden, sei es, indem sie auf die Menge beschwichtigend einzuwirken suchten, sei es, indem sie Juden unter ihren Schutz nahmen oder ihnen ein Asyl gewährten. Besonders hervorzuheben ist es, dass die relativ am entsetzlichsten heimgesuchten Orte Kalarasch und Semjonowka sowie das stark betroffene Jusowka Geistliche dieser Art aufwiesen, ohne dass allerdings ihre Kungebungen einen merklichen Erfolg erzielten. Das menschenwürdige Eingreifen nützte ebensowenig in Kalarasch, wo ein Priester mit dem Kreuz in der Hand die Menge vom Massacre abzubringen sich bemühte, wie in Nowomoskowsk, wo ein Geistlicher auf den Knien auf die erregten Exzedenten einredete, wie in Winnitza, wo ein Priester an die Bevölkerung einen warmen Appell richtete, oder wie in Solotonoscha, wo sogar der Protoiereus die Massen zu beschwichtigen suchte; in den drei letzgenannten Orten wurden diese Versuche allerdings nicht nur durch die sonstigen Pogromeinflüsse, sondern auch durch das Verhalten der anderen geistlichen Berufsgenossen paralysiert. Gleichwohl retteten die einzelnen pogromfeindlichen Priester, die ausser an den erwähnten Orten auch noch an mehreren anderen, insbesondere kleineren, wie in Nikopol, Drabowo, Nossowka, Surasch, Klintzy, Rogoski usw., vorkamen, ihren Stand vor genereller Schmach. Für die Juden jedoch waren sie ein geringer Trost. Gelegentlich der Oktoberpogrome erfuhren sie erst, wie sehr die Toleranz, mit der die russische Geistlichkeit sich zu brüsten pflegt, ein Mythus ist, wie sie dahinschwinden dürfte, sobald die ausserordentlichen Vorrechte der orthodoxen Kirche ins Wanken zu geraten anfangen sollten.

In dreifacher Art konnten sich die Schichten der Bevölkerung, die an den Pogromen nicht teilnahmen, betätigen: in Gewährung

von Asylen an die Bedrohten bezw. in Beschützung einzelner, in organisierter Abwehr und in Protestkundgebungen. So sehr uns jedoch die Frage interessiert hat, bis zu welchem Grade und in welchem Verhältnis die leichteste Hilfe, die Asylgewährung an verfolgte Juden, diesen zuteil geworden ist, so bieten uns doch die zahlreichen Angaben darüber, die zum Teil in den Spezialmonographien ein Echo finden, keine ausreichende Grundlage zur Fällung eines Gesamturteils über die darin sich offenbarenden nationalen Beziehungen der Russen zu den Juden.[1]) Neben zahlreichen Berichten über Fälle von herzlosen und in ihren Nebenerscheinungen grausamen Absagen, die selbst in den Häusern von Intellektuellen nicht selten sind, finden wir nicht weniger Angaben über liebevolle Aufnahme. Neben Erzählungen von hartgesottenen Mitleidslosen, die die Juden selbst in der grössten Gefahr auf die Strasse zurückjagen, vernehmen wir aus Kiew, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad, Krivoi-Rog, Semjonowka, Krementschug, Akkerman und anderen Orten von Leuten, die Dutzende, ja Hunderte von Juden, häufig unter schwerer eigener Gefahr, bei sich lange Zeit verbergen und ihnen ein starkes Mitgefühl entgegenbringen. Die Presse (insbesondere in Kiew, Saratow u. a. O., am meisten aber merkwürdigerweise in dem sonst nicht allzu judenfreundlichen Jelissawetgrad) brachte eine sehr grosse Zahl von Dankbriefen seitens geschützter Juden. „Eine solche Verbergung von Juden — schreibt unser Gewährsmann aus Jekaterinoslaw — vor der wildgewordenen Menge, die in den späteren Stadien des Pogroms auch nach Juden*mord* lechzte, war sehr oft für die Verteidiger der Juden äusserst gefährlich. Diese Verteidiger mussten zuweilen den Exzedenten lange zureden, wobei sie gewöhnlich nicht auf das Verbrecherische und das Schändliche ihres Tuns hinweisen konnten, sondern ausschliesslich durch die Versicherung, dass im betreffenden Hause keine Juden vorhanden seien, zu wirken suchten. Die Exzedenten waren aber wohlinformiert und drückten darum nicht selten gegenüber den Behauptungen, dass die Juden übergesiedelt wären, ihr höchstes Misstrauen aus. Die Zahl der Juden, die auf diese Weise gerettet worden sind, ist ausserordentlich gross und lässt sich nicht abschätzen. Gab es doch Fälle, in denen Hunderte von Juden gerettet wurden: in ein paar Häusern, in denen neben ganzen Judenmassen nur zwei, drei

[1]) Bei der Durchführung dieses Teils der Generalenquete haben wir immer wieder solche Meinungsverschiedenheiten angetroffen, dass wir bald zur Einsicht gelangten, dass den Allgemeinurteilen über diesen Punkt nur mit Bezug auf die kleinen Orte ein grosses Gewicht beizulegen ist. Dies veranlasste uns, für zwei grosse Städte als Ergänzung den Versuch einer zweckentsprechend zergliederten Individualenquete, die Tausende von Personalantworten und zwar in ganzen Stadtteilen ohne Auswahl der Befragten umfassen sollte, zu unternehmen. Bedauerlicherweise ist jedoch die Ausfüllung der betreffenden Personalenquetebogen an den administrativen Hindernissen gescheitert.

christliche Familien wohnten. Wenn die Christen in diesen blutigen Tagen die Juden nicht in der gekennzeichneten Form beschützt hätten, so wären bei der Verrohung der Administration und des Militärs Tausende den Mördern zum Opfer gefallen."

Bei diesen Vorgängen spielten sich oft recht unerwartete und angenehm oder unangenehm überraschende Szenen ab. Rührt es vielleicht aus den ewigen russischen Widersprüchen her, dass in auffällig vielen Fällen Exzedenten selber, ja richtige Pogromarrangeure einzelne Juden bei sich beherbergten, während sie draussen am Pogrom mitarbeiteten? Gar oft wird uns diese seltsame Erscheinung berichtet, während wir umgekehrt nicht selten von liberalisierenden Elementen hören, die durch ihre — manchmal sogar rohen — Absagen den asylsuchenden Juden eine arge Enttäuschung bereitet haben. Nun mag wohl dieser Liberalismus bei vielen von vornherein nicht einwandfrei gewesen sein; in den Tagen vor dem Manifest war ja der Liberalismus in Russland überhaupt sehr wohlfeil und das Mindestmass an Gesinnung für gesellschaftliche Anerkennung. Ebensowenig ist es aber nicht zu bezweifeln, dass es auch Liberale gab, denen die blosse Angst vor eigener Gefährdung eine solche Handlungsweise diktiert hat. Dass aber alle solche Fälle, in denen der Grundsatz „Jeder ist sich der nächste" alle anderen Empfindungen in den Hintergrund drängte, kein sozial- oder parteipsychologisches Interesse mehr bieten, ist ohne weiteres klar. Von Interesse sind eigentlich nur diejenigen Asylabsagen Liberaler, die durch plötzlich hervortretende judenfeindliche Stimmungen bedingt wurden. Auf unserem dornigen Weg durch die Misere der Pogrome haben wir auch solche Fälle angetroffen, aber bei aller Kompliziertheit der Erscheinungen, welche die Kreuzung nationaler und parteipolitischer Faktoren hervorruft, hätte, wie uns scheint, eine Vereinigung von Pogromzustimmung und Liberalismus in den Oktobertagen ein derartiger Nonsens, eine derartige Selbstzerfleischung sein müssen, dass wir die Unlogik der bekanntgewordenen Fälle nicht weiter analysieren möchten. Was zweifellos wahr ist, haben wir schon oben betont: dass die vom Judenhass besonders infizierten Elemente, die sonst vielleicht den Weg ins Freiheitslager gefunden hätten, durch ihre Gefühle selbst in den Oktobertagen vom Anschluss an dementsprechende politische Organisationen abgehalten worden und der Reaktion anheimgefallen sind.

Was die Furcht vor eigenem Schaden infolge Aufnahme von Juden anbetrifft, so war sie in der Tat während der Pogrome sehr berechtigt. Wie oft pflegten in kleineren Orten die Behörden, wenn der Pogrom bereits seinen Höhepunkt erreicht hatte, noch dazu in Form eines schnell sich verbreitenden

Gerüchts die unerhört grausame Parole auszugeben, dass jeder, der einem Juden ein Asyl gewähre, gleich diesem zu behandeln sei oder gar eine Strafe zu gewärtigen habe. Mochte nun der Städter die Aussicht auf Bestrafung nicht ernst nehmen und sich nicht gerade dadurch beeinflussen lassen, der Bauer glaubte auch daran und zog daraus für die Juden bittere Konsequenzen.[1]) Man muss sich die Qualen jener Juden ausmalen, die, anfangs von Bauern freundlich aufgenommen, gerade in den gefährlichsten Momenten ihr Asyl haben verlassen müssen und in die unheimliche Pogrombrandung zurückgeworfen wurden! In den Erlebnissen dieser Art, die uns in vielen Schilderungen der Bestraften vorliegen, lesen wir die Hölle jüdischer Weltwanderung im Kleinen. Doch überlassen wir es dichterischen Federn, den Jammer der Pogrome zu reproduzieren und zu verklären; vielleicht werden sie es vermögen und intuitiv in das erniedrigende und deprimierende Chaos Ewigkeitssinn hineinbringen. . .

Eine besonders hervorragende Rolle spielten in den Erlebnissen der Juden auf ihrer Massenflucht die Dörfer, nach denen gar viele aus den Städten und Städtchen verzweifelt rannten. Da geschah es nicht selten, dass solch flüchtige Juden erst lange suchen mussten, bis sie eine Unterkunft fanden. Aus Akkerman z. B. wird uns erzählt, wie eine Anzahl von Juden in einer Reihe von Dörfern vergeblich um ein Asyl flehten und dabei statt schützender Gastfreundschaft auf Misshandlungen stiessen, um nach langem Umherirren in einer deutschen Kolonie willige Aufnahme zu finden. Aus Bogopol hingegen hören wir, wie Hunderte von Juden nach wechselnden Erfahrungen im Dorfe Tschaussowo ein ausgezeichnetes Asyl erhalten haben. Und so stossen wir auf dem gesamten Pogromterritorium bald auf Bilder empörender Roheit, bald auf fast idyllische Beziehungen. Wie vermag man hier nun abzuwägen und abzumessen? Aus allem gewinnen wir immerhin den Eindruck, als ob die Bauern den verfolgten Flüchtlingen relativ herzlichere Empfindungen entgegengebracht haben. Vielfach mochten doch die nachbarlichen Gefühle der Bauern etwas

[1]) Einen interessanten Einblick in die Begründung der Asylverweigerungen bietet die mit Bezug auf das Schicksal von 88 jüdischen Familien in Bogopol ausgeführte Personalenquete. Gegenüber 69 Aufnahmen stehen 45 Absagen. Von diesen 45 Absagenden motivierten 20 ihre Handlungsweise durch persönliche Furcht und zwar 9 unter ausdrücklichem Hinweis auf das Verbot der Polizei, Juden zu beherbergen, und 5 unter Hinweis auf die Eventualität, dass ihre Häuser von den Exzedenten in Brand gesteckt werden könnten. Nicht uninteressant ist des weiteren, dass von 59 gewährten Asylen, über welche nähere Angaben gemacht wurden, 18 nur widerwillig, 41 hingegen gern und zum Teil sehr freundlich zur Verfügung gestellt worden sind. Indes von diesen 41 Asylen sind 11 mit Geld bezahlt worden. Das Geld spielte in Bogopol, wie an vielen anderen Orten, überhaupt eine beträchtliche Rolle. Die Beantwortung dieser Frage findet sich in der Bogopoler Enquete bei 52 Asylen. Da erfahren wir, dass 26 unter ihnen mit Geld, z. T. mit grossen Summen, entlohnt worden sind, während ebenso viele Asylgewährende keinen Lohn verlangten, ja häufig den angebotenen Lohn aufs bestimmteste ablehnten.

stärker als beim abgehärteten Städter hervortreten; wenigstens sehen wir auch ganze Gemeinden, die die Gepeinigten freundschaftlich aufnahmen. Charakteristisch jedoch war auch hier die völlige Unberechenbarkeit des eventuellen Verhaltens der Bauern. Zu den schon an einer früheren Stelle erwähnten Tatsachen sei noch auf das Beispiel von Nossowka verwiesen, wo zwar recht friedliche Beziehungen zwischen den dortigen Bauern und den Juden bestanden, wo aber beim Ausbruch des Pogroms nur ein Drittel der jüdischen Bevölkerung bei den Nachbarn eine Zufluchtsstätte fand.

An vielen Orten waren es die öffentlichen Institute, die die jüdischen Flüchtlinge anzogen. Wo gäbe es, dachten sie, bessere Asyle, als an Stätten, die ohnehin der öffentlichen Fürsorge dienten? Allein pseudonationale Stimmungen und parteipolitische Gegensätze blieben auch von diesen Orten nicht fern; neben zahlreichen Krankenhäusern, Volksheimen und Schulen, die den Verfolgten ihre Tore weithin öffneten, waren andere jeglichen Mitleids bar und jagten die Flüchtlinge hinaus. Ohne nun auf die kaum zu beantwortende Frage, ob dabei der Hass oder das Mitgefühl mächtiger war, einzugehen, seien von den Anstalten, in denen in den Oktobertagen die Menschlichkeit obenan stand, nochmals nur jene zwei hervorgehoben, die wir schon bei anderer Gelegenheit erwähnt haben: die Universität in Odessa und das Mädchengymnasium in Romny. Hat das Universitätsgebäude in Odessa zur Zeit der schlimmsten Metzeleien die Abwehr konzentriert, so verdankten in Romny viertausend Juden dem Mädchengymnasium, das ihnen mehrere Tage lang ein Asyl gewährte, ihre Rettung, eine Rettung, die um so stärker einzuschätzen ist, als die Lehranstalt sich damit in mutigen Gegensatz zur gesamten Ortsbevölkerung setzte, ja Gefahr lief, von den sie drohend umringenden und tobenden Scharen erstürmt und eingeäschert zu werden.[1])

In gewissem Sinne sind auch die Stadtverwaltungen zu den öffentlichen Instituten zu zählen, obschon sie in Russland nur den Ausdruck bestimmter besitzender Klassen bilden. Was taten sie nun, die doch immerhin eine gewisse Autorität geniessen? Dass manche ihrer Vertreter, darunter selbst Bürgermeister, den Pogrom

[1]) Einige sonstige nicht uninteressante Details aus diesem Gebiet seien noch im folgenden vermerkt. Zu den öffentlichen Instituten, die den Juden die Aufnahme versagten, gehörten auch: die ihren Namen schändenden Semstwokrankenhäuser in Klintzy, Koseletz und Bajramtscha, die Realschule und das Gymnasium in Nowosyskow, die Hebammenschule in Krementschug, deren Leiterin sogar den jüdischen Doktor nicht hereinliess, das Rote Kreuz in Woronesch usw. Von Jekaterinoslaw hören wir, dass nur die jüdischen öffentlichen Institute oder die von Juden in hohem Grade abhängigen (wie die Kommerzschulen, ein privates Knabengymnasium und ein privates Mädchengymnasium, der Kommerzklub usw.) den Juden ein Asyl gewährt, alle anderen aber diesen Menschlichkeitsdienst versagt haben; selbst gegenüber den aufgenommenen verwundeten Juden machten die Krankenhäuser aus ihren Antipathien kein Hehl, und in

gefördert haben, ist schon oben ausgeführt worden. Wie verfuhren aber die Körperschaften als solche? Ueber 42 Orte, d. h. über fast alle Pogromorte mit städtischer Verwaltung, sind uns mehr oder minder genaue Angaben zuteil geworden, die folgendes Bild liefern: Nur an elf Pogromorten (Koseletz, Krolewez, Perejaslaw, Nikopol, Rostow, Odessa, Gadjatsch, Jaroslawl, Orjol, Saratow, Woronesch) waren die Munizipalitäten dem Pogrom abgeneigt, aber nicht alle reagierten in gleich energischer Weise. Eigentümlich ist es, dass die Stadtverwaltung von Odessa, die in den Oktobertagen etwas liberal schillerte und neben sich sogar eine Bürgerexekutive anerkannte, während des Pogroms grosse Schwäche an den Tag legte. Einzelne Stadtverwaltungen machten doch immerhin Versuche, das Uebel zu verhindern. So sei auf das Verfahren von Rostow verwiesen, wo die Municipalität beim Ausbruch des Pogroms in corpore zur Menge sich begab und auf sie einzureden suchte, aber mit ihrer missverstandenen Strassenprozession nur das Gegenteil erreichte. Zielbewusster und mehr demokratisch wollte die Stadtverwaltung in Perejaslaw vorgehen, indem sie beschloss, eine Versammlung zur Aufklärung des Volks über die wahren Ursachen der Pogrome einzuberufen, aber diese kam aus den bekannten russischen „unabhängigen Gründen" nicht zustande. Am wärmsten jedoch scheint sich die Stadtverwaltung von Woronesch den Pogrom zu Herzen genommen zu haben. Am ersten Exzesstage wandten sich der Bürgermeister und einige Stadtverordnete an den Gouverneur mit der Forderung, Massnahmen zu treffen, sie erzielten aber keinen Erfolg. Am zweiten Pogromtage hielt die Stadtduma eine ausserordentliche Sitzung ab und erklärte sich als permanent tagend. Gegen den Pogrom wurden scharfe Töne angeschlagen, und das Bestreben, den Betroffenen zu Hilfe zu kommen, trat auch im Beschlusse, eine Subvention von 3000 Rbl. und eine Steuervergünstigung in Höhe von 2000 Rbl. zu gewähren, zutage. Zu der Gruppe der elf wäre vielleicht auch noch Jelissawetgrad zu zählen, wo die Munizipalität an die Bevölkerung einen warmen Antipogromappell, aber erst am dritten Tage, richtete.

In abweichender Richtung bewegte sich aber schon das Verhalten jener paar Orte, in denen die Stadtverwaltungen die Ueber-

---

einer privaten Klinik pflegten die Aerzte bei Anlegung von Verbänden den Juden zuzurufen: „Na, was, das ist euch kein Meeting mehr im Stadtgarten? Jetzt werdet ihr auf Meetings nicht mehr gehen? Mit dem Judenreich ist es aus!" In Jusowka behandelten wohl die Aerzte im Krankenhaus die zahlreichen jüdischen Verwundeten liebevoll, aber das niedere Personal malträtierte sie geradezu; den Gipfelpunkt erreichte jedoch jener Arzt in Rjetschiza, der jüdische Wunden nicht verbinden wollte ... Demgegenüber sind die entgegengesetzten Angaben nicht weniger reichlich. Verschiedene öffentliche Institute in Kiew (neben absagenden), Odessa, Kursk (Krankenhäuser), Ssewerinowka (das Semstwokrankenhaus), Nowgorod-Sewersk (die Alterversorgungsanstalt), Wapnjarka (das Eisenbahnkrankenhaus), Solotonoscha (die Elementarschulen und Gymnasien), Kalarasch (Eisenbahnhof), Semjonowka (Schule), Krementschug (Intendanturhof), Woronesch (Realschule) usw.

fälle auf die Juden als einen gegenseitigen nationalen Kampf proklamierten und sich der Aufgabe der Friedensstiftung widmeten. Die Stadtduma von Nowomoskowsk, die sich während des Pogroms indifferent verhalten hatte, besann sich ein paar Tage später und setzte ein Friedensstiftungskomitee ein, das sich aus zwölf Juden und zwölf Christen zusammensetzte, ohne dass die Juden die ihnen zugemutete Rolle recht zu fassen vermochten. Diese Heuchelei, dass in einem einseitig geführten Kampf die „kriegführenden" Parteien Frieden schliessen sollten, war ja nicht allein in Nowomoskowsk üblich und enthielt neben dem väterlichen Wunsche, dass am Orte Ruhe herrsche, eine verkappte Rehabilitierung der Exzedenten als einer der kriegführenden Parteien. Und doch mussten auch die Juden an mehreren Orten mit den „gutmeinenden" Mitbürgern oder mit den Polizeivertretern diese Taktik mitmachen, um nicht bei Ablehnung der heuchlerischen Versöhnungsaktion einen neuen Ausbruch der Gewaltmächte zu gewärtigen. Ja in Kischinew entschlossen sich unter diesem Damoklesschwert die sogenannten Repräsentanten der Ortsjudenheit unmittelbar nach dem Massacre gemeinsam mit seinen geistigen Urhebern einen Aufruf an die Bevölkerung zu unterzeichnen, in dem diese zur Einstellung des gegenseitigen Kampfes ermahnt wurde. Wie diese für die jüdischen Unterzeichner erniedrigende Tat, so resultierte aus der grenzenlosen Panik in Njeschin jene schon geschilderte erzwungene öffentliche Aussöhnungsszene, bei der die jüdischen Gemeindevertreter auf dem Markte dem Zaren nochmals den Treueid zu schwören hatten, nur dass hier das ganze Schaustück ein Ausfluss von Stadtdumaberatungen bildete, die unter tonangebender Leitung des echtrussischen Bürgermeisters Lilejew in voller Schärfe gegen die Juden gerichtet waren.

Die meisten Stadtverwaltungen aber rafften sich nicht einmal zu solchen Friedensaktionen auf. Von vierzehn — denen von Akkerman, Klintzy, Krementschug, Kursk, Nowosybkow, Romny, Tschernigow, Tschigirin, Winniza, Alexandrowsk, Briansk, Jegoriewsk, Kasan, Mariupol und Surasch — wird uns berichtet, dass ihr Indifferentismus durch nichts gestört wurde. Zeugt jedoch eine solche Passivität, abgesehen vielleicht von Kasan, wo der Pogrom ganz unbedeutend war, in so erschütternden Momenten schon an und für sich von Pogrominfektion, so hören wir noch dazu von den neun ersten der genannten Orte ausdrücklich, dass die betreffenden Stadtverwaltungen in ihrer gesamten Zusammensetzung oder in ihrer überwältigenden Majorität mit dem Pogrome sympathisiert haben. In diese Kategorie passt auch so ziemlich die Stadt Jekaterinoslaw mit ihrer zur Hälfte aus Vertretern der Kaufmannschaft und zu einem Viertel aus

Tschinowniks sich zusammensetzenden Stadtverwaltung hinein. Als solche unternahm diese während des Pogroms nichts; denn die täglichen Versammlungen, die verschiedene Stadtverordnete in der Zeit vom 22. bis 26. Oktober abhielten, trugen mit ihren Beratungen im stillen einen ganz privaten Charakter, und der Geist der Diskussionen erhob sich auch nicht über das Niveau der Stadtdumazusammensetzung. Es wurden ja — schreibt unser Gewährsmann — jüdische Läden demoliert und folglich Handelsleute, die natürlichen Konkurrenten der Stadtverordneten, ausgeschaltet, also hatten sie auch kein Interesse, jene zu schonen. Das Ergebnis der privaten Stadtverordnetensitzungen war ein Aufruf an die Bevölkerung, „die Waffen niederzulegen“, was in Jekaterinoslaw natürlich nicht die zahlreichen militärischen Plünderer treffen sollte, sondern nur als eine Mahnung an die kühne jüdische Selbstwehr aufgefasst werden konnte. Wie ein Kommentar dazu ist das Verhalten der Munizipalität von Bachmut. Hier hatten am zweiten Exzesstage zwei Stadtverordnete vom Stadthaupt die Einberufung einer ausserordentlichen Sitzung verlangt. Trotz seiner Zusage berief jedoch der judenfresserische Bürgermeister erst eine Woche nach dem Pogrom eine ordentliche Sitzung ein, die u. a. wie zum Hohn auch mit den zu treffenden „entscheidenden Massnahmen“ sich zu befassen hatte. Stundenlang wurde debattiert und dann schliesslich die Veröffentlichung eines Aufrufs beschlossen, aber in dem Aufruf befand sich der nach dem Pogrom besonders vielsagende Passus: „Ihr Juden aber, giesst kein Oel ins Feuer!“

Im allgemeinen indifferent waren auch die Stadtverwaltungen in Rjasan, Uman, Lugansk und Mohilew in Podolien, nur dass die beiden erstgenannten lange nach dem Pogrom einige Subventionssummen für die Betroffenen aussetzten, während Lugansk und Mohilew zur Zeit des Pogroms an die Hilfe der Polizei appelliert hatten. Wie hoch dies jedoch einzuschätzen ist, erfahren wir aus Mohilew, wo der pogromfeindliche progressive Bürgermeister wegen seiner kundgetanen Gesinnung von den Stadtverordneten im Stich gelassen wurde.

Deutlicher brach sich die Abneigung gegen die Juden bei den Stadtparlamenten von sieben anderen Städten durch: In Rylsk und Nowgorod-Sewersk beschäftigte man sich unter einem Ueberschwang altruistischer Gefühle während des Pogroms gegen die Juden nicht mit der Frage, wie diese, sondern wie eventuell die Christen zu schützen wären, und in Starodub verwandelte sich die Stadtverordnetenversammlung in eine antisemitische Arena; in Balta und Solotonoscha, wo die Juden Verluste in Höhe von einer Million, bezw. von einer halben Million erlitten hatten,

warfen die Stadtdumas für die Betroffenen ihrer Orte so minimale Summen (500, bezw. 300 Rubel) aus, dass die Juden darin nur eine Verunglimpfung erblickten und auf die Subventionen verzichteten. Auch in Theodosia und Nikolajew brachte dieselbe Materie solche Missverständnisse zutage, dass den Juden über die Gesinnung der betreffenden Stadtverwaltungen kein Zweifel mehr blieb.[1])

Ueberhaupt zeigte sich bei der Auswerfung von Subventionen an die heimgesuchten Juden so recht der beschränkte und antisemitische Sinn der meisten Stadtdumas, an deren Wahlen bekanntlich die sonst zu allen städtischen Lasten verpflichteten russischen Juden nicht partizipieren dürfen. Wohl war es auch für stark judenfeindliche Stadtverwaltungen quasi eine Ehrensache, den Heimgesuchten ihres Ortes aus der allgemeinen Stadtkasse eine Unterstützung zu gewähren. Aber bei diesem Tribut an die Oeffentlichkeit haben die Stadtverwaltungen nur ganz vereinzelt entsprechend ihrem Können und gemäss dem Unheil materiell eingegriffen. Manche haben dabei in abstossender Art gefeilscht oder, wie in Nowomoskowsk, nur einen Teil der ausgesetzten Summe wirklich abgeliefert. Wie sehr offenbarte sich dabei auch der Stimmungswechsel, der nach der Pogromepidemie in diesen Kreisen eingetreten war! Im August 1905 hatte die kleine Stadt Kertsch nach dem dortigen Pogrom neben der Annahme einer Reihe freiheitlicher Resolutionen für die Betroffenen 15 000 Rubel ausgesetzt, im Oktober desselben Jahres aber war bereits von solchen Summen im Ernst nirgends die Rede. Besonders hässliche und exzeptionell heuchlerische Szenen spielten sich bei dieser Gelegenheit in Kiew, in einer Stadt mit einem Budget von vielen Millionen, ab (s. darüber die Spezialmonographie). Kiew gehört aber auch schon zu jenen Orten, in denen die Stadtverordnetenversammlungen ihre Sympathien für den Pogrom in herausfordernder Weise dokumentiert haben. So beschloss die Kiewer Stadtduma nach heftigen Debatten mit einer Dreifünftelmajorität (mit 31 von 51 Stimmen), dem Militär für seine Leistungen während des Pogroms, d. h. für die Niederschiessung unschuldiger Bürger, für die Fraternisierung mit den Mördern und Plünderern und die direkte Teilnahme an den

---

1) Die ausgesetzten Subventionsbeträge (2000, bezw. 5000 Rub.) waren hier im Vergleich zu anderen Orten sogar beträchtlich, aber die Nebenumstände waren verräterisch. Grosssprecherisch hatte die Stadtverwaltung von Theodosia im ersten Augenblick die Gründung eines städtischen Hilfskomitees beschlossen, aber einen Monat lang dachte sie trotz der herrschenden Not nicht daran, an die Durchführung ihres Beschlusses heranzugehen, so dass die Juden nachher die verspäteten und unechten Anerbietungen zurückwiesen. In Nikolajew kam eine andere Nuance zutage: da stellte sich innerhalb der Stadtverwaltung über den „generösen" Subventionsbeitrag starke Reue ein, aber der Beschluss war formell nicht mehr rückgängig zu machen.

Exzessen, den Dank der Stadt auszudrücken. Ebenso verfuhr die Munizipalität in Kischinew, die den Pogrom einzig und allein als Objekt zu Ausfällen gegen die Juden benutzte. Auch drei kleinere Orte — Oster, Orscha und Wjasma — reihten sich, nach ihren Pogromen, den grossen Vorbildern Kiew und Kischinew durch die echtantisemitischen Kundgebungen ihrer Stadtverordnetenversammlungen würdig an.[1]) Im grossen und ganzen ist die Haltung der meisten Stadtverordnetenversammlungen in den Oktobertagen ein deprimierendes Bild, dessen Wiedergabe wir mit Freuden verlassen. Zum Schluss sei aber als angenehmer Gegensatz erwähnt, dass die Stadtduma von Bialystok nach dem fürchterlichen Massacre des Juni 1906 einstimmig im Pogrom „nicht den Ausbruch nationalen Hasses, sondern irgendeine Provokation und Förderung des Pogroms durch Polizei und Militär" festgestellt hat.

IV.

Kein Zweifel, dass die Stadtdumas in ihrem Verhalten nicht nur durch nationale Abneigungen, sondern auch durch politische Tendenzen mitbeeinflusst worden sind. Sie bestanden auch vor der allgemeinen Differenzierung der Parteien in Russland in ihren überwiegenden Majoritäten aus Reaktionären und Judenfeinden, was damals zu neun Zehnteln identisch war. Die nationale Abneigung machte den Pogrom seelisch möglich, die politische Reaktion liess ihn als Mittel erwünscht erscheinen. Und so bildete sich ein weitgehendes Gegenseitigkeitsverhältnis heraus: wer für die Reaktion war, neigte zu Pogromen, und wer nach Pogromen sich sehnte, ging in das Lager der Reaktion. Deshalb war die Bekanntwerdung des Manifests zugleich die Geburtsstunde des aggressiven politischen Antisemitismus. Da gab es auch viele Mitläufer freiheitlicher Lager, die über Nacht zu Ueberläufern wurden. Die nationalseparatistische Strömung vermochte zwar

---

[1]) In Oster liessen die Stadtväter zu ihrer ausserordentlichen Sitzung keine Juden zu, um, wie man später erfuhr, in diesem Augenblick den Kampf gegen das Judentum ganz unter sich zu beraten. In Wjasma bildeten den Gegenstand der Dumaverhandlungen zwei charakteristische Vorschläge: Der eine, von mehreren Stadtverordneten ausgehend, bezweckte eine Resolution, laut welcher die russischen Hausbesitzer an Juden keine Wohnungen mehr vermieten und die momentan bei ihnen wohnenden verjagen sollten; aber gegen eine solche für die Gesamtheit obligatorische Resolution protestierten viele Stadtverordnete aus praktischen Motiven und brachten sie zu Fall. Der andere Punkt betraf die Frage der Pogromeinstellung, da die Ausschreitungen gegen die russische Bevölkerung sich wenden könnten; da wurde von einem Stadtverordneten Neronow der Vorschlag gemacht, die Feuerwehrtruppe, die er zu Pogromzwecken ausgenutzt hatte, zur Wiederherstellung der Ordnung zu verwenden, und dieser zynische Vorschlag fand auch bei den Wjasmaer Stadtvätern Gehör. Im blutgetränkten Orscha schliesslich lehnte die Stadtverordnetenversammlung im Anblick von dreissig Leichen und vielen Verwundeten den Vorschlag des Bürgermeisters Stratanowitsch, gegen den Pogrom zu protestieren, zweimal fast einhellig ab und zwang damit den Bürgermeister zur Niederlegung seines Amtes.

wirklich überzeugte Elemente nicht umzustimmen, aber sie ertötete in zahlreichen Menschen, die sich den Anschein des Freiheitssehnens gaben und auch an diese Empfindungen einen Augenblick selber glaubten, die dem historischen Wendepunkt entsprechende Stimmung. Aus wie vielen Kreisstädten vernehmen wir die stereotype Klage, dass der wohl auch früher nicht starke freiheitliche Hauch bei der reinrussischen Bevölkerung unter dem kontrerevolutionären Ansturm wie weggeflogen war! Zwiefache Einflüsse hatten hier offenbar mitgewirkt: der schwankend gewordene Glaube an den baldigen Sieg der Revolution und der eine Abgrenzung fordernde Judenhass. So kam es, dass in dem grössten Teil des Ansiedlungsgebiets und ganz besonders in den Provinzstädten des Gouvernements Podolien, Wolhynien, Kiew, Bessarabien in der im folgenden Winter einsetzenden Wahlkampagne nur zwei Parteien einander gegenüberstanden, eine jüdische, der sich die vereinzelten progressiven nichtjüdischen Elemente, darunter auch die polnischen, anschlossen, und eine nichtjüdische, die ihrem Programm nach echtrussisch und antisemitisch war, so dass die Reaktion bei den Wahlen nur dank der angestrengtesten Aktivität der dichten Judenbevölkerung gebrochen werden konnte. Die antisemitischen Kandidaten vermochten in diesen Reichsteilen im Gegensatz zu den Städten ausserhalb des Ansiedlungsrayons unter den russischen Wählermassen zumeist die überwältigende Mehrheit zu erlangen und vereinigten auf sich selbst in Grossstädten auffallend starke Stimmenzahlen.[1])

Und was in den Wahlkampagnen zum Vorschein kam, zeigte sich auch schon während der Pogrome in ähnlichen Vorgängen. Am standhaftesten gegenüber den Pogromen blieben die wirklich organisierten Verfassungsanhänger, und wo konsolidierte Gruppen

---

[1]) Der grosse Unterschied zwischen dem Territorialghetto und den innerrussischen Provinzen trat in zwei kennzeichnenden Erscheinungen zutage: Erstens kamen im eigentlichen Ansiedlungsrayon oktobristische Kandidaturen nur sehr selten in Betracht und waren weder erfolg- noch aussichtsreich. Während die Juden mitsamt den Polen und Bruchteilen der russischen Bevölkerung hauptsächlich Kadetten oder radikalere Vertreter als Kandidaten aufstellten, pflegten die anderen Wählermassen immer nur an extremen Reaktionären Gefallen zu finden; die oktobristische Spezies war also nach dem Osten und dem Norden verdrängt. Noch wichtiger ist eine andere gegensätzliche Erscheinung. Im gesamten Südwesten, Odessa ausgenommen, war keine grössere Stadt ohne jüdische Einwohnermehrheit bei den Wahlen auch in der demokratischeren Kurie eines für die Opposition sicheren Ergebnisses absolut gewiss, wie es in sämtlichen bedeutendsten Städten der inneren Gouvernements der Fall war, wo der Kampf um die Verfassung und ihre Grenzen ohne die Zutat nationaler Stimmungen sich in aller Reinheit entwickeln konnte. In Kiew, Jekaterinoslaw usw. brach sich die Leidenschaftlichkeit des politischen Kampfes bei der Verschiebung des Objektes der Verfassung auf das Rassengebiet zu jener Wildheit durch, die eine logische Abwägung ihrer eigensten Interessen bei ganzen Bevölkerungsschichten unmöglich macht. Nur so konnte es geschehen, dass die Wählerschaft in Kiew trotz des hohen Prozentsatzes der jüdischen und polnischen Wahlberechtigten zur Hälfte oder fast zur Hälfte in beiden Kurien, statt für die nichtjüdischen progressiven Kandidaten, für erzreaktionäre gestimmt hat. Wie ganz anders verhielt es sich in Saratow, Woronesch usw., wo die Opposition ungeachtet der mangelnden jüdischen Hilfe glänzend siegte!

der freiheitlichen Parteien vorhanden waren, da liessen sie es an mannigfachen Versuchen nicht fehlen, dem Unheil zu steuern. Während bei denjenigen Elementen, die nur eine Spur der Freiheitswünsche in sich aufgenommen, das dämmernde Bewusstsein unter dem Druck des wachgerufenen nationalen Antagonismus verschwand, empfanden die parteipolitisch gut geschulten Scharen mit den Juden die Schmach der Pogrome; denn sie fühlten, dass die blutige Niederlage der Juden auch ihre Niederlage sei, und sie stempelten demgemäss diese Niederlage zu einer Parteisache. Das gilt ebenso für die überzeugten konstitutionell-demokratischen Kreise wie für die organisierten Sozialisten aller Richtungen. Allerdings ohne beträchtliche Ausnahmen ging es auch hier nicht zu. Denn ein absoluter Talisman gegen die Pogromansteckung war auch der Sozialismus nicht. Im sozialistischen Arbeiter insbesondere kämpften zwei Seelen. Um am Pogrom teilzunehmen, musste er seinen Strebungen und seiner Umgebung untreu werden, die Disziplin brechen und in die Reihen der Verräter gehen, in die Reihen derer, die nicht nur die Menschlichkeit verleugneten, sondern auch die Freiheitsideale, also sein Heiligstes, trafen. Zudem enthielt für den sozialistischen Arbeiter der Pogrom nichts Imponierendes, weil er nur die aufgegebene Vergangenheit sanktionierte, aber zur siegenden Gegenwart in schreiendstem Gegensatz stand. Die Pogromteilnehmer waren für seinen Gedankengang nicht die Sieger, sondern die Besiegten, die die letzte lokale Anstrengung machten. Denn in dem Moment nach dem Verfassungsmanifest ahnten überhaupt alle jene Massenelemente, die nach Freiheit lechzten, nicht, dass die Verfassung vor dem 17. Oktober realer als nach ihm gewesen war, und sie betrachteten ebenso wie die mehr entsetzten als hoffnungslosen Juden an jedem einzelnen Orte die Massacres als eine lokale Anomalie. An eine allgemeine Niederlage der Freiheit dachte unter ihnen niemand. Schon die allernächste Zukunft — also waren sie überzeugt — werde die Verbrecher gegen den Zeitgeist und die Verschwörer gegen die neuen und wirklichen Machthaber bestrafen, vernichten, wegfegen. Die Verfassungszentrale werde Rache üben und die in den Pogromen kompromittierten Beamten und Privatpersonen zwar human, aber mit unverkennbarer Deutlichkeit ihre Willkürakte büssen lassen. Wer da unter den bewussten Verfassungsfreunden noch zweifelte, konnte doch auch darauf hingewiesen werden, dass selbst die Spitze der monarchischen Gewalt in die Gewährung der Verfassungsfreiheiten schliesslich eingewilligt habe und folglich in den kontrerevolutionären Aktionen eine Missachtung ihres Willens erblicken müsste. Ja, die Zukunft, vielleicht schon der morgige Tag — sagten sich alle radikalen

Elemente — berge noch ganz andere Freiheitseventualitäten, die die perspektivische Verwirrung der politisch Unreifen verscheuchen und die Pogrompolitik mit eherner Faust an den Pranger stellen werden.

Gegenüber diesen sozialistischen Triumphgefühlen aber besass der Pogrom für jeden schwer um sein Dasein kämpfenden Proletarier materiell eine ansteckende und verlockende Kraft. Auch für die organisierten Arbeiter war es eine harte Feuerprobe, mitanzusehen, wie ihre Kollegen, die ihnen wirtschaftlich so nahe standen, oder die sonstigen gleichartigen und national konformen Volksschichten durch Plünderungen ihre Situation wenigstens zeitweilig verbesserten. Die Beute lag auf der Strasse. Man brauchte nur die Hand auszustrecken, um nützliche Besitzgegenstände, die sowieso weggenommen würden, an sich zu reissen. Dazu der allgemeine Bereicherungsrausch, der Taumel sich auszutoben und der national-psychische Abstand von den Geplünderten! Und so mancher organisierte Proletarier erlag der Pogromsünde. Aus mehreren Orten liegen uns Angaben dieser Art, zum Teil unter Namensnennungen, vor. Dabei war es ja, was die grossen Städte anbetrifft, mehrfach unmöglich, festzustellen, ob die Angehörigen der organisierten Arbeiterschaft von jeglicher Pogromteilnahme sich ferngehalten haben. Wir hören wohl aus Kiew, dass eine Schar demonstrierender Arbeiter unmittelbar nach dem grossen Meeting vor dem Rathaus, noch mit den roten Bändchen verziert, in den Pogromstrudel sich gestürzt habe. Aber dies Vorkommnis beweist nur, dass die durch die Freiheitskundgebungen hervorgerufene Massenhypnose nicht imstande war, die Pogromgelüste einzudämmen, ist aber kein Beleg dafür, dass die Pogromteilnehmer aus den Reihen der ehemaligen Demonstranten organisierte Arbeiter waren. Oder will man etwa annehmen, dass die Zehntausende, die auf dem öffentlichen Platz in Kiew unter dem Eindruck von Augenblicksreden für die Freiheit demonstriert und selbst auf den Knien der Verfassung den Treueid geschworen haben, in ihrer Masse organisierte Freiheitskämpfer waren? Bestimmter sind dagegen die Angaben aus Nowosybkow, Nowgorod-Sewersk, Semjonowka, Solotonoscha, an welchen Orten, wie festgestellt, kleinere Gruppen von organisierten sozialdemokratischen oder sozialrevolutionären Arbeitern durch aktive Beteiligung an den Pogromen sich kompromittiert haben. Zu einer psychologisch nahestehenden, obschon noch parteipolitisch wesentlich verschiedenen Kategorie gehörten auch jene nichtorganisierten Arbeiterelemente, die für grosse Streiks ihre Reife erwiesen hatten, an den Pogromen aber trotzdem teilnahmen. So stellten dieselben bedeutenden Arbeitermassen von Klintzy,

die nicht lange vor dem Pogrom einen ernsten Ausstand durchgeführt hatten, im Oktober 1905 wesentliche Scharen zu den Krawallen. Ebenso hatte die Jusowkaer Arbeiterschaft im Frühling 1905 einen grandiosen Streik energisch durchgekämpft, und wenige Monate darauf war sie es, die die naiven jüdischen Manifestüberbringer niedermetzelte; der grosse ökonomische Kampf hatte hier offenbar weder die politischen Anschauungen nachhaltig geklärt noch die judenfeindlichen Gefühle in den Hintergrund gedrängt. Wie schwer es überhaupt war, selbst aus bereits klassenbewussten Arbeitern die antisemitischen Stimmungen zu verdrängen, dafür legt die Bekundung eines radikalen Arbeiters aus den Steinbrüchen in der Nähe von Odessa Zeugnis ab: „Unter den Arbeitern von Cholodnaja Balka — sagte dieser nichtjüdische Zeuge I. M. T. unserem Gewährsmann — befinden sich viele Klassenbewusste, aber zum Unglück haben viele von den Klassenbewussten am Pogrom teilgenommen. Es gehört grosse Mühe dazu, um aus den Köpfen selbst dieser Klassenbewussten, von anderen Arbeitern schon gar nicht zu reden, den Gedanken „herauszuschlagen“, dass der Jude nicht ein solcher Mensch wie die anderen ist.“

Gleichwohl handelte es sich fast nirgends um den K e r n der sozialistisch organisierten Truppen. Die vielfachen Abweichungen lassen zwar betrübende nationalpsychologische Schlussfolgerungen zu, aber sie kompromittieren die organisierten Gruppen als solche nicht. Sehr häufig lautet die Erfahrung unserer Gewährsmänner auch im allgemeinen kategorisch, dass organisierte Arbeiter dem Pogrom überhaupt ferngeblieben seien, und an einer Reihe von Orten, an denen die Sozialisten tatsächlich konsolidierte Gruppen darstellten, haben sie wenigstens Versuche gemacht, zur Abwehr des Unheils ihrerseits beizutragen, wobei es sich allerdings herausstellte, dass die intellektuellen Parteianhänger diese Parole weit eher befolgten. Im allgemeinen war die Summe der Abwehrversuche, die von nichtjüdischen Kreisen zugunsten der betroffenen Juden unternommen worden sind, zwar nicht sehr gross, aber doch nicht so belanglos, wie vielfach geglaubt wird, und ihre moralische Bedeutung für die Gedemütigten lässt sich nur ermessen, wenn man mit ihren inneren Erlebnissen aus ihren eigenen Schilderungen sich vertraut macht. Ueberblickt man aber alle irgendwie nennenswerten nichtjüdischen Aktionen dieser Art, so überzeugt man sich, dass sie, von den dörflichen zum Teil abgesehen, fast sämtlich Parteimotiven entsprungen sind. Denn nur von ein paar unbedeutenderen und verspäteten Abwehrversuchen, von denen in Gadjatsch und Koseletz, ist anzunehmen, dass sie einfache Bürgerleistungen waren; wenigstens trat hier die Partei-

flagge nicht scharf hervor. Desgleichen erwecken einzelne Dörfer, die einen Pogrom bei sich nicht zuliessen, den Eindruck, dass sie bald durch Bequemlichkeitsrücksichten, bald durch menschliche, nachbarliche Beziehungen zu diesem Verfahren veranlasst worden sind, während mehrere andere Gemeinden sich in ihrer Pogromgegnerschaft bereits durch politisch radikale Stimmungen, die in ihnen eine intensive Propaganda hervorgerufen hatten, leiten liessen. Was nun gar aus Kiew, Jekaterinoslaw, Odessa, Rostow, Mariupol, Jaroslawl, Woronesch, Ananjew, Poltawa, Lubny, Lochwitza u. a. O. gemeldet wird, weist durchweg auf Parteiursprung hin. Denn wer zu jener Zeit im Lager des überzeugten Konstitutionalismus sich befand, betrachtete den Pogrom als nationales Unglück. Jedenfalls gilt diese Wahrnehmung von allen den Elementen, die links von den gegenwärtigen Oktobristen standen.[1]) Am schwersten getroffen fühlten sich vielleicht die Konstitutionell-Demokraten, da sie ihrem ganzen Wesen und ihrer ganzen Zusammensetzung nach gegenüber der Gewalt machtlos sind und in dieser Hinsicht sich nach der Gewährung der Verfassung vielleicht utopistischeren Friedensperspektiven hingaben als die radikalen Freiheitsanhänger. Die Pogrome waren aber für sie der traurigste Beweis dafür, dass ihre Sehnsucht nach einer friedlichen Liquidierung des alten Systems zumindest auf gefährliche lokale Hindernisse stosse. Ihr Wunsch, dass der Pogrom ein Ende nehme, war deshalb allenthalben ein tiefinnerster, der aus

[1]) Wie sich damals die potentiellen Oktobristen, die als Partei erst nach einiger Zeit auf der politischen Arena erschienen, gegenüber den Pogromen verhalten haben, ist schwer festzustellen. Auch die Konstitutionell-Demokraten hatten sich eben erst organisiert, aber ihre Partei war ja schon durch die tonangebende Majorität auf den berühmten Semstwokonferenzen und durch den illegalen „Verband der Befreiung" längst konsolidiert: fast alle diese Elemente, Führer wie Anhänger, fielen ihr nach dem Konstitutionsmanifest ohne weiteres in den Schoss. Die Oktobristen hingegen bildeten sich erst aus vereinzelten dissentierenden Teilnehmern der Semstwokonferenzen und aus gewissen Oberschichten des Bürgertums allmählich heraus. Soweit man jedoch auf Grund von Einzelerscheinungen sich ein Urteil erlauben darf, gelangt man zum Schluss, dass die oktobristische Doppelseele, die in ihrer endgültigen Formation der letzten Zeit zwischen Konstitution und Alleinherrschaft so elastisch hin und her pendelt, sich auch bei den Oktobervorgängen nicht verleugnet hat. Die patriotischen Manifestationen als Gegenkundgebungen gegen die demokratischen Demonstrationen waren den künftigen Trägern des Provinzoktobrismus — wir betonen ausdrücklich den Gegensatz zu den vornehmen Geistern à la Heyden — ganz nach dem Herzen, und erst die sich daran anschliessenden Greuel beschämten sie; manche von ihnen hätten sogar eine milde „Zurechtweisung" der Revolutionäre und der Juden gern mitangesehen, aber Mordgelüste und gemeine Ausschreitungen waren ihnen doch zuwider. Jedenfalls hatten sie ein merkwürdig tiefes Verständnis für das tobende patriotische Lager und waren gern bereit, zwischen den „Kämpfenden" die Vermittler und Versöhner zu sein. Sehr bedenklich ist es aber schon, wenn die Oktobristen Jekaterinoslaws in späterer Zeit bei der Wahlkampagne zur Gewinnung grösserer Chancen mit drohenden und zweideutigen Worten auf die Möglichkeit eines Pogroms hinwiesen, falls die Juden mit ihrer Propaganda für einen jüdischen Abgeordneten fortführen. In der Tat kam dort unter diesem Wahrzeichen der oktobristische Kandidat auch wirklich durch. Und wer weiss, ob diese drohende Prophezeiung bei politischen Wahlen oktobristischerseits in den Städten des Ansiedlungsgebiets nicht öfter zu hören wäre, wenn die Oktobristen hier sonst wesentlich in Betracht kämen?

ihren eigenen Hoffnungen und Träumen resultierte. Wenn dieser Wunsch jedoch an so vielen Orten überhaupt nicht zum Durchbruch kam, so ist daran nicht zu zweifeln, dass ihre Scharen daselbst unter der russischen Bevölkerung minimal waren und die vereinzelten Anhänger eines geringen Einflusses sich erfreuten. In mehreren grossen Städten aber, in denen sie auch innerhalb der nichtjüdischen Bevölkerung eine Macht repräsentierten, haben sie gegen die Pogrome, sei es während derselben, sei es gleich darauf, nach ihrem Können reagiert und Abwehrversuche unternommen oder gefördert. Dass ihre bürgerlichen Anhänger im allgemeinen sich nicht mit der Waffe in der Hand auf die Seite der Bedrohten stellten, folgt aus ihrem Wesen, das einem solchen Kampf nicht angepasst war; haben sie doch, wo sie selber gefährdet und bedrängt waren, gleichfalls keine Gegenwehr geleistet, sondern in derselben Art, wie das nichtorganisierte jüdische Bürgertum, der Gefahr auszuweichen gesucht. Während daher organisierte sozialistische Intellektuelle und Arbeiter hie und da in Gruppen zum Schutze der Ueberfallenen aktiv kämpften oder vereinzelt den jüdischen Selbstschutzabteilungen sich anschlossen, suchten Kadetten oder Semstwoelemente mehr durch moralische Mittel das Unheil zu hintertreiben, und in Kiew und in Odessa kamen sogar zugleich beiderlei Versuche zur Geltung. So war es in Kiew neben einer grösseren Anzahl von Professoren und sonstigen Intellektuellen aus den Reihen der konstitutionell-demokratischen Partei, die namentlich im ersten Stadium der Krawalle eine grosse Abwehrenergie an den Tag legten, die sogenannte akademische Legion, die mehrere Gruppen zum Schutz der Bedrohten und zur Abnahme der geplünderten Sachen über die Stadt entsandte; indes trotz ihres grossen Bestandes — angeblich soll sie ursprünglich über 800 eingeschriebene Studenten und Gymnasiasten, hauptsächlich sozialistische Nichtjuden, verfügt haben — lösten sich diese Gruppen unter dem Druck des Militärs auf, nachdem einer aus ihren Reihen getötet und mehrere verwundet worden waren. Nicht viel mehr Erfolg hatten in Odessa die damals dominierenden progressiven Professoren, deren kühnem Mut es ja u. a. zu verdanken war, dass die Universitätsräumlichkeiten zur Schutzwehrzentrale wurden, und die studentischen und vereinzelten Arbeiterkreise, die mit dem jüdischen Selbstschutz zusammen an schweren Stadtgefechten teilnahmen und allein ihrerseits neben vielen Verwundeten fünfzehn Tote hinterliessen. Von den anderen erwähnten Orten waren es in Ananjew und Woronesch (hier ganz erfolglos) liberale Semstwoelemente, die sich für die Juden energisch ins Zeug legten, in Poltawa, Lubny, Lochwitza und in vereinzelten kleineren Ort-

schaften der Gouvernements Poltawa, Kiew und Tschernigow waren es demokratische und sozialrevolutionäre Elemente, die in die Schanzen traten, während schliesslich in Jekaterinoslaw, Mariupol, Rostow und Jaroslawl Gruppen von sozialistischen Arbeitern diese Rolle übernahmen; vielleicht wäre auch noch der schwächliche Versuch einer Gruppe von Arbeitern zu erwähnen, die in Alexandrowsk den Plünderern die Beute zu entreissen suchten, aber bald davon Abstand nahmen. Sehr gering waren nun gar die positiven äusserlichen Ergebnisse aller Abwehrversuche, die wir jedoch nicht unerwähnt lassen wollen. So ist in Ananjew dank dem autoritativen Vorgehen der liberalen Kreise der Pogrom im Keime erstickt worden, was bei der Nachbarschaft des heftigen Pogroms von Bogopol-Golta-Olviopol besonders schwer ins Gewicht fällt. Sodann sind die Erfolge im Gouvernement Poltawa hervorzuheben, wo der Kreis um den Dichter Korolenko in der Gouvernementsstadt selber jegliche Ausschreitungen verhinderte und mehreren Kreisstädten als Vorbild diente; in Lochwitza, Lubny und anderen Orten wurde der Pogromgeist unmittelbar nach seinem Ausbruch gebannt. Dass ausserdem in mehreren, in den Spezialmonographien erwähnten Dörfern die Exzesse hintertrieben wurden, war real ganz belanglos, da es sich fast immer um unwesentliche jüdische Bevölkerungen handelte. Wichtiger ist die Tatsache, dass es in Jekaterinoslaw den organisierten Arbeitern der Peripherie gelang, die Juden in diesem Stadtteil vor einem Pogrom zu schützen und überhaupt durch ihr Verhalten das moralische Prestige der Juden zu stärken; hier hatten übrigens die nichtjüdischen Sozialdemokraten bei den Schutzwehrversuchen ebenfalls zwei Tote zu verzeichnen. Desgleichen ist das schlagfertige Auftreten der Eisenbahnarbeiter von Jaroslawl hervorzuheben, dank welchem der Pogrom dort ein vorzeitiges Ende nahm. Als nämlich die Krawalle in vollem Gange waren, zitierten jene den Gouverneur Rogowitsch auf den Bahnhof und stellten den Eisenbahnausstand kategorisch in Aussicht, falls er nicht durch sofortige und energische Massnahmen dem Pogrom ein Ziel setzte. Darauf erliess der Gouverneur einen deutlichen Warnungsappell an die Bevölkerung, und die Ausschreitungen hörten sofort auf. Dagegen war das Eingreifen einer grossen Gruppe von Arbeitern in Rostow trotz der Verluste von zwei Menschenleben ebenso wie das Anrücken einiger Dutzend Arbeiter in Mariupol von vornherein so unorganisiert durchgeführt, dass sie selbst unter leichteren Verhältnissen schwerlich hätten Erfolge erzielen können.[1])

---

[1]) Es sei noch hinzugefügt, dass auch in mehreren anderen Orten ganz vereinzelte Nichtjuden in den jüdischen Selbstwehrabteilungen sich befanden und dass sie in Starodub, Tschernigow, Akkerman u. a. O. Verwundete aufwiesen. Der Gedanke, dass sozialistisch fühlende Nichtjuden der jüdischen Schutzwehr im Falle eines Pogroms beizustehen

Auf die nur allzu berechtigte Frage aber, wo die „grossen Massen“ der sozialistischen Arbeiterschaft zur Zeit der Pogrome geblieben sind, warum man von einem Widerstand dieser Bataillone gegen die Pogrome verhältnismässig wenig vernimmt, dürfte allen denen, die das russische Leben aufmerksam verfolgten, nach dem Niedergang der Revolution schon längst die Hauptantwort mit zwingender Klarheit sich von selbst aufgedrängt haben. Die revolutionären Organisationen haben eben in der Höhezeit der Freiheitsbewegung auch nicht annähernd über jene Machtverhältnisse verfügt, die man ihnen innerhalb und ausserhalb Russlands zuschrieb. Auch die Angaben, die uns aus dem Pogromterritorium zugeflossen sind, bestätigen die allgemeine Erfahrung. Namentlcih die arbeiterreichen Provinzorte lassen darüber keinen Zweifel übrig. In Jusowka, Lugansk, Mariupol, Jelissawetgrad, Klintzy usw. gab es im Verhältnis zur Gesamtzahl doch nur sehr schwache oder gar embryonal kleine sozialdemokratische Arbeitergruppen, die jedenfalls nicht mehr als ein paar Prozent des russischen Proletariats umfassten. Was bedeuteten sie in Momenten, wenn andere, traditionellere, gefühlsmässigere Gegenkundgebungen entfacht wurden? Vielfach zeigte sich aber auch die Ohnmacht lokaler Parteiführer, ihre Gruppen den von ihnen ausgegebenen Losungen dienstbar zu machen; wie oft haben sich darum die Verheissungen örtlicher Porteivertreter, dass sie den Juden im Falle eines Pogroms reichliche Hilfskräfte zur Verfügung stellen würden, für die an diese Hoffnung Sichanklammernden in bittere Enttäuschungen verwandelt! Wie weit die Wirklichkeit von den Zusagen sich unterschied, wie sehr manche wohlmeinende Phrase sich als leerer Wahn erwies, zeigte das unheimlich betroffene Semjonowka. Hier veranstalteten nach den Krawallen von Nowosybkow Parteiagitatoren im Walde eine Versammlung der sozialdemokratischen Ortsgruppe, und nach einem eindrucksvollen Bericht über die Exzesse von Nowosybkow gerieten die Versammelten in solchen Zorn, dass sie feierlichst auf den Knien schworen, in Semjonowka unter keinen Umständen einen Krawall zuzulassen. Dieser Schwur hielt jedoch im Kampf die Scharen nicht aufrecht. Zwar als der erste unwesentliche Pogromversuch in Semjonowka gemacht wurde, soll eine kleine Gruppe die Anstifter vertrieben

---

haben, war ja lange vor dem Oktobermanifest offizielles Gemeingut der organisierten illegalen Parteien, und der Tod von Blinow in Schitomir (worüber ausführlich in der Spezialmonographie) und von Kiriltschenko in Kertsch bot eine feierlich tragische Illustration zu dieser verpflichtenden Anschauung. Allein in nicht wenigen Fällen versagte die offizielle Gewährleistung bei der Umsetzung in die Tat. Ein sehr betrübendes Beispiel solcher Gleichgültigkeit der organisierten revolutionären Parteien gegenüber einem eventuellen Pogrom gegen die Juden wird uns unter ausführlichen Angaben über die betreffenden Verhandlungen in lebhaften Farben aus Kursk geschildert.

haben. Ihre Energie scheiterte aber, sowie einige Tage später seitens der einheimischen Bevölkerung der ernste Angriff kam. Dieses Semjonowkaer Vorkommnis ist um so betrübender, als hier mangels von Militär eine tatkräftige Selbstwehr, dazumal eine nichtjüdische, zweifellos das grausige Mordtreiben hätte eindämmen können. Allein wie sollte es dazu kommen, da doch in Semjonowka einzelne sozialdemokratische Arbeiter sogar am Pogrom teilnahmen? Offenbar konnten nur von ihrem Ideal aufs tiefste durchdrungene Arbeitergruppen zum Abwehrkampf gebracht werden; sonst stand den kaum verarbeiteten, abstrakten Wünschen die Fremdheit der Juden zu schroff gegenüber. Hören wir doch auffälligerweise nicht einmal von Odessa und Kiew, wo ja die Organisationen seit langem festen Fuss gefasst hatten, dass dort bedeutende Arbeitergruppen die Selbstwehrkämpfe mitgemacht hätten, und vornehmlich Intellektuelle waren es, die hier kühn und opferbereit um ihres Ideals willen den Juden beistanden. In den sozialdemokratischen Kreisen von Odessa empfand man, wie es scheint, über die Haltung des russischen Proletariats eine schwere Enttäuschung; wenigstens verlieh das damalige lokale Organ der Sozialdemokratie, Kommertscheskaja Rossija, in einem Appell seinen dahingehenden Gefühlen einen lebhaften Ausdruck, indem es in herben Worten die Odessaer Proletarier beschuldigte, dass sie den dunklen Mächten keinen Widerstand geleistet hätten.

Nach den Oktoberereignissen sahen alle organisierten Arbeiter noch deutlicher ein, welche Gefahren die Pogrome für die Freiheitsbewegung in sich bergen; das Nachlassen der revolutionären Stimmung ging Hand in Hand mit dem Ueberhandnehmen der durch die kontrerevolutionären Aktionen gestärkten Schwarzen Hunderte. Diese Erkenntnis bewirkte an verschiedenen Orten unmittelbar nach den Oktobermetzeleien oder etwas später Arbeiterprotestresolutionen gegen die Pogrome. In Minsk waren es Angestellte und Arbeiter der örtlichen Werkstätten der Libau-Romnyer Bahn und der Moskau-Brester Eisenbahn sowie das Personal der Strassenbahnen, in Kiew und Bobrinskaja waren es ebenfalls Arbeiter in den Eisenbahnwerkstätten, in Jelissawetgrad Bäcker, in der für die Freiheitsbewegung gut vorbereiteten Stadt Charkow überhaupt Tausende von Arbeitern usw., die formelle Resolution fassten, oder, wie in Charkow, ihren ablehnenden Standpunkt in einer unterzeichneten Adresse dokumentierten. Eine andere Art von Antipogromkundgebungen waren die öffentlichen Verurteilungen von Kameraden, die sich durch Teilnahme an den Plünderungen befleckt hatten, und eine Konferenz des organisierten Eisenbahnpersonals der Südwestbahnen,

die in Schmerinka tagte, setzte eine Achtzehnerkommission ein, um die schuldigen Berufsgenossen, die in „Bobrinskaja, Birzula, Rasdjelnaja, Schmerinka, Polonnoje usw.“ zum blutigen Pogromwerk ihr Scherflein beigetragen hatten, festzunageln und vor einem kameradschaftlichen Gericht abzuurteilen. Es scheint aber, dass dieses Vorhaben ergebnislos geblieben ist; wenigstens ist in der Oeffentlichkeit, die die Absicht des eigenartigen kameradschaftlichen Tribunals freudig begrüsste, nichts mehr darüber verlautbart worden. Wer weiss aber, ob die Richter nicht selber bald auf die Anklagebank, und zwar auf die von der Reaktion aufgerichtete Schreckensanklagebank, geraten sind? Ist doch selbst die allgemeinste dieser Organisationen, der stolze Petersburger Arbeiterrat, der einen Parteiprotest gegen die Oktoberschande erhob, bald zertrümmert und gesprengt worden, um später das russische Martyrium gründlich auszukosten!

Es dürfte wohl kaum von jemand bestritten werden, dass die Kundgebungen, die aus den genannten Arbeiterkreisen kamen, im Hintergrunde intellektuelle Urheber hatten, die den organisierten Gruppen die Zerstörungskraft der Pogrome vor Augen führten und die Situation vom proletarischen Parteistandpunkt beleuchteten. Noch weniger sind wohl die ganz vereinzelten bäuerlichen Proteste — so wurden z. B. solche aus Itschnja im Gouv. Tschernigow und von einem gemeinsamen Bauernmeeting der Dörfer Dymino, Petropolje, Jelissawetowka und Konstantinowka im Gouvernement Cherson gemeldet — als vollbewusste Handlungen anzusehen; diese waren sicherlich Eingebungen der im allgemeinen verehrten Redner oder der agrarischen Oppositionsstimmung, aber schwerlich eine Abschätzung der Kampfmethoden. Ein wirkliches politisches Bekenntnis hingegen, das aus durchdachten Anschauungen und vehementen Wollungen floss, waren jene Protestäusserungen, die von radikalen oder gemässigt progressiven Intellektuellen, insbesondere aus akademischen Kreisen, ausgingen und sich auch über etwas ferner stehende Bürgerelemente erstreckten. Darum sind auch die betreffenden Kundgebungen, die allerdings nicht an allzu vielen Orten zustandekamen, nuancierter und nicht gar zu schablonenhaft, wie dies die Proteste mehrerer Gesellschaften, der Frauen, der Studentenschaft, von etwa vierzig Offizieren, von Schülergruppen in Kiew, bezw. Jekaterinoslaw beweisen. Die allgemeinste Resolution aber bedeutete die Kundgebung des Verbandes der Verbände, die sich ein wenig über das übliche Niveau erhob. So weit indes die wirtschaftlich massgebenden besitzenden Klassen in Betracht kamen, so haben uns die Angaben über das Verhalten der Stadtverordnetenversammlungen oben gelehrt, wie wenige unter ihren Re-

präsentanten über die Pogrome empört waren. Als ein Beispiel für jene Stadtdumas, die sich zu einem würdigeren Standpunkt durchrangen, sei hier noch die Simferopoler ewähnt, die in ihrer Petition um Uebergabe der Polizei in städtische Verwaltung wenigstens von ernsten Anklagen gegen Polizeibeamte wegen aktiver Pogrombeteiligung spricht und der Polizei im allgemeinen das Zeugnis ausstellt, dass sie während des Pogroms nicht auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden habe. Für eine Stadtverordnetenversammlung im jüdischen Ansiedlungsgebiet auch schon eine Leistung!

Im grossen und ganzen konnten die in ihrer Summe nicht sonderlich zahlreichen Kundgebungen wohl lokale Wirkungen erzielen, aber nicht jene Juden befriedigen, die trotz des fieberhaften Wechsels der politischen Vorgänge doch noch zu Atem kamen und Umschau hielten. Es gab eigentlich nur eine einzige Kundgebung, die sie innerlich hätte aufrichten können: die Proklamierung des Generalstreiks gegen die Pogrome und für sofortige Absetzung der schuldigen Beamtenschaft, wie es etwas später gegen die Verhängung des Kriegsrechts über Polen geschehen ist. Ein tiefinnerstes Gefühl sträubt sich dagegen, in einer geschichtlichen Darlegung jenes Zeitpunktes konstatieren zu müssen, dass auf die in ihren Dimensionen und in ihrer Art schauerlichste und demütigendste Tragödie die heftigste Protestkundgebung ausgeblieben ist. Wohl lässt es sich mit Fug und Recht bestreiten, ob dieser Schritt rationell war, wohl ist es zweifelhaft, ob die entscheidenden Arbeitermassen einer solchen Parole Folge geleistet hätten, und der Hinweis auf das Misslingen des zweiten und dritten Generalstreiks bekräftigt alle Zweifel, aber es ist doch seltsam, dass der Arbeiterrat just im Anblick dieser Wunden so vorsichtig war. War er selbst von der ungeheuren Tragödie nicht so erschüttert oder fühlte er die Schwäche einer Losung, Leben und Heim der Juden zu schützen? Die vom Petersburger Arbeiterparlament gezogene Konsequenz, ob als Folge eigener Stimmungen oder als Erkenntnis fremder Neigungen und Abneigungen, ist als volkspsychologisches Symptom gleichwertig.

Indes diese Tatsache allein mag wegen der Nebenumstände, die mitgespielt haben, nicht so klar sein. Lassen wir das Negative! Wie steht es um die positiven Kundgebungen? Aber gerade sie sind nicht weniger symptomatisch. Fast alle tragen sie gegenüber dem Judenproblem einen und denselben Charakter, in ihnen allen finden die Entrüstungsäusserungen, von den mildesten bis zu den schwersten, nur eine Beklagung der gefährdeten Freiheit und die schwerste Beschuldigung der Bureaukratie. Die Juden als solche, ob genannt oder nicht genannt, sind ausgeschaltet.

Wenn ein künftiger Kulturgeschichtschreiber durch einen eigentümlichen Zufall mit Bezug auf die Pogrome nur diese Kundgebungen vorfände, er würde kaum daraus erfahren, dass Hunderttausende, bloss weil sie Juden sind, so ausserordentliche Leiden auszustehen gehabt haben. So äusserst politisch, wenn nicht gar diplomatisch, sind sie gehalten. Gewiss, es war eine Zeit intensivster Politik, der Politik in jedem Winkelchen, aber es macht doch einen peinlichen, ja peinigenden Eindruck, dass die Proteste gegen die Pogrome als politisches Kampfmittel ausgebeutet worden sind. Was später auf der Tribüne der Duma nach dem übrigens rein militärischen Bialystoker Pogrom im Kampf gegen die Regierung statthaft und angebracht war, war in der Provinz im Oktober 1905 grösstenteils seelenlos und schal, vor allem aber zu sehr Parteisprache. Wo blieb der Abscheu gegen die Hunderttausende ausserhalb der Bureaukratie, die vom Pogromtreiben sich hatten mitziehen lassen? Wo sodann das Verständnis für die Ausnahmeposition der Juden innerhalb des politischen Kampfes? Wo ein Echo der Sympathien für die neuartige jüdische Märtyrerrolle? Auch die Presse fand nicht den natürlichen Ton, auch sie übersah die spezifische Judennot, die gelegentlich der Kontrerevolution so schroff in die Erscheinung trat. Nur in der Kundgebung des Verbandes der Verbände ist die Tragik der Juden an und für sich etwas gestreift worden, und von sonstigen Protestäusserungen war einzig das an die Oeffentlichkeit damals gerichtete Schreiben des Prof. Bulgakow, also eines Einzelmannes, von brüderlich-menschlichem Geiste durchglüht und von historisch-psychologischem Verständnis getragen[1]). Sonst haben wir nach derartigen Stimmen vergeblich gesucht. Vielleicht waren aber gerade die Juden nicht frei von Schuld. In ihrem heissen und sehr berechtigten Bemühen, die schimpflichen Taten der Bureaukratie als solche zu stempeln und ihren Kampf gegen die Freiheit am Beispiel der Pogrome besonders scharf in den Vordergrund zu rücken, verschlossen sie freiwillig die Augen vor allen Nebenerscheinungen, die für die Schärfe des Oktobermoments weniger in Betracht kamen, die aber für die Erkenntnis der Zukunftseventualitäten nie und nimmermehr ausser Acht gelassen werden durften. So haben sich die Juden, so weit sie auf die Oeffentlichkeit einen Einfluss ausüben, mit aller Gewalt bestrebt, in den Vorgängen nichts anderes als einen erschreckenden kontrerevolutionären Akt zu sehen, dem just sie zufällig zum Opfer

---

[1]) Näheres darüber in der Spezialmonographie über den Pogrom von Kiew. Kiew war, nebenbei bemerkt, die einzige Provinzstadt, in der auch die Presse den Pogrom gegen die Juden als solchen nicht allzusehr vertuschte.

gefallen seien, und diesen fatalistischen Zufall legten sie ihrer Ideologie in den allgemein russischen Pressebetrachtungen mit einer solchen Konsequenz zugrunde, dass die Spuren der Antijudenpogrome fast verwischt wurden. Wie hätten da die mitfühlenden Nichtjuden von der Parteischablone sich emanzipieren sollen?

Dadurch aber, dass die Pogrome ausschliesslich in den Rahmen eines Parteikampfs hineingezwängt wurden, ist die Erkenntnis der Gefahren, von denen die russische Judenheit umgeben ist, verringert worden. Die Juden selber betrachteten sich nur als Opfer der ungeheuerlichsten politischen Zusammenstösse, mit deren Beendigung ihr Leiden aufhören müsse, und übersahen, dass sie ihre befreundeten Scharen gerade infolge der politischen Kämpfe erhalten hatten. Wenn aber selbst beim grossen Emanzipationskampf der Freiheit, bei dem man gewöhnlich nur nach Gesinnungsgenossenschaft fragt, dessenungeachtet die nationale Geschiedenheit mit solchem Geschick von einer gewissenlosen Bureaukratie ausgenutzt werden konnte, welche Gefahren erwachsen für die Juden, wenn z. B. die wirtschaftlichen Zusammenstösse als solche zum Durchbruch gelangen werden? Wäre die jüdische Masse ein reines Arbeiterproletariat, so liesse sich ein geschlossenes Zusammengehen mit der klassenbewussten russischen Arbeiterschaft in der Zukunft denken. Als Volk von Handwerkern, Händlern, Vermittlern und Intellektuellen aber haben die Juden von den russischen Berufsgenossen, die zugleich ihre Konkurrenten sind, bei Ueberfällen oder ähnlichen Zusammenstössen schwerlich eine nennenswerte Hilfe zu erwarten, wenn man von der bestimmten Idealen huldigenden Jugend und vielleicht noch von ihr sehr nahestehenden Gesinnungsgenossen absieht; die proletarischen Arbeitermassen im allgemeinen aber dürften bei ökonomischen Kämpfen trotz des jüdischen Elends in den Juden nur die Träger des Kleinkapitalismus, der Kleinbourgeosie erblicken und bloss eine reservierte Haltung bewahren. Eben deshalb hätten die russischen Juden, welche Anschauung sie über die Lösung der Judenfrage hegen mögen, sich jedenfalls sagen müssen, dass mit einer Vertuschung des auch in den Oktoberpogromen enthaltenen Kerns der antisemitischen Bewegung ihnen nicht gedient ist. Aus diesem düsteren, aber wohl begründeten Pessimismus heraus wäre dann eine straffe Organisation der russischen Judenheit, nicht hingegen jene national tieftraurige Spaltung in zahllose Parteigruppierungen und Parteikonventikel erfolgt. So redete zwar das ganze russisch-jüdische Ghetto immerwährend von Organisation, aber nur die Organisation nach Parteien vermochte idealistische Stimmungen auszulösen. Ein wahrhaft abstraktes Volk sind doch die Juden!

V.

Nicht so lehrreich, aber doch von einem gewissen Interesse ist das Verhalten der nichtrussischen Völker, die neben den Russen und den Juden im Ansiedlungsgebiet ansässig sind. Bietet doch das grosse Ghetto in nationaler Hinsicht ein buntes Bild, wie sich aus der Tabelle auf S. 379 ergibt.

Als in den achtziger Jahren die Frage aufgetaucht war, weshalb nur die südlichen und südwestlichen Teile des Ansiedlungsrayons den Pogromen zum Opfer fielen, weshalb ferner in den litauischen und weissrussischen Provinzen gar keine Ausschreitungen zu verzeichnen waren, da wurde es vielerseits als Axiom hingestellt, dass das von Kleinrussen bewohnte Territorium für Invasionen gegen die Juden historisch prädestiniert sei: bei diesem Volksstamm wären noch die an Bogdan Chmelnicky und Gonta sich knüpfenden Traditionen lebendig und die Erinnerungen an die schrecklichen Judenabschlachtungen nicht völlig verblasst. Auch offiziellen Kreisen war diese Erklärung plausibel.[1]) Demgemäss galten Litauen und Weissrussland als ausserhalb der Pogrome gelegen. Die Oktoberpogrome haben dann zwar das Prinzip von der alleinigen Vorliebe der Kleinrussen für Pogrome insbesondere durch Rjetschiza und Orscha durchlöchert, aber die Tatsache, dass das Territorium im wesentlichen das nämliche wie zur Zeit der ersten Pogromseuche geblieben ist, erweckt die Frage wiederum, ob die vornehmlich kleinrussische Zusammensetzung der Pogromscharen für spätere, andersgeartete Kämpfe einen Fingerzeig bietet. Wir glauben dies verneinen zu müssen. Es ist wahr, dass, von Bessarabien abgesehen, in allen übrigen sieben Gouvernements des Oktoberpogromgebiets die Kleinrussen die Majorität der Bevölkerung, von 53,5 % im Chersonschen bis 92,8 % im Poltawaschen, bilden, aber zugleich erfahren wir, dass gerade im Gouvernement Poltawa, also in der von Kleinrussen am stärksten bewohnten Provinz, die zahlreichsten Fälle von Pogromabwehr vorgekommen sind. Zweifellos haben überhaupt die in der Vergangenheit krystallisierten differenten subjektiven Gefühle der verschiedenen Völker gegen die Juden auch im verhängnisvollen Oktober eine Rolle gespielt, aber nicht ihre Nuancierung war massgebend. Dagegen war die Erscheinung unverkennbar, dass diejenigen Nationen, die sich national unterdrückt f ü h l e n, die Pogrome verabscheuten, während von den anderen,

[1]) So gibt u. a. diese Ursache der allgemeine Bericht der Pahlenschen Kommission an. S. Schriften der Kommission, allg. Teil, S. 93f. Es sei beiläufig noch bemerkt, dass der Pogrom von Warschau, der einzige polnische aus den achtziger Jahren, der von Bedeutung war, bei allen volkspsychologischen Betrachtungen mit Recht als nicht charakteristisch angesehen wurde. Der Protest der gesamten polnischen Oeffentlichkeit bewies, dass dieser Pogrom eingeschmuggelt war.

Die Bevölkerung im jüdischen Ansiedlungsgebiet nach Hauptvölkern (laut Statistik von 1897).

Gouvernement		Gesamt-bevölkerung	Russen	Darunter Klein-russen	Darunter Weiss-russen	Juden	Polen	Litauer	Letten	Schmud	Mol-dauer	Bulgaren	Deutsche	Griechen	Türken	Tataren
Bessarabien	in Zahlen	1 935 412	537 943	379 698	—	228 168	—	—	—	—	920 919	103 225	60 206	—	55 790	—
	in %	100	27,8	19,6	—	11,8	—	—	—	—	47,6	5,3	3,1	—	2,9	—
Cherson	in Zahlen	2 733 612	2 060 372	1 462 039	—	322 537	—	—	—	—	147 218	—	123 453	—	—	—
	in %	100	75,3	53,5	—	12,2	—	—	—	—	5,4	—	4,5	—	—	—
Taurien	in Zahlen	1 447 790	1 025 310	611 121	—	55 418	—	—	—	—	—	41 260	78 305	18 048	—	196 854
	in %	100	70,8	42,3	—	3,8	—	—	—	—	—	2,8	5,4	1,25	—	13,6
Jekaterinoslaw	in Zahlen	2 113 674	1 835 395	1 456 369	—	99 152	—	—	—	—	—	—	80 979	48 740	—	17 253
	in %	100	86,8	68,8	—	4,2	—	—	—	—	—	—	3,8	2,3	—	0,8
Poltawa	in Zahlen	2 778 151	2 657 418	2 583 133	—	110 352	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	95,7	92,8	—	3,9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tschernigow	in Zahlen	2 297 854	2 173 500	1 526 072	151 465	113 787	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	94,6	66,3	6,6	4,95	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kiew	in Zahlen	3 559 229	3 034 961	2 819 145	—	430 489	68 791	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	85,3	79,2	—	12,1	1,9	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Podolien	in Zahlen	3 018 299	2 542 637	2 442 819	—	369 306	69 156	—	—	—	26 764	—	—	—	—	—
	in %	100	84,2	80,9	—	12,2	2,3	—	—	—	0,9	—	—	—	—	—
Wolhynien	in Zahlen	2 989 482	2 204 262	2 095 579	—	394 774	184 161	—	—	—	—	—	171 331	—	—	—
	in %	100	77.1	70,1	—	13,2	6,2	—	—	—	—	—	5,7	—	—	—
Minsk	in Zahlen	2 147 621	1 727 159	—	1 633 091	343 466	64 617	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	80,4	—	76,0	15,99	3,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mohilew	in Zahlen	1 686 760	1 451 496	—	1 389 782	203 507	17 526	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	86,0	—	82,4	12,06	1,04	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Witebsk	in Zahlen	1 489 246	987 020	—	788 599	174 240	50 377	—	264 062	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	66,3	—	52,9	11,7	3,38	—	17,9	—	—	—	—	—	—	—
Grodno	in Zahlen	1 603 409	1 141 714	362 526	705 045	278 542	161 662	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	71,2	22,6	43,9	17,4	10,1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wilna	in Zahlen	1 591 207	971 445	—	891 903	201 374	130 054	279 720	—	—	—	—	—	—	—	—
	in %	100	61,1	—	56,1	12,7	8,2	17,6	—	—	—	—	—	—	—	—
Kowno	in Zahlen	1 544 564	112 352	—	37 798	212 038	139 618	574 853	35 188	444 921	—	—	21 762	—	—	—
	in %	100	7,3	—	2,45	13,7	9,04	37,2	2,3	28,8	—	—	1,43	—	—	—

denen nationale Aspirationen fernliegen, manche an den Ausschreitungen ihre Freude hatten und teilweise sogar direkt daran partizipierten. Sehr deutlich trat der Abstand zwischen den Polen und Armeniern einerseits, den Moldauern und Griechen andererseits oder, um ein territoriales Beispiel zu nehmen, zwischen Kowno und Bessarabien hervor. Von den fünfzehn Gouvernements des Ansiedlungsgebiets bilden nämlich nur in den beiden letztgenannten die Russen die Minderheit, 7,3 %, bezw. 27,8 %, aber bloss das Gouvernement Kowno scheint vor Pogromen, die von der Bureaukratie gewünscht werden, so lange wenigstens gefeit zu sein, als die darin wohnenden Hauptvölker, Litauer, Schumd, Polen, mitunterdrückt sind oder sich mitunterdrückt fühlen. Die in Bessarabien ob ihrer grossen Zahl (47,6 %) entscheidenden Moldauer hingegen, die bis jetzt den russischen Druck offenbar weder politisch noch national empfunden haben, sind bekanntlich seit Kischinew für Pogrome tonangebend geworden. Dies ist umso bemerkenswerter, als uns mehrfach — so aus Kalarasch, aus den Dörfern Maschkautzy, Gertop-Mare usw. — von der moldauischen Bevölkerung ausdrücklich versichert wird, dass sie mit den Juden in freundschaftlichem Einvernehmen gelebt und diesen in den erwähnten Dörfern gern eine Zufluchtsstätte gewährt habe. Hier waren es wiederum politische Gesamtstimmungen, die den Pogrom wie ein Verhängnis brachten. „Nach Maschkautzy, hören wir, kamen die benachbarten Moldauer und erklärten, dass man sich zur Judenverhauung rüste. Die Maschkautzyer möchten sich auch bereit halten.“ Und sie taten es gehorsamst. Sollten aber einmal die Moldauer von nationalen Eigenbestrebungen erfasst werden, so dürfte sich das Blatt wenden. So haben die Armenier erst seit einigen Jahren, seitdem sie vom Gefühl ihrer nationalen Knechtung durchdrungen sind, auch für die Judensituation ein entsprechendes Verständnis erlangt und während der Pogrome ihre Sympathien vielfach in die Tat umgesetzt. Den Gegensatz zu ihnen bilden die in vielen Städten des Südens Russlands in Gruppen oder zerstreut lebenden Griechen, die, mit den Russen eines Glaubens, in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen nirgends gehemmt werden und eine hervorragende Position in den städtischen Verwaltungen einnehmen, ohne aber eine für nationale Bestrebungen ausreichende Masse darzustellen. Sie haben ihren Hass gegen die Juden, der sie schon im Jahre 1871 den schweren Pogrom von Odessa inszenieren liess, bis auf den heutigen Tag bewahrt und auch im Oktober 1905 bei mannigfachen Gelegenheiten dokumentiert. Während aber hier die politischen und nationalen Neigungen in ihrer Konformität die Haltung bedingten, diktierte den Polen auch ausserhalb Russisch-Polens die aus ihrem klaren

politischen Bewusstsein gezogene Konsequenz ihre schroffe Gegnerschaft gegen die Pogrome und die Sympathiegefühle für die Verfolgten. Zudem waren sie im Laufe der letzten politischen Metamorphosen nicht weit davon entfernt, an manchen Orten das Los der Juden zu teilen, und die Panik, die sie hie und da erlebten, stimmte sie im allgemeinen für das Mitleid empfänglicher; und so erfahren wir aus verschiedenen Pogromorten, wie Kiew, Odessa, Uman, Balta, Kamenskoje u. a., ausdrücklich, dass die Polen, die der organisierten Abwehr fernblieben, in sehr vielen Einzelfällen den Juden hilfreich beigestanden haben. In Odessa haben sie ihre Sympathien für das Leiden der Juden noch bei einer besonderen Gelegenheit in feierlicher Art öffentlich zur Geltung gebracht. Es war genau ein Monat nach den Krawallen, als die Odessaer Judenheit voll schmerzlichster Erinnerungen in allen Synagogen um die Toten, um die in der Schutzwehr gefallenen wie um die ohne Gegenwehr hingemetzelten, grosse mit Fasten verbundene Trauerfeiern abhielt. Da kam in die angesehenste Synagoge eine polnische Deputation, mit einem Professor und einem Rechtsanwalt an der Spitze, überreichte einen Kranz, der auf den nationalfarbenen Bändern Aufschriften wie „Den Opfern schmachvoller Gewalttat" trug, und verlieh in zwei warmen Ansprachen den sie beseelenden Empfindungen einen prägnanten Ausdruck. Dieser ritterliche Akt milderte in der schweren Erinnerungsstunde die Erbitterung[1]), und die „Hand, die über einen Haufen von Leichnamen entgegengestreckt ward," war für den Moment ein Symbol der Verbrüderung von zwei geknechteten Nationen.

Durften wir auf Grund verschiedener in den Untersuchungs-

---

[1]) Nach den Odessaer Nachrichten sagte der Deputierte Rechtsanwalt Dlusski folgendes: „Mitbürger! Das erste polnische Meeting in Odessa, an dem mehr als dreitausend Personen teilgenommen haben, hat uns beauftragt, Ihnen anlässlich des Unglücks, das Ihre Gemeinde in den schwarzen Oktobertagen erfahren hat, unser herzlichstes Beileid auszusprechen und auf das Grab der zum Opfer gefallenen Personen einen Kranz zu legen. Wir überreichen Ihnen den Kranz. Er soll Ihnen sagen, dass, wenn es auch Christen gegeben haben mag, die diese Greuel- und Gewalttaten verübt haben, es indes auch solche Christen gibt, die diese Handlungen als Gemeinheit und Räuberei betrachten und gegen dieselben Protest erheben. Das polnische Meeting protestiert gegen die Gewalttaten, und der Kranz soll der Hoffnung, dass Menschen endlich einmal zur Besinnung kommen, einander die Hand reichen und gemeinsam nach dem Ideal und dem Licht streben werden, als Pfand dienen . . ." Wärmer, wenn auch etwas pathetisch, lautete die Ansprache des anderen Deputierten, des Prof. Orschentzki: „Weinet, Väter, schluchzet, Mütter, beweint eure aus dem Leben gerissenen Kinder . . . Die Opfer der Gewalttaten haben es verdient. Wehklagt, ihr Angehörige der Verstorbenen . . . Verliere aber, jüdisches Volk, nicht den Mut, gerate nicht in Verzweiflung . . . Es sind dies nicht die ersten Schläge, die dich treffen . . . Und jedesmal hast du sie glorreich überwunden. Du hast die Zukunft für dich . . . Jüdisches Volk, die Menschen, die den Massacres zum Opfer gefallen sind, haben in den Kranz, der dein Haupt ziert, nur noch ein neues Blatt des Ruhmes hineingeflochten . . . Du bist stets in den ersten Reihen der Menschheit auf dem Wege nach Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit einhergeschritten! . . . Beweine die Opfer, verliere aber nicht den Mut, gerate nicht in Verzweiflung . . Die Zukunft gehört dir! . . ."

materialien enthaltenen Details über die Haltung der Polen, Armenier, Moldauer, Griechen ein allgemeines Urteil fällen, so bieten uns die dürftigen Angaben über die anderen „Fremdvölker“ dazu keine Handhabe. Nicht unerwähnt wollen wir jedoch ein paar Einzelheiten lassen, die zwar zu kategorischen Schlussfolgerungen nicht berechtigen, die aber eines gewissen Interesses nicht entbehren und z. T. auch ihrerseits die oben angegebene Völkerdifferenzierung bestätigen. So hören wir von den Tataren, die in ihren politisch-nationalen Bestrebungen noch in einem Uebergangsstadium sich befinden, dass sie sowohl in Theodosia als in Kasan an den Pogromen aktiv teilgenommen haben.[1]) Einander widersprechende Handlungen werden uns dagegen von den ihrem Volkstum übrigens entwurzelten deutschen Kolonisten berichtet; während wir sie in Hostoml und Miropol in der Rolle von Plünderern sehen, vernehmen wir aus dem Bessarabischen von ihrer menschenfreundlichen und herzlich nachbarlichen Haltung, so dass die Flüchtlinge von Akkerman und Ovidiopol nur bei den deutschen Kolonisten eine Zufluchtsstätte fanden. Einer Volksgruppe möchten wir aber aus einem gewissen Peinlichkeitsgefühl am liebsten gar nicht erwähnen: der Karäer, die sich ja als die echten Juden ausgeben. Merkwürdigerweise wird uns aus zwei so entfernt von einander liegenden Städten wie Theodosia und Krementschug die gleiche Tatsache berichtet, dass die dortigen Karäer unverhohlen ihre Schadenfreude über die Pogrome zum Ausdruck gebracht hätten. Die Beziehungen der Karäer zu den Juden sind bekanntlich meistens nicht freundschaftlicher Natur, aber dass sich unter ihnen Gruppen fänden, die ihren Abneigungen gegen die Juden einen so weiten Spielraum gewähren könnten, hätten wir für unmöglich gehalten, wenn nicht die ortsansässigen Juden in der einen wie in der anderen Stadt zwei verschiedenen Gewährsmännern mit solcher Bestimmtheit die gleichen Impressionen über-

---

[1]) Charakteristisches schreibt uns unser Gewährsmann aus Kasan: „In ihrem Innersten hassen die Tataren alles Russische. Aeusserlich haben sie sich jedoch in den Freiheitstagen bestrebt, ihre Loyalität kundzutun. So nahmen sie mit ihrer Geistlichkeit an den „patriotischen Manifestationen“ Anteil, und einige von ihnen bewährten sich als offene Schwarzhundertler, die gleich den anderen schrien: „Haut die Juden!“ Ja, die bedeutendsten Handelsleute unter ihnen votierten auf dem Meeting des Pöbels dafür, dass die Juden ausgewiesen werden sollten, und baten auch den Gouverneur darum.“ Die intellektuellen Vertreter der Tataren haben sich später in der Duma — nicht ohne einwandfreie Seitensprünge — wohl zu den progressiven Parteien geschlagen, aber sie scheinen bei weitem noch nicht das Gros ihrer Volksgenossen zu repräsentieren. Sonst wären die Tataren in die ihnen in Baku von den örtlichen Machthabern gestellte Falle nicht geraten und hätten nicht zugunsten aller dunklen Mächte die Metzelei unter den Armeniern veranstaltet. Als Kuriosum sei von anderen Muselmanen, von den in Balta wohnenden Türken, die Tatsache erwähnt, dass sie die Partei der Juden ergriffen und sie in Schutz genommen haben. War es Zufall oder Solidaritätsgefühl?

mittelt hätten. Sollten uns jedoch zu diesen bitteren Erfahrungen noch ergänzende Angaben entgegengesetzter Natur aus anderen Orten zukommen, so würden wir sie mit Freude der Oeffentlichkeit übergeben. So sehr sträubt sich die Feder gegen die Verallgemeinerung dieser besonders verächtlichen Erscheinung. Denn die einzige Erklärung, dass die Karäer um ihrer im Vergleich zu ihren jüdischen Brüdern privilegierten rechtlichen Stellung willen die Grenzen zwischen sich und den ihnen im Glauben so Nahestehenden mit aller Energie und coram publico markieren wollten und deshalb selbst in das Pogromhallo einstimmten, ist um so deprimierender, als ein solches Verhalten überflüssig war. Hatten doch ohnehin Behördevertreter und schwarze Organisationen, wo es nötig war, von selbst die Parole einer reinlichen Scheidung zwischen den Juden und den Karäern ausgegeben, und die Pogromvollzieher haben sich danach getreulich gerichtet. Oder waren die betreffenden Karäerelemente wegen ihres Vorzugs vor dem Gesetz tatsächlich so „patriotisch“ gestimmt und so bis zur Selbstverleugnung reaktionär gesinnt?

VI.

In der Hauptsache waren die Juden beim Ausbruch der Oktoberepidemie auf sich selbst angewiesen, aber keineswegs entsprechend vorbereitet. Denn in diesem Moment lag ihnen das Bewusstsein ihrer eigenen Gefahr durchaus nicht so nahe, wie einige Zeit zuvor, wie insbesondere nach dem Kischinewer Blutbad. In jenem Frühling, in dem die bessarabischen Greuel eine Welt aufschreckten und in Empörung brachten, ging zum erstenmal durch die russische Judenheit der zündende Ruf: Bewaffnet euch, wehrt euch! Lasst uns dem unmenschlichen Feind nur mit der Pistole in der Hand entgegentreten, damit er jede beabsichtigte wie ausgeführte Gewalttat mit schweren Opfern erkaufe. Solche Appelle erklangen in den Hauptzentren des Südens und drangen bis nach dem weniger bedrohten Norden des Ansiedlungsrayons, um überall ein begeistertes Echo zu finden. Tausende jüdischer Jünglinge stürzten sich mit stürmischer Gier zur Bildung von Selbstwehren, und neue Lust- und Kampfgefühle erfüllten das Ghetto. Denn kaum je zuvor hatte es hier eine für diese Stimmungen so aufnahmefähige Atmosphäre gegeben. Seit nahezu sechs Jahren hatte die zionistische Organisation einerseits, der Jüdische Arbeiterbund andererseits in verschiedener Tonart den Grundsatz der Selbsthilfe gepredigt und starke, tatenlustige Selbstbewusstseinsströmungen ausgelöst. Was die Appelle nunmehr forderten, lag zwar abseits von den Hauptbestrebungen, es war aber dieselbe stolze Sprache und für den

Augenblick eine Selbstverständlichkeit. Ob die jüdische Jugend in das Ideal einer nationalen Befreiung oder in den Gedankenkreis sozialer Gleichheit sich hineingelebt hatte, die Zeiten, da sie mit zaghafter Resignation eine Abschlachtung jüdischer Massen ohne Gegenwehr hätte mitansehen können, waren längst dahin. Allerdings nicht in gleicher Weise hatten die Organisationen auf die Selbstschutzparole reagiert. Der Arbeiterbund verhielt sich gegenüber dem Gedanken allgemeiner Abwehrverbände in der Zeit ihrer ersten Formierungen noch recht ablehnend, verwies auf die Notwendigkeit einer weiteren Ausbildung seiner eigenen revolutionären Organisation zwecks Bekämpfung des Systems, unter dem die Scheusslichkeiten möglich seien, und sah in den eigentümlichen Neugestaltungen kleinbürgerliche Tendenzen, die den Klassenkampf zu verwirren und zu verwischen geeignet wären. Erst später lenkte der Bund ein und bildete aus seinen kampffähigen Anhängern opferbereite Selbstschutzgruppen, die auch unter seinem Parteibanner standen. Ganz anders verhielten sich die zionistischen Kreise. Ohne erst abzuwarten, gaben viele führende Elemente unter ihnen von vornherein die nationale Selbstschutzparole aus und nützten das starke Selbstbewusstsein, das in ihren eigenen Reihen sowie in denen ihrer jüdischen Gegner herrschte, in reichem Masse aus. Fast durchweg dank zionistischer Initiative bildeten sich in allen grossen Zentren, wie Kiew, Odessa, Jekaterinoslaw, Rostow, Jelissawetgrad, Nikolajew, Minsk, Warschau usw., entweder unmittelbar nach Kischinew oder etwas später allgemeine jüdische Selbstwehrgruppen, die mit fieberhafter Spannung den Dingen entgegensahen und von einzelnen Orten, wie von Kiew, Odessa und später von Warschau aus, über ganze Gebiete Selbstwehrverbände oder gar einen umfassenden Nationalverband ins Leben zu rufen versuchten. Die weitestgehenden Ziele zerschellten natürlich an der harten Wirklichkeit des russisch-jüdischen Lebens, aber sie hatten doch das Ergebnis, dass der Gedanke der Selbstverteidigung auch in solche Orte drang, die noch von jeglichem politischen Streben unberührt geblieben waren. So tauchten bald hier, bald dort immer neue Gruppen auf. Jeder Pogrom war zugleich eine Mahnung, und der Mut der Kämpfer von Homel und Schitomir stärkte das Bestreben, der Barbareien durch eigene Gewalt Herr zu werden. Wie es sich auf Grund unserer Enquete herausgestellt hat, waren in mehr als der Hälfte der erforschten Pogromorte entweder kurz nach den Massacres von Kischinew oder im Laufe der nächsten zweiundeinhalb Jahre grosse oder kleine Selbstwehrgruppen zustandegekommen, und, von den Dörfern, von Russisch-Polen und den Gouvernements Wilna, Kowno und viel-

leicht auch Grodno abgesehen, dürfte dieses Verhältnis für das ganze Ansiedlungsgebiet zutreffen. Zu Anfang jeder Gründung umfassten die Gruppen verhältnismässig grosse Massen, so, um ein paar Beispiele anzuführen, in Kiew angeblich 1500 Teilnehmer, in Kischinew deren tausend, in Odessa noch grössere Scharen usw., ja selbst in kleineren Städten und Städtchen, wie Akkerman, Njeschin, Starodub, Bogopol-Golta-Olviopol und anderen, zählte man die Selbstschützer zuweilen nach Hunderten, aber diese Zahlen blieben mangels einer ausreichenden Bewaffnung zum grossen Teil auf dem Papier. Eigentlich waren nicht einmal solche Trupps vonnöten. Wie die Erfahrung gezeigt hat, hätten selbst in einer grossen Stadt 2—300 wohlausgerüstete Kämpfer, in einer kleineren einige Dutzende genügt, um bei neutralem Verhalten des Militärs jeden Pogromversuch im Keime zu ersticken. Im Laufe der Zeit begannen die Selbstwehrgründer einzusehen, dass nicht die Zahl der sich meldenden Selbstschützer, sondern ihre Bewaffnung von entscheidender Bedeutung sei. Allein die erforderlichen Geldsummen flossen nur spärlich: die da für ihre gefährdeten Brüder kämpfen wollten, waren so oft „kleinbürgerliche Proletarier" und nicht in der Lage, grössere Geldopfer zu bringen, die jüdischen besitzenden Klassen aber betrachteten in ihrer überwältigenden Mehrheit das ganze Unterfangen mit scheelen Blicken, da sie weit mehr auf die durch klingende Münze erlangten Zusicherungen der lokalen Behörden als auf die Schiessübungen der Selbstwehrgruppen ihre Hoffnungen setzten und zudem eine Vermengung der Selbstwehraufgaben und der revolutionären Versuche befürchteten. So hatte fast jede Selbstwehrgruppe ihre Leidensgeschichte. Wo man viele Tausende brauchte, brachte man kaum den zehnten Teil zusammen und konnte so nur minderwertige Waffen besorgen, mit denen die Selbstschützer oft genug bei ihren unter ganz abnormen Verhältnissen vorgenommenen Uebungen einander trafen und nicht wenig Unheil anrichteten. Dazu kamen die zahlreichen polizeilichen Abfassungen der Waffentransporte, die ja in grösseren Quantitäten nur auf Schmuggelwegen herbeigeschafft werden konnten, die Beschlagnahmen bei Haussuchungen und ähnliche russische Widerwärtigkeiten, so dass mancher Ort nach einer langwierigen Sisyphusarbeit am Ende ohne Waffen dastand. Darunter erlahmte der Eifer, und die Opferbereitschaft schien oft genug nutz- und aussichtslos zu sein.

Gleichwohl hatten auch die unzulänglichen Selbstwehrgruppen in ihrer Gesamtheit eine Bedeutung für die Zeit zwischen Kischinew und den Oktoberpogromen. Aus wie vielen Orten hören wir, dass der Selbstschutz ein, zwei, ja mehrere Male gegen den

nahenden und manchmal auch gegen den bereits beginnenden Pogrom als prophylaktisches Mittel gewirkt hat! Schon das Vorhandensein einer Selbstwehr genügte nicht selten, um die pogromlüsternen Gesellen einzuschüchtern und auch der Administration die Pogromflügel abzuschneiden. Die lauten Schiessereien riefen gespenstische Vorstellungen hervor, erzeugten an den meisten Orten schreckhafte Legenden über die Menge von Waffen und Bomben, die in den Händen des Selbstschutzes wären, und liessen selbst die polizeilichen Ortsgewaltigen vor den mit einem Pogrome verbundenen gefährlichen Eventualitäten zurückschrecken. Und die genannte Zwischenzeit enthielt ja nicht wenige Pogrommöglichkeiten; jede Mobilisierung für den Kriegsschauplatz drohte zunächst mit einem kleinen Kriege gegen die näheren Feinde, die Juden, anzufangen. Während im fernen Osten Zehntausende jüdischer Krieger, wie es heisst, sechzigtausend, unter den russischen Fahnen kämpften, lebten Hunderttausende ihrer Brüder, obwohl vom Feinde so fern, doch in Angst vor Kriegerüberfällen, und an nicht wenigen Orten trafen sie wirklich schwere Krawalle; da war an jedem Orte, an dem es eine organisierte Selbstwehr gab, diese ein Trost und eine Beruhigung für die Juden, ein Hindernis für die demoralisierten Militärmassen. Mit dem Beginn des Jahres 1905 sodann, als die reaktionären Elemente zum Kampf gegen die anschwellende Freiheitsbewegung rüsteten und die Pogrome in der Presse versteckt, in Flugschriften offen propagierten, waren die Gefahren so gestiegen, die Ausschreitungen so drohend, dass ein Fehlen jeglicher Schutzwehr für die Juden psychisch unerträglich gewesen wäre. Die ohnehin schwer geplagte Masse wusste, dass ein Pogrom auf organisierten Widerstand stossen würde, und ertrug alle Gerüchte von einem bevorstehenden Massacre mit gemischten Gefühlen; in solchen Momenten baute sie auf die Selbstwehr mit fast romantischem Vertrauen und vergrösserte in ihrer eigenen Einbildungskraft die Macht der konspirativ sich präparierenden Schutztruppen. Das mutige Vorgehen der Schitomirer Selbstwehr im April 1905 war gewissermassen die Einlösung des Vertrauenswechsels, und der mit schweren Opfern erkaufte Erfolg warf zwar einen tragischen Schein auf das Los einer jüdischen Selbstwehr, bedeutete aber einen grossen moralischen Sieg. Allein um diese Zeit hatten die Selbstwehren an vielen Orten ihre ursprüngliche Rolle bereits längst aufgegeben und sich mit bestimmten Parteiorganisationen verschmolzen. Die allgemeinen Schutzwehrtrupps hatten von vornherein an einem Mangel gelitten, dass sie in den Ruhepausen sich selbst zwecklos schienen und nur in besonders drohenden Momenten von einer gehobenen Stimmung getragen wurden. Die Begeisterung

liess sich trotz aller Einsicht von der Abnormität der Lage auch hier nicht „einpökeln“ und verflaute, wenn Monate kamen, in denen das Bedürfnis nach einem jüdischen Schutzinstitut lokal zurücktrat. Die Gründungen von Zweigabteilungen, die Transportierungen von Waffen und die Schiessübungen für Defensiveeventualitäten vermochten noch der Schutzwehr keinen dauernden Inhalt zu verleihen, und zu einer Zeit, da dröhnende Kampflosungen die Luft ringsherum durchbrausten, begannen auch viele zurückhaltende Elemente innerhalb des Selbstschutzes zu verkünden, dass die einzige Defensive die Offensive sei. Als nach Kischinew hauptsächlich zionistischerseits die Initiative zur Bildung von Selbstschutzvereinigungen ergriffen wurde, da stellte noch die zionistische Organisation eine ziemlich geschlossene Einheit dar und fand an den mit ihr noch völlig verwachsenen proletarisch-zionistischen Verbänden die energischsten Anhänger und Vollstrecker des allgemein nationalen Verteidigungsgedankens, ohne dass sie diesem einen Parteistempel aufzudrücken suchten oder sich auf ihre eigenen Scharen beschränkten. Von Kischinew bis zum Herbst 1905 ging aber die Revolutionierung der jüdischen Jugend und des jüdischen Proletariats mit Riesenschritten vor sich, der Arbeiterbund und die sonstigen sozialistischen Organisationen bemächtigten sich der jüdischen Strasse, und auch die mannigfaltigen poalczionistischen Gebilde — die reinzionistischen wie die territorialistischen, die materialistischen wie die idealistischen — nahmen immer einen revolutionären Charakter an; eine natürliche Folge dieser inneren Metamorphose war es, dass der Gedanke einer allgemein jüdischen unparteiischen Selbstwehr in denselben Kreisen, in denen er früher so beliebt gewesen war, immer mehr zurücktrat und bei seiner weiteren Ausbreitung nur partielle zionistische Elemente oder ganz lose zusammengehaltene Scharen von Unparteiischen noch zusammenbrachte. Die Gärung innerhalb der Poalezionisten war derart, dass die einen unter ihnen an nationalen Selbstwehrgruppen noch bauten, während die anderen sie schon durch Parteiparolen zerstörten. Obwohl die Gefahr mit Händen zu greifen war, scheiterte das Streben nach einer einzig dem Ziele der Selbstwehr zu dienenden Organisation insbesondere dort, wo mehrere revolutionäre Schattierungen zugleich ihre Herrschaft ausübten und einander den Vorrang abzulaufen bestrebt waren. Die revolutionären Parteigruppen erklärten, dass die Grenze zwischen Selbstverteidigung und revolutionärem Angriff beim provozierenden Vorgehen der lokalen Gewalten schwer innezuhalten sei, und meinten selber, diese Scheidung nicht durchführen zu können. Daraus resultierte die Proklamierung des Grundsatzes, dass nur die Parteien Selbst-

schutzgruppen, und zwar streng geschiedene, zu formieren imstande seien, und an vielen Orten deckten sich die Schutzwehren mit den Kampftrupps der extremen Parteien. Der Bund, manche sozialdemokratische und sozialrevolutionäre Abteilungen, die ihren Hauptbestandteilen nach jüdisch waren, die Zionisten-Sozialisten und zum Teil nunmehr auch die Poale-Zion, — sie alle hatten ihre besonderen Partei- und Antipogrom-Schutzwehren, die nur im äussersten Augenblick zu gemeinsamem Kampf sich zusammenschliessen durften. Als z. B. in Kiew im Jahre 1905 der Versuch gemacht wurde, die jüdische Selbstwehr, die dort nach den Massacres von Kischinew mit grossem Schwung und unter lebhafter Zustimmung der Gesellschaft ins Leben gerufen und dann völlig zurückgegangen war, aus den Parteien und Parteilosen zu restaurieren, erklärten die Vertreter des Bundes, der Poale-Zion, der Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre, dass sie einer solchen Gründung nicht beitreten würden, ja nicht einmal eine ständige föderative Koalition der verschiedenen Parteischutzwehren war durchzuführen, und nur zu einer Koordination im Moment der Abwehr gaben die massgebenden Faktoren ihre Zustimmung. Was bedeutet aber eine Koordination zur Zeit eines Pogroms, wenn ihr disziplinierte gemeinsame Vorbereitungen nicht vorangehen! Mag indes ein solcher Zustand in den Grossstädten noch irgendwie seine Erklärung finden, wie absurd war es, dass die proletarischen Miniaturgruppen selbst in ganz kleinen Städten und weltentlegenen Nestern zu einer gemeinsamen Selbstwehrorganisation, solange es noch Zeit war, sich nicht zu verständigen vermochten und alle solche Versuche kategorisch ablehnten! Aus wie vielen Orten hören wir die gleiche Klage: Je ferner ein Pogrom am Orte schien, desto bestimmter verkündete jede Partei, dass sie jede ihrer Handlungen, und gehe es auf Leben und Tod, nur unter eigener Fahne zu vollbringen willens sei und sich nicht zu einer Verwischung der Parteigruppierung herbeilassen würde. Dazu gab es an nicht wenigen Orten unter den Parteien einen förmlichen Wettbewerb um das alleinige Recht auf die Selbstwehr und die für sie zu veranstaltenden Sammlungen und eine gegenseitige Durchkreuzung in dieser Betätigung. So sehr entfernte sich die Wirklichkeit vom Ideal, so sehr versank sie ins Kleinliche. Und doch ist auch diese Kleinlichkeit aus den fieberhaft gespannten Willensäusserungen jener Zeit milder zu beurteilen. Die verschiedenen extremen Richtungen innerhalb der jüdischen Jugend fühlten sich bei ziemlich gleicher Begeisterung für den Sozialismus in ihrer Wertung des jüdischen Zukunftsschicksals voneinander himmelweit entfernt und auch nur für einen bestimmten Zweck zu ständiger Vereinigung unfähig. Wer

im Jahre 1905 Gelegenheit gehabt hat, den politischen Auseinandersetzungen unter den im russischen Judentum kämpfenden Parteien, sowohl im Privatkreis als im Versammlungsraum, beizuwohnen, wer damals die jüdische Strasse in einer grösseren Stadt des Ansiedlungsgebiets beobachtet und bei den dort gepflogenen fragmentarischen Diskussionen die feurigen Gestikulationen, die wütenden Unwillensstürme und glühenden Zustimmungskundgebungen mit Verständnis analysiert hat, der musste empfinden, dass es sich bei diesen Menschen um das Innerste und Nichtzeitliche handelte, der musste hier den Kern jenes himmelhoch jauchzenden Fanatismus wahrnehmen, der die Brücke zum Martyrium schlägt und die Eifersucht auf Festhaltung an den Glaubensdogmen bis zum äussersten treibt. Was Wunder, wenn gegenüber solchen Stimmungen, Strebungen und Hoffnungen der irdische Gedanke einer allgemeinen jüdischen Selbstwehr als unabhängiges Ziel zu kleinlich erschien, als dass man dafür „Kompromisse" einginge und seinen Parteidogmen „untreu" werden könnte? Deshalb kämpften auch in den frisch radikalisierten Poale-Zion zwei Seelen, die nationale und die parteidogmatische, und während bei einem grossen Teil das Nationalgefühl alle beengenden Fesseln in dieser Lebensfrage nicht duldete und noch hervorragende nationale Schutzgründungen schuf, gewann bei den anderen die zweite Seele bereits die Oberhand und plädierte mit schneller Anpassungsfähigkeit ebenfalls für Parteiselbstwehren [1]).

Aeussere und innere Umstände haben so im Verein dahin

---

[1]) In dieser Hinsicht stimmen unsere Enqueteangaben mit den programmatischen Versicherungen der Poale-Zion in ihrer Broschüre über den Odessaer Pogrom und die Selbstwehr mehrfach nicht überein, was sich aber wohl durch die verschiedenen Nuancen der Poale-Zion erklärt. In den einleitenden Worten zur genannten Flugschrift heisst es: „Die Organisation Poale-Zion hat in der Frage der Selbstwehr stets eine besondere Position eingenommen, die sie aus der Reihe der anderen sich dafür interessierenden Organisationen schroff ausschied. Während die anderen Organisationen die Selbstschutzgründung als eine reine Parteiangelegenheit betrachteten, der „fremde Personen" nur eine Geldunterstützung gewähren können, haben wir die Selbstwehr immer als eine allgemeine Volkssache angesehen, die alle Juden ausnahmslos angeht. So oft wir eine Selbstschutzvereinigung ins Leben riefen, haben wir sie niemals auf diejenigen Kreise beschränkt, die unter unserem unmittelbaren Einfluss standen. Wir haben uns im Gegenteil bemüht, die allerbreitesten Massen der jüdischen Bevölkerung zu aktiver Teilnahme an der Selbstwehr heranzuziehen. Im allgemeinen Volkscharakter der Selbstwehr erblickten wir eine Gewähr für ihren Erfolg. Uns war es immer klar, dass die Selbstwehr bei all ihrem Heroismus und trotz ihrer Selbstaufopferung im zentralisierten offenen Kampfe gegenüber dem bewaffneten Militär, das für die Exzedenten Partei ergreift und mit ihnen gemeinschaftliche Sache macht, niemals standhalten dürfte. Nur der Widerstand allerorten kann uns unter den schweren Bedingungen retten. Es ist notwendig, dass die Exzedenten überall auf heftige Abwehr stossen, dass sie auf jedem Schritt bewaffneten Widerstand vorfinden. Zu einem solchen Zweck muss jedoch die gesamte waffenfähige Bevölkerung zu einem Selbstschutz organisiert werden. Diese Anschauung haben wir in unserer ganzen Literatur, in allen unseren Flugschriften und Proklamationen vertreten. Schon in der dem berüchtigten Homeler Pogrom gewidmeten Broschüre, damals, als die jüdische Selbstwehr zum ersten Male hervorgetreten war, haben wir darauf hingewiesen, dass die Selbstwehr nur dann einen

gewirkt, dass die jüdische Selbstwehr im allgemeinen und im Herbst 1905 im besonderen durchaus nicht auf der Höhe ihrer Mission stand. Die Schwierigkeit einer solchen Organisationsarbeit unter den russischen Verhältnissen, die noch durch ein Spezialverbot Plehwes verschärft wurde, die vielfachen Abfangungen der auf Schmuggelwegen beförderten Waffentransporte, die Sistierungen zahlreicher Selbstwehrleute, die Knappheit der Mittel, die nur an einzelnen Orten reichlicher flossen, die Ablehnung der nationalen, allgemein jüdischen Selbstwehr seitens der Revolutionsparteien und die Zerwürfnisse zwischen den entscheidenden Elementen, — all dies zusammen waren schwere, manchmal unüberwindliche Hemmnisse für die Entwickelung einer solchen Schutzmacht, wie sie deren die russische Judenheit in der aufregendsten Zeit allmöglicher Zusammenstösse so dringend benötigte. Dazu gesellte sich noch der Umstand, dass der Moment des Pogromausbruchs für die meisten Orte, namentlich aber für die Grossstädte, in denen der Freiheitsgedanke zu triumphieren schien, unerwartet und überraschend kam. Nur vereinzelte Elemente unter den Juden glaubten in den Tagen vor dem Oktobermanifest noch an die Möglichkeit von Pogromen, aber wo sie selbst unter dem Eindruck der sich steigernden Judenhetze davor warnten, verhallten ihre Stimmen gewöhnlich ungehört und fanden erst in der äussersten Stunde in einer Anzahl kleinerer Städte ein erzwungenes Verständnis, während sämtliche grösseren und grossen Judengemeinden auf das Unheil blindlings zutrieben. Nun hatten sich zwar, wie schon erwähnt, in allen wichtigeren und auch in zahlreichen unbedeutenden Orten zu irgendeiner Zeit in der Periode nach Kischinew kleinere oder grössere Selbstwehren organisiert, aber viele unter ihnen gehörten de facto der Vergangenheit an und befanden sich fast im Auflösungszustand, ohne auch dort, wo es versucht wurde, in aller Eile richtig restauriert werden zu können; an anderen Orten waren die Selbstwehren erst

---

wirklichen Nutzen bringen kann, wenn der reale Inhalt der Selbstwehr ganz und gar seiner wörtlichen Bedeutung entsprechen wird. Das, was gegenwärtig unter dem Namen der Selbstwehr existiert, entspricht in Wirklichkeit dieser Bezeichnung nicht; in den meisten Fällen verteidigen sich nicht diejenigen, welche unmittelbar überfallen werden, sondern eine relativ beschränkte Gruppe mutiger Menschen kommt zum Schutz der anderen. Unser Ideal war es darum, eine wirkliche Selbstwehr im eigentlichen Wortsinn zu schaffen, und nach tatsächlicher Verwirklichung dieses Ideals haben wir nach Kräften und nach Möglichkeit gestrebt." Also schrieb die Vertretung einer Richtung der Poale-Zion zu Beginn des Jahres 1906 (s. Der Odessaer Pogrom und die Selbstwehr, herausgegeben vom westlichen Komitee der Poale-Zion, russisch, Vorrede). Diese bestimmte Sprache haben aber die Poale-Zionisten, deren historische Verdienste um viele Selbstwehren und um mehrere zentrale Schutzkomitees wir durchaus nicht verkennen, keineswegs an allen Orten geführt. Nach Homel und unmittelbar nach den Oktoberpogromen, meist auch während dieser mag das im Zitat gekennzeichnete Streben bei ihnen vorherrschend gewesen sein; im Sommer und Herbst 1905 hingegen, als die Parteilosungen über alles triumphierten, waren die Abweichungen so beträchtlich, dass das obige „Niemals" nicht berechtigt ist.

unter den äussersten Pogromanzeichen ins Leben gerufen worden und trugen den Stempel improvisierter Gründungen, und ganz beschränkt war die Zahl jener Selbstschutzgruppen, die wirklich ihrer Aufgabe gewachsen waren.[1]). Verhältnismässig am besten organisiert waren zur Zeit der Oktoberpogrome die Selbstwehren in Jekaterinoslaw, Odessa, Rostow, Jelissawetgrad, Akkerman, Starodub, Tschernigow. Mehr oder minder real waren auch die Selbstschutzgruppen in Kischinew, Kiew, Krementschug, Uman, und selbst in den Städten Alexandrowsk und Winniza stellten die im letzten Augenblick ins Leben gerufenen Selbstwehren eine genügende Macht dar, um, sich selbst überlassen, die Juden vor den Angreifern zu schützen. An den meisten anderen Orten waren die Schutztruppen eigentlich kampfunfähig. Wenn sie sich jedoch, von den später zu nennenden Ausnahmen abgesehen, auch dort in den Kampf stürzten, so legt dies eben von dem Idealismus, der damals den Kämpfern innewohnte, ein Ruhmeszeugnis ab. Der Enthusiasmus der Verteidiger und die Feigheit der Angreifer offenbarten den ganzen Abstand, der zwischen den sogenannten „Kämpfenden Parteien“ vorhanden war. Auch wenn die Selbstschützer gering an Zahl und schlecht ausgerüstet waren, vermochten sie gewöhnlich bedeutende Pogrommassen, hie und da Tausende, in die Flucht zu schlagen, und, ein paar Einzelfälle ausgenommen, wichen sie erst vor dem Militär und der Polizei, bezw. vor solchen Massen, die an Zahl überwältigend — dies jedoch selten — oder mit Gewehren seitens der Ortsmachthaber versehen waren. Grossen Mut legten die Selbstschützer nicht

[1]) Von 76 Orten des Pogromterritoriums, über deren Selbstwehrverhältnisse wir Auskunft erhalten haben, besassen 34 überhaupt keine jüdische Schutzwehr. Diese Zahl verliert aber noch an Bedeutung, wenn man erfährt, dass darunter aus dem Ansiedlungsgebiet nur sechs Kreisstädte — Gadjatsch, Koseletz, Nowgorod-Sewersk, Oster, Perejaslawl, Tschigirin — sich befanden; die übrigen setzten sich aus sechs ausserhalb des Ansiedlungsrayons gelegenen Orten, aus elf Dörfern und elf unbedeutenden Städtchen und Flecken des Ansiedlungsrayons zusammen. Dazu ist aber noch zu bemerken, dass in ein paar dieser Orte der Versuch einer Selbstwehrgründung wohl gemacht, aber erfolglos geblieben war, dass ferner im Fabrikflecken Kamenskoje eine aus russischen Arbeitern gebildete Selbstwehr und im bessarabischen Flecken Bajramtscha eine gemeinsame wandernde Patrouille bestand. Was die 42 Orte betrifft, die eine Selbstwehr in irgendeiner Form kannten, so hatte eine solche erst unmittelbar vor dem Pogrom oder sogar zur Zeit des Pogroms sich in folgenden von ihnen gebildet: in Alexandrowsk, Balta, Hostoml, Kalarasch (eine Miniaturgruppe), Krivoi-Rog, Krolewetz, Lugansk, Mariupol, Nowomoskowsk (verspätet und misslungen), Rjetschiza, Slobodka (eine minimale Gruppe während des Pogroms), Solotonoscha, Unetscha, Winniza, Wjasma (eine zu drei Vierteln aus Nichtjuden bestehende). Dagegen waren längere Zeit vor den Pogromen Selbstwehren gegründet worden in: Akkerman, Bachmut, Bjelaja-Zerkow, Bogopol-Golta-Olviopol, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad, Jusowka, Kiew, Kischinew, Krementschug, Kursk, Mohilew in Podolien, Nikolajew, Njeschin, Nowosybkow, Odessa, Orjol, Orscha, Romny, Rostow, Saratow, Starodub, Surasch, Theodosia, Tschernigow, Uman, Woronesch. Von den darin aufgezählten Bogopol, Kursk und Orscha hören wir ausdrücklich, dass ihre Selbstwehren am Vorabend des Pogroms gänzlich restauriert werden mussten, und das nämliche gilt zweifellos für zahlreiche andere Ortschaften. Was die Pogromorte Simferopol, Cherson, Ismail, Ananjew und Werchnednjeprowsk anbetrifft, so fehlen uns leider nähere Angaben, aber zumindest haben die beiden erstgenannten Städte Selbstwehren besessen.

allein in den oben genannten „am besten organisierten" Punkten, sondern auch in zahlreichen anderen Orten, wie Krementschug, Balta, Winniza, Alexandrowsk, Mohilew in Podolien (nicht die organisierte, sondern eine spontane Selbstwehr), Mariupol, Surasch, Nowosybkow, Bogopol u. a., an den Tag. Derselbe Idealismus war es, der nach mehreren Orten den Bedrohten aus der Nachbarschaft Selbstwehrgruppen brachte. So sehen wir nach Kalarasch, Nowomoskowsk, Miropol, Rjetschiza Hilfskräfte aus Kischinew, Jekaterinoslaw, Romanowo, Homel und nach Orscha gar aus drei Nachbarorten, Dubrowna, Schklow und Kopys, wandern. Diese brüderliche Hilfe ist aber um so höher einzuschätzen, als die Gefahren, die jeden derartigen Trupp auf dem Wege bedrohten, besonders unheimlich waren; seit der Tragödie von Trojanowo, wo im Frühling 1905 neun Selbstwehrjünglinge aus Tschudnowo, als sie nach Schitomir zum Kampf gegen den Pogrom eilten, von ungeheuren Bauernmassen in der bestialischsten Weise in den Tod gemartert worden sind, wusste man es überall im Judenghetto, worauf sich ein Hilfszug der Selbstwehr gefasst machen musste. In der Tat waren auch die Schicksale der Parteien, die nach Rjetschiza und Orscha sich begaben, äusserst verhängnisvoll: 27 Jünglinge erfuhren dabei einen barbarischen Tod, noch ehe sie ans Ziel gelangt waren. Andererseits haben auch die winzigen Trupps, die nach Nowomoskowsk und Kalarasch glücklich gelangten, ihren Brüdern — im letzteren Orte eine vorübergehende, im ersteren eine wesentliche — Hilfe gebracht, während hingegen der Beistand, der den Miropolern zugedacht war, sich infolge der ganzen lokalen Situation und des Benehmens der Selbstwehr in sein Gegenteil umwandelte.

Wo die vorhandenen Selbstwehrgruppen überhaupt nicht in Aktion traten, geschah es aus unvorhergesehenen Gründen oder mit Rücksicht auf die exzeptionelle Schwäche der am Orte befindlichen jüdischen Bevölkerungszahl. Von den 42 in der obigen Anmerkung genannten Pogromorten, in denen irgendwelche jüdische Selbstwehr jemals vorhanden war, ist diese in zwölf inaktiv gewesen: in Bjelaja-Zerkow, Jusowka, Krivoi-Rog, Krolewetz, Nowomoskosk, Romny, Theodosia, Kursk, Orjol, Saratow, Wjasma, Woronesch. In den fünf letztgenannten Orten, die ausserhalb des Ansiedlungsgebietes gelegen sind, war bei dem geringen Prozentsatz der ansässigen Judenheit die Inaktivität des Selbstschutzes nur zu erklärlich.[1]) Von den anderen wissen wir, dass die Selbstwehrgruppen in Nowomoskowsk, Krivoi-Rog und Krolewetz in ihren

[1]) In Kursk zudem war die jüdische Selbstwehr schon bei der freiheitlichen Demonstration von den ungeheuren „patriotischen" Massen zersprengt worden. Die jüdische Selbstwehr hatte nämlich in Kursk gleich ihren Genossinnen in Orjol und Woronesch mit den extremen Parteien ein Abkommen getroffen, wonach sie bei einem

allerersten Organisationsanfängen stecken geblieben waren und zur Zeit des Pogroms infolge Waffenmangels noch gar nicht zustandekommen konnten. In Jusowka und Theodosia sodann waren die Selbstwehrgruppen bei der Manifestüberbringung bezw. während der grossen Demonstrationsversammlung so fürchterlich dezimiert, dass sie sich nicht mehr zu sammeln vermochten. In Romny aber trat der trotz aller Tragik komisch anmutende Fall ein, dass die dortigen Selbstwehrleute unmittelbar nach Bekanntwerden des Verfassungsmanifests aus Gefühlsüberschwang so zahlreiche Freudenschüsse abgaben, bis alle Patronen verschossen waren; hier hatte sich die Selbstwehr, die in diesem Moment auf einen Pogrom nicht gefasst war, selber entwaffnet und sah schaudernd und hilflos das nun beginnende Morden und Sengen. Was Bjelaja-Zerkow schliesslich anbetrifft, so scheint die dortige Inaktivität der Selbstwehr durch den geringen Umfang des Pogroms einerseits, durch die Versöhnungsfarce andererseits bedingt worden zu sein. Sonst aber erfahren wir aus allen anderen Orten, die auch nur Spuren einer Selbstwehr aufwiesen, dass ihrerseits irgendwelche Versuche von allerdings sehr verschiedener Intensität zum Schutz der bedrohten Juden unternommen worden sind. Bezeichnende Beispiele dafür, wie auch minimale Selbstwehrtrupps von ein paar Dutzend Leuten oder noch kleinere in den Kampf sich stürzten, boten sich in Surasch, Nowosybkow, Unetscha, Balta, Mariupol, Hostoml, und im letztgenannten Orte konnte sogar die von den Bundisten in aller Eile improvisierte Schutzabteilung, wenn auch zum Schluss, recht fühlbare Erfolge erzielen.

Hätten überhaupt Behörden, Soldaten und Kosaken wenigstens Neutralität bewahrt, so wären die bürgerlichen Pogromstifter und Pogromteilnehmer bei ihren patriotischen Plünderungs- und Mordexperimenten mit solchen Denkzetteln davongekommen, dass ihnen die Lust zu ähnlichem Treiben für Jahrzehnte vergangen wäre. So aber wurde der kühnste Widerstand gebrochen und der erkämpfte Erfolg gewöhnlich illusorisch. Immerhin vermochten die Selbstwehren in Odessa, Jekaterinoslaw, Krementschug, Rostow, Tschernigow, Kischinew, Akkerman, Nowomoskowsk und an mehreren kleineren Orten nicht nur grosse zeitweilige Erfolge zu erzielen, sondern auch tatsächlich bald in den Mittelpunkten, bald in der Peripherie der Orte ganze Strassen oder selbst Stadtviertel zu schützen, während es inKiew, Jelissawetgrad und anderen Orten wenigstens vorübergehende Widerstandsleistungen aufmunternder Natur gab. Aus mehreren Orten der Gouvv. Poltawa (so

---

Strassenüberfall der Schwarzhundertler auf die Parteikampftrupps diesen zu Hilfe eilen musste, während letztere während eines Pogroms den Juden beizustehen hatten. Es traf sich nun also, dass der erste Fall früher eintrat und die Kursker Judenheit auch ihres beschränkten Schutzes beraubte.

aus Lubny), Tschernigow, Witebsk und aus einem ausserhalb des Ansiedlungsgebietes gelegenen Orte (Borissogljebsk) wusste man ferner zu melden, dass die örtlichen Selbstwehrtrupps durch rechtzeitiges Eingreifen in den Oktobertagen sonst unvermeidliche oder schon beginnende Pogrome verhütet haben, und auch von Riga hiess es in den Zeitungen, dass dort die Krawalle dank dem Dazwischentreten des Selbstschutzes im Keime erstickt worden seien. Sogar die völlig unorganisierten Selbstverteidigungsversuche, welche von den sich von selbst zusammentuenden jüdischen Massen irgendeines Wohnbezirks in der Notwehr ausgingen, waren unter günstigen Umständen, d. h. wenn Polizei und Militär fern blieben, nicht erfolglos; aus Perejaslawl z. B. hören wir, dass es einer solchen Zusammenrottung gelang, die Exzedenten von einem ganzen Stadtteil fernzuhalten, und ähnliche Mitteilungen kommen vereinzelt selbst aus stark mitgenommenen Städten. Wäre in Odessa nicht die strikteste Parole an das Militär ergangen, jeden, der sich, die Seinigen oder seinen Besitz verteidigen würde, erbarmungslos niederzuknallen, so hätten allein diese ihre Häuser und Strassen verteidigenden Scharen genügt, um das Blutvergiessen zu verhindern. Denn als der Pogrom ausbrach, schreibt uns unser Gewährsmann, versahen sich auch die nichtorganisierten Juden in ganzen Strassenvierteln mit allen möglichen Gerätschaften und bildeten aktive Selbstverteidigungsgruppen; solch tiefe Wurzeln hatte hier der Gedanke der Selbstwehr unter der Judenheit geschlagen. Hören wir aber, wie es dabei zuging! So erzählt uns ein Zeuge N. R. über einen dieser Versuche: Ich war in einer Selbstwehrmasse, unter etwa 300 Teilnehmern, Einwohnern der Gluchaja und Bolgarskaja. Als am 19. Oktober die Menge der Hooligans sich uns näherte, stürmten wir kühn auf sie los und schlugen sie in die Flucht, nach der Stepowaja zu. Nach einer Stunde zeigten sich die Hooligans schon von der Hospitalnaja, umringt von Militär und Polizei. Die Polizisten und Soldaten eröffneten darauf ein heftiges Feuer auf uns, so dass wir allein an Toten sechs Personen verloren und zurückweichen mussten. Indes auch nach diesem mörderischen Ueberfall wagten es die Exzedenten nicht, die Gluchaja und Bolgarskaja zu betreten, und entschlossen sich lieber zur Demolierung der Hospitalnaja, wobei Soldaten ihnen vorangingen und den Weg für sie säuberten. Tausendfältig haben sich solche Szenen mit organisierten wie nichtorganisierten Selbstwehrgruppen auf dem Pogromterritorium wiederholt. So oft die Exzedenten, wo es auch sei, den jüdischen Verteidigern weichen mussten, appellierten sie an die offiziellen Gewalten, worauf diese wie pflichtschuldigst schnell herbeieilten, auf die Selbstschützer eine blutige

Hetzjagd veranstalteten, aus einer Entfernung, die für die Pistole unerreichbar war, mit ihren weittragenden Geschossen die Selbstwehr angriffen und sie nicht nur auf der Strasse beschossen, sondern auch in den Häusern bombardierten. An den meisten Orten waren es denn auch die Soldatenkugeln, denen die Selbstwehren zum Opfer fielen. Insofern war schon allein das Hervortreten einer Selbstwehrgruppe zur Zeit des Pogroms heroisch und manchmal sogar absurd.[1])

[1]) Zahlreiche Bilder in unseren Stadtmonographien reproduzieren diese Kämpfe, eine weitere Ausbeute der nicht benutzten Materialien müssen wir uns aber schon aus äusseren Rücksichten versagen. Nur über die Vorgänge in Jelissawetgrad wollen wir hier, um ein weniger bekanntes Beispiel anzuführen, spezieller berichten: In Jelissawetgrad war die Selbstwehr relativ ausgezeichnet organisiert. Es gab daselbst eine zionistische, eine unparteiische und eine sozialdemokratische Selbstwehr. Die zionistische und unparteiische stellten zusammen mit einzelnen Sozialrevolutionären und einer Anzahl russischer Bäcker 380 Kämpfer, die Sozialdemokraten verfügten über 160 und die Bundisten über 25. Ausserdem existierte am Orte eine zionistische Familienselbstwehr, die ungefähr 200 Personen umfasste. Nicht nur die Bürgerschaft, auch die Obrigkeit wusste vom Vorhandensein des Selbstschutzes, über dessen Macht die übertriebensten Vorstellungen umherliefen; so erzählte man sich vielfach auch von den nicht existierenden Bomben der Schutzwehr, was aber ihre prophylaktische Bedeutung wesentlich stärkte. In Wirklichkeit besass auch die Selbstwehr eine Menge Waffen, obschon, wohl aus Mangel an grossen Mitteln, nicht erstklassiger Natur: so 440 Revolver, 150 Dolche und 400 eiserne Stöcke. Als der Pogrom mit der Demolierung eines Kolonialwarenladens an der Ecke der Moskowskaja und der Woksalnaja am 19. Oktober um 1 Uhr mittags begonnen hatte, übermittelten die Kundschafter der Selbstwehr die traurige Tatsache sofort an ihre Organisation. Gleich darauf kamen an Ort und Stelle der Kronsrabbiner T. und ein russischer Geistlicher, aber sie wurden von den Exzedenten mit Zischen und Hallo empfangen und mit Hüten beworfen. Der Rabbiner drang nunmehr energisch auf Zusendung von Kosaken zur Vertreibung der Exzedenten. Die Behörden taten auch so, als ob sie seinem Wunsche willfahrten. Kosaken erschienen und verjagten die Unruhestifter, aber um dieselbe Zeit brach auf der Woksalnaja, also in der Nähe, ein kunstgerechter Pogrom aus, ohne dass die Kosaken ihn verhinderten. Unterdes hatte sich die Selbstwehr in der Grossen Synagoge versammelt, um ihre Verteidigungstaktik festzusetzen. Sofort erschienen zwei Kosakenhundertschaften, die das Strassengeviert um die Synagoge umzingelten. Der Polizeimeister Suchorukow verlangte von den Selbstwehrscharen, dass sie das Gotteshaus räumten. Die Eingeschlossenen wollten aber dieser Aufforderung nicht Folge leisten und wiesen darauf hin, dass es bei der Ueberfüllung der Strassen mit Exzedenten zu einem schweren Blutvergiessen kommen müsse. Nachdem jedoch der Polizeimeister sein Wort gegeben hatte, dass er selbst dem Pogrom ein Ende bereiten würde, falls die Selbstwehr freiwillig ihren Sammelpunkt verlassen sollte, nachdem er andererseits kategorisch und mit nicht misszuverstehenden Gebärden erklärt hatte, dass er bei weiterem Verharren der Selbstwehr im Gotteshaus dieses durch die Kosaken beschiessen lassen würde, räumte die Selbstwehr die Synagoge, in der ohnehin nur ein Kern der Kämpfer bleiben sollte, und zerstreute sich, um sich an vorher verabredeten Punkten der Stadt in Abteilungen zu sammeln. Sie hatte nämlich inzwischen ihre Taktik geregelt. Sie hatte die Stadt in vier Reviere geteilt und für jedes Revier 8—12 Abteilungen mit je 20—30 Kämpfern festgesetzt; denn während des Pogroms schlossen sich den Selbstwehrscharen auch solche Juden an, die an der Organisation nicht teilgenommen hatten. Jedes Revier hatte einen Chef, dem von jeder der ihm unterstehenden Selbstwehrabteilungen je ein Kundschafter und je ein Befehlsüberbringer zugesellt waren; die Befehlsüberbringer hatten die Anweisungen des Chefs an die Abteilungen zu bestellen und zugleich das Zentralkomitee der Schutzwehr von allem zu benachrichtigen, während die Kundschafter ihre Erfahrungen nur dem Revierchef zu übermitteln hatten. So war, wie man sieht, für die Verteidigung ein ganz bestimmtes Pogramm ausgearbeitet, aber seine Durchführung wurde durch die Kosaken zuschanden gemacht. Dass die genau durchdachte Taktik ergebnislos sein würde, stellte sich schon sehr bald heraus. Gleichzeitig nämlich mit den Exzessen auf der Woksalnaja war auch am entgegengesetzten Ende der Stadt, auf dem Trödelmarkt und auf dem sogenannten Osmanboulevard, der Pogrom ausgebrochen. Durch ihre Kundschafter davon benachrichtigt, dirigierte die Selbstwehr dorthin eiligst drei Abteilungen, aber schon nach einer kurzen Weile kehrten diese mit der Hiobsbotschaft

Die Sünden, welche die extremen politischen Parteien vor den Pogromen gegenüber dem Gedanken einer allgemein jüdischen Selbstwehr begangen hatten, machten sie in den Pogromtagen durch blutige Opfer wett. Ihre Opferfreudigkeit war stärker als ihre Einsicht. Wie die Selbstwehren insbesondere in Odessa und Jekaterinoslaw in die grössten Gefahren sich gestürzt und todesmutig den rücksichtslosen Feind abzuwehren gesucht haben, wäre wegen des ungleichen, bisweilen an Tollheit grenzenden Kampfes ein Vorwurf für dichterische Federn. In der Abwehr und im Sterben gab es endlich in der von den Parteien heiss

---

zurück, dass sämtliche nach dem Pogrompunkt führenden Strassen mit Kosaken überfüllt seien, die niemand von der Selbstwehr durchliessen, welche die Exzedenten hingegen geradezu beschützten. Und in gleicher Weise ging es die zwei Krawalltage hindurch. Also hatte der Polizeimeister sein Wort gehalten. Die Selbstwehr sah ihre Pläne völlig umgeworfen und musste darauf ausgehen, in der Stadt solche Punkte ausfindig zu machen, an denen sie nicht von vornherein von den Kosaken gehindert würde. Wie schwer ihr diese Aufgabe wurde, dafür ein paar Einzelheiten: 1. In der Theaterstrasse stiess eine Selbstwehrabteilung von 26 Personen auf eine Schar von etwa 200 Exzedenten, die ohne Kosakenbegleitung daherkam. Sie verjagte sie auf die Moskowskaja und von da die Mirgorodskaja entlang bis zur Nischne-Donskaja. Die Exzedenten zerstreuten sich fluchtartig, und die Selbstschützer kehrten nach ihrem Standort in der Theaterstrasse zurück; da sprengten auf sie von der Dworzowaja dreissig Kosaken mit einem Offizier heran und verhafteten zwölf von ihnen, die nach ihrem Standort noch nicht gelangt waren. 2. An der Ecke der Michailowskaja begegnete eine Selbstwehrabteilung aus 30 Personen ca. 100 Exzedenten und vertrieb sie bis zur Uspenskaja. Da kamen wiederum Kosaken herbeigeeilt und jagten die Selbstwehr mit ihren Nagaikas auseinander. Jetzt fassten die Pogromscharen Mut, kehrten um und stürmten auf das Haus von T., dessen Sohn darin an Typhus schwer darniederlag. Um den Kranken zu schützen, stellte sich der Vater mit einer Eisenstange vor die Tür, aber die Kosaken versetzten ihm vier Nagaikahiebe und säuberten den Eingang, worauf die Pogromgesellen das ganze Haus ausplünderten und dem Kranken alle Sachen und selbst das Bettzeug wegnahmen, ihm aber in einem Anfall von Milde das nackte Leben überliessen. 3. In der Alexandrowskaja arbeitete sowohl eine Abteilung der allgemeinen Selbstwehr als eine der Familienselbstwehr. Als nun eine Menge von etwa dreihundert Plünderern heranstürmte, wurden sie ohne grosse Mühe von beiden Verteidigungsgruppen bis zur Uspenskaja zurückgetrieben. In diesem Augenblick nahten Kosaken herbei und sprengten die Selbstwehr. 4. Als aus der Vorstadt Kustschewka etwa hundert Exzedenten in das Innere der Stadt einzudringen suchten, setzte sich ihnen eine Doppelabteilung aus 45 Personen entgegen, worauf die pogromlüsternen Gesellen in panischem Schrecken auseinanderliefen. — Vielfach vermochte indes die auflauernde Selbstwehr den Plünderern wenigstens ihre Beute abzunehmen, und sie hatte die bescheidene Genugtuung, während dieser gefährlichen Arbeit auch zwei einzelnen Kosaken nicht nur die geraubten Sachen, sondern sogar die Gewehre und Schwerter zu entreissen. Die Selbstwehr erlitt bei ihren verschiedenen Versuchen beträchtliche Verluste und zählte 6 Tote und 50 Verwundete, wozu aber noch von den sonstigen Ermordeten drei hinzuzurechnen wären, die in der Selbstverteidigung fielen. Die schrecklichen Szenen, die sich im allgemeinen in Jelissawetgrad zutrugen, galten ganz besonders der Selbstwehr. So wurde der Selbstwehrjüngling Linetzki in schon verwundetem Zustand aus einem Fenster herausgeschleppt und mit Schwertern oder Messern zu einem Brei zusammengehauen. Ein anderer, ein gewisser „Boris“, wurde, als er die Tore eines Hauses, in dem eine Selbstwehrabteilung sich befand, schliessen wollte, bis zur Unkenntlichkeit in den Tod hineingemetzelt. Allein wie sollte es anders sein, da doch die Grausamkeiten auch gegen Unbeteiligte ungeheuerliche Formen annahmen? So seien nur ein paar dieser Roheiten zur Illustrierung erwähnt: Als ein junges Mädchen auf der Flucht in den Schmutz fiel, stürzten sich auf sie mehrere Arbeiter, trampelten auf ihr herum und hieben auf sie mit Eisenstöcken unmenschlich ein. Der Student Talnowski, der sich vor der Menge nach dem Kontor Elvorti geflüchtet hatte, wurde aus der zweiten Etage herabgeschleudert, nachdem man ihm vorher Arme und Beine ausgedreht hatte. Als Dr. Neisser, durch schwere Steine getroffen, ohne Bewusstsein auf dem Fahrdamm lag, schlugen auf ihn die Pogromgesellen mit ihren Stiefelabsätzen ein, ein Weib aber sprang auf ihn herauf und tanzte auf seinem Leib herum. Inzwischen hauchte er seinen Geist aus. War das ein Tanz!

umstrittenen Metropole Odessa zwischen den Jüngern der verschiedensten Programme jene Verbrüderung, jenes gegenseitige Verständnis, das im Leben so oft gefehlt hatte: Zionisten, Bundisten, Poale-Zion, Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre, Zionisten-Sozialisten, — sie alle fochten bald vereint gegen die brutale Gewalt, und zu ihnen gesellte sich eine erhebliche Schar opferbereiter Nichtjuden, vorzugsweise Intellektueller, unter denen die Kaukasier sich durch ihre Waghalsigkeit besonders hervortaten. Kein Wunder, dass die verwegenen Kämpfe in Odessa eine so grosse Zahl von Opfern zur Folge hatten: sind doch neben den fünfundfünfzig jüdischen und fünfzehn nichtjüdischen Selbstwehrleuten, welche das Militär niedergeschossen oder sonst umgebracht hat, zugleich zahlreiche Exzedenten vom Selbstschutz getötet worden. Diese wie jene mögen sich die damaligen verbrecherischen Machthaber von Odessa in gleicher Weise auf ihr Konto setzen. Denn welche Qualen für den Selbstschutz auch im Töten von Exzedenten enthalten waren, erfahren wir aus manchem Erlebnis der Beteiligten, so insbesondere aus einer lebhaften Schilderung, die ein Selbstwehrteilnehmer über die Vorgänge in Jekaterinoslaw veröffentlicht hat (s. Dalman, Die Oktobertage in Jekaterinoslaw, Serp, Teil I).

Einen Beleg für die Teilnahme der Parteien an der Selbstwehr bietet u. a. auch ein Blick auf die Zusammensetzung der ermordeten und gefallenen Selbstschutzteilnehmer. Leider sind uns aus Odessa, Balta, Mohilew in Podolien, Rostow und Winizza die näheren Angaben nicht zugegangen, aber auch die partielle Gruppierung der anderen, die den grössten Teil der in Betracht kommenden Orte betreffen, liefert schon eine ausreichende Vorstellung von dem realen Hintergrunde der Abwehrverhältnisse zur Zeit der Oktoberereignisse. Nicht überall sind die Getöteten bei der Abwehr getroffen worden. In Orscha und Rjetschiza hat sie der Feind schon auf dem Wege zur Abwehr schmählich niedergemetzelt, in Theodosia und Jusowka waren sie unter den ersten Opfern des Pogroms. Indes zur Vervollständigung des Bildes und um des Zieles willen, das sie sich gestellt und teilweise auszuführen begonnen hatten, sind sie mit Recht mitgezählt worden. Danach ist das Ergebnis folgendes: Von den 132 getöteten Selbstwehrteilnehmern und -Teilnehmerinnen (in Odessa gab es solche vier weibliche Opfer) sind uns über 69 nähere Angaben zuteil geworden. Unter ihnen sind nur 14 Parteilose, während die übrigen aus 22 Bundisten, 6 Sozialdemokraten, 6 Sozialrevolutionären und 21 Zionisten — und zwar aus 6 allgemeinen Zionisten, 3 Zionisten-Sozialisten und 12 Poale-Zion — sich zusammensetzten. Es entspricht der damaligen Parteikonstellation unter den Juden, dass die Bundisten mehr in den

nördlichen Teilen des Ansiedlungsgebietes, in Orscha, Rjetschiza und Surasch, die Zionisten mehr in den südlicheren Punkten, wie in Mariupol, Jelissawetgrad, Jekaterinoslaw usw., vertreten waren. Zu beachten ist ferner die Verteilung der Parteien unter den erwähnten 69 Selbstwehropfern über das Pogromgebiet: Ermordete Bundisten finden wir nur in vier Städten (in Odessa waren sie zweifellos ebenfalls unter den Opfern), Sozialdemokraten in drei Orten, Sozialrevolutionäre (also hauptsächlich Intellektuelle) an 6, Zionisten aller Schattierungen an 9 Orten. Ausser den jüdischen Opfern zählte man auch 20 ermordete nichtjüdische Selbstwehrteilnehmer, über deren Parteizugehörigkeit uns jedoch fast gar keine Mitteilungen zugekommen sind.[1])

[1]) Im einzelnen stellen sich die im Texte summarisch angegebenen partiellen Selbstwehrverluste nach Parteien und Orten also:

	Getötete Juden aus der Selbstwehr									Getötete Nichtjuden aus der Selbstwehr	Verwundete Juden aus der Selbstwehr
	Insgesamt	Parteizugehörigkeit									
		Bundisten	Soz.-Dem.	Soz.-Rev.	Poale-Zion.	Zion.-Soz.	Allg. Zion.	Parteilose	Nicht angeg.		
Akkerman	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
Balta	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	28
Bogopol	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Jekaterinoslaw	3	—	—	1	2	—	—	—	—	2	25
Jelissawetgrad m. Einschluss d. drei a. d. Selbstverteidigung	9	—	—	1	—	—	3	5	—	—	50
Jusowka	4	1	1	—	2	—	—	—	—	—	Dutzende
Kiew	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Mehrere.
Mariupol	6	—	—	—	3	—	2	1	—	1	?
Mohilew i. Pod.	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	5
Njeschin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
Nowosybkow	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	19
Odessa	55	—	—	—	—	—	—	—	55	15	Hunderte
Orscha	21	16	—	—	3	—	—	2	—	—	?
Rjetschiza	6	3	—	1	—	—	—	2	—	—	12
Rostow	1	—	—	—	—	—	—	—	1	2	15
Solotonoscha	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	?
Starodub	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	17
Surasch	4	2	—	1	—	1	—	—	—	—	7
Theodosia	11	—	4	1	2	—	—	4	—	—	10
Tschernigow	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	12
Unetscha	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Winniza	4	—	—	—	—	—	—	—	4	—	17
Insgesamt	132	22	6	6	12	3	6	14	63		

Zweifellos ist es, dass die Selbstwehr auch unter den grossen Hemmnissen an manchen Orten tatsächlich hätte grössere Erfolge erzielen können, wenn sie überall richtig organisiert und bewaffnet gewesen wäre. Um ein besonders schwerwiegendes Beispiel anzuführen, wollen wir daran erinnern, dass eine wohlausgebildete Selbstwehr in dem blutbefleckten Kalarasch sicherlich das schauerliche Gemetzel, bei dem fünf Dutzend Juden umgekommen und dreimal so viele verwundet worden sind, hätte unschwer verhindern können. Vermochten doch einige Personen, die sich spontan zur Abwehr zusammentaten, in Gemeinschaft mit einigen Selbstwehrmitgliedern, die aus Kischinew zu Hilfe herbeigeeilt waren, die Banden zeitweilig aufzuhalten, und nur die minimale Zahl der Verteidiger musste den Massen weichen. Die Bedeutung einer jüdischen Selbstwehr kommt in ruhigeren Zeiten oder in Momenten zur Geltung, in denen die russische Bureaukratie nicht durchweg von der Absicht getragen wird, den Pogromen Vorschub zu leisten, oder schliesslich an Orten, in denen kein Militär vorhanden ist. . . . Wenn die russische Bureaukratie mit aller Gewalt darauf ausgeht, eine Pogromepidemie hervorzurufen, dann dürfte auch ein wohlorganisierter Selbstschutz von relativer Bedeutung sein. Aber bis sie sich zu einer so radikalen Massregel abermals entschliessen dürfte, ist in der Zwischenzeit der Wert einer Selbstwehr kaum einzuschätzen. Wie ihre Existenz und nicht selten auch ihr Dazwischentreten in der Zeit zwischen Kischinew und dem Oktober 1905 an verschiedenen Orten (so in Kiew, Odessa, Jekaterinoslaw, Jusowka, Bogopol, Njeschin, Kischinew u. a. O.) so oft Pogrome verhindert hat, so könnte auch in Zukunft diese Aufgabe für eine jüdische Selbstwehr leider wiederum erstehen. Wir haben gesehen, dass es auch, abgesehen von den Polizei- und Militärgewalten, von ihr unabhängige dunkle Elemente in den Volksmassen und auch in gewissen oberen Schichten des Bürgertums gibt, die ihrem Kampf gegen das Judentum nicht ungern ein Pogrömchen beigesellen; die Idee des Pogroms ist in diesen Kreisen wahrlich nicht ausgestorben, und ihnen gegenüber ist eine jüdische Selbstwehr sowohl prophylaktisch als auch in realer Abwehr ein Gegengift, auf das die Juden in Russland noch immer nicht verzichten können. Der Gedanke ist einfach unheimlich, dass es in Russland gegenwärtig nicht einmal Spuren einer Widerstandsmöglichkeit seitens der Juden im Falle eines Ueberfalls mehr gibt, dass die jüdischen Selbstwehrabteilungen seit dem Sommer 1906 der allgemeinen Liquidierung verfallen sind. Als ob nur noch Pogrome wie in Bialystok und Sjedletz möglich wären! Nun ist wohl die Erhaltung

einer Selbstwehr unter dem ungeheuren Druck des russischen Regiments mit grossen Gefahren für die Beteiligten verbunden, aber noch grösser sind die Gefahren, denen die Judenheit zu jeder Zeit ausgesetzt ist, wenn sie für eine Selbstwehr überhaupt keine Vorsorge trifft. Sollte darum in Russland die momentane Rigorosität etwas nachlassen, so dürfte auch in weniger altruistischen Kreisen der russischen Judenheit die Idee der Selbstwehr bald wiederum an Boden gewinnen und aus den Erfahrungen der Vergangenheit reichliche Lehren ziehen. So traurig es ist, sagen zu müssen, dass die Judenheit in Russland für ihre Ruhe und Sicherheit bewaffneter Hilfskräfte bedarf, so wäre es doch ein Verbrechen, die Situation deswegen in anderem Sinne zu beleuchten, weil in der allernächsten Zeit keine Pogrome bevorstehen, weil der Antagonismus gegen die Juden, der bureaukratische wie der andere, an dem gesetzlichen und administrativen Druck, dem die Juden ausgesetzt sind, vorläufig in ihn befriedigender Weise sich sättigt.

Und dann! Zugegeben, dass die Selbstwehr im Oktober 1905 sich real wenig bewährt hat, welchen moralischen Stützpunkt bedeutete sie für die russischen Juden! Die Selbstwehren, die in Jekaterinoslaw, Odessa, Jelissawetgrad usw. mit ihren minderwertigen Waffen zum Schutz ihrer Brüder hinausgingen, die zuweilen kriechend vor dem mörderischen Feuer der Soldatenflinten nach besonders bedrohten Punkten durchzuschlüpfen suchten, die winzigen Gruppen, die an anderen Orten auf unvergleichlich grosse Massen sich stürzten oder einzelne Häuser beschützten, um nach Zurückdrängung der Hooligans von Soldatenabteilungen beschossen zu werden, die isolierten Selbstwehrleute, die auf den Strassen die Plünderer anhielten, ihnen ihre Beute entrissen und dafür von den anrückenden Soldaten misshandelt oder niedergeknallt wurden, — sie alle haben zwar trotz ihrer 132 registrierten und zahlreichen nicht registrierten Toten und trotz ihrer vielen Hunderte von Verwundeten die Dimensionen der Pogromepidemie nur zu einem kleinen Teile verringert, aber dem jüdischen Leid eine unabschätzbare moralische Genugtuung verliehen. Das Bewusstsein, dass irgendwo für sein Leben und seine menschliche Würde und seinen Besitz brüderlich und mutig gekämpft werde, mischte in die Bitternisse des Juden eine gewisse Triumphempfindung, und er fühlte sich auch nach den Massacres nur misshandelt, nicht besiegt. Bei dem in den vorangegangenen Jahren gesteigerten Selbstgefühl hätten die Juden die Oktoberpogrome einfach nicht ertragen können, wenn sie nicht selber mit angesehen hätten, welche Feiglinge ihre Feinde waren und mit welcher Opferfreudigkeit dagegen ihre Söhne für die Ehre ihres Volkes kämpften.

VII.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, den Widerhall, den die Pogrome bei den Juden gefunden haben, zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung zu machen. Wenn wir es aber auch wollten, so fänden wir in den Folgeerscheinungen der Oktoberpogrome innerhalb des jüdischen Lebens kaum einen originellen Zug. Insbesondere die Stimmungen der russischen Juden wurden ganz und gar von den allgemeinen absorbiert, obschon manche Stimme in der Presse und in Versammlungen gegen die restlose Vermengung der Kontrerevolution und der Pogrome erhoben wurde. Die stärkste Aeusserung der jüdischen Empfindungen konzentrierte sich ausser in einigen grossen Protestkundgebungen vor allem im Hilfswerk. Dieses aber war grandios und zeugte von latenter nationaler Kraft. Wie in Amerika und Europa die grössten jüdischen Organisationen für die Schaffung von materiellen Mitteln zur Linderung des einzigartigen Unglücks gearbeitet haben, bleibt ein ruhmvolles Blatt in der Geschichte der jüdischen Solidaritätskundgebungen. Zehntausende sammelten, Hunderttausende oder Millionen trugen zur Beschaffung der allernotwendigsten Hilfe bei, und so war das Resultat ein der Grösse des Jammers entsprechendes. Von den etwa 13 Millionen Mark[1]), die allein an den Londoner Zentralfonds aus allen Ländern abgetragen und sowohl für die Opfer der Pogrome direkt, als zum Teil für die sich an sie anschliessende Auswanderungswelle verwendet wurden, bildeten die Sammlungen in Amerika 51 %, in Europa 49 %, und zwar in England 17 %, in Deutschland 21 % (Hilfsverein der deutschen Juden 14 % und Frankfurter Komitee 7 %), seitens der Alliance Israélite Universelle 7 % und seitens der Wiener Allianz 4 %. Dazu kamen noch in Russland selber grosse Summen hinzu. Diese Leistungen sind zwar in ihrer Gesamtheit nicht festgestellt worden, aber eine Vorstellung über die Hilfsbereitschaft, die die so schwer getroffenen russischen Juden an den Tag gelegt haben, lässt sich auch aus dem Bericht der Petersburger Hilfszentrale gewinnen. Da sind in den Angaben über die verteilten Hilfssummen bei 51 Oktoberpogromorten zugleich die am Orte selber beigetragenen Gelder angegeben. Sehen wir nun von den Nachoktoberpogromen (Chodorkowo, Talsen, Homel, Bialystock, Sjedletz) ab, so beträgt die Gesamtsumme der Hilfsaufwendungen

[1]) Diese Summe resultiert aus einer Angabe im fünften Rechenschaftsbericht des Hilfsvereins der deutschen Juden. Danach hat diese Organisation aus den von ihr für Pogromangelegenheiten gesammelten 2,2 Mill. Mark an den Londoner Zentralfonds 1 837 980 Mark abgetragen, während derselbe Betrag an einer anderen Stelle des Berichts mit 14 % der Londoner Gesamtsammlungen angegeben wird.

5,613 Mill. Rub., während die darin miteingerechnete Sammlung der erwähnten 51 Orte auf 1,269 Mill. Rub. sich beläuft und also 22,6 % des Ganzen ausmacht. Indes unter den Orten, bei denen keine lokalen Sammlungen angegeben sind, befinden sich nicht allein Dörfer und Flecken, die zumeist tatsächlich nur auf fremde Hilfe angewiesen waren, sondern auch grössere Städte, wie Jelissawetgrad, Cherson, Woronesch, Saratow, Uman, Bjelaja-Zerkow usw., von denen wir laut anderweitigen Mitteilungen wissen oder bestimmt annehmen dürfen, dass dort ergebnisreiche Ortssammlungen gemacht worden sind, so dass der Prozentsatz im allgemeinen wohl auf 25 % anzusetzen ist; legt man nämlich nur die Hilfsaufwendungen für die erwähnten 51 Orte zugrunde, so ergibt sich gegenüber der Gesamtsumme von 4,968 Mill. die lokale von 1,269 Mill. oder 25½ % [1]). Wenn man zudem bedenkt, dass ausser den an den Pogromorten gesammelten Geldern solche aus allen anderen Teilen des russischen Reiches zusammenflossen, so wird man mit der Annahme nicht fehlgehen, dass im ganzen jedenfalls ein Drittel der Subventionsgelder von der russischen Judenheit selber beigesteuert worden ist. Dass dies im Winter 1905/1906, zu einer Zeit, da überhaupt das gesamte Wirtschaftsleben der russischen Juden lahmgelegt war, geschehen konnte, ist einer der vielen Beweise dafür, wie sehr die russische Judenheit in erster Reihe stets an Selbsthilfe denkt und nach dieser Richtung hin Anstrengungen macht, die kaum zur Kenntnis West-

[1]) Wir geben in folgender Tabelle auf Grund des Berichts des Petersburger Zentralhilfskomitees die detaillierten Zahlen über das Verhältnis der lokalen Sammlungen zu den allgemeinen in den erwähnten 51 Orten wieder:

Ort	Gesamtsumme der verteilten Subvent.-gelder	Darunter am Orte gesammelt		Ort	Gesamtsumme der verteilten Subvent.-gelder	Darunter am Orte gesammelt	
	in Rub.	in Rub.	in %		in Rub.	in Rub.	in %
Akkerman	88 743	22 634	25,5	Nossowka	19 271	271	1,4
Alexandrowsk	83 826	8 826	10,5	Nowgorod-Sewersk	27 500	2 500	9,1
Amur	10 798	1 598	14,8	Nowomoskowsk	13 658	1 653	12,1
Bachmut	57 112	9 112	16.0	Nowosybkow	156 546	6 920	4,4
Bajramtscha	23 150	1 450	6,3	Odessa	993 531	247 661	24,9
Balta	62 047	5 775	9,3	Okny	11 288	688	6,1
Beresna	16 067	2 067	12,9	Orscha	8 843	2 443	27,6
Bogopol	261 290	56 195	21,5	Ovidiopol	25 175	2 600	10,3
Chotimsk	11 300	600	5,3	Polotzk	10 450	2 000	19,1
Dubrowna	2 117	267	12,6	Romny	185 985	16 585	8,9
Gadjatsch	20 050	5 100	25,4	Rostow	271 302	119 802	44,2
Genitschesk	9 372	7 372	78,7	Semjonowka	40 857	357	0.9
Ismail	28 650	12 400	43,3	Simferopol	27 416	16 094	58,7
Jekaterinoslaw	297 448	57 048	19,2	Slynka	16 120	950	5.9
Jusowka	70 223	18 923	26,9	Solotonoscha	89 114	7 132	8,0
Kalarasch	156 916	17 262	11.0	Starodub	138 374	12 560	9,1
Kamenskoje	23 800	2 900	12,2	Surasch	80 535	600	0,7
Kiew	681 239	372 214	54,6	Szmerinka	13 837	2 837	20,5
Kischinew	117 528	20 028	17,0	Theodosia	11 820	5 820	49.2
Krementschug	217 874	49 474	22,7	Tschernigow	14 892	9 202	61,8
Krivoi-Rog	68 190	5 090	7,5	Werchnednjeprowsk	32 575	800	2,5
Krolewetz	50 799	3 199	6,3	Welikije-Luki	11 959	2 559	21,4
Lugansk	25 038	13 038	52,1	Winniza	23 500	11 500	48,9
Majaki	8 896	776	8.7	Witebsk	5 000?	5 000	—
Mariupol	146 808	28 008	19,1				
Nikolajew	138 942	60 257	43,4				
Njeschin	60 823	9 523	15,7				

europas gelangen. Wenn sie trotzdem so oft auch an die auswärtigen Brüder appelliert, so ist es eben eine Folge der ständigen Katastrophen und eines Druckes, wie ihn eine andere Millionenmasse in solch unabsehbarem Wechsel und in solcher Vehemenz schwerlich irgendwo erlebt.

Um so merkwürdiger ist es, dass die ungeheure Erregung, die sich der Juden allüberall, in Russland sowohl als im Auslande, bemächtigt hatte, sich in anderer Weise nicht in eine treibende Kraft umgesetzt hat. Sie hat weder grosse Perspektiven erzeugt, noch die Willenskraft zur Lösung der Judenfrage gesteigert. Dies gilt noch mehr für die nichtrussischen als für die russischen Juden. Diese waren zu sehr von dem Moment überwältigt und standen andererseits derart im Emanzipationskampfe für ihre Gleichberichtigung, dass sie für ihr schweres geschichtliches Problem kaum einen Sinn hatten; niemand unter ihnen hatte auch ein Recht, dieser Betätigung fernzubleiben, niemand durfte sich dem damals hoffnungsvollen Streben, wenigstens der Rechtlosigkeit ein Ende zu setzen, entziehen. Dass aber die nichtrussischen Juden, von einzelnen Persönlichkeiten abgesehen, ausser ihrer nicht genug hervorzuhebenden materiellen Hilfsleistung im Anblick der unheimlichen Katastrophe zu keiner grossen Aktion historischer Natur sich aufrafften, dass sie nicht die qualvolle Judenfrage in ihrer Ganzheit aufrollten und den Versuch ihrer Lösung machten, bleibt fast ein Rätsel. Das einzige dahinzielende bescheidene Experiment, das von der zionistischen Zentrale ausging, die Brüsseler Konferenz, die im Januar 1906 ohne Rücksicht auf Parteiziele eine Vereinigung aller jüdischen Organisationen zur Abwehr ausserordentlicher Katastrophen bezweckte, blieb nur ein geschichtlicher Appell, führte aber nicht zu irgendwelchen positiven Resultaten. Wohl kamen zu dieser Veranstaltung ausser den Zionisten und den Territorialisten Vertreter von ein paar grossen jüdischen Organisationen und einigen jüdischen Gemeinden, aber es fehlten zu viele, als dass die Zusammenschmiedung aller jüdischen Institute auf ein Ziel hin möglich geworden wäre. Die Pogrome haben wohl das jüdische Herz tief bewegt, aber weder die jüdische Seele noch den jüdischen Geist geschärft.

Die Oktoberpogrome gehören nun mit der auf sie folgenden, fast zwei Jahre anhaltenden Panik der Vergangenheit an und bilden nur noch ein weiteres Kapitel der jüdischen Katastrophengeschichte. Die russische Judenheit hat allmählich die Schrecknisse der Pogrome aus ihrer geplagten Phantasie zu verscheuchen und zu vergessen gelernt. Allein die gesetzlichen Nachwirkungen, die insbesondere seit 1908 eingesetzt haben, gewähren ihr auch

nicht eine vorübergehende Ruhepause. Das Leid des russischen Juden ist damit verschoben worden: statt einer momentanen Katastrophe droht ihm jetzt ein langsamer Ruin. Gewiss, niemand kann voraussagen, was die nächsten Jahre ihm bringen werden, ob neue Heimsuchungen oder relativ erlösende Metamorphosen. Allein die gefährlichste Erscheinung der jüngsten Zeit ist die in grossen Gesellschaftsschichten stattfindende allmähliche Einbürgerung konstitutioneller, wenn auch schwacher konstitutioneller Forderungen ohne eine daraus notwendig folgernde Gleichberechtigung der Juden. Der Antisemitismus ist in Russland kühner und offenherziger geworden. Viele, die noch vor kurzem es als selbstverständlich betrachtet hatten, dass die Schande der russischen Judenlage in allererster Reihe abzuschaffen sei, sind kleinlaut geworden, andere, die politisch massgebend geworden sind, reden in immer verdächtigerer Weise von einer Verschiebung des Problems, und noch andere schütteln ihre Judenliebe des Jahres 1905 energisch ab. Das Beispiel Rumäniens mit seiner Verfassung und seiner gleichzeitigen Judenrechtlosigkeit steht drohend vor den russischen Juden. Mehr als irgendein Bevölkerungsteil in den Kampf für die primitivsten Menschenrechte gedrängt, sehen die russischen Judenmassen keinen Weg, der dahin führen soll, und apathischer als je ziehen sie sich in ihr individuelles Leben zurück. Wo aber gibt es beim russischen Juden ein individuelles Leben, in das nicht rauhe Hände plötzlich eingriffen? Wo eine Lebenskraft, die nicht von der brutalen russischen Gewalt im Keime zerknickt würde? Wir wollen nicht hier den russischen Juden den Weg zur Hoffnung und zum Leben weisen, aber dass es gilt, einen Weg zu suchen, daran mögen alle namentlich in Zeiten der äusseren und scheinbaren Beruhigung gemahnt werden. Denn die Pogrome sind leider ein Bestandteil des russischen Judenschicksals, in der einen oder anderen Form.

A. Linden.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.







